3: K-
811774 L

Inhaltsverzeichnis:

Troeltsch, die wissenschaftliche Lage und ihre Anforderungen an die Theologie.
Rittelmeyer, die Bedeutung der Kirche für die Arbeiterversicherung.
Faith, die innere Mission, ihre Aufgaben und ihre Geschichte.
Bezzenberger, das Verhältnis einer engeren Verbindung der deutschen protestantischen Landeskirchen.
Kähler, die Ehe nach dem Recht der deutschen bürgerlichen Gesetzbücher.
Pfennigsdorf & Stier, soziale Predigten.
Kleinpaul, biblische Bilder des alten Testaments.

RTheol
T

Die wissenschaftliche Lage und ihre Anforderungen an die Theologie.

Vortrag

gehalten auf der Versammlung der sächsischen kirchlichen Konferenz zu Chemnitz am 9. Mai 1900

von

D. Ernst Troeltsch
Professor der Theologie in Heidelberg

Sächsische Kirchliche
Conferenz.

227713
20. 9. 32

Tübingen
Freiburg i. B. und Leipzig
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1900

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich die Verlagsbuchhandlung vor.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Printed in Germany

1.

Die europäische Gesellschaft und Cultur, in die wir die von ihr ausgegangene americanische mit einrechnen dürfen, ist seit etwa 150 Jahren in ein deutlich erkennbares neues Stadium eingetreten. Die Politik mit ihren neugeschaffenen Staaten, ihren neuen Verfassungen, ihrem Ausblick auf die grössten internationalen Entscheidungen und auf eine Periode der Weltpolitik steht vor völlig neuen Zukunftserwartungen. Das innere Leben des Staates und der Gesellschaft zeigt eine zunehmende Demokratisirung und zugleich im Zusammenhang mit Technik und Welthandel eine totale Veränderung der Gütererzeugung und Güterverteilung, die zu den kühnsten Plänen ganz neuer Gesellschafts- und Lebensordnungen geführt hat. In der künstlerischen Produktion ist allmählich der Bruch mit der Antike und der Renaissance vollzogen worden, und überall herrscht das Programm einer neuen Kunst, die in Form und Stoff modern sein will und bei aller Unfertigkeit jedenfalls aufs deutlichste die gährende innere Unruhe verräth, die grosse Umwälzungen begleitet. Dass auch im religiösen und kirchlichen Leben, in den moralischen Anschauungen und Kräften ein tiefer Wandel eingetreten ist, bedarf keiner genaueren Auseinandersetzung. Die Zukunft der Kirchen, deren Stellung zu Staat und Gesellschaft, Sitte

und Litteratur vollkommen verändert ist, bildet für jeden Nachdenkenden ein ernstes Problem. Der Abfall der weitesten Kreise vom kirchlichen, katholischen und protestantischen, Christentum ist eine allbekannte Thatsache. Und nicht bloss die kirchlichen Institutionen, sondern auch die christliche Religion selbst mit ihrem eigentlichsten Kerne ist in eine unheimliche Gährung eingetreten. Ueber die wesentlichsten moralischen Grundsätze wird in Strafrecht, in Poesie und Litteratur, in Philosophie und Feuilleton wie über offene Probleme gehandelt. Wir haben überall das Gefühl, dass sich neue uns unbekannte Zustände vorbereiten, sei es dass wir ihnen mit Stolz und Zuversicht oder mit Bedauern und Angst entgegengehen. Die Aufklärungsepoche des vorigen Jahrhunderts, in der der Grund dieser Zustände gelegt worden ist, hat sich als ein nur vorläufiger Abschluss erwiesen. Die romantischen und konservativen Gegenbewegungen am Anfange des 19. Jahrhunderts, die Betonung des Geschichtlichen und der langsamen von innen heraus vorgehenden Umbildung und Entwickelung haben in letzter Linie nur eine Verwickelung und Verschärfung der von der Aufklärung allzu kurz und optimistisch gelösten Probleme ergeben. Die historische Bildung und der Einblick in den überall herrschenden Wechsel hat im Grunde doch nur der weiteren Erschütterung der bisherigen Autoritäten gedient, indem sie deren eigene historische Bedingtheit und Vergänglichkeit darthat. Andererseits hat die leidenschaftliche Erhebung politisch und kirchlich konservativer Parteien nur die Gegensätze verschärft und die Folgerungen radicaler ziehen lassen. Wir sind im allgemeinen überall noch radicaler geworden und haben noch stärker

die Empfindung bevorstehender grosser Veränderungen.

Woher stammt diese ungeheure Umwälzung? Die Gründe sind natürlich verschieden. Man kann auf das Wachstum des vom Christentum unter kirchlichem Schutze genährten Individualismus hinweisen, der schliesslich die religiöse Begründung und Abzweckung samt der kirchlichen Leitung abwarf und sich seine Ziele innerhalb der Welt und auf eigene Hand suchte. Man kann ferner an die Wirkung der veränderten Weltverhältnisse, der grossen Entdeckungen, des Welthandels, der Uebervölkerung, der Geldwirtschaft und Capitalbildung denken, die zu einer neuen Gütererzeugung und Güterverteilung geführt haben und damit zu einer völligen Umwandelung der Lebensführung und Lebensstimmung, des Staates und der Gesellschaft. Vor Allem kommt jener tiefe Stimmungswechsel in Betracht, der, dem Historiker nicht direkt erklärbar, nach dem Gesetz der Contraste aus den Tiefen der menschlichen Natur hervorbrach und auf die kirchlich gebundene, zu Jenseits, Gericht und Erlösung gewendete, Armut und Leiden preisende Stimmung des Christentums eine ganz andere folgen liess, die, auf die Welt und das Diesseits gerichtet, Gesundheit und Kraft, Behagen und gütererzeugende Arbeit, Schönheit und Gewinn wieder vor allem schätzen liess. Das sind vielleicht in der That die letzten Ursachen. Aber sie allein würden Umfang und Dauer, Halt und Consequenz der neuen Zustände nicht geschaffen haben, wenn nicht noch etwas hinzugekommen wäre, die fundamentale Umwandelung des menschlichen Wissens in Methoden und Resultaten, die Entstehung der modernen Wissenschaft.

Erst sie hat die Kraft verliehen, die alte Welt zu überwinden und ihr nicht bloss neue Gefühle und Stimmungen, sondern positive und beweisbare, reichster Entwickelung fähige Anschauungen gegenüberzustellen. Erst sie hat durch ihre Naturbeherrschung die alte Scheu vor der Natur überwunden und die moderne Technik mit ihren ungeheuren Wirkungen entfesselt. Erst sie hat dem unbestimmten Kraftgefühl des modernen Individualismus das Mittel gegeben, dauernde Schöpfungen hervorzubringen, und ihm die Ueberzeugung eingeflösst, dass er den Schlüssel zu endlosen weiteren Erfolgen in der Hand halte. Alle neuen Lebensordnungen in Staat und Gesellschaft sind rational begründet worden, an Stelle des naiv realistischen Weltbildes sind überall mindestens Elemente eines wissenschaftlichen getreten, alle Glauben und Leben regelnden Weltanschauungen streben nach wissenschaftlicher Grundlegung, und die grössten modernen Ideen und Mächte, die Freiheit, das Recht, die Humanität, die industrielle Arbeit, die Hygiene und Medicin beruhen auf der neuen Wissenschaft. Diejenigen, welche wie der französische Philosoph Aug. Comte die menschliche Geschichte in drei Perioden einteilen, eine theologisch-mythologische, eine metaphysisch-spekulative und eine realwissenschaftliche, haben bei aller Ueberschätzung der Verstandesbildung insoferne Recht, als in der That in dem uns bekannten Verlauf der Geschichte die Wissenschaft niemals so tief in das Gesamtleben eingegriffen und so strenge, überzeugende Methoden ausgebildet hat. Es ist etwas ganz Neues, was sich vor unseren Augen vollzieht: eine durch ein bisher unerhörtes allgemeines Schulsystem in jede Hütte getragene und durch eine

bisher unerhört freie und bewegliche Litteratur ausgebreitete Wissenschaft, wie viel Fragliches sich unter dieser Flagge auch eingeschlichen haben mag, hat in der That das ganze Leben bis in die innersten Winkel hinein umgewandelt und zum grossen Teil von sich aus gestaltet.

Die moderne Wissenschaft ist im letzten Grunde auch die Ursache der religiösen Krisis, die alle ernsteren Beobachter mit so tiefer Sorge erfüllt. Man kann zwar auch hier sagen, der Grund liege jetzt wie bei allen religiösen Erschütterungen in der natürlichen fleischlichen, selbstsüchtigen und irdischen Gesinnung. Eine solche hat allerdings im modernen Kampf ums Dasein mehr Versuchung, sich zu bethätigen, und in der modernen Gesellschaft mehr Freiheit, sich zu äussern, als jemals sonst, und so ist derartiges freilich heute vielfach mit im Spiele. Allein für unbefangene und aufrichtige Betrachter der Lage bedarf es keines Beweises, dass das nicht der einzige und nicht der Hauptgrund der Krisis ist. Denn auch da, wo von alledem nicht die Rede sein kann, bei den ernstesten Vertretern der christlichen Theologie, zeigt sich eine merkwürdige Unsicherheit, ein Rückzug auf unkontrolierbare Instanzen, eine Kunst des Ausweichens und Ignorierens, ein Umgehen gerade der brennendsten Fragen oder ein apologetisches Markten, die das Gegenteil von wirklicher Selbstgewissheit sind und die alle ihren Grund in einem unlösbaren Konflikt der Kirche mit der Wissenschaft haben. Nur, da wo man gegen die Wissenschaft gleichgiltig ist, wie bei den Sekten, oder, da wo man in ihr das Mittelalter konserviert, wie in der katholischen Theologie, zeigt sich heute robuste Selbstgewissheit. Auch der blosse

Umschwung der Stimmung von der Jenseitigkeit zur Diesseitigkeit ist nicht die Hauptursache. Denn das sind die beiden Pole menschlicher Lebensstimmung, die immer beide da sind und wo es sich immer nur um Ueberwiegen der Anziehungskraft des einen oder des andern handeln kann. Die Ursache liegt vielmehr ganz wesentlich in der wissenschaftlichen Erschütterung der grundlegenden Ideen des bisherigen Christentums, sowohl was seine historischen Elemente anbetrifft, die wunderbare Geschichte der Offenbarung und Erlösung, als was seinen metaphysischen Glaubensinhalt betrifft, den Glauben an Vorsehung und Wunder, an das zur Menschwerdung herabsteigende göttliche Wesen, an geoffenbarte Moralgebote, an Himmel und Hölle, an die bedingungslose Macht des Geistes über den Leib, an kirchliche Institutionen und Normen. Hier liegen die eigentlichen Probleme. Das Gedankengerüste, das den bisherigen Glauben seit Beginn der christlichen Theologie trug, und das von der neueren Theologie meistenteils doch nur ausgeflickt worden ist, scheint morsch geworden zu sein.

Das kann auch in der That nicht bezweifelt werden. Das zeigt die Kritik, die seit zweihundert Jahren von den besten Köpfen, von Frommen und Unfrommen, an diesem Gedankengerüste geübt worden ist, das zeigt vor allem die Thatsache, dass die Wissenschaft die allgemeine Voraussetzung dieser Theologie, die dualistisch-indeterministisch-teleologische Metaphysik, als wissenschaftliche Erkenntnis beseitigt und die besonderen supranaturalistischen Grundlagen, die Lehre von einer übernatürlichen, geschichtslosen und absoluten Beschaffenheit der kirchlichen oder biblischen Autorität zerstört hat, und zwar durch

die Konsequenz eben der Methoden, denen im übrigen die unbezweifelbarsten, eindringendsten und wichtigsten Erkenntnisse verdankt werden und die mindestens ausserhalb der Theologie niemand, auch der Theologe selbst nicht, bestreitet. Das ist aber auch durchaus kein Unglück, es nötigt uns nur, von der neuen wissenschaftlichen Lage aus unter ihren Voraussetzungen und mit ihren Hilfsmitteln das Problem neu zu stellen. Wer unerschütterlich überzeugt ist, dass der religiöse Glaube ein Werk Gottes selbst in den Menschenherzen ist, dass er von uns nicht bewiesen, sondern nur im richtigen Zusammenhang betrachtet zu werden verlangt, begründet hierauf nur die Forderung, dass eben auch die Theologie umlernen müsse, wie das alle andern Wissenschaften gethan haben, und dass sie entschlossen ohne kleinliche Angst, mit der festen Zuversicht, sich ihrem Gegenstand nur auf anderem Wege zu nähern, die neuen Wege suchen muss, die sie in der neuen Lage zu ihrem Ziel des Verständnisses des Wesens und der Wahrheit der Religion führen können. Diese Wege aber sind längst gebahnt. Mit der grossen Umwälzung der Wissenschaft und seit der Verblassung der konfessionellen Alleinwahrheiten sind eine Anzahl der edelsten und grössten Denker dem Problem unter den neuen Voraussetzungen nachgegangen, und, wenn Hume und die französischen Fortbildner des Sensualismus der neuen Lage Argumente zur Befestigung und Verstärkung antireligiöser Stimmungen entnahmen, so haben Locke und Leibniz, Semler und Gottfried Arnold, Herder und Lessing, Kant und Goethe, Schleiermacher und Hegel eine positive Würdigung der Aufgabe der Theologie unternommen. Sie sind

bald mehr direkt, bald mehr indirekt die Schöpfer der neueren Theologie, und es ist nur die Frage, wie sich von hier aus heute nach längerer Entwickelung und Durcharbeitung der neuen Begriffe die wissenschaftlichen Anforderungen an die Theologie gestalten.

Dabei möchte ich den genauen Sinn dieser Frage betonen. Es handelt sich für die gegenwärtige Darstellung lediglich um die wissenschaftlichen Anforderungen an die Theologie, nicht um kirchliche und nicht um religiöse. Dass die Theologie den kirchlichen Zweck nicht ausser Acht lassen darf und dass auch von hier aus eine ganze Reihe von Forderungen zu stellen sein mögen, soll hier ausser Betracht bleiben, so sehr das natürlich anzuerkennen ist. Auch dass an den Theologen und die theologische Thätigkeit religiöse Forderungen ernstester Art herantreten, versteht sich von selbst. Aber das ist hier nur Voraussetzung. Der Theologe thut das als Gläubiger und hat hier wie jeder Andere die innere Arbeit zu verrichten, dass er sein Herz immer tiefer für Gott öffne. Hier soll es sich rein um wissenschaftliche, aus der Lage der Erkenntnisse und der Beschaffenheit der Methoden folgende Anforderungen handeln. Um nicht weniger, aber auch nicht um mehr.

Und noch etwas Weiteres möchte ich zur genauen Begrenzung des Sinnes der Frage betonen. Es handelt sich nicht um eine Prophezeiung, wie die Dinge weiter laufen werden. Es wäre möglich, dass die europäischen Völker in wachsender Daseinsnot und Angst vor kommenden Katastrophen sich dumpfem Aberglauben wieder in die Arme werfen. Es wäre ebenso möglich, dass äussere Interessen und geistige Ermüdung eine irreli-

giöse Skepsis zur Herrschaft kommen lassen, die nur mehr die Technik und die Maschine als Götter anerkennt. In der französischen Gesellschaft kann man beide Tendenzen mit einander streiten sehen. Es wäre aber auch möglich, dass bei gesunder Fortentwickelung Ernst und Selbstbesinnung sich wieder auf die Arbeit um die idealen Güter werfen und dass auch eine religiöse Klärung daraus hervorgeht. Das alles entzieht sich jeder Berechnung, und wie es wirklich weitergeht, das beweist nichts dafür, wo die innere Wahrheit der Sache liegt. Auch soll nicht ein Programm für die Zukunft entworfen werden, wie der Friede zwischen Religion und Wissenschaft geschlossen werden könne, und dessen Regeln dem Staate oder der Kirche anempfohlen werden könnten. Es sieht vorläufig nicht nach Frieden aus, und Staat und Kirche stehen zu sehr unter historischem und politischem Einfluss, zu sehr unter dem Zwange der Masse und der Parteien, als dass ein solches aus verwickeltem Nachdenken hervorgehendes und verwickelte Resultate enthaltendes Programm ihnen imponieren könnte. Es kann sich lediglich darum handeln, möglichst unbefangen, ohne fertige Voraussetzungen und Vorurteile die Lage zu prüfen und die innere Wahrheit der sich bekämpfenden Ansprüche auszumitteln. Auf solcher Grundlage mag sich der einzelne dann sein Urteil bilden, so oder so. Das ist überhaupt heute in religiösen Dingen die Lage, dass in der allgemeinen Wirrnis der Einzelne sich durch rechtschaffene Prüfung zurecht finden muss, um dann im eigenen Kreise dieser seiner Erkenntnis und Auffassung Geltung zu verschaffen. Nur so können wir nach und nach zu einem Einverständnis der Ernsteren

und Besseren kommen und damit dann einmal zu einer befriedigerenden Gestaltung der allgemeinen Lage.

2.

Ein Verständnis der Lage ist nun aber nur möglich, wenn wir das alte Verhältnis von Christentum und Wissenschaft uns klar gemacht haben, wie es bei der Entstehung der christlichen Kirche sich gebildet und 1800 Jahre mit verschiedenen, aber geringen Veränderungen geherrscht hat. Es beherrscht bei Freunden und Feinden heute noch die populäre Meinung und übt in der üblichen religiösen Jugendbildung heute noch einen unmittelbaren Einfluss aus. Diese Ordnung des Verhältnisses ist in der Hauptsache eine sehr einfache, die erste Ordnung nach der erregten Ursprungszeit, die dann für immer vorgehalten hat, das Erzeugnis einer fester kirchlicher Ordnung bedürftigen, wissenschaftlich nicht allzustreng und reich denkenden Zeit. Es beruht auf einer bestimmten Anschauung vom Christentum, die sich zusammen mit der werdenden Kirche ausbildete, und auf einer bestimmten Anschauung von der Wissenschaft, die innerhalb der sinkenden spätgriechischen Cultur ausgestaltet worden war. Beide trafen auf einander als Fremde, bis daher einander Unbekannte, die gleichsam einen Vertrag mit einander schlossen, in dem beide geschieden blieben, aber sich gegenseitig Zugeständnisse machten und an einigen Punkten verschmolzen.

Wollen wir den Vertrag verstehen, so müssen wir die Compaciscenten kennen.

Das Christentum ist wie jede Religion ur-

sprünglich jeder wissenschaftlichen Denkweise fremd. Es entstand und breitete sich aus in Volksschichten, die keine wissenschaftliche Denkweise und Bildung besassen; nur auf solchem Boden kann überhaupt eine religiöse Bewegung entstehen. Es war ein Glaube an göttliche Forderungen und Verheissungen, deren Wahrheit durch Erfüllung alter Weissagungen, Wunder und Heilthaten, innere Erleuchtungen und Erregungen, übermächtige Liebesleistungen und Aufopferungen, und nicht zuletzt durch die geheimnisreiche Autorität Jesu und der ältesten Missionare verbürgt schien. Vernünftige Beweise kannte und brauchte man nicht. Derartiges gehörte zur Welt und ihrem Treiben, zu der Weisheit nach dem Fleisch. Sein Schwerpunkt lag in den erwarteten Ereignissen der Zukunft, die das Gottesreich und damit das Ende der Welt und ihres Treibens bringen sollte. Sein Gedankengehalt war feurig und beweglich wie frisch dem Vulkan entquellende Lava; um den einfachen Mittelpunkt der durch Christus verbürgten Zukunftshoffnung herum wogte eine heftig erregte, mannigfach wechselnde, phantastisch belebte Vorstellungswelt. Lehre, Dogma und Kirche gab es noch nicht, und die Gemeinden standen nur erst in losem, durch wandernde Brüder und persönliche Autorität grosser Häupter hergestelltem Verbande. Aber mit der Abkühlung der ursprünglichen Erregung, dem Schwinden der religiösen Produktionskraft, dem Bedürfnis, Ueberlieferung und ächtes Altertum gegen allerhand Ueberwucherungen hervorzuholen, vor allem mit der Notwendigkeit, die Gemeinden dem heidnischen Staat gegenüber zusammenzuschliessen und das Missionsevangelium für die Verkündigung fest zusammenzufassen, entstand der

Zwang zu festen Formen schon im Diesseits. So lernten die Gemeinden sich als Kirche anzusehen, als von Gott gestiftete Organisation mit göttlichen Gemeinschaftsordnungen, Cultusordnungen, Moralgeboten, Wahrheitslehren. Was dieser Organisation die Festigkeit verlieh, das war der Umstand, dass man auf sie alle die Eigenschaften des kommenden Gottesreiches und alle Heiligkeit des in der Gemeinde waltenden Geistes übertrug, dass man den Gegensatz von Welt und Gottesreich, von Fleisch und Geist auf die Kirche und die sie umgebende Welt übertrug. Die Göttlichkeit, die unmittelbare und unbedingte Wahrheit und Kraft des kommenden Reiches, kam schon der irdischen Gemeinschaft zu und die Kraft des die Welt überwindenden Geistes wohnte in all' ihren Ordnungen. Der ursprünglich rein innerlich religiöse Gegensatz von altem und neuem Leben, von Diesseits und Jenseits, von Gegenwart und Zukunft erschien als der äussere und greifbare Gegensatz von Kirche und Welt. Die Kirche war die in Israel vorgebildete, von Christus und den Aposteln gestiftete und mit allerhand Gnadengaben ausgerüstete übernatürliche Institution, die in allen Dingen von der Welt und der Weise, nach der in der Welt die Sachen vor sich gehen, geschieden ist. Die Kirche erschien als die Vollendung der vom Sündenfall ab wirkenden besonderen göttlichen Offenbarungs- und Erlösungsthätigkeit, und die Zukunft sollte nur mehr ihren auch äusserlich sichtbaren Sieg und ihre Verherrlichung bringen. Das ist das eigentlich Entscheidende in der Geschichte des ältesten Christentums. Von hier aus ist seitdem der Begriff des Christentums bestimmt. Es ist übernatürliche göttliche Stiftung im Gegensatz

gegen alles Geschehen und gegen alles Wirken Gottes in der Welt, eine Auffassung, die durch die Lehre von der Erbsünde vollendet wurde. Damit ist aber auch die Auffassung seines Gedanken- und Begriffsinhaltes bestimmt. Es ist von Gott mitgeteilte Weisheit und Erkenntnis im Gegensatz gegen Weisheit und Erkennen der blinden und sündigen Welt. Die religiöse Wahrheit wird zu einem Inbegriff von göttlich mitgeteilten Erkenntnissen, deren Herrlichkeit gerade darin besteht, dass hier alle Unsicherheit und Ungenauigkeit' aller Irrtum und alle Kurzsichtigkeit fehlen, die das Kennzeichen der Weisheit der Welt bilden. Die Religion wird, soweit sie für Wissenschaft und Denken in Betracht kommt, zu einem Inbegriff von Dogmen, denen alle jene Prädikate der Göttlichkeit zukommen, die ursprünglich der Geist und das Gottesreich hatten, d. h. alle Prädikate, die auch der Kirche als Ganzem zukommen, von deren Bestande die Dogmen ja nur ein Teil sind.

Mit diesem festen Panzer umgeben wurde das Christentum zu einer Macht, die festen Fuss im römischen Reiche fasste und schliesslich aus den ungebildeten in die gebildeten Schichten emporstieg. Hier begann nun die Notwendigkeit, sich mit dieser Bildung auseinanderzusetzen, teils um sich nach aussen gegen sie zu verteidigen, teils um sie innerlich zu verarbeiten und die von den Christen der gebildeten Klassen selbst geteilte Bildung zu christianisieren. So kam es zu einer wissenschaftlichen christlichen Litteratur, zu dem Compromiss beider Mächte, bei dem das Entscheidende das ist, dass die Verfestigung der christlichen Ideenwelt zu einer auf heiligen Schriften beruhenden göttlichen Lehrmitteilung sich schon vor diesem Compromiss vollzogen hatte. Das

Christentum trat als eine im Wesentlichen fertige und einheitliche Macht in diesen Compromiss ein. Auf der anderen Seite war aber auch die Bildung und Wissenschaft, auf die es stiess, eine fertige und selbständige, aus eigenen Quellen sich nährende und eng konzentrirte Macht. Es war keine in zahlreiche Einzelwissenschaften zerteilte, auf möglichst vielen Gebieten konkrete Einzelkenntnisse suchende Wissenschaft, die gegen religiöse Spekulationen sich verhältnismässig gleichgiltig verhalten und einer neuen religiösen Idee sehr verschiedenartige und wechselnde Anknüpfungspunkte geboten hätte. Die grossen Tage der griechischen Wissenschaft lagen weit zurück, namentlich die strenge Naturwissenschaft, wie sie die Atomisten und Aristoteliker betrieben hatten, und die fein ausgebildeten Spezialwissenschaften, die in Alexandrien geblüht hatten. Alles im modernen Sinne Exakte und Technische der Wissenschaft war fast ganz wieder aufgegeben. Das nationale Sitte und Religion zermalmende Römerreich hatte vielmehr ein brennendes Bedürfnis nach neuen religiösen und moralischen Normen, nach einer Gesamtweltanschauung hervorgerufen, und dieses Bedürfnis wurde nicht streng fachmässig behandelt, sondern seine Befriedigung lag in den Händen der sektenartig organisirten, vor allem praktische Ziele verfolgenden Philosophenschulen und in den Händen der Rhetoren, die das alte klassische Griechisch erneuernd zugleich Moral und Charakter erneuern wollten und das durch eklektische Verbindung der Sätze der alten Dichter und Philosophen zu einer ethisch-religiösen Gesamtweltanschauung zu erreichen suchten. Und auch als sich unter dem Einfluss der mächtigen religiösen Strömungen

im Neuplatonismus eine gewaltige philosophische Neuschöpfung erhob, da waren doch auch hier nur die älteren platonischen und stoischen Elemente fortgebildet und vor allem auch hier die Absicht nur auf eine religiös-ethische Weltanschauung gerichtet. Das Charakteristische dieser Wissenschaft ist also, dass sie eine religiös-ethische Weltanschauung darstellte und diese Weltanschauung nicht aus der Verarbeitung der breiten Gebiete der Erfahrungswissenschaften gewann, sondern einfach und rasch aus einigen Grundbegriffen, wie dem des Seins, des Geistes, der Materie, der Natur, durch systematische Deduktion herausspann. Dabei war sich diese Wissenschaft wohl bewusst, dass sie in ihrem Kerne und in ihren Antrieben eng zusammenhing mit der Volksreligion, dass sie nur deren religiöse und mythologische Grundgedanken begrifflich reinigte und in ihren Ausgangspunkten, den Begriffen des Seins, der Seele, der Materie, letztlich der Volksreligion entstammende Gedanken verwendete. Sie nahm daher auch deren Mythen und Götter auf in ihre Systeme und suchte ihre Ahnen in den alten Dichterpropheten, einem Orpheus, Pythagoras und Hesiod. Sie fühlte sich als das wissenschaftliche Ergebnis von Volksreligion und Volkssitte, und in dem Gefühl dieses Blutszusammenhanges stand sie mit Staats- und Volksreligion gegen die Religion der neuen Weltverbesserer und Zukunftsenthusiasten.

Mit dieser Wissenschaft traf der Glaube der Kirche zusammen, sie musste er trotz des von beiden Seiten empfundenen und oft bitter betonten Gegensatzes sich assimiliren. Denn aus sich selber eine Wissenschaft zu erzeugen, hatte das Christentum weder Trieb noch Fähig-

keit, und die langsame Herausbildung wissenschaftlicher Begriffe aus der religiösen Vorstellungswelt, die bei den mythologischen Volksreligionen stattgefunden hatte, war bei der Gebundenheit und festen Prägung kirchlicher Glaubenswahrheiten unmöglich, bei dem Vorhandensein einer bereits fertigen Wissenschaft auch überflüssig. Es nahm die Wissenschaft der Rhetoren- und Philosophenschulen hin, wie es sie vorfand. In der That erwies sich auch nach der Ueberwindung der ersten Unsicherheiten und der anfänglichen Scheu vor dieser fremden Weisheit der Welt eine Ausgleichung als nicht allzuschwierig. Denn beide bewegten sich ja in gleicher Richtung auf eine religiös-ethische Weltanschauung, und es galt nur, diese Richtungen möglichst zusammenfallen zu lassen. Auch das war schliesslich nicht allzuschwer. Denn die christlich-jüdische Ideenwelt hatte aus der mit griechischen Denkelementen geschwängerten Luft längst eine Reihe von Worten, Begriffen und Meinungen aufgenommen, die der griechischen Bildung entstammten, und umgekehrt hatte die letztere, die allmählich international geworden war, manchen Tropfen semitischen Blutes in sich aufgenommen, namentlich den Ideen mystischer Offenbarungen und wunderbarer Erlösungen sich zugänglich gezeigt. So wurde es möglich, die Wissenschaft mit ihrer Lehre von dem Triumph des Geistes über die Sinnlichkeit und von der diesen Triumph bewirkenden göttlichen Weltvernunft als eine Vorahnung des christlichen Evangeliums anzusehen, das ja auch die Ueberwindung der Welt lehrte, und derart jedes aus dem anderen zu ergänzen und zu deuten. Die der weltlichen wie der christlichen Wissenschaft gleich geläufige allegorische Erklä-

rung heiliger Texte machte diese Ergänzung vollends leicht thunlich, und nirgends mehr als in dieser geheimnisreichen, dem Tiefsinn und der Caprice jeden Spielraum öffnenden Methode zeigt sich der eigentümliche Charakter der die Weisheit der Welt in sich aufnehmenden Kirchenphilosophie: überall der Drang nach unmittelbar gegenwärtiger, absoluter religiöser und sittlicher Wahrheit, für die die heiligen Schriften und die Natur nur Hülle und rätselvolle Form sind, überall die Gleichgiltigkeit gegen den Zwang der Objekte und die an ihnen ausgebildeten Methoden, die Abwesenheit jedes historischen Sinnes und jeder exact naturwissenschaftlichen Denkweise, dafür überall das Suchen nach den verborgenen Geheimnissen letzter Wahrheiten, in denen das Völkerchaos des römischen Reiches ein neues Zentrum seines erschütterten inneren Lebens finden kann.

Nur in einem Punkte nahm das Christentum eine prinzipielle Veränderung mit der Wissenschaft vor, und diese Aenderung ist eine wesentlich formale und fast unbewusst vollzogene. Von seiner Voraussetzung aus, dass die wahrhaft religiöse Wahrheit übernatürliche, nur der Kirche gegebene Offenbarung sei, dass sie aller Erkenntnis der Heiden gegenüberstehe wie die Kirche der Welt und der Geist dem Fleisch, sah es die religiös-ethische Weltanschauung des Spätgriechentums als eine ohne jede Mitwirkung von Religion und Offenbarung zu Stande gekommene, als eine blosse Leistung der Vernunft an, die sich selbst überlassen von den göttlichen Dingen auf eigene Faust Erkenntnisse zu gewinnen sucht. Unbekannt mit dem Wort und Begriff „Religion“ und vor allem mit dem Begriff einer Mehrzahl von Religionen kannte es nur den Gegensatz von Kirche und Welt, von

Offenbarung und Vernunft, von Gläubigen und Heiden. Es ignorirte den thatsächlichen Zusammenhang jener Weltanschauung mit der positiven griechischen Volksreligion und betrachtete sie lediglich als eine ausser- und vorreligiöse Erkenntnis. Oder, soweit es den Zusammenhang anerkannte, betrachtete es dann eben auch die griechische Volksreligion als Philosophie, nicht als Religion. Damit trat ein ganz neuer, ausserordentlich folgenreicher Begriff in die geistige Geschichte ein, dem freilich die freisinnige jüdische Theologie vorgearbeitet hatte, der Begriff einer Wissenschaft und Weltanschauung, die wesentlich Moral und Gottesbegriff mit den entsprechenden kosmologischen Folgerungen ist, aber nicht aus Religion und Offenbarung, sondern aus natürlicher Vernunft hervorgeht. Das Wort, mit dem diese Wissenschaft bezeichnet wurde, das Wort „natürlich“ war selbst aus der griechischen Wissenschaft hervorgegangen, aber indem es die christliche Theologie sich aneignete und es aus dem Gegensatze „übernatürlich“ erklärte, empfieng es einen neuen Sinn. In dem pantheistischen Glauben an die alles durchwaltende Weltvernunft hatte die Stoa die Gesetze der materiellen Welt und die instinktiven moralischen Ueberzeugungen als aus der Natur hervorgehend bezeichnet und im „Natürlichen“ das Kennzeichen des Göttlichen und Wahren gesehen. Die Christen nahmen Wort und Gedanken auf, aber, wie ihnen alles ausserhalb der Kirche Welt und Fleisch war, so übertrugen sie auch auf diese natürliche Erkenntnis der Wissenschaft alle Prädikate der Welt und des Fleisches, den vollen Gegensatz gegen Offenbarung, Erleuchtung, Kirche und Heiligung. Die „natürliche“ Gotteserkenntnis hat

nichts mit Offenbarung und Religion im eigentlichen Sinne zu thun, sie ist ein Erzeugnis des Verstandes oder der Vernunft, von Menschen und nicht von Gott gewirkt. Und wenn später diese Erkenntnisse als natürliche Offenbarung oder Religion bezeichnet werden, so heisst das so viel wie uneigentliche Offenbarung und Religion. Beides gab es im eigentlichen Sinne nur in der Kirche. Die Wissenschaft floss daher zwar aus der ausserhalb der Kirche ausgegossenen göttlichen Vernunft, aber diese göttliche Vernunft ist die im sündigen, sich selbst überlassenen Menschen wirkende. Die Natürlichkeit der Erkenntnis ist nicht mehr der Beweis ihrer unmittelbaren Göttlichkeit und Wahrheit, sondern der Beweis ihrer Fehlbarkeit und Getrübtheit, wo nur durch indirekte göttliche Mitwirkung noch einigermassen Wahrheitserkenntnis möglich ist. Das Wort „natürlich“ tritt als Kunstwort ein für das, was die Sprache der alten Christen Welt und Fleisch genannt hatte, wobei nur die wenigstens relative Schätzung der Weisheit der Welt zeigt, dass die alte schroffe Spannung zwischen Welt und Glaube etwas abgenommen hatte. Von hier aus ist der Begriff der Wissenschaft bestimmt, wie ihn das alte Christentum anerkannte: Die Wissenschaft ist natürliche Gotteserkenntnis und Moral im Gegensatze zur übernatürlich mitgeteilten und wirksamen Offenbarung der Kirche und ihrer heiligen Schriften. Sie beruht auf der indirekten Offenbarung im Denken der sich selbst überlassenen Vernunft, und diese Vernunft verfährt wesentlich spekulativ und deducirend, indem sie von einigen Grundbegriffen aus eine spiritualistisch-teleologische Welt-

anschauung gewinnt, in welche die spärlichen Erfahrungserkenntnisse locker und ohne besonderes Interesse eingereiht werden. Als solche dem Irrtum unterworfene und in die Tiefen der Gottheit nicht dringende Vernunft ist sie der Ergänzung durch die Offenbarung fähig und bedürftig.

An zwei zentralen Stellen der kirchlichen Lehrbildung tritt das Ergebnis dieser grundlegenden Auseinandersetzung gewissermassen monumental zu Tage. In ihnen ist der Niederschlag der ursprünglichen Ausgleichung von Christentum und Wissenschaft, Kirche und Welt, Offenbarung und Vernunft weithin sichtbar enthalten, und an der Geschichte dieser Begriffe vollzieht sich der ganze Wandel im Verhältnis des Christentums zur Wissenschaft. Die eine dieser Lehren ist daher auch in der Dogmengeschichte immer scharf beleuchtet worden, die andere, weil sie nach der bislang üblichen Scheidung der — übrigens noch ungeschriebenen — Geschichte der christlichen Ethik angehört, ist meistens ignoriert worden, obwohl sie für die geschichtliche Entwickelung noch wichtiger geworden ist. Die erste Stelle ist die Christologie der Kirche, d. h. die Lehre von der göttlichen Offenbarungsbedeutung Jesu, der, indem er die göttliche Vernunft oder den göttlichen Logos vollkommen offenbart und incarniert, zugleich die ausserchristlichen philosophischen Spuren der göttlichen Vernunft vollendet und in sich zusammenfasst. Der Christus und Messias des alten Evangeliums, der Verkünder und Bürge des kommenden Gottesreiches wurde zur Menschwerdung der göttlichen Vernunft, die übernatürliche Offenbarung und Weisheit der Kirche zur Vollendung der natürlichen

Vernunft, die draussen gewirkt und im Kampf mit den Täuschungen der Dämonen und der Sinnenlust des natürlichen Menschen gestanden hat. Hier erstrahlt rein, voll und unmittelbar, was als gebrochenes, getrübtes und mittelbares Licht auch schon draussen geleuchtet hatte. Daraus erwuchsen dann die Nötigungen, diese in Jesus offenbare Gottesvernunft oder den Logos zu Gott, dem Vater, in Beziehung zu setzen und das Verhältnis des Menschen Jesus zu der in ihm verkörperten Gottesvernunft zu bestimmen, und auf diesen Grund mussten dann die übrigen Bestandteile des Jesusbildes, die Liebe des Dulders und das Opfer des Märtyrers, aufgetragen werden. So entstand die kirchliche Trinitätslehre und Christologie als ein Compromiss der kirchlichen Lehre von einer übernatürlichen Gottesoffenbarung in dem Bringer des Gottesreiches mit der philosophischen Lehre des Altertums von dem in aller Weisheit und Philosophie wirkenden göttlichen Logos. In der weiteren Entwickelung trat freilich dieser ursprüngliche lebendige Zusammenhang der Christologie immer mehr in das Dunkel des Mysteriums zurück und wurde dieses Mysterium durch scholastische Behandlung immer mehr der gefährlichen Nähe rationaler Gedanken entrückt. In demselben Masse aber trat die zweite Lehre bedeutsam hervor. Sie betrifft die praktische Sittlichkeitsforderung, die der Logos-Christus der Menschheit gebracht hat und die bei ihrer schroffen anfänglichen Entgegensetzung gegen Welt, Staat und Kultur mit jedem Schritt der Kirche in die Welt dringender einer Ausgleichung mit der weltlichen Moral bedurfte. Das geschah denn auch in vollkommen analoger Weise, wie die Logoschristologie den natürlichen

und geoffenbarten Gottesbegriff vereinigt hatte, durch entsprechende bedingungsweise Vereinerleiung eines kirchlichen Hauptbegriffes, des Begriffes des neuen Gesetzes Christi, mit einem antik-philosophischen Hauptbegriffe, dem Begriff des natürlichen Sittengesetzes, der lex naturae. Die Verheissungen der Kirche waren an die Befolgung ihres Moralgesetzes gebunden, und mit dem Zusammenschluss der Kirche zur göttlichen Stiftung wurde dieses ihr Moralgesetz immer mehr zu fester Form und rigoroser Haltung gebracht. Gerade durch den Besitz dieses strengen heiligen, die innerste Regung der Seele regelnden Gesetzes ragte sie über Juden und Heiden hervor. Aber dieses Gesetz der Kirche musste zu den das Leben in der Welt und Bildung beherrschenden Gesetzen in dem Masse in Beziehung treten, als die Kirche in der Welt und ihren Lebensformen sich festzusetzen gezwungen wurde. Hier aber hatte bereits die Stoa von ihrem pantheistischen Grundgedanken aus den Begriff eines natürlichen, aus Anlage, Wesen und Bestimmung der Geschöpfe folgenden und ihre Harmonie mit der Umgebung bewirkenden Gesetzes ausgebildet, und dieser Begriff, dem, da er die aus der Natur des Geistes folgenden Forderungen aufstellte, eine spiritualistisch-asketische Färbung nicht fremd war, wurde sodann andrerseits doch auch von den römischen Juristen als philosophisch-ethische Grundlage des Rechtes verwertet. Aus ihm lernte man die Staats- und Gesellschaftstheorie ableiten und beides somit als Folgen der menschlichen Natur betrachten. Dieses natürliche Gesetz wurde nun vereinerleit mit dem christlichen Gesetz wie der Logos mit der Person Jesu. Es ist in der Welt getrübt und verdorben, aber im Gesetze

Mosis von Gott zusammengefasst und im Gesetze Christi wiederholt, der ihm nur noch einige besonders hohe und herrliche Gebote asketischer Moral hinzufügte. So lernte die Kirche ihr Moralgesetz erweichen und ausweiten, Staat und Gesellschaft aus dem natürlichen göttlichen Gesetz ableiten und doch den getrübten Zustand dieser Erkenntnisse aus ihrer eigenen Kraft ergänzen. Sie christianisirte die Cultur und verweltlichte und ergänzte ihre eigene Moral. Die volle Bedeutung dieser Gleichung aber trat erst hervor als die rationale Bedeutung der Christologie, die die Theologie der alten griechischen Kirche durchleuchtet hatte, zurücktrat, und die abendländische Kirche eine von ihr selbst geschaffene Kultur zu leiten unternahm. Hier wurde die Identität des natürlichen Gesetzes mit dem Gesetz Mosis und dem Gesetz Christi der Eckstein der wissenschaftlichen Ethik und Theologie, das Fundament des Ausgleiches von Vernunft und Welt mit Offenbarung und Kirche. Ja diese Begriffe sind noch grundlegend für die Reformatoren und bilden den Ausgangspunkt der kritischen Zersetzung der kirchlichen Weltanschauung im 17. und 18. Jahrhundert.

Diese beiden Lehrstücke der tausendjährigen christlichen Dogmatik sind jedoch nur Beispiele für die Art des grundlegenden Vertrages. Das Entscheidende an ihm sind die ihm zu Grunde liegenden beiderseitigen Begriffe vom Christentum und von der Wissenschaft, und aus dem Wesen dieser Begriffe ergab sich von selbst das Wesen des Compromisses, den die ersten Theologen geschlossen haben. Zum Dank dafür nannte man sie die Väter der Kirche. Es gab zweierlei Wahrheiten, die übernatürliche der Kirche und der heiligen Schriften und die natür-

liche der Vernunft. Beide sind im Wesen gleichartig, nur im Umfang und der Sicherheit verschieden. Beide stammen von Gott und müssen daher vereinbar sein; alle im Erdenleben hervortretenden etwaigen Gegensätze stammen nur aus der Fehlbarkeit der menschlichen Vernunft. Theologische Kunst und Gelehrsamkeit lernte in die heiligen Schriften immer mehr Begriffe und Denkweisen hineindeuten, die, über die thatsächlich vorliegenden Berührungspunkte hinausgehend, Grundbegriffe der spätgriechischen Wissenschaft als christlich erscheinen liessen, andererseits gab die Dehnbarkeit und Weichheit einer spekulirenden und nicht streng methodisch an Thatsachen gebundenen Wissenschaft die Möglichkeit, ihre Begriffe mannigfach den biblischen anzupassen. Und in allen Conflikts fällen, die sich auf diese Weise nicht erledigen liessen, gab schliesslich die kurzsichtige Fehlbarkeit der natürlichen Erkenntnis das Recht, Widersprüche gegen die kirchliche Gedankenwelt jedesmal ins Unrecht zu setzen, sei es dass man diese Widersprüche auf Rechnung dämonischer Einflüsterung oder dass man sie auf die der natürlichen Schwäche und der Erbsünde setzte. Der ganze Compromiss fügte sich derart trefflich ein in den Compromiss, den die kirchliche Weltanschauung und Lebensgestaltung überhaupt mit der Welt schloss: auf der einen Seite die natürlichen Lebenszwecke der Güterer werbung, die natürlichen Lebensformen des Staates und der Familie, die natürliche Moral der Sitte und des Rechtes und die natürliche Erkenntnis der Wissenschaft; auf der andern Seite die übernatürlichen Lebenszwecke der Erlösung, die übernatürliche Lebensform der Kirche, die übernatürliche Moral des Klerus, der consilia evangelica,

der Mönche und die übernatürliche Erkenntnis der Offenbarung. Die wissenschaftliche Behandlung und Bearbeitung des Christentums bestand daher von da ab immer und überall nur in der Confrontation der übernatürlichen und natürlichen Offenbarung als zweier prinzipiell gleichartiger Erkenntnismassen. Das ganze, viel verhandelte Problem des Verhältnisses von Glauben und Wissen, das durch moderne Umdeutungen beider Termini gegenwärtig einen so schwankenden und unfassbaren Sinn erhalten hat, beruht auf diesem einfachen Gegensatze und bewegt sich in den durch die Entstehungsgeschichte dieses Gegensatzes festgelegten Bahnen. Sie wurden auf einander gestimmt, und dabei wurde bald mehr die Offenbarung nach der Vernunft, bald mehr die Vernunft nach der Offenbarung gemodelt, bald mehr der Widerspruch, bald mehr die Uebereinstimmung betont. Die Formel hatte Raum für den Vernunfthass eines Tertullian, Augustin, Occam und Luther und für die Vernunftbegeisterung eines Origenes, Thomas und Zwingli. Dabei machte es auch nichts aus, dass die Auffassung des Inhalts der Offenbarung in Katholicismus und Protestantismus auseinanderging und auch innerhalb beider Kirchen mannigfach sich wandelte, oder dass der Inhalt der Wissenschaft durch zunehmende Bereicherung mit aristotelischen und empirischen Elementen sich nach und nach stark veränderte. Die Aufeinanderstimmung wurde immer schwieriger, aber damit stieg nur die Preiswürdigkeit der apologetischen Kunst.

3.

Es kam aber die Zeit, wo diese Kunst allzu schwierig

wurde, weil die Voraussetzungen, auf denen sie beruhte, in dem allgemeinen Bewusstsein zerfielen und aus neuen Voraussetzungen neue Bestimmungen der geistigen Lage erwuchsen. Und zwar änderte sich die Lage nach beiden Seiten. Einerseits zerbröckelte in der langen dialektischen Arbeit der Zusammenpassung der von der Spät-Antike geerbte Begriff der Wissenschaft als einer philosophischen Ethik und Metaphysik oder als spekulativer Weltanschauung und formte sich der ganze Betrieb der Wissenschaft durch zwei dem späten Altertum wie der Kirche gleich unbekannte neue Wissenschaften um, durch das Aufkommen der empirischen Naturwissenschaft und der kritischen Geschichtswissenschaft. Andererseits zersetzte sich in den Kämpfen des späten Mittelalters der Begriff von der Religion als einer übernatürlichen Kirchenstiftung und zog sich das Uebernatürliche der Religion in Mystik, Reformation, und Pietismus von den formalen Merkmalen einer äusserlichen, nur dem Christentum eignenden, besonderen Natur- und Geschichtskausalität auf die innere Uebernatürlichkeit des religiösen Erlebnisses selbst zurück, das im Verkehr mit Gott die Seele über die Welt erhebt und den tiefen, von einer blossen Betrachtung der empirischen Welt aus nicht zugänglichen Grund der Dinge im göttlichen Wesen und Leben aufthut. Der Begriff der Wissenschaft und der Begriff des Christentums erlebte jeder eine bald allmählich vordringende, bald schroff zu Tage tretende Umwandlung.

Damit ist auch der alte Compromiss in die Brüche gegangen und die Grundlage für eine neue Verhältnisbestimmung gegeben worden.

Die Wissenschaft nämlich streifte allmählich den

oben bezeichneten Doppelcharakter des spätgriechischen, von der Theologie angeeigneten Denkens ab. Sie hörte erstlich immer mehr auf, in erster Linie religiös-ethische, aus einigen Grundbegriffen deducirte Weltanschauung zu sein. Sie erfüllte sich seit der ausgehenden Scholastik und der Renaissance immer mehr mit empirischen und realistischen Kenntnissen und Interessen und spaltete sich immer mehr in Einzelwissenschaften, die kaum noch mit einander zusammenhängend einzelne konkrete Gebiete nach den ihnen entsprechenden Methoden und mit rein fachwissenschaftlichem Erkenntnisinteresse bearbeiteten. Sie kehrte zu den atomistischen, aristotelischen und alexandrinischen Anfängen der Fachwissenschaften zurück und entwickelte sich von da, diese weit überbietend, zu einer fast unübersehbaren Ausdehnung. So emancipirten sich die Naturwissenschaften und bearbeiteten völlig auf eigene Faust die Erscheinungsgruppen der anorganischen und organischen Welt. Ihnen folgten die Geisteswissenschaften und erforschten nach neuen kritischen Methoden den Verlauf der menschlichen Geschichte im Ganzen wie bei einzelnen Völkern mit dem Interesse zu erfahren, wie es eigentlich gewesen war. Auf dieser Grundlage gestaltete sich dann auch die Erforschung der einzelnen socialen Gebilde, des Rechts, des Staates, der Wirtschaft, der Moral neu und möglichst unabhängig von den Voraussetzungen einer Metaphysik. Man untersuchte die erfahrungsmässig vorliegenden Gebilde und erstrebte von hier aus einzelne selbständige Beurteilungsmassstäbe. Die Wissenschaft wurde zur Erfahrungswissenschaft und löste sich auf in Einzelwissenschaften. Freilich hörte damit der Trieb zur einheitlichen Erkenntnis nicht auf, er

wirkte sogar in den grossen Metaphysikern des 17. Jahrhunderts der neuen Lage gegenüber mit verstärkter Kraft. Aber es handelte sich dann nicht mehr um nur Phantasie und Logik erfordernde Ableitung aus einigen, für evident geltenden Grundbegriffen, sondern um Vereinheitlichung der neuen Erfahrungswissenschaften und um ihre Verknüpfung zum System. Alle diese Systeme zerfielen wieder. Sie waren bloss individuelle Versuche, das Ganze zu bewältigen, und ihre Hauptwirkung war jedesmal, die Einzelwissenschaften mit neuen Anregungen zu befruchten. Damit zugleich fiel aber auch der andere Grundcharakter der bisherigen Wissenschaft, dass sie natürliche Gotteserkenntnis oder natürliche Religion sei. Schon die Auflösung in Einzelwissenschaften und die Begründung auf Erfahrung und Thatsachen verhinderte, dass eine religiöse Idee in ihr die alles beherrschende Stellung einnehme. Aber auch die einzelnen Gebiete selbst ergaben von sich aus keine religiösen Ideen und blieben gegen solche gleichgiltig. Sie zeigten immer nur einzelne Wirklichkeitsbestandteile in regelmässiger Wechselwirkung mit andern einzelnen oder die endlos bewegte Mannigfaltigkeit des historischen Lebens. Weder die Astronomie, noch die Physik oder gar die Chemie brachten unmittelbare religiöse Ergebnisse. Nirgends verwendete die Geschichtswissenschaft unmittelbar religiöse Erklärungsgründe oder ergab sie unmittelbar religiöse Begriffe. Wo man aber zu der Zusammenfassung fortschritt und die letzten Endbegriffe der Einheit und des Grundes der Dinge suchte, da empfand man schliesslich, dass diese Begriffe ganz anderer Art sind als der wirkliche religiöse Gottesgedanke, dass hier das theoretische Interesse der

Einheitlichkeit und Zusammenordnung der Wirklichkeit herrscht, während der religiöse Glaube praktische und persönliche Beziehung der Seele auf Gott ist. Und diese Erkenntnis behauptete sich auch da, wo man beide verschmolz und die wissenschaftlichen Endbegriffe religiös deutete und ausfüllte. Immer stammten die religiösen Ideen aus der Religion und nicht aus der Wissenschaft. Die Wissenschaft hat keine religiös-produktive Kraft, sie findet die Religion und den Gottesglauben als Thatsache vor und ist selbst erst dann religiös, wenn sie durch die eigentümliche Macht der Religion selbst sich zu einer religiösen Deutung ihrer Begriffe bestimmen lässt. Wer sich so bestimmen lässt, thut das durch eine persönliche und praktische Stellungnahme zu der erfahrungsmässigen Thatsache der Religion. Indem er den Gottesglauben und die in ihm erschlossenen Werte und Zwecke des geistigen Lebens derart als in objektiver Wirklichkeit begründete Bestandteile der Wirklichkeit anerkennt, nimmt er sie als die wesentlichste Thatsache des Geisteslebens mit in den Ansatz auf, aus dem er das Ergebnis einer einheitlichen Zusammenordnung ziehen will und ordnet und deutet von ihr aus den Zusammenhang der Dinge.

Damit ist dann freilich nicht ausgeschlossen, dass die Religion zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung gemacht werde. Aber diese Betrachtung ist dann nicht eine Confrontirung natürlicher und übernatürlicher Erkenntnisse, sondern eine wissenschaftliche Untersuchung der Religion als einer historisch-psychologischen Thatsache, die Einzelwissenschaft von der geschichtlichen Erscheinung des religiösen Lebens gleich den Einzelwissenschaften von Recht, Staat, Gesellschaft und Moral. Die

Ergebnisse dieser Einzelwissenschaft können dann erst übergeführt werden in die Zusammenordnung der Ergebnisse aller Einzelwissenschaften, wobei dann durch diese Zusammenordnung ihre Ergebnisse neue Beleuchtung und mannigfache Modification erfahren werden. So stellt sich also von dem neuen Begriffe der Wissenschaft aus das Verhältnis der Wissenschaft zur Religion ganz anders dar. Die Wissenschaft in ihrer höchsten Thätigkeit als Gewinnung einheitlicher Erkenntnis ist Verarbeitung der Ergebnisse der Einzelwissenschaften und setzt die Einzelwissenschaft von der Religion voraus. Damit hat jener Begriff von der Wissenschaft als der natürlichen Theologie endgiltig seine Bedeutung verloren. Die Wissenschaft produciert nicht die Religion, sondern begreift sie. Sie ist keine Parallele zur Religion, eine andere Art des Gottesglaubens, sondern eine begriffliche Vereinheitlichung der Wirklichkeit, zu welcher neben zahllosen andern Wirklichkeitsgruppen auch die Religion gehört.

Von dieser neuen Stellung des Problems begreift sich aber auch — und das ist einer der stärksten Beweise ihres Rechtes — wie es zu der alten hat kommen können und müssen. Das wissenschaftliche Denken ist immer, wie sehr es sich auch darüber in der Theorie getäuscht haben mag, thatsächlich von der Anschauung der konkreten Wirklichkeit in Natur und Geistesleben ausgegangen, hat aber bei dem natürlichen Bedürfnis fester, selbstverständlicher Ausgangspunkte und seinem natürlichen Drang nach raschen Abschlüssen herrschende Lebens- und Denkinhalte für unmittelbar sichere Voraussetzungen gehalten. Der stärkste unter diesen Inhalten war je und je Religion und Mythologie. Von

ihnen ausgehend und sie kritisch bearbeitend, von ihren Einheitsbegriffen aus die Dinge deducierend erhielt es den religiösen und spekulativen Charakter. Es empfand sich als höhere Form der Religion. Mit der zunehmenden Differenzirung, die es in der griechischen Wissenschaft erfuhr, begann es sich allmählich von diesem Charakter zu befreien. Aber die Bedürfnisse der sinkenden antiken Cultur und der mächtige Stoss der neuen religiösen Ideenwelt des Christentums hielten diesen Loslösungsprozess auf und schufen eine neue Mischung von Religion und Wissenschaft, in der die Religion als Inhaberin der höchsten Erkenntnisse zur Deduktion der Wirklichkeit aus religiösen Begriffen einlud und die Wissenschaft umgekehrt die religiösen Ideen mit philosophischen Interessen bis zur völligen Selbstentfremdung durchsetzte. Die Religion erschien als Wissenschaft höchsten Grades und die Wissenschaft als Religion niederen Grades. Aber in den beständigen gegenseitigen Reibungen vollzog sich die Ablösung der Wissenschaft, die Befreiung der Einzelwissenschaften von allen religiösen Normen und die Ausbildung selbständiger Methoden in dem Verkehr mit dem jeweiligen Objekt. Nur die Metaphysiker des Absoluten hielten an dem Abschluss der Wissenschaft in einer natürlichen Theologie fest, aber nur um schliesslich inne zu werden, dass ihre Endbegriffe, soweit sie wirklich wissenschaftlichen Charakters sind, nur bedingt religiösen Wert haben, und soweit sie wirklich religiösen Inhaltes sind, nicht aus der Wissenschaft, sondern aus der persönlichen Religiosität des Denkers stammen. So ist die Aufgabe einer wissenschaftlichen Behandlung der Religion von der Gewinnung einer metaphysischen na-

türlichen Theologie wegverlegt in die Einzelwissenschaft von der Religion, eine historisch-psychologische Erfahrungswissenschaft, die sich die als Religion bezeichneten Erscheinungen des menschlichen Bewusstseins zum Gegenstand ihrer Forschung macht und auch hier ihre Methode möglichst unbefangen und selbständig im Verkehr mit dem Objekt ausbildet. Es ist die Methode, die auf der Grundlage des Deismus Lessing, Kant und Herder angebahnt haben und die Schleiermacher und de Wette mit unbefangenerer Würdigung des spezifisch Religiösen fortgebildet haben. Aber auch die grosse Konstruktion Hegels entzieht sich nicht dieser Grundauffassung. Auch sie behandelt die Religion als ein spezifisches, durch besondere psychologische Erscheinungen charakterisiertes Bewusstseinsgebiet, dessen Inhalte er nicht mit einer natürlichen Theologie des Absoluten konfrontirt, sondern dessen Entwickelung er nur in den allgemeinen Zusammenhang der Entwickelung der Idee einstellt und dadurch in ihrer Notwendigkeit zu begreifen sucht. Je mehr aber die bei diesen Forschern immer noch wirksamen Beziehungen auf eine rationale Metaphysik oder auf die Nachbargebiete der Moral und Kunst zurücktreten, je mehr sich im Vergleich zu ihnen der Beobachtungsstoff ausgebreitet hat, um so mehr nähern wir uns einer wirklichen Einzelwissenschaft von der Religion, die der Eigentümlichkeit und Selbständigkeit dieses Lebensgebietes gerecht wird und dadurch auch der wissenschaftlichen Verständigung über die Frage unseres gegenwärtigen religiösen Lebens dienen kann.

Damit es aber hierzu kommen und damit diese Wendung der Wissenschaft für die Theologie Früchte tragen

konnte, bedurfte es auch einer Wandelung auf der anderen Seite des alten Verhältnisses, des altkirchlichen Begriffes vom Christentum. Dieser Begriff mit seinen drei Merkmalen einer ausschliessenden und allen anderen Lebens- und Geschichtsgebieten versagten übernatürlichen Kausalität, der Beschränkung der eigentlichen Religion auf die Zugehörigkeit zum übernatürlichen Kircheninstitut und der Zusammenziehung der Religion in kirchliche Moralgesetze und Dogmen löste sich auf, und zwar nicht bloss durch äussere rationalistische, sondern vor allem durch innere, religiöse Kritik. Hier bedeutet in erster Linie die Reformation einen bedeutenden Schritt. Sie löste das fromme Individuum wieder von dem übernatürlichen Kircheninstitut und stellte die Frömmigkeit auf den freien persönlichen Verkehr mit Gott. Nicht Dogmen galt es anzuerkennen und Gesetze zu erfüllen, sondern Gott in Christus zu finden und damit die Freiheit, die zu dem freiwilligen Dienst einer unbegrenzten Liebe und doch zu einer völligen Unabhängigkeit von der Welt führt. Nicht Staat, Gesellschaft und Cultur galt es von den Normen eines absoluten Kircheninstituts aus zu reguliren, sondern der aus der Natur der Dinge folgenden Entwickelung dieser Lebensformen einen tiefen religiösen Ernst einzuhauchen und dem mit ihnen verbundenen Hang zur Welt ein Gegengewicht des inneren Lebens entgegenzustellen. Freilich hat der Augustinismus der Reformatoren den alten Protestantismus bei einer Sünden- und Gnadenlehre festgehalten, welche die nichtchristliche Welt der christlichen in der alten Weise als die natürliche, d. h. verfinsterte, sündige und auf bloss uneigentliche Gottes-

erkenntnis angewiesene entgegensetzt, und so hat er schliesslich doch selbst ein Kirchentum erzeugt, das nur ein Nachbild des katholischen ist. Aber schon der Pietismus trennte wieder die subjektive persönliche Frömmigkeit von dem übernatürlichen Gnadeninstitut der Kirche und verselbständigte sie auch der Bibel gegenüber zu einem durch sie nur angeleiteten persönlichen Verkehr mit Gott. Ja die radicalen Pietisten verlegten das Uebernatürliche so sehr in die religiöse Erhebung selbst, dass nur noch ein Schritt zur Anerkennung der gleichen Uebernatürlichkeit in allen religiösen Erlebnissen, auch den ausserchristlichen, übrig blieb und die prinzipielle Kluft zwischen Christentum und Nicht-Christentum überwunden wurde.

In der gleichen Richtung wirkte die Kritik an den historischen Ueberlieferungen der Kirche, die schon von den Reformatoren begonnen worden war, um die Fiktionen aufzudecken, durch die sich die Kirche als absolut unveränderliche, göttliche Stiftung zu beweisen und die freie persönliche Frömmigkeit an übernatürliche Autoritäten zu fesseln gesucht hatte. Der Fortschritt auf dieser Bahn führte zu einer noch weitergehenden Kritik, die nicht bloss die Geschichte der katholischen Kirche, sondern auch die der Bibel, des Volkes Israel und des Urchristentums mit den Massstäben einer allgemeinen historischen Kritik bearbeitete und hier überall ein Geschehen aufdeckte, das dem sonstigen Geschehen in der Welt analog ist. Damit fiel nach und nach auch von der historischen Seite her die Trennung christlicher und nicht-christlicher Religionsgeschichte, und es ergab sich schliesslich ein Verständnis der jüdisch-christlichen Re-

ligionsgeschichte, das diese mit der allgemeinen Religionsgeschichte aufs engste verflochten zeigte. Was in Wirklichkeit so eng zusammenhing, konnte nicht absolut verschiedenen Sphären angehören, sondern musste seine Stelle im Zusammenhang eines gleichartigen Ganzen haben, und der einmal von Dogmen, Gesetzen und Institutionen auf deren hervorbringenden Grund, auf die Frömmigkeit selbst, gerichtete psychologische Blick entdeckte in allen religiösen Bildungen des Christentums und auch in denen der sogenannten Heidenwelt die gleiche psychologische Art des religiösen Bewusstseins.

Damit war aber auch dasjenige Element, das den alten Kirchenbegriff vor allem bedingt hatte, aufgelöst, die Meinung, die Religion bestehe in Lehrsätzen, Wahrheiten und Erkenntnissen untrüglicher Art, die ebendeshalb in einer streng supranaturalistischen Lehre von der Kirche oder der Bibel das Fundament und den Beweis einer solchen Geltung erhalten mussten. Was die christliche Urzeit instinctiv gewusst hatte, und was Allegorese wie Mystik immerdar anerkannt hatten, dass nämlich alle Begriffe und Worte auf religiösem Gebiete an den Gegenstand nicht heranreichen und höchstens ein trübes Abbild sind, das lehrte die Selbstbesinnung der von Reformation und Pietismus befreiten religiösen Innerlichkeit prinzipiell verstehen und schliesslich mit psychologischer Einsicht begründen. Vorstellungen, Gedanken und Begriffe sind auf dem Gebiete der Religion nur Symbole, die einen religiösen Gefühlsgehalt ausdrücken und die ebendeshalb dem Wandel der Zeit und der Verschiedenheit der Individuen unterworfen sind. Alte Symbole können mit der Sprache und der allgemeinen Begriffswelt verschwinden. Eine neue

religiöse Sprache kann sie umbilden oder durch neue ersetzen; von neuerschlossenen Begriffen und Erkenntnissen aus können sich neue Symbole für die durch sie erregten religiösen Stimmungen gestalten. So sehr Trägheit und Gleichgiltigkeit oder Aengstlichkeit und Kurzsichtigkeit einerseits, Bedürfnis nach Halt und Stärkung oder klerikale Klugheit andererseits solche Symbole immer und überall zu Glaubens- und Moralgesetzen, zu göttlichen Mitteilungen und Orakeln zu versteinern streben, so sehr weicht sie doch die lebendige religiöse Erregung immer wieder auf und so scharf erkennt die psychologische Analyse den sekundären Charakter aller dieser Erscheinungen. Dann aber haben die religiösen Vorstellungen des Christentums vor denen aller anderen Religionen keinen besonderen Vorzug einer untrüglichen Formulierung und einer übernatürlichen Gewissheit. Dann sind sie Symbole wie die Vorstellungswelt anderer Religionen auch, und es kommt nur auf die Tiefe und Kraft des in ihnen symbolisirten religiösen Gehaltes an. Was die Entwickelung der Philosophie gelehrt hatte, dass ihre letzten Einheitsbegriffe logischer Natur sind und nur bedingt und unmittelbar religiösen Wert haben, bestätigt sich von Seiten der Analyse der religiösen Vorstellung, die nur als übernatürliche göttliche Lehrmitteilung und kirchliches Dogma mit einer philosophischen Lehre gleichartig rivalisiren konnte, die aber, in ihrem wahren Verstande sich erkennend, nunmehr ihren subjektiv-persönlich bedingten, individuellen und symbolischen Charakter versteht und daher auch von ihrer Seite aus nicht mehr mit einer wissenschaftlich bewiesenen natürlichen Theologie konfrontirt zu werden verlangt.

Mit alledem aber sind von Seite des Selbstverständnisses des Christentums die Voraussetzungen für die Einreihung des Christentums in die Einzelwissenschaft von der menschlichen Religiosität, in die allgemeine Religionswissenschaft, gegeben. Der Gegensatz von „natürlich“ und „übernatürlich“, von Kirchenoffenbarung und blosser Weltweisheit ist aufgehoben, weil seine Voraussetzungen in der Anschauung von der Wissenschaft und vom Christentum hinfällig geworden sind. In aller Religion giebt es „Natürliches“ im alten, religiösen Sinne des Wortes, den bloss vorgefundenen Seelenzustand, der durch religiöse Erhebung und That erhöht und überwunden werden soll. In allen giebt es Uebernatürliches, nämlich das Wirken Gottes, das überall aus der blossen Natur emporhebt in ein Reich geistiger und notwendiger Werte und das überall mit Sünde, Trägheit und Irrtum kämpft. Die grosse Frage ist nur, wie in der religiösen Entwickelung des menschlichen Geschlechtes Ziel und Richtung eines Fortschrittes aufzuweisen ist. Hier ist es die grosse Aufgabe zu zeigen, wie das Christentum in seinem allgemeinen und prinzipiellen religiösen Sinne in den Mittelpunkt der religiösen Gesamtentwickelung getreten ist und wie in dieser Richtung jeder weitere Schritt zu gehen haben wird. Wenn aber die Aufgaben sich so stellen, dann ist der von der Ausbildung der neueren Wissenschaft geforderte Begriff einer Einzelwissenschaft von der Religion thatsächlich gewonnen. Eine umfassende Wissenschaft von Wesen und Entwickelung des religiösen Bewusstseins der Menschheit ist zu Stande gekommen, und sie bildet das Fundament aller wissenschaftlichen Theologie.

So münden beide Wege zusammen, und an ihrem Kreuzungspunkt verschwindet der altkirchliche Compromiss einer natürlichen und übernatürlichen Gotteserkenntnis sowie die auf ihm aufgebaute Kirchenphilosophie und -theologie des spätantiken Völkerchaos. Diese Kirchenphilosophie und -theologie hat ihr grosses Werk gethan. Sie bedeutet nicht eine blosse ungeheure Lücke zwischen Altertum und Neuzeit. Sie hat vielmehr durch Analyse der geheimsten Beziehungen und Bedürfnisse des Seelenlebens von Augustin's Soliloquien und Confessionen bis zu Dantes Vita nuova und Divina comedia die Erkenntnis der inneren Welt unendlich vertieft, eine Kunst und Dichtung inspirirt, in denen sich die Tiefe des Seelenlebens in einer die Antike weit überbietenden Weise offenbart, und sie hat durch ihre Idee des allumfassenden Gottes- und Weltreiches der Kirche die Idee einer Geistesgemeinschaft der Gesamtmenschheit, einer in Wissen, Glauben und Sittlichkeit geeinigten Humanität, stärker und gehaltvoller eingeprägt, als es die Versuche der Stoiker und Cyniker je vermocht hätten. Aber ihre Grundlage in dem einfachen Compromiss von Antike und Kirche, von Vernunft und Autorität hat sich unwidersprechlich aufgelöst durch die Wandelung sowohl dessen, was sie als Autorität, als auch dessen, was sie als Vernunft bezeichnete. Die Wissenschaft ist nicht mehr natürliche Theologie mit gelegentlicher Reflexion auf das Wirkliche der Erfahrung und mit der Bereitwilligkeit, auf die Konsequenz ihrer Methoden vor dem Uebernatürlichen zu verzichten, sondern sie ist vergleichende Zusammenfassung, Gesetze und Wertmassstäbe suchende Durchforschung der Erfahrungswirklichkeit, wie sie als

materielle und seelische Wirklichkeit vorliegt, sicher innerhalb der von ihr gebildeten Einzelgruppen, weniger sicher in der Zusammenfassung dieser Gruppen zu übergeordneten Begriffen und noch unsicherer in der Gewinnung letzter Einheitsbegriffe, die sich nur undeutlich am Abschluss logischer, erkenntnistheoretischer und ethischer Erwägungen ergeben, dafür aber um so sicherer in der Gewissheit, dass bewährte Methoden vor keinem Einzelgebiete zurückschrecken dürfen, das sich unter dem Vorwand der Uebernatürlichkeit ihnen entziehen will und doch thatsächlich lauter ihren sonstigen Ergebnissen widersprechende Aussagen über angebliche Wirklichkeitsbestände enthält. Andererseits ist das Christentum nicht mehr eine Kirchenautorität, die den Nachweis für ihren Autoritätscharakter in der Aufzeigung einer sie bewirkenden und bezeugenden besonderen Natur- und Geschichtskausalität führt, sondern die innere Selbsthingabe an die zu uns aus der Geschichte sprechende und in unsern Herzen wirkende Gottheit, eine im Zusammenhang der gesamten Religionsgeschichte zu verstehende Thatsache des inneren Lebens, die sich in symbolischer Sprache mannigfach äussert und für diese Symbole möglichste Tiefe, Kraft und Einfachheit erstrebt, deren geschichtliche Vorbereitung und Entwickelung man unbefangenster historischer Arbeit preisgeben darf, weil ihr Inhalt, der Glaube an Gott, kein Gegenstand wissenschaftlicher Beweise, sondern ein inneres Erlebnis ist, das man entweder hat oder nicht hat, dem man sich hingeben oder sich entziehen kann.

Die Wissenschaft strebt die gesamte Wirklichkeit zu ordnen, zu formen, zu vereinheitlichen und zu beurteilen,

aber sie erzeugt hierbei niemals neue Wirklichkeit und vernichtet niemals gegebene, weder in der materiellen, noch in der geistigen Welt. Sie mag hierbei das Einzelne, indem sie es in neue Verbindung setzt, noch so sehr neuen, die naive und unmittelbare Auffassung berichtigenden Beleuchtungen unterwerfen, sie mag in ihrem Suchen nach Verbindungen und Zusammenhängen Neues entdecken: immer ordnet, findet und beurteilt sie eine von ihr nicht geschaffene Wirklichkeit, und, was sie zu Unrecht im Eifer für Täuschung erklärt, wird, wenn es Wirklichkeit ist, sich wieder als solche ebenso sicher erweisen, wie Beleuchtungseffekte, die oft als eine neue Wirklichkeit erscheinen, sich nur als neue Auffassung gegebener Wirklichkeit erzeigen werden. Und dabei giebt es für ihre Arbeit keine Grenze. Ueberall, wo die Analogie eines auf das andere zurückzuführen und eines mit dem anderen in dauernde gleichartige Verbindungen zu bringen gestattet, da hat sie ihren Weg zu verfolgen ohne Schonung irgend eines Vorurteils. Nicht minder ist sie bei der Bildung ihrer Wertmassstäbe angewiesen auf die Beobachtung, Analyse und Verbindung der gegebenen thatsächlichen Werte. Sie kann nicht neue erfinden, aber sie kann die gegebenen und werdenden in eine aus ihrem Verhältnis sich ergebende Skala bringen und darnach die einzelnen thatsächlichen Werte auf ihre Stufenhöhe beurteilen. Aus allen diesen Gründen hat sie auch das Gebiet der christlichen Religionsgeschichte nach Beobachtung der ersten Gleichartigkeiten und Analogien profaner und ausserchristlicher Religionsgeschichte immer vollständiger in den Bereich der bewährten allgemeinen historischen Methoden gezogen und ist dabei so siegreich

gewesen, dass auch diejenigen Theologen, die das Christentum diesen Methoden entziehen wollen, ihnen doch eine unermesslich breite Peripherie haben preisgeben müssen und den ihnen entzogenen Rest übernatürlicher Stiftungen und Mitteilungen immer dunkler, unsicherer, parodoxer und verschwommener darstellen mussten. Und gerade so ist die Würdigung des Christentums immer mehr abhängig geworden von der bei seiner Einreihung in die geistige Geschichte sich ergebenden Wertbeurteilung. Eine Geistes- und Culturphilosophie, die die grossen Inhalte des geistigen Lebens nach ihrer Bedeutung abzustufen strebt, bestimmt seinen Ort, und auch die Theologen, die seinen absoluten Wert nur durch den Aufweis seiner übernatürlichen Begründung und Verursachung sicher gestellt glauben, verzichten doch nicht darauf, nachträglich und hilfsweise solche geschichtsphilosophische Bestimmungen einzuführen, die in der That zur Ergänzung der gegen früher immer unbestimmter gewordenen Autoritätsbeweise unentbehrlich sind. All das sind unumgängliche Folgen der wissenschaftlichen Methode. Ihre Grenze findet die Wissenschaft erst da, wo die Analogien und Gleichartigkeiten aufhören und sich grosse Gebiete sondern, die nicht mehr aufeinander zurückzuführen sind. Deshalb sind auch die alten Fragen des Verhältnisses von Leib und Seele, von Natur und Geist für sie bis heute dunkle Rätsel geblieben, zu denen sich als ähnliche Rätsel bis heute alle diejenigen Fälle gesellen, wo die ein Wirklichkeitsgebiet beherrschenden Ordnungsprinzipien sich auf ein anderes mit eigenen andersartigen nicht oder noch nicht haben übertragen lassen.

Auf der andern Seite aber gehört die Religion als

seelisches Erlebnis der Gemeinschaft mit Gott zu den ursprünglichen Erlebnissen der Seele, die keine Wissenschaft schaffen und keine zerstören, die sie höchstens erleichtern oder erschweren kann. Sie kann es nur als ein solches Gegebenes und Thatsächliches untersuchen, seine einfachsten Formen aufsuchen, seine Zusammenhänge mit dem übrigen seelischen Leben erleuchten, seine Complikationen und geschichtlichen Wandelungen aufdecken und seine Bedeutung für das geistige Leben wie die Bedeutung und den Wert seiner geschichtlichen Formationen feststellen. Sie wird hierbei freilich feste Formen, die Tradition und Meinung geschaffen haben, auflösen und hierdurch Raum für neue Complikationen schaffen, aber sie wird es niemals selbst hervorrufen oder vertilgen können. So tiefgreifend ihr Einfluss auf Art und Weise, Geschlossenheit und Sicherheit oder Zerfahrenheit und Aengstlichkeit der Religion hierbei auch sein kann, so starken Wandel sie in der religiösen Lage wie in der Stimmung ganzer Generationen herbeiführen mag, so bleibt die Religion doch immer, was sie war, was sie in den Fesseln der Naturreligion unsicher und unfertig gewesen ist und was sie im Christentum aufs Tiefste und Deutlichste geworden ist, der Glaube an den lebendigen Gott, mit dem die Seele im Gebet sich heiligend und läuternd verkehrt und in dem sie den Halt findet für die menschliche Gemeinschaft wie für den Kampf mit der Natur.

Es handelt sich nicht mehr um den Compromiss zwischen zwei fertigen Grössen, sondern um die beständig schärfer unterscheidende und umfassender beziehende wissenschaftliche Auffassung und Beleuchtung eines selbst

werdenden und wachsenden inneren Lebens. Darum ist die neue Fassung des Verhältnisses weiter und grossartiger als die alte. Eben deshalb sind aber auch moderne Versuche der Umdeutung des alten Compromisses abzulehnen, wie die nur scheinbar an Kant angelehnte Unterscheidung der Wissenschaft als der theoretischen, gesetzmässig-mechanisch verknüpfenden Vernunft und des Glaubens als der praktischen, in Werturteilen sich bewegenden Vernunft. Auch hier wird — wenigstens bei dem gewöhnlichen Gebrauch dieser Formeln — die „Wissenschaft“ auf die natürliche Welt eingeschränkt und ihr nur der Kopf der natürlichen Theologie abgeschlagen, während andrerseits die „praktische Vernunft“ oder der „Glaube“ sofort zu einem Werturteil über das Christentum als übernatürliche Offenbarung wird, wodurch es aus dem Zusammenhang der übrigen „menschlich und natürlich“ zu erklärenden Geschichte ausgeschaltet wird. Damit stehen wir nur wieder an dem alten Fleck, nur dass wir keine natürliche Theologie mehr haben, die die aus der Wirklichkeit sich ergebenden grössten Anstösse gegen eine religiöse Lebensanschauung beseitigt, und dass wir keine strenge Autoritätslehre mehr haben, welche diese Autorität wirklich umschreibt und begründet. Damit kehren aber auch alle die alten Schwierigkeiten wieder. In Wirklichkeit ist das ja auch natürlich nicht der Sinn der Kantischen Lehre und entspricht ihr Sinn vielmehr dem, was als der Charakter des neuen Verhältnisses bisher von mir bestimmt worden ist. Die Wissenschaft beschränkt sich nicht auf das Gebiet exakter kausaler Erklärung, sondern ist das Prinzip wissenschaftlichen Denkens überhaupt, das allen seinen Gegenständen

übergeordnet bleibt und sie zu ordnen und zu beziehen strebt; und, wenn sie bei diesem Geschäft der Ordnung psychologisch und erkenntnistheoretisch genötigt wird, zwei verschiedene Sphären, die eines streng exakten naturwissenschaftlichen und die eines historischen, zugleich erklärenden und wertenden Denkens zu unterscheiden, so bleibt doch auf jedem Gebiete die Einheitlichkeit der Methode das unbedingte Ziel und bleibt den Ergebnissen beider Gebiete gegenüber die Aufgabe, sie nach Kräften zu vereinheitlichen oder doch die Stellen und die Gründe zu bezeichnen, wo die Möglichkeit einer Vereinheitlichung aufhört. Daher hat auch Kant das Christentum in die allgemeine Religionsgeschichte und in den allgemeinen Religionsbegriff eingestellt und hat auch er die von seiner Moralphilosophie, Kunstphilosophie und Religionsphilosophie festgestellten höchsten Werte mit den Ergebnissen und Problemen seiner Naturphilosophie in ein festes Verhältnis gebracht, bei dem schliesslich kein anderer Widerspruch übrig blieb als der zwischen empirischer Kausalität und intelligibler Freiheit.

4.

Das ist die Lage der Gegenwart, wie sie zwar nicht die populäre Meinung oder die Durchschnittstheologie beherscht, wie sie aber aus der Consequenz der ganzen geistigen Entwickelung unweigerlich sich ergiebt. Aus ihr folgt das neue Verhältnis von Religion und Wissenschaft ganz von selbst, wie aus den alten Begriffen von Christentum und Wissenschaft der Compromiss ganz von selbst sich ergab. Damit sind die alten Schwierigkeiten, Rätsel und Probleme, wie der religiöse Glaube mit un-

serer Kenntnis der Sinnenwelt und ihrer scheinbar gleichgiltigen Naturgesetzlichkeit zusammenbestehen, wie der Geltungsanspruch des Christentums gegen ähnliche Ansprüche anderer religiöser Mächte sich behaupten, und wie sein alles Irdische überwindender Spiritualismus die Cultur und die weltgestaltende Moral in sich aufnehmen könne, freilich nicht auf einmal siegreich aufgelöst. Sie sind nur an eine andere Stelle gerückt, aber an eine Stelle, wo sie weniger drückend sind als in dem allmählich unhaltbar gewordenen alten Compromiss. Sie betreffen nicht gleich die erste Grundlegung, und ihre Beantwortung muss nicht zum voraus hinter Autoritätstheorien verschanzt werden. Sie sind Folgeprobleme, die erst dann zu erledigen sind, wenn der feste Grund in einer streng wissenschaftlich durchgeführten Religionswissenschaft ohne jedes kunstreich privilegirte Vorurteil gelegt worden ist.

Hieraus ergeben sich dann auch die einzelnen Forderungen, welche die wissenschaftliche Lage an die Theologie stellt.

Die erste und grundlegende ist mit der bisherigen Darstellung von selbst gegeben: die Auffassung und Erforschung des Christentums ist in den Zusammenhang der allgemeinen Religionswissenschaft als der mit der Religion sich beschäftigenden historisch-psychologischen Einzelwissenschaft einzustellen. Hier ergiebt sich in einer völlig selbständigen Weise der Grundbegriff dessen, was Religion ist, und das Kriterium, das ihre grössere oder geringere Stärke, ihre grössere oder geringere Reinheit festzustellen gestattet, die Einsicht in die Art ihrer Verbindung mit den anderen grossen Culturmächten, die nie-

mals ein absoluter Gegensatz und niemals eine vollkommene Einheit ist, die Erkenntnis ihres Fortschrittes und ihrer Entwickelung, die sich in der Betonung der Einheit, Geistigkeit, Ueberweltlichkeit, Heiligkeit und Lebendigkeit Gottes und eben damit in der ansteigenden Betonung ihres Erlösungscharakters kund thut. Deshalb ist auch nicht die Gefahr eines unbegrenzten Relativismus und damit die Auflösung jeder christlichen Theologie zu fürchten. Die Unterschiede sind nicht so gross und so mannigfaltig, als es dem an den äusseren Formen der Religion Haftenden erscheint, und eine aufsteigende Linie der Conzentration und Klärung ist deutlich zu beobachten. Für jeden, der die Religion überhaupt an dem ihr eingeborenen Triebe und nicht nach ihrer Anpassung an fremde Lebensgebiete zu messen versteht, ist es völlig deutlich, dass in der grossen jüdisch-christlich-islamischen Gruppe der religiöse Glaube seinen energischesten Ausdruck gefunden hat und dass in dieser wiederum das Christentum die Zusammenfassung der tiefsten, zartesten und kräftigsten Triebe ist, die aus ihrer gemeinsamen Wurzel, dem Prophetismus, hervorgegangen sind. Eben deshalb hat es sich auch als das mächtige Zentrum einer neuen Gedankenwelt zu erweisen vermocht, das nicht bloss verwandte und entgegenkommende religiöse Gedanken des Altertums an sich zog, sondern trotz seiner ursprünglich rein religiösen Haltung auch dessen weltliche Kultur in seinen Geist hineinzuziehen, zu bereichern und fortzubilden vermochte[1]).

1) Das Nähere habe ich ausgeführt in meinen Abhandlungen: „Die Selbständigkeit der Religion“ Z. f. Theologie u. Kirche 1895, „Geschichte und Metaphysik“ Ebd. 1898, „Christentum u. Geschichte“

Aber die historisch-psychologische Religionswissenschaft ist zunächst nur eine Einzelwissenschaft neben anderen und muss als solche schliesslich auch auf die Fragen antworten, die aus dem Zusammensein mit den anderen Einzelwissenschaften erwachsen. Hierin liegt die zweite Anforderung an die Theologie, die sich rasch von verschiedenen Einzelproblemen zu den grossen letzten und umfassenden Problemen erhebt und die Theologie in Berührung mit der Philosophie als der vereinheitlichenden Verarbeitung der Ergebnisse der Einzelwissenschaften bringt. Es handelt sich hierbei nämlich nicht bloss um vereinzelte Kollisionen mit Nachbargebieten, sondern, da der religiöse Glaube in seinen reinen und konzentrirten Gestalten eine Gesamtauffassung der Wirklichkeit bedeutet, um eine Stellungnahme gegenüber den Endbegriffen, die sich aus der Zusammenarbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse und ihrer Richtung auf ein Gesamtbild der Welt ergeben. Hier ist es die Aufgabe zu zeigen, wie jede solche Zusammenarbeitung auf logische, erkenntnistheoretische und ethische Untersuchungen hinausführt und wie diese Untersuchungen ihrerseits wieder auf das Grundproblem des Verhältnisses von Denken und Sein, von Teleologie und Kausalität, von Sollen und Thatsächlichkeit hinausführen. Bei all diesen Problemen aber erscheint als letzter notwendiger Gedanke der Begriff eines absoluten Bewusstseins, in dem der ganze Zwie-

---

Preussische Jahrbücher 1897, wozu die Auseinandersetzungen in dem Abschnitt „Religionsphilosophie“ des Theologischen Jahresberichtes 1895—1899 sowie mein Aufsatz „Ueber historische und dogmatische Methode der Theologie“ Z. d. Rheinischen Predigervereins 1900 zu vergleichen sind.

spalt und die Mannigfaltigkeit der gegebenen Wirklichkeit zugleich mit ihrer Einheit in einer uns unfassbaren, aber aus logischen und ethischen Gründen zu postulirenden Weise gesetzt ist. Der unumgänglich zu bildende Begriff einer transszendenten Ordnung, in der die Gültigkeit des moralischen Gesetzes und um dieses willen die des logischen zugleich mit ihrer Realisirbarkeit begründet ist, zerstört den einzigen ernstlichen, philosophischen Feind der Religion, den Naturalismus, wenn er auch den Grundgegensatz der Wirklichkeit, den Gegensatz zwischen dem bloss Thatsächlichen und dem Sein-Sollenden nicht aufheben kann, sondern einschliesst. Bei diesen Begriffen, die für die strenge Wissenschaft approximative Endbegriffe bedeuten, hat die Theologie einzusetzen. Sie hat zu zeigen, wie der religiöse Glaube nicht bloss eine seelische Thatsache ist, die der Skeptiker als ein grosses Rätsel auf sich beruhen und mit dem Hang des Menschen zum Ausserordentlichen und Grenzenlosen in Verbindung bringen dürfte, oder die der entschlossene Materialist als reine Illusion wegerklären könnte, sondern dass ein Analogon zu ihrem Gegenstand überall am Schnittpunkt der verschiedenen Einzelwissenschaften und am Ende der abschliessenden logischen und ethischen Untersuchungen auftaucht. Dieses Analogon ist nur ein Grenzbegriff, es ist nicht selbst Religion oder Ersatz für die Religion oder natürliche Religion. Es ist nur der geometrische Ort für alle wissenschaftlichen Beziehungen der Religion zu den Ergebnissen zusammenfassender menschlicher Erkenntnis. Der Begriff eines schöpferischen, logische Einheit und ethische Werte sowie eine thatsächliche von ihnen zu gestaltende Wirklich-

keit setzenden Geistes ist das letzte Ergebnis, und zu diesem Ergebnis hat die von der Religion selbst genährte Selbstgewissheit des Geistes beigetragen. Aber es liegt als solches ausserhalb der Religion, die in ihrer eigenen Entwickelung aus eigener Kraft allein offenbaren kann, was sie sei. Um so energischer aber hat zwar nicht die Religion selbst, aber die Wissenschaft von ihr, die Theologie, auf diesen Beziehungspunkt hinzuweisen und gegenüber jedem Materialismus und Positivismus ihr Fundament in der diese Betrachtung begründenden kritischen Philosophie auszubauen[1]).

1) Der Durchführung dieses Gedankens war meine Abhandlung „Die christliche Weltanschauung und die wissenschaftlichen Gegenströmungen“ Z. f. Theologie u. Kirche 1893/94 gewidmet. Allein ich kann mich auf diese Abhandlung bei ihrer dogmatischen Befangenheit, die sich schon in dem Titel ausdrückt, nur mehr sehr teilweise beziehen. Wie ein solcher Regress auf ein absolutes Bewusstsein von der logischen Seite her unumgänglich ist, habe ich aus Anlass einer Besprechung von Häckels Welträtseln gezeigt vgl. „Häckel als Philosoph“ Christliche Welt 1900, vgl. auch den gegen Baumann gerichteten Aufsatz „Moderner Halbmaterialismus“ Ebd. 1897. Das gleiche liesse sich von der ethischen und von der ästhetischen Seite her zeigen. In allen diesen Stücken sind die Grundgedanken Kants meines Ermessens bis heute vollkommen massgebend, wobei man sich freilich mit Nutzen der Zuspitzung der Kantischen Lehre in der Fichteschen Lehre vom Bewusstsein erinnert. Von diesem letzteren Fichte'schen Standpunkt aus hat H. Rickert „Fichtes Atheismusstreit und die Kantische Philosophie“ 1899 (auch in „Kantstudien“ 1899) die oben bezeichnete Frage in einer Weise behandelt, der ich in Bezug auf den Hauptpunkt S. 22 und 25, den rein philosophisch-theoretischen Charakter des Begriffes eines absoluten Bewusstseins und die Bezeichnung dieses Begriffes als des geometrischen Ortes für die religiöse Gotteserkenntnis der historischen Religionen, völlig zustimme, wenn ich auch sowohl über die Art der Gewinnung des philosophischen Endbegriffes als über den metaphysischen Gehalt der historischen

Dazu kommt noch eine dritte Forderung. Die übrigen Einzelwissenschaften erheben nicht bloss etwa Schwierigkeiten und Probleme gegenüber dem Glauben an Gott, die dann eine eingehende Prüfung der logischen und ethischen Begriffe zu überwinden hätte. Sie ergeben nicht bloss bei dem Versuch einer abschliessenden Zusammenfassung die Möglichkeit materialistischer und positivistischer Doctrinen, in denen der einzige prinzipielle Gegner der Religion zu bekämpfen ist. Sie enthalten vielmehr auch grosse durchgreifende positive Erkenntnisse, die unser Weltbild bestimmen und die eine positive Feststellung ihrer Bedeutung und Wirkung für den religiösen Glauben verlangen. Es sei hier nur an die Hauptsachen erinnert: an das Copernicanische Weltbild, das unsere Erscheinungswelt unermesslich erweitert und den alten Geocentrismus und Anthropocentrismus zu Fall gebracht hat; an die Abstammungslehre, die den Ursprung der

Religionen anders urteilen muss. Im Grunde ist die so bestimmte Fassung des Problems doch auch der wissenschaftliche Kerngedanke der Theologie Ritschls, wenn auch freilich sich Ritschl nicht dem Ausbau dieses wissenschaftlichen Gedankens zugewandt hat, sondern dem praktisch-kirchlichen Interesse, die gegebene dogmatische Ideenwelt an seine kantisierende inhaltliche Auffassung des Christentums zu adaptiren und für diese Adaptirung den biblischen und dogmenhistorischen Traditionsbeweis zu liefern. Vor Ritschl und ausführlicher hat aber schon Schleiermacher diesen Standpunkt begründet. Die Lehre seiner Dialektik von dem die Beziehungen zwischen Denken und Sein im Erkennen wie im Handeln ermöglichenden Absoluten ist nichts anderes als der philosophische geometrische Ort für die historischen Gestaltungen seines specifisch religiösen Gefühls. Wenn seine Darstellung des Christentums die bekannte, aber doch sehr wenig konsequent festgehaltene pantheistische Färbung erhalten hat, so ist daran weniger dieser Grenzbegriff des Absoluten als sein ethischer Determinismus und die romantisch-ästhetische Stimmung die Ursache.

gesamten organischen Welt von dem ersten Protoplasmaklümpchen bis zum Menschen aus der Zelle ableitet; an das Gesetz der Erhaltung der Kraft und der Einheit der Weltmaterie, das bei aller Dunkelheit seiner Deutung doch eine ungeheure, sich überall durch das Verhältnis aller Kräfte bestimmende Einheit der Natur zeigt; und schliesslich an das Gesetz des Kampfes ums Dasein, das — auch bei strengster Fernhaltung aller mechanistisch-darwinistischen Deutung — doch die Entstehung und Steigerung aller Gattungswerte im Kampf und durch schwere Leiden und Opfer der Individuen als ein Grundgesetz aller lebenden Wirklichkeit klar gemacht hat. Das sind nicht Theorieen, die man bekämpfen könnte oder müsste. Sie besagen, wenn irgend etwas Erkenntnis genannt werden darf, im Prinzip unerschütterliche Wahrheiten. Sie sind auch nicht mit einer versteckten, ignorirenden oder abschwächenden Duldung zu erledigen. Sie bedeuten, wenn irgend etwas Einfluss auf die Religion hat, den Ausgangspunkt starker, neuer und eigentümlicher religiöser Gefühle, in denen Ergebung und Demut mit der Bewunderung der Grösse und Harmonie des göttlichen Wirkens verbunden sind. Es ist nicht an dem, dass dadurch, wie viele meinen, das Individuum überhaupt vernichtet, zu einem gleichgiltigen Rad in der Maschine oder gar zu einem zufälligen Nebenprodukt der Massenvorgänge gemacht würde. Im Gegenteil, das all das erkennende und denkende Individuum stellt sich durch dieses Begreifen der Wirklichkeit ihr noch schärfer gegenüber als früher, der Kampf mit einer im Einzelnen gegen die Zwecke des Geistes gleichgiltigen Natur hat das Gefühl des Unterschiedes von ihr und der Bestimmung

über sie hinaus noch verstärkt, und die Beobachtung einer im Kampfe aufsteigenden Entwickelung hat den Menschen nach Vernichtung des alten kosmischen Anthropocentrismus doch wieder, wenn auch in neuer Weise, in den Mittelpunkt und auf die Höhe der irdischen Lebewelt gestellt mit erneuter Betonung der Notwendigkeit abschliessender, absolut wertvoller, geistiger Ziele dieser Entwickelung. Eben deshalb ist auch durch all das der Gottesglaube mit seiner Gewissheit des Wertes der Seele für Gott und vor Gott nicht vernichtet, sondern zu noch höherer Bedeutung für die Behauptung im Weltgetriebe und für die Gewissheit absoluter Werte gelangt. Aber freilich müssen wir Wert und Bedeutung des Individuums in vieler Hinsicht anders fassen und immer im Zusammenhang mit den das Individuum einschränkenden Bedingungen des Zusammenhangs des Ganzen empfinden. Ehrfurcht vor der Grösse Gottes, Ergebung in die Unerforschlichkeit seiner Wege, Bereitwilligkeit zum Opfer für das Ganze und Resignation in Bezug auf vermeintliche Sonderzwecke und -wünsche unseres Einzellebens werden immer ernstlicher von uns verlangt. Zugleich werden wir immer stärker empfinden, dass dieser Wert nicht der gegebenen, unmittelbar vorgefundenen Seelen-Natur zukommt, sondern nur dem in der That des Willens und in der Hingabe an Gott geläuterten und geheiligten Geiste und dass wir gerade in diesem Glauben mit seinen sittlichen Folgen den eigentlichen Wert des individuellen Lebens haben, der auch gegenüber aller scheinbaren Unvernunft der Natur unserem Wesen und Leben einen göttlichen Sinn giebt und als das einzige unvergängliche Fundament der Liebe die Gattung zu den

höchsten Zielen verbindet. Ueber die Schicksale aber des Individuums jenseits der Sinnenwelt werden wir weniger spekuliren dürfen als früher, wenn wir auch den Glauben nicht fahren lassen können, dass das scheinbare Chaos dieser Welt sich auf irgend eine ungeahnte Weise uns noch entwirren werde. Alles das sind religiöse Eindrücke und Stimmungen, die von dem modernen Weltbild sich ablösen, und die in der nicht theologisch gebundenen Litteratur deutlich genug bezeugt werden, die insbesondere indirekt bestätigt werden durch die abgrundtiefe Skepsis derjenigen, die das Feuer christlichen Gottesglaubens nicht mehr im Herzen aufblassen können oder wollen. Es ist daher die Aufgabe der Theologie, die von diesen grossen Umwälzungen unseres Weltbildes ausgehenden charakteristischen religiösen Stimmungen in den christlichen Gottesglauben einzuschmelzen, den engen und kleinlichen Anthropocentrismus zu überwinden und die heilige göttliche Liebe auch in diesem so unendlich vergrösserten Weltall zur Empfindung zu bringen. Die Religion ist nie todt und fertig, sondern hat auf immer neue Probleme Antwort zu geben, auf immer neue Zustände oder Erkenntnisse zu reagiren, und sie wird das um so energischer und lebendiger thun, je tiefer und umfassender sie das ganze innere Leben ergriffen hat. Was daher im praktischen Leben beständig aus dem Stegreif oder unter der Nötigung persönlicher Erfahrungen geschieht, die Einschmelzung der vom modernen Weltbild sich ablösenden religiösen Stimmungen in die uns überkommene Frömmigkeit, das muss die Theologie prinzipiell unternehmen. Dabei hat sie nicht mehr den alten Streit zwischen Perfektibilität und Absolutheit oder Suf-

ficienz, wie die dogmatischen Termini bezeichnend hiessen, zu fürchten. Das gehört der Periode der dogmatischen Auffassung der Religion an, die im Christentum eine entweder genügende oder noch zu vervollständigende Summe absolut giltiger Lehrbegriffe sah. Heute gilt es weder das eine noch das andere, sondern es gilt nur den religiösen Sinn aller grossen Veränderungen des neuen Lebens rein und innig zu begreifen und damit den christlich-religiösen Gedanken in seiner lebendigen Bewegung zu erhalten, vermöge deren er in allen Lagen, Culturzuständen und Erkenntnisrichtungen die Seelen in Beziehung zum lebendigen Gott erhält[1]).

In diesen drei Sätzen sind die Anforderungen der wissenschaftlichen Lage an die Theologie ausgesprochen.

1) Einen Versuch, die Ablösung solcher religiöser Stimmungen von dem neuen Weltbild darzustellen, habe ich in einer Charakteristik Leibnizens gemacht, die demnächst in dem Sammelwerk „Der Protestantismus der Gegenwart“ erscheinen wird. Ich hoffe diese Untersuchungen demnächst noch weiter ausdehnen zu können. Uebrigens ist das nichts viel anderes, als wenn Goethe sich scherzweise zur Sekte der Hypsistarier bekennt. Er meint damit nur die Modificationen des überlieferten christlich religiösen Gefühls, die sich gerade unter den religiösen Eindrücken des neuen Weltbildes erzeugen. Ueberhaupt will ich nicht verhehlen, dass das hier Vorgetragene in vieler Hinsicht an Gedanken Goethes orientiert ist. Goethe war freilich selbstverständlich kein führender religiöser Genius, aber er hat in seiner Altersweisheit auch über diese Dinge in einer erstaunlich tiefen, umsichtigen, zurückhaltenden und klaren Weise gedacht. Vgl. Otto Harnack „Goethe in der Epoche seiner Vollendung“ 1887 und Sell „Goethes Verhältnis zum Christentum“ 1899.

Sie sind kurz und knapp, aber einschneidend und folgenreich genug. Gleichwohl glaube ich nicht, dass sie der blosse Ausdruck einer ganz persönlichen Ansicht sind. Sie erscheinen mir vielmehr mit strengster Notwendigkeit aus der Lage zu folgen, und zur Hälfte oder irgend einem andern Bruchteil steht nahezu alle vorhandene Theologie, wenigstens der allein produktive Zweig derselben, die historische Theologie, auf diesem Programm. Es gilt nur diese Grundsätze entschlossen und reinlich durchzuführen. Und wir brauchen dabei nicht zu verzagen, so wenig Gunst eine solche Arbeit gegenwärtig geniesst, wo man zur Rechten wieder Autorität um jeden Preis, auch um den einer ganz widerspruchsvollen, geflickten und künstlichen Theologie, erstrebt und zur Linken die Religion bestenfalls für ein diskutables Problem hält, bei dem man aber sorgfältig vermeidet, persönliche, eigene Stellung zu nehmen. Das kann alles auf die Dauer nicht so bleiben. Das religiöse Problem, das gegenwärtig freilich für den modernen Geist zu einer Frage unter den vielen grossen Fragen geworden ist, wird immer deutlicher und brennender hervortreten und immer mehr unbefangene, aufopfernde Arbeit auf sich ziehen. Dann wird auch die Zahl derer wieder wachsen, denen es eine Freude und ein Stolz ist, Theologie zu treiben auf Grund einer umfassenden einheitlichen historischen Methode, mit reinlicher Abgrenzung gegen die Endbegriffe der Philosophie und mit unbefangener religiöser Wertung dessen, was das moderne Weltbild an unwidersprechlichen neuen Zügen gegenüber dem des Altertums angenommen hat. Dabei wird sich aber auch zeigen, dass diese Arbeit nicht dem Chinesentum einer nur die blassesten Reste der Re-

ligion stehen lassenden ethischen Cultur oder dem paradoxen, erlösungsgläubigen Atheismus des Buddhismus, noch einer angeblichen, nur in der Phantasie moderner Dichter, aber nicht in der alten Wirklichkeit existierenden heiteren Kunstreligion der Antike zu Gute kommt, sondern dem christlichen Glauben an den heiligen, lebendigen Gott, den die Kirche seit zwei Jahrtausenden verkündigt. Es kommt nur darauf an, durch eine wirklich auf die lebendigen methodischen Grundbegriffe der Gegenwart eingehende Arbeit die Theologie frei zu machen von aller apologetischen Not und Kunst, von dem Wirrwarr angefaulter Beweise, von den Halbheiten der Ja und Nein verwischenden Begriffsdämmerung und von der advokatenhaften Schlangenklugheit, bei der es an der Taubeneinfalt nur allzusehr fehlt. Dann wird auch die praktische Verkündigung freier und lebendiger aus der Subjektivität des Predigers hervorströmen können, der, was Ueberlieferung, Gemeinde und eigene innere Arbeit in seinem Wesen geformt hat, ohne allzu viel Seitenblicke und Beweiskünste verkündigen soll. Kann er doch mit allem, was er sagt und erläutert, im Grunde nichts anderes versichern, als was aufs einfachste und schlichteste Conrad Ferdinand Meyer in einem seiner schönsten Verse ausspricht:

Was Gott sei wird in Ewigkeit,
Kein Mensch ergründen.
Doch will er treu sich jeder Zeit
Mit uns verbünden.

Die Betheiligung der Kirche

an der

Arbeiterversicherung.

Vortrag,

gehalten in der

Diöcesenversammlung der Ephorie Chemnitz II

am 7. Dezember 1897

von

Amtshauptmann Dr. Rumpelt in Chemnitz.

Allgemeiner
Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Generalagentur Chemnitz.
Poststr. 55. H. J. Müller. T. A. 462.

In der berühmten Botschaft des hochseligen Kaisers Wilhelm I. vom 17. November 1881, durch welche die rechts-gesetzliche Regelung der Arbeiterversicherung eingeleitet wurde, heißt es wörtlich: „Für diese Fürsorge die rechten Mittel und Wege zu finden, ist eine schwierige, aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches auf den **sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens** ruht". Es ist hier ausdrücklich auf die sittlichen Fundamente des christlichen Volkslebens als die Grundlage dieser Gesetzgebung hingewiesen und damit ausgesprochen worden, daß sie aus einem christlichen Geiste hervorgegangen ist. Schon darum muß sie das Interesse der Kirche im höchsten Grade erwecken. Aber es fragt sich, ob sich dieses in der allgemeinen, sympathischen Antheilnahme an einer solchen Lebensäußerung des **christlichen** Staates erschöpft oder ob nicht die kirchlichen Organe berufen und verpflichtet sind, an der Verwirklichung der bei der Arbeiterversicherung verfolgten Ziele praktisch mitzuwirken.

Diese Frage ist zunächst unbedingt zu bejahen, insoweit die Kirche oder Kirchgemeinde selbst Arbeitgeberin ist und Personen beschäftigt, welche auf ihrer Hände Arbeit angewiesen, in ihren wirthschaftlichen und socialen Verhältnissen die Lage der Handarbeiter theilen. Hier ist die Mitwirkung der Kirche als Arbeitgeberin, wie wir später noch genauer sehen werden, vielfach eine **Rechtspflicht** und wo dies nicht der Fall ist, wird doch zu erwägen sein, ob für die Kirche nicht aus andren Gründen eine Veranlassung vorliegt, ihre Bediensteten gegen die Wechselfälle des Lebens in gleicher oder ähnlicher Weise sicherzustellen, wie andre Arbeiter.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, müssen auch die kirchlichen Organe sich eine gewisse Kenntniß der Arbeiterversicherungsgesetze verschaffen. Denn die Anmelde- und Beitragspflicht der Arbeitgeber tritt oft unmittelbar und ohne Erinnerung der Behörden und Versicherungsorgane in Kraft und die Versäumung dieser Pflichten zieht Strafen und sonstige Rechtsnachtheile nach sich, gegen welche Unkenntniß des Gesetzes bekanntlich in keiner Weise schützt.

Wenn aber die Geistlichen und Kirchenvorsteher schon aus diesem Grunde genöthigt sein werden, in die Vorschriften der Arbeiterversicherung einzudringen und Viele schon aus Neigung und natürlichem Interesse an der Sache dazu gelangen werden, die einmal begonnenen Forschungen zu erweitern und zu vertiefen, so fragt es sich, ob die hierdurch gewonnenen Kenntnisse nicht auch noch in andrer Weise innerhalb des kirchlichen Berufs nutzbar gemacht werden, ob sie nicht dazu dienen können, den

Gemeindemitgliedern in geeigneten Fällen Rath und Hilfe zu bringen und ob nicht auch ein solcher Beistand in dem Rahmen der kirchlichen Liebesthätigkeit aufzunehmen sein würde.

Damit sind die beiden Gesichtspunkte gegeben, von denen wir die Betheiligung der Kirche an der Arbeiterversicherung zu erörtern haben werden, nämlich

1. **inwieweit für die Kirche oder Kirchgemeinde eine Rechtspflicht oder eine sonstige Veranlassung vorliegt als Arbeitgeberinnen für die von ihnen beschäftigten Personen zu sorgen** und
2. **ob und inwieweit eine Mitwirkung an den Aufgaben der Arbeiterversicherung sich in die kirchliche Liebesthätigkeit einordnen läßt.**

Doch zunächst eine Vorfrage. Auf welchem Wege sollen Geistliche und Kirchenvorsteher die zur praktischen Mitarbeit erforderliche Kenntniß der einschlagenden Vorschriften erlangen? Der Stoff ist außerordentlich umfänglich und mehr zertragen, als gesammelt. Neben dem Krankenversicherungsgesetze in der jetzt maßgebenden Fassung vom 10. April 1892 und dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes vom 22. Juni 1889, welches später nur einige kleine Aenderungen erfahren hat, giebt es 5 verschiedene Unfallversicherungsgesetze und 2 weitere Gesetze, welche die Fürsorge bei Betriebsunfällen von Soldaten und Beamten regeln. Diese Gesetze greifen vielfach in einander ein und nicht selten wird das frühere Gesetz durch spätere erweitert, beschränkt oder sonst geändert. Außerdem eine große Anzahl reichs- und landesrechtlicher Ausführungsbestimmungen und die fortwährend anschwellende Masse von Entscheidungen der Gerichte, des Reichsversicherungsamts und der Landesversicherungsämter. Es gehört schon ein nicht geringes Maß von Arbeit und ein geschultes Verständniß dazu, sich durch diese Fülle selbständig einen Weg zu bahnen. Auch die Literatur der Kommentare, systematischen Darstellungen, Abhandlungen und sonstige Wegweiser ist fast schon zu einer ganzen Bibliothek angewachsen. Aber die oft ganz vortrefflichen, wissenschaftlichen Arbeiten nützen dem Laien für seine praktischen Zwecke wenig oder gar Nichts, und die mehr populären Darstellungen sind meist sehr unzuverlässig, einmal in der Behandlung des Stoffes überhaupt, dann aber namentlich auch insofern, als sie die örtlichen und partikularrechtlichen Verschiedenheiten nicht genügend berücksichtigten, und von der neuerlichen Rechtsentwicklung oft schon überholt sind. Empfohlen werden kann an dieser Stelle zunächst der von dem Reichsversicherungsamte seit einiger Zeit alljährlich, zuletzt 1897 für die Brüsseler Weltausstellung herausgegebene **„Leitfaden zur Arbeiterversicherung des deutschen Reichs"** (A. Ascher & Co., Berlin) der einen kurzen orientierenden und belehrenden Ueberblick über den jeweiligen Stand der Sache bietet. Dann für sächsische Verhältnisse insbesondere die eben erst erschienene sehr praktisch angelegte Schrift des Sekretärs **Hennig** beim Sächs. Landesversicherungsamte: **„Die sämtlichen Reichsgesetze über die**

Arbeiterversicherung mit besondrer Berücksichtigung der einschlagenden Sächs. Landesgesetze und der wichtigeren Ausführungsbestimmungen". (O. & R. Becker, Dresden.) Endlich besteht auch, wie mir bekannt worden ist, die Absicht, im Sächs. Volksschriftenverlag einen praktischen Wegweiser herauszugeben, der namentlich den Zwecken von Geistlichen, Aerzten und andern hülfsbereiten Gemeindemitgliedern dienen soll.

Nicht als Orientirung, sondern lediglich als Voraussetzung für die nachfolgenden Erörterungen bitte ich es anzusehen, wenn ich Sie in aller Kürze an die Hauptgrundlagen der Arbeiterversicherung erinnre.

Für den großen Theil der Bevölkerung ist die Arbeit der Hände das einzige Mittel zur Fristung des eignen Lebens, zur Erhaltung der Familie, zur Erziehung der Kinder. Für diese Kreise ist Arbeitsunfähigkeit gleichbedeutend mit Erwerbsunfähigkeit und letztre mit dem wirthschaftlichen, oft auch dem leiblichen und moralischen Untergange. Es gilt also, den Arbeiter vor den vernichtenden Folgen der Arbeitsunfähigkeit wenigstens insoweit zu schützen, als es sich um die gewöhnlichen Wechselfälle des menschlichen und beruflichen Lebens handelt: Krankheit, Unfall, Invalidität, Alter und Tod. Die deutschen Arbeiterversicherungsgesetze haben dieses Ziel bis zu einem gewissen Grade erreicht: Die Krankenversicherung sorgt für die Fälle der durch Krankheit hervorgerufenen Erwerbsunfähigkeit, in der Regel freilich nur auf die Dauer von 13 Wochen, die indessen statutarisch bis zur Dauer von einem Jahre ausgedehnt werden können; die Unfallversicherung für durch Betriebsunfälle herbeigeführte vorübergehende oder dauernde, gänzliche oder theilweise Erwerbsunfähigkeit, aber erst von der 13. Woche an, dann ohne Beschränkung der Dauer; durch die Invaliditätsversicherung endlich werden diejenigen Fälle berücksichtigt, in welchen der Erwerbsfähigkeit des Versicherten infolge seines körperlichen oder geistigen Zustandes dauernd oder doch bereits über die Dauer eines Jahres hinaus unter den dritten Theil des Normalstandes herabgesunken ist. Daneben bietet die Krankenversicherung freien Arzt und freie Apotheke, ohne Rücksicht auf die Erwerbsfähigkeit unter Umständen auch Wöchnerinnen-Unterstützung und Sterbegeld. Außer Betracht bleibt die Frage der Erwerbsfähigkeit auch bei der Altersversicherung, die den Veteranen der Arbeit nach vollendetem 70. Lebensjahre in allen Fällen eine Rente gewährt.

Die Personenkreise, auf welche sich die 3 Hauptzweige der Arbeiterversicherung erstrecken, weichen mehrfach von einander ab. Der Krankenversicherung unterliegen in der Hauptsache nur die Lohnarbeiter und kleineren Betriebsbeamten der Industrie, des Handwerks und des Handelgewerbes, in Sachsen auch die landwirthschaftlichen Arbeiter und das landwirthschaftliche Gesinde: der Unfallversicherung die Arbeiter und Betriebsbeamten der Industrie und der Landwirthschaft, mit wenigen Ausnahmen aber nicht die des Handwerks, des Handelgewerbes und der häuslichen Dienste; der Invaliditäts- und Altersversicherung endlich sind **alle** Lohnarbeiter und kleineren Betriebsbeamten ohne Unterschied unterworfen,

nur ist für den Beginn der Versicherung hier die Altersgrenze von 16 Jahren festgesetzt, während es für die Kranken- und Unfallversicherung keine Altersgrenze giebt. Kleinere Betriebsunternehmer sind, abgesehn von der freiwilligen Versicherung, nur insoweit berücksichtigt, als Bauhandwerker und landwirthschaftliche Betriebsunternehmer — letztere in Sachsen allgemein — der Unfallversicherung und die Hausindustriellen der Tabackindustrie, sowie der Weberei und Wirkerei der Invaliditäts- und Altersversicherung unterliegen. Hiernach umfaßten Ende 1895 bei einer Gesammtbevölkerung des deutschen Reichs von 52000000 Menschen und einer Gesammtzahl von 13000000 Lohnarbeitern, die Krankenversicherung rund 8 Millionen, die Unfallversicherung 18½ Millionen und die Invaliditäts- und Altersversicherung 11½ Millionen Menschen.

Als Träger der Versicherung, welche diese also zu leiten haben, dienen für die Krankenversicherung die in Deutschland bestehenden 22132 Krankenkassen, nöthigenfalls die Gemeinden durch die Gemeindekrankenversicherung; für die Unfallversicherung neben den Behörden für Staatsbetriebe 64 industrielle und 48 landwirthschaftliche Berufsgenossenschaften; für die Invaliditäts- und Altersversicherung neben einzelnen besonderen Kassen, namentlich den bergbaulichen Knappschaftskassen, 31 territorial abgegrenzte Versicherungsanstalten, deren das Königreich Sachsen, abgeschlossen für sich, eine einzige mit dem Sitze in Dresden bildet.

Versicherung und Beitragsleistung sind im Allgemeinen obligatorisch; nur ausnahmsweise ist eine freiwillige Versicherung zugestanden worden. Die Beiträge, welche sich nach dem Lohne richten, sind bei der Krankenversicherung zu zwei Drittheilen vom Arbeiter, zu einem Drittel vom Arbeitgeber, bei der Unfallversicherung vom Arbeitgeber allein, bei der Invaliditäts- und Altersversicherung unter Zuschußleistung des Reiches von Arbeitern und Arbeitgebern je zur Hälfte zu tragen, doch liegt den Arbeitgebern, außer der Anmeldung ihrer Arbeiter zur Versicherung, die Pflicht ob, mit den eignen Beiträgen auch die der Arbeiter abzuführen. Es steht ihnen alsdann die Befugniß zu, diese verlegten Beiträge bei der Lohnzahlung zu kürzen. Der durchschnittliche Gesammtjahresbeitrag beläuft sich für den einzelnen Versicherten bei der Krankenversicherung auf 14 Mk., bei der Unfallversicherung im Jahre 1895 auf nahezu 5 Mk., bei der Invaliditäts- und Altersversicherung auf rund 10 Mk.

Der gesetzliche Versicherungszwang hat die Wirkung, daß die Versicherung mit dem Beginn der versicherungspflichtigen Beschäftigung in Kraft tritt. Aber es ist hierbei doch noch ein wesentlicher Unterschied zwischen der Kranken- und Unfallversicherung einerseits und der Invaliditäts- und Altersversicherung andrerseits. Denn während die Leistungen der ersteren gewährt werden müssen ohne Rücksicht darauf, ob die Versicherten rechtzeitig angemeldet und Beiträge für sie entrichtet worden sind, setzt die Gewährung und Höhe der Invaliden- und Altersrente den Nachweis der vorgeschriebenen Beitragsleistungen voraus.

Ein weiteres Eingehen auf die Organisation der Arbeiterversicherung verbietet die beschränkte Zeit, die mich zu meiner eigentlichen

Aufgabe eilen heißt. Nur um noch einen Begriff von der allgemeinen Bedeutung dieser Einrichtungen zu geben, will ich bemerken, daß im Jahre 1895 3 Millionen Personen Krankenunterstützung, 388000 Personen Unfallentschädigung und 348000 Personen Invaliden- oder Altersrente genossen haben. Für diese Zwecke sind 209 Millionen Mk. Entschädigungen gezahlt, 300 Millionen Mk. Beiträge aufgebracht worden, von denen 159 Millionen auf die Arbeitgeber und 141 Millionen auf die Arbeiter entfallen.

Wenn wir uns nur vorgestellt haben, zu erörtern und festzustellen, welchen Standpunkt die Kirche gegenüber diesen Einrichtungen und innerhalb derselben einzunehmen hat, so kommt zunächst die Kirche und Kirchgemeinde als **Wirthschaftssubjekte.** als Arbeitgeberinnen in Frage. Sie beschäftigen in ihrem Dienste eine große Anzahl von Personen der verschiedensten Art und Thätigkeit. Für die Arbeiterversicherung kann aber nur von denjenigen die Rede sein, welche ausschließlich oder überwiegend materielle Arbeit, Handarbeit verrichten. Der Pfarrer und die Diakonen, Kirchenvorstand, Kirchschullehrer, Kantor, Organist, der Kirchensängerchor sind im Hinblick auf die Art ihrer Thätigkeit und auf ihre sociale Stellung mit den Lohnarbeitern nicht zu vergleichen. Sie scheiden daher aus unseren Betrachtungen aus, soweit sie nicht etwa bei einer freiwilligen Unfallversicherung berücksichtigt werden sollen.

Kirchenbedienstete, welche materielle Arbeit verrichten, sind die Personen, welche das Läuten, Uhraufziehen, Bälgetreten, die Reinigung, Heizung und Beleuchtung der Kirche besorgen, insoweit nicht etwa diese Dienste noch als Nebenamt dem Kirchschullehrer obliegen: also Calcanten, Bälgetreter, Heizer und deren Gehülfen, sowie Scheuerfrauen. Dann vor Allen der Todtengräber, welcher nach einer Entscheidung des Reichsversicherungsamts vom 10. Oktober 1892 in der Regel auch dann nicht als selbständiger, gewerblicher Unternehmer, sondern als unselbständiger Arbeiter anzusehn ist, wenn er nicht von der Gemeinde selbst, sondern von den Personen, die seine Dienste in Anspruch nehmen, bezahlt wird, da er auf diese Bezüge von Jener als Entgelt der von ihm geleisteten Arbeit angewiesen ist, wie dies auch bei andern Klassen von Angestellten vorkommt. Ebenso sind hiernach die Gehülfen des Todtengräbers auch dann, wenn sie von diesem bezahlt werden, als im Dienste der Kirchengemeinde beschäftigt anzusehn. Leichenfrau und Hebamme werden von der politischen Gemeinde angestellt und kommen schon deshalb nicht mit in Betracht. Wohl aber sind noch die Bauarbeiten zu erwähnen, welche der Kirchenvorstand in eigner Regie — ohne Dazwischentreten eines Bauunternehmers — bei der Herstellung von kirchlichen oder geistlichen Gebäuden beschäftigt.

Der **obligatorischen Krankenversicherung** sind nach § 1 Ziff. 1 des K.-G. die bei Bauten beschäftigten Arbeiter unterworfen, ohne Rücksicht darauf, ob es sich dabei um gewerbliche Unternehmungen handelt oder nicht. Daher sind die Regiebauarbeiter des Kirchenvorstandes krankenversicherungspflichtig, aber nur unter einer doppelten Voraussetzung:

es müssen unselbständige Arbeiter, Handarbeiter, Handlanger sein und nicht etwa selbständige Handwerker und es darf die Beschäftigung nicht durch die Natur ihres Gegenstandes oder im Voraus durch den Arbeitsvertrag auf einen Zeitraum von weniger als einer Woche beschränkt sein. Unselbständige und für eine Woche oder länger engagirte Regiebauarbeiter sind daher vom Kirchenvorstande bei der Ortskrankenkasse oder Gemeindekrankenversicherung anzumelden. Auch hat dieser die Krankenkassenbeiträge zu entrichten und dann zwei Drittel derselben von den Arbeitern durch Kürzung des Lohnes wieder einziehen. Die Abzüge für Beiträge sind auf die Lohnzahlungsperioden, auf welche Sie entfallen gleichmäßig zu vertheilen. Sind die Abzüge für eine Lohnzahlungsperiode unterblieben, so dürfen sie nur noch bei der Lohnzahlung für die nächstfolgende Lohnzahlungsperiode nachgeholt werden. Eine Zurückforderung der für die Arbeiter verlegten Beiträge bei späteren Gelegenheiten oder auf andrem Wege ist unzulässig. Versäumniß der Anmeldung würde den Kirchenvorstand ersatzpflichtig machen für alle Anforderungen, welche der zuständigen Kasse durch eine **vor** der Anmeldung eintretende Erkrankung des Arbeiters entstehn.

Nach § 2 Ziff. 2 des Krankenversicherungsgesetzes kann durch statutarische Bestimmung einer Gemeinde für ihren Bezirk die Krankenversicherungspflicht auch auf die im „Kommunaldienste" beschäftigten Personen ausgedehnt werden. Hierunter würden auch die übrigen im Dienste der Kirchengemeinde stehenden Arbeiter fallen. Da indessen in unsern Gemeinden von dieser Befugniß wohl nirgends Gebrauch gemacht worden ist, kommt nur die Bestimmung in Frage, daß diese Personen je nach den statutarischen Vorschriften den Ortskrankenkassen oder der Gemeindekrankenversicherung **freiwillig** beitreten können. Anmeldung und Beitragszahlung haben sie dann selbst und allein zu besorgen, doch werden die Kirchenvorstände zu erwägen haben, ob sie, wenn für diese Bediensteten ein Bedürfniß zur Krankenversicherung besteht, letztere vielleicht durch Uebernahme eines Theils der Beiträge erleichtern und fördern wollen.

Der reichsgesetzlichen **Unfallversicherung** unterliegen ebenfalls nur die Bauarbeiter, die der Kirchenvorstand bei Regiebauten beschäftigt. Es schlägt hier das Reichsgesetz betr. die Unfallversicherung der bei Bauten beschäftigten Personen vom 11. Juli 1877, insbesondere § 21 desselben ein. Bei Bauarbeiten, zu deren Ausführung einzeln genommen, höchstens 6 Arbeitstage thatsächlich verwendet worden sind, tritt die Versicherung ohne weitere Obliegenheiten des Kirchenvorstandes ein, die von der Versicherungsanstalt der zuständigen Baugewerbs-Berufsgenossenschaft zu zahlenden Entschädigungen bei Unfällen werden in Sachsen durch Beiträge der Bezirksverbände aufgebracht. Nehmen die Bauarbeiten aber mehr als 6 Arbeitstage in Anspruch, so hat der Kirchenvorstand zunächst binnen 3 Tagen nach Ablauf eines jeden Monats, in welchem gebaut worden ist, eine Nachweisung der in diesem Monate bei Ausführung der Bauarbeiten verwendeten Arbeitstage und der von den Versicherten dabei verdienten Löhne und Gehälter dem Gemeindevorstande unter Benutzung des vorgeschriebenen Formulares vorzulegen. Diese Nachweisungen bilden

alsdann die Grundlage für die von der Kirchengemeinde an die Versicherungsanstalt der betr. Baugewerbs-Berufsgenossenschaft zu zahlenden Prämien.

Die eigentlichen Kirchenbediensteten sind der rechtsgesetzlichen Unfallversicherung nicht unterworfen und können ihr auch nicht freiwillig theilhaftig werden. Zweifelhaft konnte es vielleicht sein, ob nicht wenigstens der Todtengräber als Tiefbauunternehmer oder Tiefbauarbeiter bei der Tiefbau-Berufsgenossenschaft zu versichern sei: Indessen hat das Reichsversicherungsamt diese Frage wiederholt in verneinendem Sinne entschieden: das Ausgraben und Verfüllen der Gräber könne nicht als Bauarbeit im Sinne des Bauunfallversicherungsgesetzes angesehen werden und unterliege nach gegenwärtiger Lage der Gesetzgebung der Unfallversicherung überhaupt nicht. Nur dann wenn sich die Unterhaltung der gärtnerischen Anlagen und Baumpflanzungen des Friedhofs nach Lage der Verhältnisse als eine **Parkwirthschaft** darstellt, würde sie bei der zuständigen landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaft zu versichern sein. Da dieser Fall jedoch nur bei großen städtischen Friedhöfen vorkommen wird, so darf er aus dem Kreise unsrer Betrachtung hier ausgeschieden werden.

Der **Invaliditäts- und Altersversicherung** endlich sind alle gegen Lohn oder Gehalt von der Kirche oder Kirchgemeinde beschäftigten Arbeiter und Bedienstete unterworfen, dafern sie das 16. Lebensjahr vollendet haben und nicht bloß vorübergehend beschäftigt werden. Als vorübergehende und deshalb von der Versicherung befreite Dienstleistungen sind nach einem Bundesrathsbeschlusse vom 22. Dezember 1891 insbesondere diejenigen anzusehen, welche, wenn auch in regelmäßiger Wiederkehr, aber nur nebenher und gegen ein geringfügiges Entgelt verrichtet werden, das zum Lebensunterhalt nicht ausreicht und zu den Versicherungsbeiträgen nicht in entsprechendem Verhältnisse steht. Sonach würde z. B. auch ein bezahlter Kirchrechnungsführer von der Kirchengemeinde dann nicht zu versichern sein, wenn er das Amt nur als Nebenbeschäftigung besorgt und die ihm gewährte Vergütung zu seinem Lebensunterhalte nicht ausreicht. Von der Versicherungspflicht **befreit** sind endlich auch nach einer Bekanntmachung des Reichsversicherungsamts vom 31. Dezember 1892 alle von den Schulgemeinden und evangel-luth. Kirchengemeinden des Königreichs Sachsen angestellten Beamten, insoweit deren **Pensionsanspruch** den Mindestbetrag der Invalidenrente d. i. 114 Mk. 70 Pfg. erreicht.

Die hiernach nicht befreiten Arbeiter und Kirchenbediensteten hat der Kirchenvorstand bei der örtlichen Meldestelle spätestens am 3. Tage nach Beginn der Beschäftigung anzumelden und spätestens am 3. Tage nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses wieder abzumelden. Die Beiträge, welche von den örtlichen Hebestellen — den Gemeindeverwaltungen oder Ortskrankenkassen — vereinahmt und zur Anschaffung der in die Quittungskarten einzuklebenden Marken verwendet werden, sind von dem Kirchenvorstande einzuziehen, der seinerseits berechtigt ist, bei der Lohnzahlung den von ihm beschäftigten Personen die Hälfte der Beiträge in

Abzug zu bringen. Die Abzüge dürfen sich jedoch höchstens auf die für die beiden letzten Lohnzahlungsperioden entrichteten Beiträge erstrecken. Für die Höhe der Beiträge ist bei den Kirchenbediensteten, welche keiner Ortskrankenkasse angehören, nicht der eigne Verdienst, sondern der ortsübliche Tagelohn maßgebend. Nach den Verhältnissen unsrer Ephorie werden für männliche Kirchenbedienstete hiernach in der II. Lohnklasse wöchentlich 20 Pfg., für weibliche Arbeiter — abgesehn von Limbach — in der I. Lohnklasse wöchentlich 14 Pfg. beizutragen sein. Doch kann die Versicherung im Einverständniß des Kirchenvorstandes und des Versicherten auch in einer höheren Lohnklasse erfolgen, wodurch später auch eine höhere Rente erzielt wird.

Gewisse Schwierigkeiten treten ein, wenn der Kirchenbedienstete nebenher noch eine andre versicherungspflichtige Beschäftigung treibt, z. B. also, wenn der Calcant oder Todtengräber nebenher als Strumpfwirker arbeitet und keine der beiden Thätigkeiten ihrem Umfange und ihrem Lohnergebnisse nach im Verhältniß zur andern als eine Nebenbeschäftigung anzusehen ist. Dann kommen neben der Kirchengemeinde noch weitere beitragspflichtige Arbeitgeber in Betracht, deren Auseinandersetzung nicht immer ganz einfach ist. Zwar gelten hier grundsätzlich die Bestimmungen in § 100 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes: Findet die Beschäftigung nicht während der ganzen Kalenderwoche bei demselben Arbeitgeber statt, so ist von demjenigen Arbeitgeber, welcher den Versicherten **zuerst**, also event. schon am Montag, beschäftigt, der volle Wochenbeitrag zu entrichten. Sofern die Zahl der thatsächlich verwendeten Arbeitstage nicht festgestellt werden kann, ist der Beitrag für diejenige Arbeitszeit zu entrichten, welche zur Herstellung der Arbeit annähernd für erforderlich zu erachten ist. Hiernach würde eine Theilung der Beitragspflicht unter die einzelnen Arbeitgeber bei gutem Wollen wohl zu erzielen sein. Es muß jedoch auch mit nachlässigen und minder bereitwilligen Arbeitgebern gerechnet werden. In diesen Fällen wird der Kirchenvorstand davon auszugehen haben, daß er sich unter keinen Umständen den Vorwurf zuziehen darf, für die gesetzliche Invaliditäts- und Altersversicherung seiner Bediensteten nicht ausreichend gesorgt zu haben und daß er daher nöthigenfalls ohne die Mithülfe der übrigen Arbeitgeber die vollen Beiträge übernimmt, die für den einzelnen Versicherten die Kirchengemeindekasse ohnehin nur mit etwa 5 Mk. jährlich belasten werden.

Es fragt sich nun, ob durch die gesetzliche Arbeiterversicherung die Bedürfnisse der kirchlichen Bediensteten und Arbeiter ausreichend berücksichtigt worden sind. Für die Invaliditäts- und Altersversicherung ist dies zu bejahen, ebenso für die Krankenversicherung, obwohl dieselbe hier im Allgemeinen nur fakultativ ist. Dagegen weist die Unfallversicherung empfindliche Lücken auf. Es läßt sich gar nicht leugnen, daß der Glöckner, der Todtengräber, der Heizer, die Scheuerfrauen in der Kirche, die die hohen Kirchenfenster zu reinigen haben, einer beträchtlichen **Unfall**gefahr ausgesetzt sind, gegen welche sie **gesetzlich** nicht versichert sind. Das hat aber sehr üble Folgen sowohl für die betreffenden Personen selbst als

unter Umständen auch für die Kirchengemeinden. Erleiden nämlich diese Personen in ihrem Dienste einen Unfall, an welchem kirchliche Organe infolge einer Pflichtversäumniß eine Schuld tragen, so hat die Kirchengemeinde, die ihre Organe vertreten muß, für den vollen Schaden aufzukommen. Die Gerichte nehmen es neuerdings mit dieser **Haftpflicht** der Gemeinden sehr streng, und Jemand, der auf einer vernachlässigten Kirchthurmtreppe stürzen, durch den Zusammenbruch einer baufälligen Empore verletzt werden, oder von einer morschen Fensterleiter, die der Kirchenvorstand zur Verfügung gestellt hat, herunterfallen sollte, wird die Gemeinde leicht mit Erfolg auf Schadenersatz belangen können. Beruht aber das Unglück auf einem eignen Versehen des Geschädigten oder auf Zufall, für den Niemand zu haften hat, so geht er allerdings leer aus. Aber abgesehen davon, daß er dann vielleicht der Armenkasse zur Last fällt, wird er immer glauben, mindestens ein moralisches Anrecht auf Fürsorge von Seiten der Kirchengemeinde zu haben, in deren Diensten er verunglückt war. Er wird sagen: „wäre mir dies in einer Fabrik, auf einem Baue passirt, so wäre für mich gesorgt, so würde ich Unfallrente erhalten; und hier in der Kirche soll ich Nichts bekommen." Sie werden mir zugeben, daß sich gerade die Kirchengemeinde einem solchen nobile officium am schwersten entziehen könnte.

Hier kann der Kirchenvorstand, wenn er sich nicht plötzlichen großen Opfern aussetzen will, nur dadurch helfen, daß er Verträge mit privaten Versicherungsanstalten abschließt, deren es eine größere Anzahl giebt. Es kommen dabei in Frage: Haftpflichtversicherung und Unfallversicherung. Durch erstere schützt sich die Kirchgemeinde selbst gegen rechtlich begründete Haftpflichtansprüche, deren Befriedigung die Versicherungsanstalt übernimmt; durch die letztere sichert sie ihren Bediensteten unter allen Umständen, also auch dann, wenn ihnen an sich kein Haftpflichtanspruch zusteht, eine Unfallentschädigung. Beide Arten von Versicherung ergänzen einander und sollten deshalb combinirt werden.

Als Beispiel theile ich ihnen die Maßregeln des Kirchenvorstands zu St. Petri in Chemnitz mit, dem ich selbst anzugehören die Ehre habe. Dieser hat mit dem Allgemeinen Deutschen Versicherungs-Verein in Stuttgart zunächst Haftpflichtversicherungsverträge für Kirche und Pfarrhaus abgeschlossen. Der Versicherungsverein übernimmt hiernach gegen eine jährliche Prämie von 12 Mk. 60 Pfg. alle diejenigen Entschädigungen, welche die Kirchgemeinde wegen Verschuldung ihrer Organe für Verunglückung in der Kirche oder im Pfarrhause zu zahlen haben würde und zwar nicht blos an Kirchenbedienstete sondern auch an dritte Personen, z. B. an Kirchengänger, welche bei einem Feuer, einem Einsturze verletzt werden, oder an Besuchen des Pfarrhauses, welche infolge ungenügenden Streuens bei Glatteis oder wegen mangelnder Treppenbeleuchtung zu Schaden kommen. Diese Entschädigung trägt der Stuttgarter Verein bis zu 20000 Mk. im Einzelfalle nach Höhe von $^9/_{10}$ ($^1/_{10}$ muß die Kirchengemeinde selbst tragen), über 20000 Mk. hinaus dagegen voll, und dies Alles, wie schon bemerkt, für eine jährliche Prämie von 12 Mk. 60 Pfg.

Daneben haben wir für unsre Kirchenbediensteten eine **Kollektiv-Unfallversicherung** abgeschlossen, welche für den jeweiligen Calcanten und seinen Gehülfen, bez. seine Gehülfen, 5 Läuter, 1 Heizer und durchschnittlich 3 Scheuerfrauen gilt. Für diese Personen gewährt der Verein bei einem nicht durch die Haftpflichtversicherung gedeckten Unfall im Dienste im Falle vorübergehender Erwerbsunfähigkeit täglich 1 Mk. Entschädigung, im Falle dauernder Erwerbsunfähigkeit eine Abfindungssumme von 2000 Mk., im Todesfalle eine solche von 1000 Mk. Dafür bezahlt St. Petri eine Prämie von 3 Mk. 50 Pfg. für die Person, insgesammt also für 11 Personen nach Abzug des Rabatts für 10jährige Versicherung jährlich 34 Mk. 65 Pfg.

Wir verlassen jetzt den mehr äußerlichen Standpunkt, von dem die Kirche als Wirthschaftssubjekt, als Arbeitgeber erscheint, und schreiten zu der zweiten Frage, ob und inwieweit sie auch ein inneres Berufsinteresse daran hat, sich in andrer Weise an der Verwirklichung der Arbeiterversicherung mit Rath und That zu betheiligen, ob sie eine solche Betheiligung etwa in den Kreis der kirchlichen Liebesthätigkeit aufnehmen kann. Aber ist hierzu wirklich ein Bedürfniß vorhanden? Sorgen nicht Behörden aller Art, ein ganzes Heer von Kassenvorständen, Berufsgenossenschaften, Vertrauensmännern, Kassen- und Vertrauensärzten dafür, daß die Zwecke der segensreichen Gesetzgebung erfüllt werden? Giebt es hier wirklich noch eine Lücke? Bei der Krankenversicherung im Allgemeinen nicht, ihre Bestimmungen sind unserem Volke am Meisten in Fleisch und Blut übergegangen, der Verkehr mit den Krankenkassen ist in der Regel leicht und glatt, Streitfragen kommen verhältnißmäßig seltener vor. Aber auf dem Gebiete der Unfallversicherung sowie der Invaliditäts- und Altersversicherung muß der Praktiker fast täglich die Erfahrung machen, daß unser Volk noch lange nicht ausreichenden Bescheid weiß, daß es aus Unkenntniß über die einschlagenden Vorschriften sein Interesse nicht zu wahren versteht, daß es oft eingebildeten Ansprüchen nachstrebt und darüber sein wirkliches Recht versäumt und verwirkt. Ganz besonders sind es die ganz Armen, die sich in ihrer Gedrücktheit bescheiden und schüchtern, oder scheu und mißtrauisch zurückhalten und deshalb auch hier am leichtesten vergessen werden.

Da aber gerade diese die Hauptklienten des Seelsorge übenden Geistlichen sind, so liegt es nahe, daß er ihnen behilflich wird, die Wohlthaten der Arbeiterversicherung zu erlangen, die auf anderem Wege nicht an sie herankommen. Die Krankenunterstützungen, Unfallrenten, Alters- und Invalidenrenten sind keine Almosen, sondern wohlerworbene Rechte der Versicherten. Das ist von dem Gesetze überall ausdrücklich betont und muß streng festgehalten werden. Aber für unsre Frage ist doch ein Vergleich mit der kirchlichen Armenpflege zulässig. Wir alle wissen aus Erfahrung, daß der Seelsorger, wenn seine geistlichen Bemühungen Erfolg haben sollen, zu den Armen und Nothleidenden auch materiell nicht mit leeren Händen kommen darf, daß barmherzige Fürsorge für die leibliche Noth oft erst den Zugang zum Herzen der Menschen erschließt.

Am Krankenlager eines Arbeiters ist aber ein zuverlässiger Rath in Versicherungssachen in vielen Fällen so gut wie baares Geld. Ebenso wie im Dienste der Seelsorge kirchliche Armenpflege geübt werden darf und soll, können der Geistliche und seine Gehilfen ihren Gemeindemitgliedern auch in Arbeiterversicherungssachen rathend und vermittelnd zur Seite stehn.

Damit ist aber auch die Grenze einer solchen Betheiligung umschrieben. Nur **im Dienste der Seelsorge** sollen sie ihre Kenntniß von den Versicherungsgesetzen nutzbar machen.

Also zunächst nicht, um etwa politisches Kapital daraus zu schlagen, weder nach der einen, noch nach der andern Seite. Den Arbeitern immer wieder die Segnungen der Versicherungsgesetze vorzuführen, ist nicht angebracht und nach der Art der menschlichen Natur sogar meist erfolglos. Es verbessert die Stimmung nicht, wenn man sich empfangene Wohlthaten fortwährend vorhalten lassen soll. Andrerseits ist ein agitatorisches Eintreten für eine Vervollkommnung und Ausdehnung der Versicherungsgesetze schwierig und nicht ungefährlich und gehört jedenfalls nicht zu den Berufsaufgaben des Geistlichen.

Aber auch die Rolle eines Rechtsconsulenten soll er nicht übernehmen oder die örtlichen Versicherungsorgane etwa gar zu beaufsichtigen und kontroliren wollen. Das würde nothwendig unerwünschte Schwierigkeiten bereiten und ein erfolgreiches Wirken mir verhindern. Ein evangelischer Arbeiterverein oder ähnliche Vereinigungen mögen Geschäftsstellen zur Ertheilung von Auskunft und Gewährung von Rechtshülfe errichten: für den Geistlichen als solchen wird immer nur die helfende und vermittelnde Rolle eines Freundes und Seelsorgers in Frage kommen können.

Einige Beispiele mögen noch kurz erläutern, wie ich mir diese Thätigkeit denke. Wenn ich dabei in erster Linie vom Geistlichen spreche, so gilt dasselbe doch auch für die Kirchenvorstandsmitglieder, wenn und soweit sie zu seiner Unterstützung berufen sind.

Der Ausgangspunkt wird in der Regel der Besuch am Krankenbett sein. Hier liegt die Frage nahe, ob und woher der Kranke die gesetzliche Krankenunterstützung erhält. Man wird sich hierbei zu erinnern haben, daß diese dem bis zur Erkrankung beschäftigten Arbeiter von der zuständigen Kasse auch dann zu gewähren ist, wenn der Arbeitgeber etwa die Anmeldung und Beitragszahlung unterlassen haben sollte. Aber auch der bereits vor der Erkrankung aus der Beschäftigung gekommene und erwerblos gewordene Arbeiter behält unter Umständen noch einen Unterstützungsanspruch gegen die Kasse, aus der er bereits ausgeschieden war; doch gilt dies nur für die sp. organisirten Kassen — Ortskrankenkassen, Betriebskrankenkassen u. s. w. — und nur dann, wenn der Arbeiter **vor** dem Ausscheiden mindestens 3 Wochen ununterbrochen einer solchen Kasse angehört hat und der Unterstützungsfall innerhalb eines Zeitraums von 3 Wochen **nach** dem Ausscheiden eingetreten ist. (§ 28 des K.-G.)

Ist die Krankheit auf einen **Betriebsunfall** zurückzuführen, so ist der Verletzte während der ersten 13 Wochen ebenfalls auf die Krankenkasse

angewiesen. Der Industriearbeiter hat aber solchenfalls von Beginn der 5. Woche nach Eintritt des Unfalls an ein erhöhtes Krankengeld — zwei Drittel statt der Hälfte des Arbeitslohns zu erhalten. (§ 5 Abs. 9 des U.-G.) Der Mehrbetrag ist ebenfalls von der Krankenkasse zu gewähren, die ihn jedoch von dem Unternehmer wieder einzuziehen hat. Diese Bestimmung, welche dem Verletzten eine wesentliche Erleichterung verschafft, wird immer noch sehr oft übersehn und vergessen. Gerade hier würde eine Erinnerung und Aufklärung sehr am Platze sein.

Da die Krankenunterstützung im Bedarfsfalle mindestens auf 13 Wochen zu gewähren ist und die Leistungen der Unfallversicherung mit der 14. Woche zu beginnen haben, so schließen beide in den meisten Fällen an einander an. Anders liegt die Sache bei der Invaliditätsversicherung. Invalidenrente wird nur gezahlt, wenn durch das ärztliche Gutachten **dauernde** Invalidität festgestellt worden oder der Versicherte mindestens ein volles Jahr bereits krank und erwerbsunfähig gewesen ist. Infolgedessen werden die Fälle nicht selten vorkommen, daß ein kranker Arbeiter nach 13 Wochen bei der Krankenkasse „ausgesteuert" d. h. von dieser keine Unterstützung mehr erhalten kann und auf Invalidenrente eventuell noch dreiviertel Jahr zu warten hat. Dann wird oft große Noth eintreten, für welche das Gesetz aber immerhin die Möglichkeit einer Hülfe bietet. Die Versicherungsanstalt kann nämlich, sofern als Folge der Krankheit Erwerbsunfähigkeit zu besorgen ist, welche einen Anspruch auf reichsgesetzliche Invalidenrente begründet, das Heilverfahren selbst übernehmen oder die weitere Krankenbehandlung der zuständigen Krankenkasse gegen Erstattung der Kosten übertragen. (§ 12 des J.- und A.-G.) Hierbei werden namentlich auch Badekuren, sowie Unterbringung in Genesungsheimen, Lungenheilanstalten in Frage kommen. Unsre sächsische Versicherungsanstalt macht von dieser wohlthätigen Befugniß reichlichen Gebrauch; sie hat sich zu diesem Zwecke z. B. auch in der neuen Volksheilstätte für Lungenkranke Albertsberg bei Auerbach eine größere Anzahl Freistellen gesichert. Da aber die Versicherungsanstalt nur **befugt**, nicht verpflichtet ist, dieses Heilverfahren zu bewilligen, so wird es hierbei auf die Würdigkeit und Bedürftigkeit des Versicherten wesentlich mit ankommen und ein empfehlendes Wort des Geistlichen jedenfalls gewichtig in die Wagschale fallen. Uebrigens können auch die Unfallberufsgenossenschaften das Heilverfahren zu Gunsten des Verletzten selbst übernehmen. Sehr segensreich wird es sein, wenn durch wohlmeinenden Rath und Aufklärung die in unsrer Bevölkerung noch vielfach herrschenden Bedenken und Vorurtheile gegen Krankenbehandlung in einer geschlossenen Anstalt zerstreut werden, die oft die einzige Gewähr für eine wirkliche Heilung bietet.

Die nöthigen Erörterungen, welche der Entschädigung eines Betriebsunfalls vorauszugehen haben, erfolgen in der Regel von Amtswegen und von Amtswegen haben auch die Berufsgenossenschaften die Unfallrente festzustellen. Unterbleibt dies aber aus irgend einem Grunde, so ist es von Wichtigkeit, den Verletzten zu belehren, daß er seinen Entschädigungsanspruch bei Vermeidung des Ausschlusses vor Ablauf von

2 Jahren nach dem Eintritt des Unfalls oder dem Bemerkbarwerden der Unfallsfolgen bei dem zuständigen Berufsgenossenschaftsvorstande anzumelden hat.

Bei der Invaliditäts- und Altersversicherung verjährt der Rentenanspruch an sich nicht. Hier ist aber wieder die regelmäßige Beitragszahlung eine entschiedene Voraussetzung für die Entstehung und den Umfang des Anspruchs. Darin wird noch Manches versäumt, namentlich bei den Hausindustriellen der Weberei und Wirkerei. Die versicherungspflichtigen Arbeiter müssen veranlaßt werden, sich rechtzeitig darum zu kümmern, daß die nöthigen Beiträge für sie bezahlt und die Marken in ihre Quittungskarten eingeklebt worden sind. Besonders wichtig ist auch die **freiwillige Fortsetzung** der Invaliditäts- und Altersversicherung bei den sp. Saisonarbeitern während der Beschäftigungspausen, bei Dienstboten, welche vorübergehend zu ihren Eltern zurückkehren, bei Versicherten, die sich selbständig machen. Bei dieser freiwilligen Fortsetzung genügt es zur Erhaltung des Anspruchs in der Regel, daß der Versicherte allmonatlich **einen** Beitrag von 25 Pfg. entrichtet. Das sollte nie unterlassen werden. Bekanntlich entsteht ein Anspruch auf Invalidenrente erst nach 5 Beitragsjahren, d. h. beim Nachweis von mindestens 235 Beitragsmarken. Der Fall ist gar nicht selten, daß Versicherte mit 200 Marken und mehr aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung ausscheiden und die freiwillige Weiterversicherung unterlassen. Tritt dann plötzlich Invalidität ein, so ist das Versäumte nicht mehr nachzuholen, da zwar obligatorische, nicht aber auch freiwillige Beiträge nachgezahlt werden können.

Ich habe wegen der beschränkten Zeit nur einiges kurz streifen können; doch wird schon dieses Wenige, wie ich hoffe, den Eindruck hervorrufen, daß hier für die rathende und helfende Thätigkeit eines erfahrenen und wohlmeinenden Seelsorgers reiche Gelegenheit geboten ist. Freilich es gehört nicht blos eine eingehendere Kenntniß der machtgebenden Bestimmungen, sondern auch ein gewisses sachliches Interesse dazu, das individuell ist und nicht von Jedermann erwartet werden darf. Indessen ist die Neigung zu socialpolitischen Werken heute ja auch unter den Vertretern der Kirche mehr und allgemeiner vorhanden als früher. Für eine solche Thätigkeit ist hier ein dankbares, vollkommen einwandfreies Gebiet mit einer sichern gesetzlichen Grundlage eröffnet und die Möglichkeit gegeben, manche Noth zu lindern und manche Thräne zu stillen.

Die innere Mission,

ihre Aufgaben und ihre Geschichte,

von

D. Hermann Jacoby,
ordentlichem Professor der Theologie
und Konsistorialrat in Königsberg i. Pr.

Leipzig.
G. Strübig's Verlag
1892.

Vorwort.

Diese kleine Schrift enthält den Vortrag, den der Verfasser im Herbst vorigen Jahres zur Einleitung in den Informationskursus gehalten hat, der in Königsberg stattfand. In der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung ist er zuerst veröffentlicht worden.

Ihn als besondere Schrift erscheinen zu lassen, bewogen den Verfasser folgende Erwägungen.

Die innere Mission ist jetzt Prüfungsgegenstand für die Kandidaten der Theologie geworden. Es fehlt an einer kurzen und doch wesentlich vollständigen geschichtlichen Orientierung, der dieselben sich bedienen könnten.

Ferner bedürfen einer solchen die Mitglieder der Informationskurse für innere Mission. Es ist dem Verfasser von den Hörern dieses Vortrags ausgesprochen worden, daß sie denselben gern gedruckt in ihren Händen hätten, weil die Fülle von geschichtlichen Thatsachen sonst zu flüchtig vorüberzieht und nur einen unbestimmten Eindruck zurückläßt. Dieselbe Erfahrung wird auch an andern Orten bei den Mitgliedern der Informationskurse gemacht worden sein. Sind dieselben dagegen im Besitz einer solchen gedrängten geschichtlichen Darstellung, so kann ein einleitender Vortrag sich auf ein begrenztes Gebiet beziehen und dann darauf rechnen, daß die dargebotenen Bilder sich nicht verwischen.

Auf wissenschaftlichen Wert erhebt diese Schrift keinen Anspruch. Sie ruht in ihrem geschichtlichen Theil wesentlich auf dem klassischen Werk Uhlhorns, zu dessen Studium sie die Leser dringend auffordert. Wer sich im Besitz desselben befindet, wird diese Schrift vielleicht als kurze Zusammenfassung des dort Gebotenen willkommen heißen. Das Werk Uhlhorns sollte in keiner Synodalbibliothek fehlen.

H. Jacoby.

Die Thätigkeiten, welche wir mit dem gemeinsamen Namen der innern Mission zu bezeichnen pflegen, sind durch die Gemeinsamkeit ihres Ursprungs aus der christlichen Barmherzigkeit mit einander verbunden, aber doch so sehr in ihren Aufgaben von einander unterschieden, daß es schwer ist, einen Begriff zu finden, der geeignet ist, ihr Wesen, ihre Arbeitsgebiete zutreffend zu bestimmen. Am wenigsten ist der Begriff der innern Mission dieser Aufgabe gewachsen.

Als die Losung: „Innere Mission" ausgegeben wurde, sollte sie ein Vereinigungspunkt für alle werden, welche gegen die weit verbreitete Entchristlichung unsres Volks zu kämpfen entschlossen waren. In diesem Sinne wandte Lücke zuerst diesen Begriff in einer Rede an, welche er am 13. November 1842 in einer Missionsversammlung zu Göttingen hielt. Ein doppeltes Ziel stellt er hier der innern Mission; teils soll sie verfallene Kirchengemeinschaften an und außer den Grenzen der zusammenhängenden Kirche wieder herzustellen suchen, teils soll sie wirksam werden, wenn auch inmitten der Kirche ein Teil auf einer so niedrigen Lebensstufe, von den mittleren und Höhepunkten der Kirche innerlich so fern, so schwach und krank geworden ist, daß er in Gefahr kommt, abzusterben oder abzufallen, das ordentliche Predigtamt aber zur Heilung und Erweckung nicht ausreicht.

In diesem letzteren Sinne faßte nun J. H. Wichern die innere Mission auf. Sie soll die Massen in der Christenheit zu erneuern suchen, welche dem kirchlichen Amt unerreichbar sind, ihre Aufgabe ist die Beseitigung des sittlichen Massenverderbens unter den christlichen Völkern.*) Von diesem Standpunkt aus erscheint denn die Ausübung christlicher Wohlthätigkeit keineswegs als Funktion der innern Mission. Sie kann mit dieser verbunden sein, aber diese Verbindung ist dann eine zufällige, keine notwendige, jene ist dann Durchgangspunkt für diese, nie eigentlicher Zweck.**)

Diese Begriffsbestimmung der innern Mission, für Wichern wesentlich mitbedingt durch den erschütternden Eindruck der Revolutionsjahre 1848 und 1849,***) ist nun, wenn wir unsern Blick auf die

*) Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation im Auftrage des Centralausschusses für die innere Mission verfaßt von J. H. Wichern. Hamburg 1849, S. 4, 14.

**) A. a. O., S. 19.

***) A. a. O., S. 200 u. d. f.

Arbeiten der innern Mission in der Gegenwart richten, durchaus nicht zutreffend. Ein großer Teil derselben müßte ausgeübt werden, auch wenn unser Volk den Boden christlichen Glaubens bewahrte; das Institut der von Diakonissen geleiteten Krankenhäuser, die Ausbildung von Diakonissen, Pflege-Anstalten für Epileptische, für Blöde, Krippen, Kleinkinderschulen, Kindergottesdienste sind Einrichtungen, die auch unter den sittlich günstigsten Verhältnissen unentbehrlich sind. Andere Unternehmungen der innern Mission setzen sittliche Gefährdungen, Versuchungen voraus, wie sie immer bestanden haben und bestehen werden, mögen auch in der Gegenwart, in ihrem gesteigerten Verkehr, in ihren sich aufdringenden Einladungen zu sinnlicher Genußsucht, in der Verbreitung einer schamlosen, unsittlichen Litteratur neue und dringendere Aufgaben erkannt werden. Wir denken an die Jünglings- und Jungfrauenvereine, an die Herbergen für wandernde Handwerker, an die Fürsorge für Seemänner und Auswanderer, für Gefangene und Entlassene. Ja selbst da, wo es sich nicht um Schutz Gefährdeter, sondern um Rettung Verlorener handelt, um den Kampf gegen die Prostitution, um Trinker-Asyle und Arbeiter-Kolonien, kann es zweifelhaft sein, ob der Prozentsatz der Verlorenen oder die rettende Liebe gewachsen ist, das Aergernis oder der Anstoß an demselben, der es beseitigen will, ob hier in der That ein früher nicht gekanntes sittliches Massenverderben vorliegt. Dem Begriff der innern Mission entsprechen voll und ganz nur die Thätigkeiten christlicher Barmherzigkeit, welche den Kampf gegen eine Lebensgestaltung aufnehmen, die aus dem bewußten und gewollten Bruch mit der christlichen Wahrheit entspringt, die gegen eine unchristliche, in den weitesten Kreisen leider verbreitete Lebensanschauung streiten. Hier steht die christliche Gesellschaft nicht verirrten Gliedern gegenüber, die, mit derselben in ihren Grundgedanken geeint, doch den Versuchungen der Sünde erlegen sind, sondern Persönlichkeiten, die den inneren Zusammenhang mit ihr absichtsvoll, mit klarem Bewußtsein, zerrissen haben, mögen sie einen losen äußeren Zusammenhang auch noch bewahren. Hier hat die christliche Gesellschaft eine Missionsthätigkeit zu üben, hier treten ihr Kreise entgegen, die, wenn sie auch vielleicht noch religiöse Vorstellungen festhalten, dieselben doch nicht aus der Quelle des Evangeliums schöpfen, Kreise, die gemeiniglich Atheismus und Materialismus auf ihre Fahne geschrieben haben.

Wo haben wir diese Kreise zu suchen? Gewiß, sie fehlen nicht in den oberen Schichten der Bevölkerung; ja wir dürfen noch mehr sagen, von ihnen ist die Entchristlichung ausgegangen, sie sind die Lehrer derselben geworden und sind es zum Teil noch. Hier allein ist ja die Fähigkeit vorhanden, eine zusammenhängende Weltanschauung zu gestalten und zu vertreten, hier allein kann Atheismus und Materialismus, hier allein eine dem Evangelium entfremdete und feindliche Lebensführung, sei es in den Formen wissenschaftlichen Erkennens, sei es im Gewande der Poesie, theoretisch entwickelt werden. Die Ent-

christlichung des Volkes hat hier ihren Ausgang genommen. Nichtsdestoweniger treten die Folgen derselben hier nicht so deutlich hervor. Die Fähigkeit, sich idealen Bestrebungen zu widmen, in Wissenschaft und Kunst einen, wenn auch ungenügenden Ersatz für die verlorenen Güter zu suchen, die Nachwirkungen christlicher Erziehung, der gesellschaftliche Zusammenhang mit christlichen Kreisen, vielleicht auch die bewahrte Beziehung einzelner Familienglieder zum kirchlichen Leben, die anerkannten Ansprüche der Sitte, günstige äußere Lebensverhältnisse, die vor vielen Versuchungen schützen, alle diese Umstände sind geeignet, zurück zu halten, zu ermäßigen. Mögen in der Theorie die letzten Konsequenzen gezogen werden, so doch nur selten in der Praxis. Anders, sobald eine atheistische und materialistische Gedankenwelt sich in den niedern Schichten verbreitet hat. Dann werden die schützenden Dämme gebrochen, oder vielmehr solche Dämme fehlen fast völlig. Ist der Zusammenhang mit der Kirche gelöst, haben die Wellen die Nachwirkungen christlicher Erziehung fortgespült, dann ist nichts zurückgeblieben, was schützen könnte. Bildung und Muße fehlen, in idealen Interessen Befriedigung zu suchen, der mechanische Charakter der Berufsarbeit hemmt im Großbetrieb der Fabriken die Entwicklung der Intelligenz und die Freudigkeit der Stimmung, die harte Not des Lebens im Kampf um das Dasein und die Verzichtleistungen, die sie fordert, werden schwer getragen, der Blick in die Zukunft ist umwölkt, ein nicht veredelter Genußtrieb bemächtigt sich der Seele und verführt zu sinnlichen Ausschweifungen, wie sollte da nicht Atheismus und Materialismus willkommen geheißen werden, welche zügelloser Begierde, der Emanzipation des Fleisches moralische Deckung verheißen und für eine Weltanschauung freie Bahn machen, die ein Paradies sinnlicher Genußsucht träumt?

Hier ist der innern Mission ein Objekt gegeben, hier soll sie einem neuen Heidentum gegenüber die unveräußerlichen Wahrheiten des Evangeliums vertreten und die ihnen entfremdeten Massen für sie wieder zu gewinnen suchen! —

Wenn wir daher den Namen der innern Mission wenig geeignet finden, um alle darin befaßten Thätigkeiten christlicher Barmherzigkeit zu bezeichnen, so hat er doch zu weite Verbreitung gefunden, als daß wir ihn jetzt durch einen andern Begriff zu ersetzen vermöchten. Vielleicht, daß dies eine spätere Zeit unternimmt, der er unter veränderten Verhältnissen noch weniger verwendbar erscheint, als uns. Solche Verhältnisse würden dann eingetreten sein, wenn es gelänge, die kirchlichen Gemeinden vollkommener als gegenwärtig zu organisieren und wenigstens einen Teil der Arbeiten der innern Mission als Gemeindearbeiten zu gestalten. Denn dies wird die Aufgabe sein, deren Lösung die Gegenwart von uns fordert.

Die Frage freilich, in welchem Verhältnis die innere Mission zur organisierten Kirche stehen solle, wurde, wie es in der Natur der Sache lag, schon von Anfang an erörtert und in verschiedener Weise

beantwortet. Wichern vertrat die Anschauung einer Gleichordnung zwischen innerer Mission und kirchlichem Amt, jene soll freie Bewegung in Anspruch nehmen, der Träger des letzteren nicht als solcher, sondern als Glied der Gemeinde sich an den Arbeiten der innern Mission beteiligen. Nur eine freie Vereinigung zwischen beiden Seiten soll stattfinden, Amtliches und Nichtamtliches unvermischt bleiben.*)

Wicherns Ideen waren eigentlich nur eine Formulierung des geschichtlich Gegebenen. Thatsächlich waren die Bestrebungen der inneren Mission nur zu einem geringen Teil von Geistlichen ausgegangen; thatsächlich hatten sie bei denselben vielfach Widerspruch gefunden, thatsächlich hatte sich herausgestellt, daß vielen Pfarrern die Zeit oder doch die Begabung für die Ausübung mancher Aufgaben der innern Mission fehlte. So hatte sich seine Theorie aus der Erfahrung herausgebildet. Aber es mußte doch die Frage aufgeworfen werden, ob nicht unter Voraussetzung einer Neubelebung der kirchlichen Gemeinde diese berechtigt sei, wenn nicht alle, so doch viele Vereinsthätigkeiten in Gemeindethätigkeiten zu verwandeln. Sehr verderblich war hier der zweideutige Name der innern Mission, der so Verschiedenartiges, wie christliche Wohlthätigkeit und Humanität, mit der Seelsorge an Gefährdeten und Verlorenen zu einem Ganzen verknüpfte. Es war begreiflich, daß von andern Seiten gegen die Auffassung Wicherns Bedenken erhoben wurden. Bunsen wollte die Arbeiten der innern Mission durch Wiederherstellung des altkirchlichen Diakonen-Amts dem Organismus der Kirche einverleiben. Viktor Aimé Huber, Th. Harnack, C. Harms und andere Vertreter der konfessionell-lutherischen Partei teilten diesen Standpunkt, aber ebenso auch ein hervorragendes Mitglied der vermittelnden Theologie, Palmer in Tübingen, und die kirchliche Linke.

Diese Bedenken sind keineswegs unbegründet, sie können nur erledigt werden, wenn die ungleichartigen Elemente, die im Namen der inneren Mission zusammengefaßt sind, gesondert werden. Wenden wir uns zuerst den Thätigkeiten zu, welche als seelsorgerliche zu bezeichnen sind. Sie fallen unbedingt in die Kompetenz des Pfarramts. Ist dasselbe nicht in der Lage, wegen der Größe der Gemeinden alle Glieder zu erreichen, muß die Schaffung übersichtlicher Gemeinden aus finanziellen Gründen in eine noch ferne Zukunft hinausgeschoben werden, so müssen dem Pfarramt Hilfskräfte zur Verfügung gestellt werden. Es ist prinzipiell unerheblich, ob dies theologisch geschulte Hilfsprediger, ob es für die Seelsorge vorgebildete Laien, Stadtmissionare sind, ob Hausväter-Verbände, welche einzelnen Bezirken der Gemeinde zugewiesen werden, diesen Dienst leisten. Immer muß es das Pfarramt sein, dem diese Kräfte unterstellt werden. Stadtmissionare, die im eigenen Auftrag in den Gemeinden Seelsorge treiben oder im Auftrage eines Vereins und unter Aufsicht von Inspektoren, sind nicht bloß ein unorganisches, sondern ein desorganisierendes Element im Ge-

*) Denkschrift S. 205—218.

meindekörper. Entgegnet man, es sei doch möglich, daß Pfarrer diese angebotene Hilfe zurückweisen, obwohl der Umfang ihrer Gemeinden sie auffordern sollte, sie dankbar aufzunehmen, so antworten wir, es ist Pflicht des Kirchenregiments, das die seelsorgerlichen Bedürfnisse des ihm unterstellten Kirchenkreises wahrzunehmen hat, diese Pfarrer zu nötigen, mit diesen Hilfskräften zu arbeiten. Wird erklärt, daß vielleicht theologisch und kirchlich liberale Pfarrer die Wirksamkeit dieser Hilfskräfte hemmen, ihr Schwierigkeiten bereiten, daß hier vielleicht schwer auszugleichende Differenzen entstehen, so antworten wir wieder, daß es Pflicht des Kirchenregiments ist, hier zu vermitteln, die berechtigten Forderungen beider Teile zu schützen, die unberechtigten Ansprüche abzuwehren. Die Schwierigkeiten können nicht unüberwindlich sein.

Ebenfalls scheint es uns, daß die Armenpflege, soweit sie nicht von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeübt wird, in die Hand der organisierten Kirchengemeinde gelegt werden muß. Die Gemeinde als solche hat für ihre armen Glieder zu sorgen. Das ist der Standpunkt der alten Kirche gewesen, dafür sind die Reformatoren eingetreten, diesem Grundsatz sind die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts gefolgt. In neuerer Zeit hat Chalmers, der Leiter der freien Kirche Schottlands, diese Gedanken mit Erfolg durchgeführt, und seinen Spuren ist das sogenannte Elberfelder System gefolgt, indem es seine Gedanken auf die bürgerliche Armenpflege übertrug. Nicht zufällige Privatwohlthätigkeit Einzelner oder von Vereinen, welche hier ihre Gaben häuft und dort leer läßt, sondern planvolle, geregelte, einheitliche Armenpflege der kirchlichen Gemeinde, die mit der bürgerlichen zusammenwirkt, die nach denselben Prinzipien verfahren muß, kann hier helfen. An die Stelle des Vereins müssen die organisierten Gemeinden, hier die bürgerliche, dort die kirchliche, eintreten.

Wenn wir so eine Reihe von Thätigkeiten der inneren Mission nicht in die Hände von Vereinen, sondern in die Hände der organisierten Gemeinden gelegt wissen wollen, so sind wir doch weit davon entfernt, die Vereinsform für alle Arbeiten der christlichen Barmherzigkeit zu bekämpfen, wir wollen den Assoziationstrieb nicht beseitigen, nur beschränken, nur einer Hypertrophie desselben entgegenwirken, welche die Kirche zu schädigen droht. Oder wird sie nicht geschädigt, wenn freilich die Predigt von der Liebe ihr reserviert bleibt, während die Ausübung derselben von den christlichen Vereinen ausgeht?

Die christlichen Vereine haben ihr Recht und sollen es behalten, es bleibt ihnen ein großer Spielraum, und er würde selbst dann ein großer bleiben, wenn noch andere Zweige christlicher Liebesthätigkeit auf die Gemeinden, Einzelgemeinden oder Kollektivgemeinden, d. h. Kirchen, übergingen.

Es ist eine innere Notwendigkeit, daß die gemeindliche Thätigkeit durch die Vereinsthätigkeit ergänzt wird. Jene kann nur da wirksam werden, wo es sich um die Befriedigung allgemein aner-

kannter Bedürfnisse handelt, und wo die notwendigen Mittel bereit liegen oder unschwer beschafft werden können. Die Thätigkeit ist durch rechtliche Normen begrenzt und beschränkt. Neues zu unternehmen ist schwierig, die Verhandlungen ziehen sich lange hin, der Geschäftsgang ist schleppend. Dies liegt in der Natur der Sache, ist durch die große Verantwortlichkeit der Gemeindevertreter bedingt, die mit Recht zögern, bis sie Verbindlichkeiten eingehen, die auch die Zukunft verpflichten.

Andere Bedingungen sind für die Vereinsthätigkeit maßgebend; sie will Bedürfnisse befriedigen, die außerhalb der Grenzen liegen, welche sich die Gemeindearbeit gezogen hat. Aus dem lebhaften Bewußtsein dieser Bedürfnisse sind die Vereine entsprungen. In einzelnen Persönlichkeiten erwacht der bildende Gedanke, eine vorhandene Not ist von ihnen empfunden, im Dienste des Herzens arbeitet der Verstand, das volle Herz teilt sich mit, spricht sich aus. Das begeisterte Wort findet Eingang, die Ueberzeugung Einzelner wird Ueberzeugung Vieler, der Verein ist entstanden, und er ist lebenskräftig. Aus dem bewegten Leben der Persönlichkeit entsprungen, wirkt er Leben zeugend. Die schöpferischen Geister wecken immer von neuem Leben. Ist dagegen die Vereinsbildung nur aus der Verstandesreflexion entsprungen, fehlen Männer oder Frauen, die mit vollem Herzen für sie eintreten, so schleppen sich solche Vereine nur mühsam fort, sie schwanken zwischen Leben und Sterben und verfallen schließlich dem letzteren, wenn nicht eine begeisterte Persönlichkeit neues Leben wieder einhaucht. Aber Vereine, die im bewegten Leben wurzeln, bleiben. Sie stehen auch nicht gleichgültig oder feindlich der Gemeinde gegenüber, sondern sind Individualitäten, die in und aus der Gemeinde erwachsen, Mittelpunkte und Quellorte für ihr eigenes innerliches Leben, Anregungen für sie zu erweiterten Liebesthätigkeiten bilden. Freilich, sind die Gemeinden nicht umfangreich, leicht übersehbar; walten nicht besondere Notstände, sind die Verhältnisse einfach, so liegt kein Grund zur Vereinsbildung im Interesse christlicher Liebesthätigkeit, die organisierte Gemeinde übt dieselbe aus.

In den ersten Jahrhunderten*) begegnen wir keinen christlichen Vereinen innerhalb der Gemeinden. In Jerusalem sind es die Siebenmänner, in deren Hand die Fürsorge für die Armen gelegt ist (Apg. 6), später die Diakonen, welche sie im Auftrage des Gemeinde-Vorstandes üben. Doch bleibt daneben freie Liebesthätigkeit. Ein Stephanas in Korinth (1. Kor. 16, 15), eine Tabea in Joppe (Apg. 9, 36) widmen sich der Pflege christlicher Barmherzigkeit, ausschließlich eigenem Antriebe folgend. Als aber das Christentum staatliche Anerkennung gefunden hatte, als die römisch-griechische Welt, wenn auch zum Teil nur dem Namen nach, eine christliche geworden war, als die Notstände des

*) In der Darstellung der Entwicklung der christlichen Liebesthätigkeit folgen wir dem klassischen Werke Uhlhorns: „Die christliche Liebesthätigkeit." 3 Bde. Stuttgart 1884—1890.

römischen Reichs sich zugleich in Notstände der Christenheit verwandelt hatten, sehen wir neben der Gemeinde-Organisation in der Gestalt des Mönchtums auch den Verein an der christlichen Liebesthätigkeit teilnehmen. Die Gemeinde ist nicht mehr imstande, den Ansprüchen, die an sie gestellt werden, zu genügen. Schon ihr Umfang hindert. Der verderbliche Grundsatz, daß jede Stadt mit Einschluß der anliegenden Dörfer eine Gemeinde bilden soll, macht die Entstehung übersichtlicher Gemeinden unmöglich. Wir finden im vierten Jahrhundert daher Gemeinden, deren Seelenzahl die unsern bei weitem übertrifft. So hatte Antiochien zur Zeit des Chrysostomus 100 000 Seelen, darunter 10 000 Arme. Es begreift sich leicht, wie schwer die Armenpflege war, wie groß die Ansprüche waren, welche an die Gemeinden gestellt wurden. Was diese leisten konnten, leisteten sie. In Antiochien wurden 3000 Witwen und Jungfrauen ernährt, in Alexandrien standen mehr als 7500 Arme auf der Liste der Almosen-Empfänger. Man teilte die großen Städte in Regionen, die Diakonen unterstellt waren. Ein ganzer Stab von Diakonen und Diakonissen umgab den Bischof, der die Oberaufsicht über die Armen ausübte. Seine rechte Hand hier war ein Ökonomus, gemeiniglich ein Presbyter. Es entstehen Xenodochien und Hospitäler, bald vom Bischof errichtet und dann Gemeindeanstalten, bald von Laien gegründet, aber bischöflicher Aufsicht unterstellt und so der Gemeinde einverleibt. Diese Anstalten, ursprünglich Herbergen, wurden je länger je mehr Mittelpunkte christlicher Liebesthätigkeit. Sie waren Krankenhäuser, Siechenhäuser, Findelhäuser, Armenhäuser, und was anfänglich Abteilung eines Ganzen ist, entwickelt sich mehrfach zu einer besonderen Anstalt. So entstehen die mannigfaltigsten Unternehmungen christlicher Barmherzigkeit. Wir finden Anstalten für Waisen, für arme Wöchnerinnen, für Stumme, gefallene Mädchen. Berühmt war die Stiftung des Basilius, die Basilias vor den Thoren Cäsareas, eine kleine Stadt, um eine Kirche erbaut. Hier wohnen die Aerzte, die Krankenpfleger, die Handwerker, welche für die Anstalt arbeiten. Es bildet sich aber auch im Orient ein Verein, der dieser Liebesthätigkeit dient, der Verein der Parabolanen; er sucht die Kranken auf, trägt sie in die Hospitäler, nimmt an der Krankenpflege teil, begräbt die Verstorbenen. Vor allem treten in den Dienst der christlichen Barmherzigkeit die Klöster; auch sie errichten Hospitäler. Immer mehr dehnt sich hier die christliche Liebesthätigkeit aus. Wir hören von Klöstern, die sich der Irren, Stummen annehmen. Was die Erziehung ihnen verdankt, wissen wir. Auch hier verbindet bischöfliche Aufsicht die Kongregation mit dem Gemeindeleben.

Das Erbe der alten Kirche übernahm das Mittelalter. Aber das Erbe wurde gemindert. Unter den Wirren und Kämpfen ging viel verloren. Unter Karl d. Gr. wieder hergestellt, geriet es doch wieder in Verfall. Aber einen Fortschritt nehmen wir wahr. Die großen bischöflichen Gemeinden lösen sich auf, es entstehen einzelne

Parochien, deren Verbindung den bischöflichen Sprengel bildet. Jede Parochie ist ein Ganzes, Rechte des Bischofs gehen an den Pfarrer über, und in jeder Parochie giebt es Armengut, der vierte Teil des Gemeindevermögens ist der Armenpflege gewidmet. Aber Jahrhunderte hindurch war doch die christliche Liebesthätigkeit nur ein glimmender Docht, selten aufflammend zu hellem Feuer. Sittliche Verwilderung herrschte lange Zeit in Volk, Geistlichkeit und Mönchtum.

Die Neubelebung ging von Clugny aus; von da sind es lange Zeit hindurch in erster Linie die Orden, welche die christliche Liebesthätigkeit ausüben. Das Kloster steht im Mittelpunkt. Die kirchliche Gemeinde-Armenpflege war fast überall zu Grunde gegangen. Es ist die Kongregation, es ist der Verein, der die Fahne der christlichen Barmherzigkeit erhebt. Die Bewegung ist zuerst eine aristokratische. Es sind Vornehme, die in die Klöster gehen oder doch sich an dasselbe anschließen. Letztere bleiben Laien, aber werden dem Kloster affiliiert. Sie verrichten die äußeren Geschäfte. Aber allmählich organisieren sie sich neben dem Kloster und werden Hospitalorden, unter dem Einfluß der Kreuzzüge Ritterorden. Der Geist des Rittertums und der der christlichen Liebesthätigkeit sind hier verschmolzen.

Die Kreuzzüge haben auf die christliche Welt nach zwei entgegengesetzten Seiten eine tiefgreifende Wirkung ausgeübt. Sie haben zuvor das religiöse Bewußtsein auf das Höchste gesteigert und es dann gelähmt. Auf die Anspannung folgte die Abspannung. Die Berührung mit dem Islam weckte die Skepsis. Es trat eine Erschlaffung des religiösen Lebens ein. Es bedurfte einer neuen Erweckung: sie erfolgte im 13. Jahrhundert. Ihr Träger war der Franziskanerorden. Und nun waren es nicht die höheren, sondern die niederen und mittleren Schichten der Gesellschaft, die von der Bewegung ergriffen wurden. So sehen wir denn eine Reihe von Kongregationen entstehen, der christlichen Liebesthätigkeit gewidmet: Hospitalorden, die aus dem Bürgertum hervorgegangen sind, aber wir sehen auch die Stadtverwaltungen selbst Hospitäler errichten. Diese Bewegung ist nur eine Seite, die religiöse Seite in der Gesamtbewegung des aufstrebenden Bürgertums. Es entsprach dem starken Selbstbewußtsein desselben, daß die Städte auch die Aufsicht über alle Wohlthätigkeitsstiftungen in ihrer Mitte in Anspruch nahmen, welchen Ursprungs sie waren, daß schließlich die städtischen Hospitäler laificiert und der Aufsicht verheirateter Spitalmeister unterstellt wurden. Auch der Zünfte und Gilden haben wir hier zu gedenken. Das Genossenschaftsprinzip, bis dahin nur in den Kongregationen entwickelt, wird nun in weltlichen Korporationen wirksam. Wir dürfen sie nicht mit unsern Vereinen parallelisieren. Sie sind Lebensgemeinschaften, welche ihre Glieder nach fast allen Beziehungen in Anspruch nehmen, aber auch für sie eintreten. Sie sorgen für ihre Witwen und Waisen, für die Notleidenden und Kranken, aber sie werden auch Hüter der Sittlichkeit der Genossen. Ein religiöser Hauch durchdringt diese Korporationen. Sie haben

eigene Kapellen oder Altäre. Der Genossenschaftstrieb war in dieser Zeit allgewaltig. Er breitete sich von den Städten auf das Land aus, Bauern, Schäfer und Knechte schlossen sich zusammen. Ja selbst Bettler, Lahme, Blinde, Aussätzige bildeten Korporationen. In diesen Genossenschaften war dem Einzelnen Schutz verbürgt. Aber wer seine Zugehörigkeit zu ihnen, sei es durch eigene Schuld, sei es ohne solche, eingebüßt hatte, war verloren. Dies war die Kehrseite. Wer nicht zur Zunft oder Gilde gehörte, war ein unehrlicher Mann. Und die Zahl dieser Unehrlichen war groß. Scharenweise zogen sie im Ausgang des 15. Jahrhunderts durch Deutschland, lagerten sich vor den Städten und auf den Marktplätzen, eine schwere Geißel. Eine Stadt schiebt sie der andern zu, man brandmarkt sie, aber kann sie nicht beseitigen. Die wildeste Vagabondage stand in Blüte. Wirtschaftliche Not führt neue Scharen hinzu. Das Kapital sammelt sich in wenigen Händen, die Macht der Gilden und Zünfte wird drückend empfunden. Bauern, von Frohnden und Zinsen schwer belastet, verlieren ihre Freiheit. Bauernaufstände werden unterdrückt, aber die verjagten Bauern mehren die Zahl der Bettler. Es herrschte ein sozialer Notstand. Unter solchen Verhältnissen ändert sich auch das Urteil über den Bettel. Die Kirche hatte ihn gepflegt. Almosengeben war verdienstlich. Der Empfangende mit seinen Fürbitten war zugleich ein Gebender, irdisches Gut wurde mit himmlischer Gabe vergolten. Jetzt wird der Bettel als eine Last gefühlt, deren Beseitigung erstrebt wird. Die Stadt erläßt Bettelordnungen, die den Bettel beschränken. So endet das Mittelalter mit einem Bruch der Prinzipien, die es beherrscht hatten, und bereitet eine neue Zeit vor. Mit der Reformation brach sie an.

Es sind drei Grundsätze, mit denen die Reformation einen neuen Abschnitt christlicher Liebesthätigkeit eingeleitet hat. Der erste gilt dem Motiv. Es ist die freie, keinen Lohn suchende, aus dem Glauben erwachsende Barmherzigkeit, die helfen will. Nur die Bruderliebe, nicht ergänzt und unterstützt durch den Gedanken an die eine Sündenvergebung vermittelnde Kraft der Gabe und der Fürbitte des Beschenkten, sie allein soll Quelle der Barmherzigkeit sein. Der zweite Grundsatz gilt der Aufgabe. Der Bettel soll nicht unterhalten, sondern beseitigt werden. Der Arme soll zur Arbeit erzogen und arbeitsfähig gemacht werden. Bleibende Unterstützungen sollen nur den zur Arbeit Unfähigen zugewendet werden. Der dritte Grundsatz bezieht sich auf die ausübenden Organe der christlichen Liebesthätigkeit. Als solche werden die organisierten, planvoll verfahrenden Gemeinden bezeichnet. Diese Grundsätze wurden für die Armenordnungen des Reformationszeitalters maßgebend. Blicken wir freilich auf die Ausführung, so ist das Bild, das sich uns zeigt, ein keineswegs durchaus erfreuliches. Viele Hemmungen und Trübungen traten ein. Wir gedenken zuerst des Drucks, der nach Niederwerfung der aufständischen Bauern sich auf diese legte. Sie wurden ihrer Güter, ihrer persönlichen Freiheit beraubt. „Auf dem Landtage zu Güstrow im Jahre 1607 wurden die Bauern für bloße Kolonisten

erklärt, welche den Grundherren auf deren Begehr selbst die seit undenklichen Zeiten im bäuerlichen Besitz befindlichen Äcker wieder abtreten mußten. Im Jahre 1621 wurde die unbeschränkte Verfügung über die Bauernhöfe den Grundherren völlig gesichert, darauf wurde die persönliche Freiheit des Bauernstandes völlig vernichtet und wurden alle Personen dieses Standes zu Leibeigenen erklärt."*) So wie in Mecklenburg, verlor auch in andern Teilen Deutschlands der Bauer Besitz und persönliche Freiheit. Andere störende Umstände traten hinzu. Von 1525—1539 folgte eine Mißernte auf die andere, Teuerung, Wucher waren im Gefolge. Wie viele unaufschiebbare Bedürfnisse mußten befriedigt werden! Hier waren es Schulen und Parochien, die neu gegründet, dort um des Glaubens willen Verfolgte oder brotlos Gewordene, die unterstützt werden mußten. Und wie viele Einkünfte fielen weg, da die entsprechenden Leistungen, wie Messe lesen, Weihwasser sprengen, nicht mehr erfolgten! Der Protestantismus hat die christliche Liebesthätigkeit auf den Boden der lauteren, uneigennützigen Liebe gestellt und sie der organisierten Gemeinde anvertraut. Das Lohnmotiv sollte schwinden. Ein hohes Ziel! Können wir befremdet sein, daß die Wirklichkeit hinter dem Ideal weit zurückblieb? Wir wenigstens dürfen nicht pharisäisch uns erheben, da wir, um Wohlthätigkeit zu wecken, selbst auf das Lohnmotiv zurückgreifen, freilich nicht Straferlaß, aber Gewinn und Vergnügen den Wohlthätigen verheißen, durch Konzert, Theater, Bazar und Lotterie locken.

Zeigen sich viele Schatten im Bilde der evangelischen Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts, so verteilen sie sich doch nicht im gleichen Maße. Das Luthertum steht hinter der reformierten Kirche zurück. Der Vorsprung der letzteren auf praktischem Gebiet ist begreiflich. Der reformierte Protestantismus betont mehr als der lutherische die Notwendigkeit, durch Werke Gewißheit des Heils zu gewinnen, kräftigt den Thätigkeitstrieb, und da, wo der Staat eine feindliche Stellung der Reformation gegenüber einnahm, entwickelte er das Gemeindeleben. Es kam hinzu, daß die reformierte Kirche sich in Ländern verbreitete, die schon lange Heimstätten der Kultur waren, während dem Luthertum Länder angewiesen waren, die der Kultur erst gewonnen werden sollten. Und endlich vergessen wir nicht, daß vorzugsweise lutherischer Boden den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges preisgegeben war. Die herrlichste Blüte erzielte die christliche Liebesthätigkeit in den Niederlanden, aber auch in der Schweiz, wie in Basel und Zürich, gewann sie eine kräftige Entwicklung. Im reformierten Frankreich bilden sich Anfänge der Diakonissengemeinschaften, die Filles de Sédan und die Dames de la Rochelle. Nur in England finden wir traurige Verhältnisse. Heinrich VIII. hatte das durch Aufhebung der Klöster erworbene Gut nicht in den Dienst wohlthätiger und gemeinnütziger

*) Boll, Geschichte Mecklenburgs I, 352 u. d. f., II, 142 u. d. f. bei Ratzinger, Geschichte der kirchlichen Armenpflege. Freiburg 1884, S. 456.

Stiftungen gestellt, sondern für die Krone in Anspruch genommen, unter seine Günstlinge verteilt. So waren viele Mittel für Hilfe der Bedürftigen verloren gegangen. Und trotzdem wurde versucht, eine grausame Gesetzgebung gegen den Bettel zur Geltung zu bringen. Erst Elisabeths Regierung brachte Besserung. 1601 wurde die Armengesetzgebung gegeben, die noch jetzt die Grundlage für die Armenpflege bildet. Armenpfleger, die der Friedensrichter ernennt, sollen dafür sorgen, daß alle Arbeitsfähigen Arbeit erhalten, alle Arbeitsunfähigen unterstützt werden. Eine Armensteuer soll die notwendigen Geldmittel beschaffen. Doch blieben die Verhältnisse in England unerfreulich. Wie in Deutschland, so wurde auch jetzt in England der Bauernstand durch den Großgrundbesitz vernichtet.

Richten wir jetzt unsern Blick auf die katholische Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts. Keine Frage, es ist in vieler Beziehung ein erfreuliches Bild, das sich hier zeigt. Der Katholizismus verdankt der Reformation viel. Die Restaurationsbewegung, die innerhalb des Katholizismus schon im Ausgang des 15. Jahrhunderts, wenigstens in Spanien, begonnen hatte, wurde unter den Impulsen des Protestantismus weiter geführt und gelangte im Tridentinum zum Abschluß. Kein neues Prinzip wird dem Kirchenkörper eingepflanzt, das, unter vielen Hemmungen und Trübungen sich entwickelnd, eine neue Zeit herbeiführt, die den ursprünglichen Motiven und Idealen des Christentums freie Bahn bereitet, sondern die bis dahin wirksamen Prinzipien werden bewahrt, nur Ausartungen und Entstellungen wird gewehrt. So ist das 16. und 17. Jahrhundert eine Blütezeit des Katholizismus auch für die Entwicklung der Liebesthätigkeit. Doch sehen wir auch hier Deutschland in Rückstand gegen die romanischen Länder. Der dreißigjährige Krieg auf der einen, die niedere Entwicklung des Kulturlebens auf der anderen Seite sind ausreichende Erklärungsgründe für diese Erscheinung, während auf der anderen Seite das Aufsteigen der Bildung in Italien und vor allem in Frankreich in dieser Zeit auch der Entwicklung der christlichen Liebesthätigkeit förderlich sein mußte. Diesen Jahrhunderten gehören Karl Borromäus, Philipp Neri, Angela Merici, die Stifterin des Ursulinerinnen-Ordens, Johann di Dio, Franz von Sales und der größte, erfolgreichste und anziehendste unter den Vertretern der katholischen Liebesthätigkeit, Vincenz von Paulo, an. Welche Fülle von Unternehmungen zur Linderung der Not ist aus diesen Kreisen hervorgegangen! Vereine zur Rettung gefallener Mädchen, Armenhäuser, Rekonvaleszentenhäuser waren das Werk von Borromaeus. Die Ursulinerinnen widmeten sich den Notleidenden und der Erziehung der weiblichen Jugend, die barmherzigen Brüder der Krankenpflege, ebenso die Salesianerinnen, die sich zugleich der Armen annahmen. Unter den Stiftungen des Vincenz von Paulo ist die hervorragendste die Kongregation der barmherzigen Schwestern, der sœurs de charité, im Volksmund sœurs grises genannt. Sie haben in erster Linie Armen- und Krankenpflege zu üben, aber auch geistliche Fürsorge ihrer Pfleg-

linge ist ihnen befohlen. Sie sind Mitarbeiterinnen des Klerus. Mit ihnen tritt zum erstenmal das weibliche Geschlecht in die Gemeinschaft geistlicher Pflege ein. Sie sind nicht Nonnen, wohl gebunden an die sogenannten evangelischen Ratschläge, aber ihre Gelübde gelten immer nur für ein Jahr. Sie haben freie Bewegung. „Ihre Klöster, sagt Vincenz, sind die Häuser der Kranken, ihre Kapelle die Parochialkirche, ihre Klausur der Gehorsam, ihr Sprachgitter die Gottesfurcht, ihr Schleier die Bescheidenheit."

Es ist bedeutsam, daß diese Führer auf dem Arbeitsfelde christlicher Barmherzigkeit auch hier Romanen sind. Es ist immer noch wie im Mittelalter, daß nicht Deutschland, sondern Frankreich und Italien die leitenden Träger der geistigen Bewegung sind.

Die katholische Liebesthätigkeit soll nun nach den Bestimmungen des Tridentiner Konzils von den Hospitälern ausgehen, die unter bischöflicher Aufsicht stehen. Die Armenpflege liegt in erster Linie dem Bischof ob, der sie zu überwachen hat. Doch ist der evangelische Grundsatz, daß die Gemeinde dieselbe zu üben habe, wenn auch unter Widerspruch des Klerus, in die katholische Kirche eingedrungen. Und nicht ausschließlich Bischöfe, sondern auch Stadträte und Landesherren haben die Armenpflege beaufsichtigt.

Wenden wir uns nun zur evangelischen Kirche zurück. Für Deutschland kam mit dem 17. Jahrhundert die traurigste Zeit, die Verwüstung des dreißigjährigen Kriegs. Es wird uns schwer, uns ein lebendiges Bild der furchtbaren Verheerungen zu machen, die derselbe im Gefolge hatte. Zwei Drittel der Bevölkerung unsres Vaterlandes waren im Kriege gefallen, viele Strecken waren verödet, Dörfer verschwunden. Vor dem Kriege wird über Holzmangel geklagt, der Große Kurfürst giebt Gesetze über Waldrodung und Waldkolonisation. Es herrschte die bitterste Armut und Not. Oft gab es in den Dörfern weder Wagen, noch Pflug, noch Pferd. Der Bauer mit seinem Weib spannte sich vor den Pflug. Ein häufiges Transportmittel für Civilisten ist der Schiebkarren. Es stand nicht besser in den Städten. Wie war die Bevölkerung heruntergegangen! Berlin zählte 1650 nur dreihundert Bürger. Wohin wir blicken, nur Elend und Not. Kirchen und Pfarrhäuser zerstört und beraubt, Schulen eingegangen, Armengut verloren. Der Ertrag des Klingelbeutels fällt dem Pfarrer zu, denn er gehört selbst zu den Armen. Oft muß er sich selbst das Holz aus dem Walde holen, selbst das Korn schneiden und dreschen. Und welche moralische Verwilderung war eingetreten! Bauern, die in der Kirche während des Gottesdienstes Karten spielen, ihre Geschäfte abmachen, waren nichts Seltenes. Aberglaube, Genußsucht, Schwindel beherrschen die Gemüter. Durch Deutschland ziehen Vaganten mit Flinte und Säbel und nehmen mit Gewalt, was ihnen nicht willig gereicht wird. Wenn der Landmann seinen Acker bestellt, ist er bewaffnet und stellt Wachen aus. Welche ungeheuren Aufgaben waren hier gestellt, wie schwer zu lösen! Doch haben die Geistlichen, wie sie tapfer und hingebend während des Krieges alle

Not mit ihren Gemeinden teilten und sie aufrecht hielten, nach dem Kriege mit großer Treue unter vieler Mühe und Selbstverleugnung Zucht und Sitte wieder herzustellen gesucht.

Zur Hilfe trat die bürgerliche Obrigkeit ein, freilich nur mit geringem Erfolg. Betteln und Almosen geben wurde verboten; aber da eine ausreichende Armenpflege nicht geübt wurde, die verarmten Laien, die zur Selbstthätigkeit nicht erzogen waren, sie auch nicht auszuüben vermochten, mußte der Bettel doch wieder gestattet werden, freilich ein durch ausgestellte Bettelbriefe beschränkter, aber auch privilegierter Bettel. Es wurden allerdings sehr gute Grundsätze ausgesprochen, um die Armut zu lindern und den Bettel zu beseitigen; es sollten aus Geistlichen und Laien zusammengesetzte Armenkommissionen gebildet werden, welche die Verhältnisse der Armen zu prüfen hätten, in Kirchen, Häusern, Gasthöfen solle man für sie sammeln, auch eventuell Zwangsbeiträge erheben, aber diese Bestimmungen wurden nur in sehr unvollkommener Weise zur Wirklichkeit. In besonders trauriger Lage befanden sich die Kranken, es fehlte an Krankenhäusern, an Pflegern und Pflegerinnen. Und hätten sich freiwillige Hilfskräfte angeboten, sie wären von der Geistlichkeit kaum freudig begrüßt, sie wären als Eindringlinge in die Arbeit der Pastoren wohl abgelehnt worden. Mußte doch eine Wittenbergerin, die ihre kranke Freundin durch Gebet und Schriftlesung trösten wollte, dazu erst die Erlaubnis des Superintendenten einholen. Eine erfreuliche Erscheinung in dieser Zeit bildet die Gründung von Zucht- und Armenhäusern, die zugleich Irren und Waisen Heimat boten. Doch wurden auch hie und da besondere Waisenhäuser gestiftet. Im Verhältnis günstig gestalteten sich die Verhältnisse in Berlin, wo viele Wohlthätigkeitsanstalten bestanden und 1699 ein Armen-Direktorium gegründet wurde.

Eine neue und bessere Zeit brach für das evangelische Deutschland an, als der Pietismus eine neue Losung ausgab und für sie die Herzen erwärmte. Eine neue Lösung! Nicht als ob die lutherische Theologie und Kirche die guten Werke gering geschätzt, dieselben nicht als notwendige Zeichen des Glaubens gefordert hätten. Dies wäre ein ungerechtfertigter Vorwurf. Aber in der Scheu vor Gesetzlichkeit hatte sie die Liebe ausschließlich in Abhängigkeit von dem Glauben gestellt, war sie von der Voraussetzung ausgegangen, daß da, wo der wahre Glaube vorhanden sei, auch unmittelbar die Liebe in demselben Maße wirksam sein werde. Sie hatte, um in der Sprache der Gegenwart zu reden, die Sittlichkeit nicht bloß der Religion untergeordnet, sondern jene nur als Ausfluß dieser beurteilt. Der Pietismus hat theoretisch denselben Standpunkt festgehalten, wenn er auch von vornherein dem Glauben auch in der Rechtfertigung vor Gott eine Richtung auf das Thun giebt, so daß ihm die Werke dem Keime nach schon im Glauben enthalten sind; aber er hat thatsächlich das sittliche Handeln so energisch betont, daß es, wenn auch durch den religiösen Faktor bedingt, doch als ein relativ selbständiges Element des christ-

lichen Lebens erscheinen mußte. Und in diesem Sinne stimmen wir Uhlhorn völlig bei, wenn er im Pietismus die Wendung der lutherischen Kirche zum praktischen Christentum sieht. Der organisatorische Genius des Pietismus war A. H. Francke. Brennender Eifer und kühle Besonnenheit sind in ihm geeint. Eine unerschöpfliche Arbeitskraft wird durch eine seltene Bedürfnislosigkeit unterstützt. Er geht in seinem Wirken langsam vorwärts, aber mit einer Sicherheit, die es ihm verbürgt, daß er keinen Schritt werde zurücknehmen müssen. So wuchsen allmählich aus geringen Anfängen seine Anstalten. Ihre Errichtung rief das größte Aufsehen hervor. Es war noch nicht da gewesen, daß ein Pastor und Professor ohne Vermögen, nur auf das kindliche Vertrauen zu Gott und das brüderliche Vertrauen zu der Liebe der Glieder am Leibe Christi, ein so großes Werk unternommen und ausgeführt hatte. Er ist es gewesen, welcher im evangelischen Deutschland für die christliche freie Liebesthätigkeit Bahn gebrochen hat. Aber so hoch wir die Verdienste des Pietismus stellen, wir dürfen doch auch die Schatten nicht übersehen, die sein Bild verdunkeln. Ihm fehlte der Sinn für das natürlich Schöne. Er war weltfremd und weltflüchtig, er konnte deshalb nicht volkstümlich werden. Die in der Bruderliebe thätige Frömmigkeit war ihm der ausschließliche Lebensinhalt. Daher ihm das Interesse für alle Thätigkeiten mangelte, die nicht unmittelbar im Dienste der Frömmigkeit standen. So war denn im Halleschen Waisenhaus alles Spiel, auch das Ballspiel verboten. Die Religion sollte nicht Weihe, sondern, wie wir gesagt haben, ausschließlicher Inhalt des Lebens werden.

Parallel dem deutschen Pietismus entwickelte sich in England und Amerika der Methodismus. Jener still, zurückgezogen, dieser stürmisch das öffentliche Leben erobernd. Jener ein belebendes Element der Landeskirchen, nur in der Brüdergemeinde zu einer kleinen selbständigen Gemeinschaft sich gestaltend, dieser, freilich durch die ihn ausschließende Staatskirche gedrängt, zu einer besonderen Organisation sich ausgestaltend, in Deutschland eine Sekte, in England und Amerika Kirchengestalt annehmend. Der Methodismus begründete die innere Mission. Wesley und seine Genossen haben der Gefangenen und Verurteilten sich erbarmt, lange, ehe Elisabeth Fry die Kerker öffnete. Sie haben die verwahrlosten Kinder um sich gesammelt, lange, ehe die „Lumpenschulen" gegründet wurden; sie haben die von Raikes begonnenen Sonntagsschulen durch Einführung freiwilliger Lehrer verbessert. Ihre geordnete Armenpflege war ein Vorbild für die jetzigen Armenvereine. Das jetzt so ausgedehnte Werk der Stadtmissionen war im wesentlichen Teil ihre Arbeit, und noch heute wird dieses Werk fast ganz nach methodistischen Grundsätzen betrieben. Ihr Straßenpredigen wird in der neueren Zeit von bedeutenden Männern unter den episkopalen Geistlichen und Dissenterpredigern nachgeahmt. Die ganze Predigtweise, auch der Kirchengesang, hat durch die Methodisten einen Umschwung erhalten. Wesley ist der Begründer der Traktat-

litteratur. Für wohlfeile Verbreitung von Bibeln und religiösen Schriften hat er besondere Sorge getragen. Auch mit Reform des Schulwesens beschäftigte sich Wesley. *)

Doch, wir kehren wieder zu Deutschland zurück. Das 18. Jahrhundert, wenigstens in seiner zweiten Hälfte, ist eine Zeit des Aufsteigens. **) Es zeigt sich dies auf den verschiedensten Gebieten. Das wirtschaftliche Leben wird erfreulicher; die Humanitätsidee, die das Zeitalter beherrscht, richtet den Blick auf die Notleidenden, auf die leibliche und geistige Not und ruft Unternehmungen hervor, die Not zu beseitigen. In einigen Ländern und Gütern wird die Leibeigenschaft aufgehoben, man ist darauf bedacht, das harte Los der Bauern zu mildern. Die sozialen Mißstände werden schmerzlich empfunden, man sucht nach Mitteln der Hilfe. Es bilden sich besondere Vereine, die sie bringen wollen, so die mildthätige Gesellschaft in München, die sich der Hausarmen und hilflosen Kinder annimmt, die Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde in Kiel, welche die aus den Armenanstalten entlassenen und in Dienstverhältnisse eingetretenen Knaben und Mädchen beaufsichtigt, die Gesellschaft zur Einrichtung des Armenwesens in Zerbst, das Bündnis der Nächstenliebe in Eichstedt. Ähnliche Gesellschaften entstehen in Hamburg, Lübeck, Frankfurt a. M. Andere Armenvereine stellen sich in den Dienst der Ortsobrigkeit. Philanthropisch wirkt auch der Freimaurer-Orden. In großen Städten, wie in Berlin, sind die einzelnen christlichen Gemeinschaften in eifriger Liebe thätig. Die Frage nach der Hilfe für die Notleidenden beschäftigt immer weitere Kreise. Es werden Zeitschriften, die diesem Thema gewidmet sind, gegründet, so das Göttingische Magazin für Industrie und Armenpflege (1789—1803), die Schwäbischen Provinzialblätter für Armenversorgung und Erziehung (1796 — 1798), die Wohlfahrtszeitung Steinbecks. Gelehrte Gesellschaften bearbeiten dies Thema, wie die Akademie in Erfurt, die Sozietät der Wissenschaften in Göttingen, die Patriotische Gesellschaft in Hamburg.

Wir sind gewohnt, diese Zeit nur unter dem Gesichtspunkt des Abfalls vom Glauben zu beurteilen, aber sie darf beanspruchen, auch in ihren Lichtseiten erkannt zu werden. Gewiß, sie hat das Christentum verflacht, sie hat die Heilsgedanken des Evangeliums auf einen sehr dürftigen Bestand zurückgeführt. Sie hat je länger je mehr die Religion in Moral und zwar in eine eudämonistische Moral aufgelöst. Sie hat einen abstrakten Idealismus gepflegt, das Verständnis für Gemeinschaftsleben, für Geschichte und Autorität war ihr geschwunden. Aber auf der andern Seite müssen wir anerkennen, daß sie die Idee der Humanität wie nie zuvor theoretisch und praktisch zur Geltung

*) Schöll im Artikel: Methodismus in Herzog-Plitt, Real-Encyklopädie für protest. Theologie und Kirche. Bd. IX, S. 706.

**) K. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert. 2. Auflage. Leipzig 1880.

gebracht hat, und diese Idee ist eine ausschließlich christliche, nur auf dem Boden des Christentums erwachsen, nur hier verbürgt. Und so unterliegt es keinem Zweifel, daß gerade die innere Mission dieser Zeit zu nicht geringem Danke verpflichtet ist. Es ist die auf den positiven Boden des Evangeliums gestellte, hier vertiefte und geheiligte Idee der Humanität, der die innere Mission dienen will. Begleiten wir die Humanitätsarbeit dieser Zeit auf ihren Wegen. Es war vor allem die Armut, die hilfeflehend ihre Hände ausstreckte. Die Not war groß. Dörfer und Landstraßen waren von Gesindel erfüllt, das mehr Abscheu als Mitleid erregte. Starke und gesunde Männer, bettelnd und musizierend, aber auch stehlend und raubend, durchzogen Deutschland. Auch ganze Familien waren auf der Wanderschaft. Zigeuner und Gauner aller Art gesellten sich hinzu, die mit Drohungen Geld zu erpressen suchten. Groß war auch Bettel und Armut in den Städten. Der Bettel blühte besonders auf katholischem Gebiet. Mirabeau in seinem Werk über die preußische Monarchie nimmt an, daß in den katholischen Teilen Deutschlands 63 Prozent mehr Bettler seien als in den protestantischen. In Köln, das 40 000 Einwohner zählte, gab es 11 000 Bettler. Viele hatten hier feste Plätze an den Kirchen, die sie als Heiratsgut dem Schwiegersohn überließen. Aber auch in den protestantischen Städten herrschten traurige Zustände. Im strengen Winter 1785 lebte ein Zehntel der Einwohner Hamburgs in Spitälern oder bettelte, der siebzehnte Teil entbehrte der Betten.

Es gehört zum Ruhm dieser Zeit, daß sie mit voller Hingabe hier Hilfe zu bringen suchte. Private und Vereinsthätigkeit wirkten mit den Regierungen zusammen. In Hamburg wurde unter dem Druck schmerzlichster Erfahrungen eine neue Armenordnung hergestellt, um die sich der Nationalökonom Büsch große Verdienste erwarb, und die vielen andern Städten als Muster diente. Die Regierungen gingen mit Ernst an die Reform der Armenordnungen. Besonders Kursachsen leistete hierin Vorzügliches. Jeder Ort sollte eine besondere Armenbehörde und Armenkasse errichten, mit der Aufgabe, den arbeitsfähigen Armen Arbeit zu verschaffen, Alte und Schwache in Arbeitshäusern zu versorgen, armen und verwaisten Kindern Kleidung, Kost und Unterricht zu gewähren und nach der Schulzeit eine Berufsstellung zu vermitteln. Betteln und Almosengeben war bei Strafe verboten. Daß unter den Kriegsnöten des ausgehenden Jahrhunderts diese Grundsätze nur in beschränktem Maße zur Ausführung kommen konnten, mindert nicht ihren Wert.

Mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt das pädagogische Zeitalter. Weniger die höheren als die niederen Schulen haben bleibenden Gewinn von den neuen pädagogischen Impulsen empfangen. Hier liegen die Anfänge des modernen Volksschulwesens. Aus denselben Trieben erwuchs das Interesse an der Fürsorge für die Waisen. Für Waisenhäuser hegt diese Zeit wenig Sympathie. Allem Anstaltlichen ist sie abgeneigt, weil es ihr nicht naturgemäß

erscheint; aber auch abgesehen davon war es begreiflich, daß die sehr mangelhaften Waisenhäuser nicht Befriedigung hervorriefen. In Gotha wandte man sich zu einem andern System. Man hob die Waisenhäuser auf und vertraute die Waisen Familien an. Die Kosten wurden geringer, und auch die Sterblichkeit unter den Waisen minderte sich.

Sehr unerfreulich war die Krankenpflege. Es fehlte an der weiblichen Hilfe. Die Wärter waren verkommene Menschen, und ihre Zahl war nicht ausreichend. Die Kranken befanden sich in trauriger Lage, sie erhielten alle dieselbe Nahrung. Zwei Kranke lagen in einem Bett. Starb einer nach 10 Uhr abends, so schlief der Lebende die ganze Nacht neben der Leiche.

Was im 18. Jahrhundert begonnen wurde, hat das 19. Jahrhundert weiter geführt. Aber was dort aus Humanitätsbestrebungen hervorging, die nur einen losen Zusammenhang mit dem biblischen Christentum bewahrten und die Beziehung zur Kirche, die freilich in ihrer rationalistischen Erschlaffung wenig Anziehungskraft ausüben konnte, fast völlig abgebrochen hatte, schöpfte hier aus den reichen Lebenskräften des Evangeliums. Eine neue Zeit war angebrochen. Sie wandte sich zu den Glaubenswahrheiten des biblischen Christentums zurück und fand in ihnen die Antriebe zu einer Liebesthätigkeit, die immer weiter sich ausbreitet.

Im Ausgange des vorigen Jahrhunderts bildete sich eine Gesellschaft, vor allem in Süddeutschland und der Schweiz verbreitet, die sich den mannigfaltigsten Zwecken der inneren Mission zuwandte, „die deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit", gewöhnlich die Christentums-Gesellschaft genannt. 1779 wurde sie von Urlsperger, Senior in Augsburg, gestiftet. Sie stellt sich die Aufgaben der Armen- und Krankenpflege, der Verbreitung christlicher Schriften, der Reisepredigt, sie will die Protestanten in katholischen Ländern in ihrem Glauben erhalten, ein Vorbote des Gustav-Adolf-Vereins, aber auch die Heidenmission steht auf ihrem Programm. Aus dieser Gesellschaft ist die Basler Missions- und Bibelanstalt, sowie die Kinder-Anstalt von Beuggen erwachsen. Wie diese Gesellschaft, so steht auch eine Persönlichkeit an der Grenze beider Jahrhunderte, den Geist beider in sich ausgleichend, Joh. Fried. Oberlin. Die soziale Hebung seines Steinthales liegt ihm am Herzen. Den Bahnen seines trefflichen Vorgängers, Joh. Georg Stuber, folgend, fördert er den Bau von Straßen und Brücken, bessert die Landwirtschaft, auch das Schulwesen. Er betrachtet es als Christenpflicht, auch für den Fortschritt auf materiellem Gebiet einzutreten. Alles, was irgendwie geistiger und leiblicher Entwicklung dient, findet bei ihm ein offenes Herz und eine offene Hand. Für Basedows Erziehungsanstalten opfert er die Ohrringe seiner Frau. Sein Silberzeug verkauft er, abgesehen von einem Löffel, und schickt den Ertrag an die Basler Missionsgesellschaft. Er hat ein weites Herz. Dieser tief gegründete Christ verehrt doch Voltaire und Rousseau als Kämpfer für die Gewissensfreiheit;

und den lutherischen Gottesdienst öffnet er Reformierten und Katholiken. Es wird nicht viele Geistliche geben, die in so vorbildlicher Weise wie Oberlin das ora mit dem labora, treueste Seelsorge mit Hilfe in allen leiblichen Bedürfnissen, Festigkeit und Tiefe des Glaubens mit weit sich öffnender Liebe verbunden haben.

Treten wir nun in das neunzehnte Jahrhundert ein, so richtet sich unser Blick auf eine fast verwirrende Vielheit von Bestrebungen auf dem Gebiet der christlichen Liebesthätigkeit, von Vereinen, die ihnen dienen, von hervorragenden Persönlichkeiten, von denen sie getragen werden. In die ersten Jahrzehnte fällt die Errichtung von Rettungshäusern für die verwahrloste Jugend. Die erste Anregung gab schon 1798 Pestalozzi in Stanz, es folgten die Anstalten Johann Falks (der Lutherhof) in Weimar, Graf Adalberts von der Recke in Overdyk, dann in Düsselthal, Zellers in Beuggen, Kopfs in Berlin, Wicherns im Rauhen Haus in Horn bei Hamburg (1833). Ebenfalls gehören den Anfängen des Jahrhunderts die Bestrebungen des Barons von Kottwitz an, für die Armen zu sorgen. Er gründete in Berlin eine freiwillige Beschäftigungsanstalt und suchte die traurige Lage der schlesischen Weber zu bessern. Besonderes Interesse erregt die Stiftung des Diakonissenwesens. Sie hat auch eine kulturgeschichtliche Bedeutung. Sie bezeichnet den Eintritt des weiblichen Geschlechts in das öffentliche Leben. Sehen wir ab von den Diakonissen der alten Kirche und Beguinen des Mittelalters — letztere die ersten bezahlten Krankenpflegerinnen —, so finden wir, abgesehen von vereinzelten und für das Ganze wirkungslosen Ausnahmen, bis auf Vincenz von Paulo das weibliche Geschlecht auf die engen Grenzen des Hauses und Klosters angewiesen. Seit Vincenz öffnet sich ihm die christliche Liebesthätigkeit. Aber in Deutschland, sowohl in der evangelischen wie in der katholischen Kirche, bleibt ihm dies Gebiet verschlossen. Jetzt tritt eine Aenderung ein. Von verschiedenen Seiten wurde der Wunsch nach Erneuerung des Diakonissenamts ausgesprochen. Der Freiherr vom Stein, Graf von der Recke, Amalie Sieveking faßten sie ins Auge. 1820 veröffentlichte Pfarrer Klönne in Bislich am Rhein den Aufsatz: „Ueber das Wiederaufleben der Diakonissen der altchristlichen Kirche in unsern Frauen-Vereinen." Neue Anregungen kamen von anderer Seite. In England hatte Hanna More die Losung ausgegeben: „Barmherzigkeitsübung ist der Beruf einer Frau, die Sorge für die Armen ist ihre Aufgabe," und in diesem Geiste Armenschulen und Armenvereine gestiftet. Elisabeth Fry, als Quäkerin berechtigt, am gottesdienstlichen Leben ihrer Gemeinschaft thätig teil zu nehmen, und als Verkünderin des göttlichen Worts bewährt, widmete sich der geistlichen Pflege der Strafgefangenen. Sie wurde die Gründerin des Vereins zur Besserung der weiblichen Sträflinge in Newgate, der 1813 in das Leben trat, des ersten Vereins, in dem weibliche Liebesthätigkeit auf evangelischem Boden in größerem Maßstabe wirksam wurde. In Deutschland folgte ihren Fußstapfen Amalie Sieveking in

Hamburg, welche am 13. Dezember 1831, als die erste Cholerakranke in das Cholerahospital aufgenommen wurde, als Pflegerin eintrat. Ein Aufruf an Frauen und Jungfrauen, sich zum Pflegedienst an den Cholerakranken zu melden, war erfolglos geblieben. Sie war die einzige, welche sich der von ihr selbst gestellten Aufgabe weihte. Dieser Schritt erregte das größte Aufsehen, man sah in ihm Schwärmerei. Aber die Aerzte erkannten jetzt den Wert weiblicher, aus hingebender christlicher Liebe gewährter Krankenpflege und übergaben Amalie Sieveking die innere Leitung des Hospitals. Hier blieb sie bis zum Erlöschen der Seuche. Und nun gelang es ihr, einen Besuchsverein für Armen- und Krankenpflege zu stiften. Jetzt war die Bahn gebrochen, der Weg für die Herstellung evangelischen Diakonissenwesens geebnet; und nun begann die Wirksamkeit des Mannes, der zu diesem Werk berufen war, Fliedners. Uhlhorn vergleicht ihn mit A. H. Francke. Wie dieser war er ein Organisator von Gottes Gnaden, nüchtern, klar, konsequent, zugleich von unermüdlichem Eifer erfüllt. Auf die weitesten Ziele gerichtet, aber mit dem Kleinen beginnend, Schritt für Schritt vorwärts schreitend. Elisabeth Fry und mennonitische Diakonissen, die er in Holland kennen gelernt hatte, waren ihm Vorbilder geworden. Seine Thätigkeit beginnt unscheinbar. Er stiftet zuerst ein Asyl für entlassene weibliche Sträflinge, am 17. September 1833. Und daran schließt sich am 13. Oktober 1836 das Diakonissenhaus. Zur Seite steht ihm seine treffliche Frau Karoline, geb. Bertheau. Und nun wächst sein Werk von Jahr zu Jahr. Die dienende Liebe der Diakonissen, die in Kaiserswerth gebildet werden, wirkt segenspendend in Occident und Orient. Sie beschränkt sich nicht auf die Krankenpflege, Schule und Gemeindediakonie ist in ihr Arbeitsfeld hineingezogen. Seitdem hat das Diakonissenwesen eine immer weitere Verbreitung gefunden, ist ein heiliges Gut geworden, das die evangelische Christenheit nicht mehr entbehren könnte. Aber unter den Mutterhäusern, die sich gebildet haben, lassen sich verschiedene Systeme unterscheiden. In Kaiserswerth fehlt die Selbstregierung der Schwestern. Der Leiter des Hauses ist Herrscher, der unbedingten Gehorsam fordert. Die Oberin wird nicht aus den Schwestern genommen. In Straßburg, dem Werk des Pfarrers Härter, entscheiden die Schwestern über die Aufnahme einer Diakoniß, sie wählen die Oberin aus ihrer Mitte auf drei Jahre. Der Seelsorger des Hauses hat nur eine beratende Stimme. Wilh. Löhe in Neuen-Dettelsau schwebte das Vorbild katholischer Kongregationen vor. Bethanien hat unter der Leitung von Schultz Elemente aus Kaiserswerth, Straßburg, Neuen-Dettelsau zu verbinden gesucht. Von Deutschland aus hat die Diakonissenthätigkeit sich nach der Schweiz, Frankreich, England, Holland, Nordamerika verbreitet, doch hat hier Deutschland die führende Stellung behauptet.

War Fliedner der Begründer von Schwesterschaften, so Wichern der Schöpfer von Bruderschaften im Dienste der christlichen Liebe. Beide Männer, einander ebenbürtig, der Stolz des evangelischen Deutsch-

lands, aber beide sich sehr unähnlich. Fliedner, durch und durch nüchtern, ein puritanischer Reformierter, Wichern, nicht ohne dichterische Anlage, gemütvoll, für das Schöne erwärmt, ein lutherischer Genius. Fliedner baut Anstalten nach militärischem Vorbild, Wichern errichtet Familienhäuser. Fliedner bearbeitet ein begrenztes Gebiet, innerhalb dieser Grenzen ein Meister, Wicherns Blick richtet sich auf jegliche christliche Liebesthätigkeit, die er neu beleben, für die er einen Einheitspunkt zu schaffen sucht. Er ist der ideenreiche Träger aller Bestrebungen für innere Mission. Fliedner ist Realist, Wichern Idealist.

Ein Rettungshaus für die verwahrloste Jugend war der Ausgangspunkt für die Bestrebungen Wicherns. Gehilfen in dieser Arbeit, zu einem Bruderbund vereinigt, zu bilden, war der zweite Schritt. Es wurde eine Erziehungsanstalt für diese Gehilfen gestiftet. Aber sein umfassender Blick richtete sich fast auf alle Gebiete der inneren Mission, und mehrere eröffnete er selbst. Brüder des Rauhen Hauses traten in die Gefängnisse als Pfleger ein und ersetzten ein rohes, dem christlichen Liebesgeist fremdes Wärterpersonal. Auch die Errichtung der Felddiakonie war sein Werk. Aber so hoch wir schätzen, was Wichern in sichtbarer Gestalt geschaffen hat; was ihn zu einer so eingreifenden Persönlichkeit machte, war die Anregung, die von ihm ausging. Er hat noch mehr durch das Wort als durch das Werk geschaffen; geschaffen, denn seine Worte waren Thaten. Er war ein Prophet der christlichen Liebesthätigkeit. Ein Träger seines Geistes wurde der am 4. Januar 1849 gestiftete Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.

Bevor wir nun dazu übergehen, ein Bild der mannigfaltigen Bestrebungen der inneren Mission der Gegenwart in kurzer Uebersicht zu zeichnen, werfen wir noch einen Blick auf die katholische Kirche. Von Frankreich müssen wir ausgehen, das ohne Zweifel hier die Führung übernommen hat. Wie eine Sintflut hatte die Revolution die vielen Hospitäler, die allerdings in Verfall geraten waren, fortgeschwemmt. Ihre Güter wurden eingezogen, und die Fürsorge für die Armen und Kranken in die Hand des Staates gelegt. Der Staat versprach unendlich viel und leistete unendlich wenig. Daher kehrte Frankreich nach wenigen Jahren zum früheren System zurück und entwickelte nun eine bis dahin nicht erreichte Kraft zur Ausübung christlicher Liebesthätigkeit. Es sind ungeheure Summen, die ihr geopfert werden. In Paris allein werden ihr jährlich 30 bis 40 Millionen Francs gespendet. Eine Fülle von Kongregationen hat sich in ihren Dienst gestellt. 1880 wurden etwa 1000 gezählt; von ihnen werden ca. 220 000 Kinder unterrichtet, 114 529 Kranke und Sieche, in Waisen- und Werkhäusern 60 225 Verlassene, in Asylen und Besserungsanstalten 11 815, in Taubstummen- und ähnlichen Anstalten 14 361 Personen verpflegt. Einige Kongregationen fordern in besonderem Maße unsre Aufmerksamkeit und Teilnahme. So die Petites sœurs des Pauvres. Ihre Gründerin war eine arme Arbeiterin, die

eine verlassene Greisin und eine Bettlerin aufnahm und durch ihrer Hände Arbeit unterhielt. 1839 gestiftet, zählte diese Kongregation 1885 4000 Mitglieder. Sie lebt nur vom Bettel. Jeden Morgen gehen Schwestern aus, fährt ein Wagen auf den Markt, um Naturalien oder Geld zu sammeln. Die Reste in Gasthöfen und Restaurants fallen ihnen zu. So vermögen die Schwestern in Paris über 27 000 alte Männer und Frauen zu erhalten. Die Pflege der elenden Alten ist ihre Aufgabe. Wir gedenken ferner der Dames du Calvaire, die sich der unheilbaren Kranken annehmen. Sie sind durch keine Gelübde gebunden, sie können in ihren Familien bleiben. Eine Witwe hat die Gesellschaft gebildet. Jeanne Françoise Garnier, in kurzer Zeit ihres Mannes und ihrer Kinder beraubt, suchte Trost in Werken der barmherzigen Liebe. Und so sind es auch nur Witwen, die in diese Gesellschaft aufgenommen werden. Ich nenne endlich den Vincenz-Verein, 1833 gestiftet, der die mannigfaltigsten Aufgaben sich stellt, vor allem der Unterstützung der Armen und Kranken sich widmet. Die deutsche katholische Kirche ist der französischen nur langsam nachgefolgt. 1808 wurde das erste Haus barmherziger Schwestern in Münster gegründet. Der Reiz der Nachfolge war bis in die vierziger Jahre gering, dann wuchs er, aber noch 1880 überwog die Zahl der evangelischen Diakonissen die barmherzigen Schwestern erheblich. Seitdem ist eine große Veränderung eingetreten. 1885 kamen nur 270 Diakonissen auf 680 barmherzige Schwestern. Eine Umwandlung hat sich auch in Bezug auf das Verhältnis der katholischen zu den evangelischen Pflegebrüdern vollzogen. 1880 gab es in Preußen nur 9 barmherzige Brüder gegen 23 evangelische Diakonen, 1885 37 katholische gegen 35 evangelische Brüder. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der seit den vierziger Jahren gesteigerte und durch das Ungeschick, mit dem der sogenannte Kulturkampf geführt wurde, besonders geschärfte Gegensatz des Katholizismus gegen den Protestantismus dort einen Eifer für die Interessen der katholischen Kirche hervorgebracht hat, der sich auch in der gesteigerten Liebesthätigkeit äußert. Daß die evangelische Kirche in den letzten Jahren hier überflügelt worden ist, muß um so befremdlicher erscheinen, als die katholische Arbeit in Deutschland zum Teil von der evangelischen angeregt wurde und ihren Fußstapfen folgte. Die evangelischen Rettungshäuser für die verwahrloste Jugend sind den katholischen vorangegangen und für sie Vorbild geworden. Der Fürstbischof Diepenbrock von Breslau hat sieben katholische Lehrer ins Rauhe Haus zur Vorbereitung für die Erziehung der schlesischen Typhuswaisen gesandt. Auch die evangelischen Jünglingsvereine sind den katholischen vorangegangen. Auch auf andern Gebieten läßt sich die Abhängigkeit der katholischen von den evangelischen Bestrebungen nachweisen. Ist doch auch in der Gründung von Arbeiterkolonien der Protestantismus bahnbrechend gewesen. Und, wenn es uns gelingen sollte, die Gemeinde-Organisation mehr als bisher in den Dienst der christlichen Liebesthätigkeit zu stellen, jede Gemeinde zu einem Träger derselben an

ihren Gliedern zu gestalten, dann könnten wir die genannten Mehrleistungen Roms ohne Sorge betrachten. Hoffen wir, daß der Wetteifer beider Kirchen in der Ausübung von Werken christlicher Barmherzigkeit beiden zum Segen gereiche! Die Schatten, welche sich über die Arbeiten katholischer Liebe breiten und von dem Bewußtsein der Verdienstlichkeit und des sühnenden Charakters derselben ausgehen, sollen und dürfen uns nicht abhalten, neidlos und freudig des Großen und Herrlichen zu gedenken, das hier geleistet wird. Es ist der Vorzug evangelischen Sinnes, durch trennende Schranken doch in der Freude an dem Wirken christlicher Liebe nicht beschränkt zu werden und der Losung zu folgen: Christianus sum, nihil Christiani a me alienum esse puto.

Es bleibt uns übrig, einen Blick auf die Gegenwart zu richten und zu versuchen, durch die Fülle von Arbeiten im Dienste der inneren Mission Wege zu finden, die einen Überblick über das Ganze derselben gestatten.*) Wir gedenken hier zuerst der Bestrebungen, welche der Pflege christlicher Erkenntnis gewidmet sind. An die Spitze stellen wir die Bibelgesellschaften. Die erste Bibelanstalt ging aus dem Pietismus hervor, eine Gründung des Freiherrn v. Canstein, eines Freundes von A. H. Francke. Ostern 1713 trat sie ins Leben. Canstein selbst erlebte es noch, daß 100 000 Neue Testamente und 40 000 Bibeln verbreitet wurden. Nach seinem Tode wurde die Leitung der Anstalt in die Hände des Direktoriums der Franckeschen Stiftungen gelegt. Bis zum Jahre 1876 sind von hier aus 4 383 285 Bibeln und 1337 058 Neue Testamente verbreitet worden.**) Gegenwärtig giebt es in Deutschland 25 Bibelgesellschaften. Aber ihre Arbeiten können nicht mit denen der 1804 in London errichteten brittisch-ausländischen Bibelgesellschaft verglichen werden, welche die heilige Schrift in mehr als 200 Sprachen verbreitet hat. Der Zueignung der in der Bibel bezeugten Heilswahrheit wollen nun Vereine dienen, welche sich die Erzeugung christlicher, erbaulicher Litteratur oder die Wiederherausgabe älterer Werke derselben zur Aufgabe stellen. Hierhin gehören die Traktatgesellschaften. Ihren ersten Ausgang nahmen sie in England, wo 1799 die Londoner Traktatgesellschaft gegründet wurde. Bei der Verbreitung der Traktate ist Vorsicht nötig, da von England und Amerika solche Schriften ausgehen, die in methodistischem Geist verfaßt sind und gesunder christlicher Lebensbeurteilung entbehren. Aber wir haben in Deutschland genügend Traktatgesellschaften, deren Arbeiten volles Vertrauen in Anspruch nehmen dürfen; wir brauchen weder methodistische Traktate, noch methodistische Prediger, die von Zeit zu Zeit nach Deutschland kommen, um ihm das allein wahre, englisch-amerikanische methodistische Christentum zu verkündigen. Verwandt diesem Zweige

*) Vergl. Schäfer, Leitfaden der inneren Mission. Hamburg 1887. Lehmann, Die Werke der Liebe. 2. Auflage. Leipzig 1883.

**) Herzog-Plitt R.-E. Bd. III, S. 131 u. d. f.

christlicher Liebesarbeit ist die Verbreitung von Predigten, besonders wertvoll für Personen, die durch ihren Beruf am Besuch des Gottesdienstes gehindert sind. Eine andere Aufgabe stellen sich dagegen periodisch erscheinende Blätter, die gemeiniglich Erbauliches und Unterhaltendes zu vereinigen suchen und so dem Lesebedürfnis des Publikums entgegenkommen wollen. Diese aus verschiedenen Flüssen sich bildende christliche Litteratur wird nun durch Kolporteure in die Häuser getragen oder in Volksbibliotheken gesammelt, die aber auch Bücher, welche nicht im engeren Sinne religiöse Färbung tragen, enthalten müssen. Alle diese Bestrebungen können wir nicht hoch genug schätzen, denn je mehr in der Gegenwart eine irreligiöse und unsittliche Litteratur verbreitet wird, die am Mark unsres Volkes zehrt, desto mehr wird es Pflicht, dieselbe zu verdrängen und durch gesunde Nahrung zu ersetzen. Besonders die christlichen Volksbibliotheken, die in keiner Gemeinde fehlen sollten, haben hier eine große Aufgabe zu erfüllen. Sie müssen eine volkstümliche litterarische Schatzkammer, ein Erziehungsmittel für die Geschmacksbildung unsres Volkes werden, das, Geistliches und Weltliches in sich vereinend, Geistliches aus biblischer, evangelischer und deutscher Frömmigkeit erwachsen, Weltliches, vom Hauch dieser Frömmigkeit durchweht, anzuziehen, zu fesseln und sittlich bildende Kräfte mitzuteilen vermag.

Andere Bestrebungen — und damit wenden wir uns einer zweiten Gruppe christlicher Liebesthätigkeit zu — stellen sich die Aufgabe, besondere Gottesdienste für Kreise zu veranstalten, welche entweder an den sonntäglichen Gemeindegottesdiensten teilzunehmen durch ihren Beruf verhindert sind oder vermöge ihrer Jugend noch nicht ausreichende Empfänglichkeit besitzen. Zur ersten Kategorie gehören die Hollandsgänger, Arbeiterscharen aus Nordwestdeutschland, die alljährlich nach Holland wandern, um in den Torfmooren, den Grasebenen, den Ziegelbrennereien, zum Teil auch in Glasfabriken während der Frühlings- und Sommermonate zu arbeiten, für welche der Central-Ausschuß in Verbindung mit dem Rheinischen Provinzial-Ausschuß durch Anstellung von Reisepredigern Fürsorge getroffen hat; ferner Kanal-, Chaussee-, Eisenbahn-, Forts-Arbeiter. In die zweite Kategorie fallen die Sonntagsschulen oder Kindergottesdienste, die in den letzten Jahrzehnten so große Verbreitung gewonnen und sich die Teilnahme der höheren und niederen Schichten der Gesellschaft erworben haben. Ihr Begründer war der englische Zeitungsredakteur Robert Raikes in Gloucester, der durch Gottesdienst, Katechismus- und Leseunterricht eine verwilderte Jugend zu pflegen suchte. Diese erste Sonntagsschule wurde 1780 gestiftet. Bald ließ man den Leseunterricht fallen und gab ihr einen ausschließlich religiösen Charakter. In England und Amerika hat sie vor allem ihre Ausbildung empfangen. In Deutschland wurde sie zuerst 1825 durch den Pastor Rautenberg und den später zum Baptismus übergetretenen Buchhändler Oncken in Hamburg eingeführt. Besondere Verdienste um dieselbe hat sich der Privatier W. Bröckelmann in Heidel-

berg erworben. Daß gegenwärtig der Kindergottesdienst unter Mitwirkung von Helfern und Helferinnen, die einzelne Gruppen leiten, gehalten wird, entspricht nicht nur dem Interesse an der Aufrechthaltung der Ordnung unter den Kindern, sondern ist auch als eine Förderung der Helfer und Helferinnen zu beurteilen, die durch die Vorbereitung, die sie erhalten, zu einem gründlicheren Verständnis der christlichen Heilswahrheit geführt und durch die Teilnahme an kirchlicher Thätigkeit mit dem Leben der Kirche enger und inniger verbunden werden.

Verwandt dieser Gruppe christlicher Liebesthätigkeit ist die Fürsorge für Evangelische, die, in der Diaspora lebend, in Gefahr stehen, in ihrem evangelischen Glaubensbewußtsein erschüttert zu werden oder dasselbe überhaupt zu verlieren. In erster Linie steht hier der Gustav-Adolf-Verein, 1832 vom Superintendenten Großmann in Leipzig gegründet, aber erst seit 1841 infolge eines wirkungsvollen Aufrufs des späteren Prälaten in Darmstadt, Zimmermann, zu kräftigerer Entwicklung gelangt, eine Großmacht unter den evangelischen Vereinen, ein Einheitselement des protestantischen Deutschlands. Nach dem Vorbilde des Gustav-Adolf-Vereins hat die katholische Kirche 1849 den Bonifazius-Verein gegründet. Unser Verein beschränkt sich wesentlich auf die Unterstützung evangelischer Gemeinden in Deutschland und Österreich; die Diaspora-Gemeinden außerhalb dieser Länder stehen finanziell meistens auf eigenen Füßen. Der Evangelische Oberkirchenrat in Preußen unterhält mit vielen derselben einen Zusammenhang, durch den sie mit der evangelischen Landeskirche Preußens, wenn auch nur lose, verknüpft werden. Für die Ausbildung von Geistlichen für evangelische deutsche Gemeinden in Amerika sind mehrere Vereine in Deutschland thätig.

Umfassend sind die Arbeiten christlicher Liebe zum Schutze sittlich Gefährdeter, die dritte Gruppe, deren wir zu gedenken haben. Hier kommen vor allem die Jünglings-Vereine in Betracht. Sie haben eine Vorgeschichte. In Basel bestand ein solcher schon seit 1768, der nach kurzer Unterbrechung 1825 neu belebt wurde. Seit den zwanziger Jahren unsres Jahrhunderts sammelte Pastor Döring in Elberfeld wandernde Handwerker, 1838 entstand hier ein Jünglingsverein, ein andrer 1833 in Erlangen, 1835 in Bremen. Seitdem haben diese Vereine, provinziell zu Bünden vereinigt, einen großen Aufschwung genommen. Wir finden sie auch außerhalb Deutschlands, in Holland, der Schweiz, Frankreich, England, Amerika. Seit 1846, dem evangelischen Vorgange folgend, hat auch die katholische Kirche Jünglings-Vereine unter dem Namen „Gesellen-Vereine" gegründet. Kolping in Elberfeld wurde ihr Stifter. Die Vereine beider Konfessionen unterscheiden sich dadurch, daß in den evangelischen Vereinen das religiöse Element überwiegt, in den katholischen zurücktritt, dort das Bedürfnis nach ästhetischen Genüssen weniger als hier befriedigt wird. Die evangelischen Jünglings-Vereine werden hier von den katholischen lernen können. Die Religion soll nicht den ausschließlichen Inhalt,

sondern die reinigende, weihende, erziehende Kraft derselben bilden. Sie sollen nicht Erbauungsvereine, sondern umfassende Lebensgemeinschaften werden, welche voll und ganz den geselligen Bedürfnissen unschuldige Befriedigung gewähren. Nur dann werden sie einen volkstümlichen Charakter gewinnen, der anzieht und fesselt. Was die Jünglingsvereine für die Handwerker, wollen andere Vereine für die Jugend höherer Stände leisten, so die Vereine junger Kaufleute, die Vereine junger Männer, die seit 1855 bestehen. Eine Ergänzung der Jünglingsvereine sind die Lehrlings-Vereine, wie sie sich in Leipzig mit einem Lehrlings-Daheim und in Stuttgart mit einem Jugendvereinshaus gebildet haben. Von großer Bedeutung für wandernde Handwerker und Arbeiter sind die Herbergen zur Heimat. Schon Wichern hatte 1844 auf die Entartung des Herbergswesens hingewiesen, und auch Riehl in der Schrift „Die bürgerliche Gesellschaft" die sittlichen Gefahren gezeichnet, die hier den Gästen drohen. Dem Wort folgte die That. Professor Clemens Theodor Perthes in Bonn stiftete 1854 dort die erste Herberge zur Heimat und suchte durch die Schrift „Das Herbergswesen der Handwerksgesellen" 1856 für das neue Werk Teilnahme und Nachfolge zu wecken. Jetzt giebt es in Deutschland etwa 250 solcher Häuser.

Wie für die Bewahrung der männlichen, so haben sich auch für die Bewahrung der weiblichen Jugend mannigfaltige Bestrebungen entwickelt und eine segensreiche Thätigkeit ausgeübt. Es war vor allem nötig, für junge Mädchen bei ihrem Eintritt in große Städte eine sichere Stätte zu errichten, die sie vor den sie bedrohenden Versuchungen schützte und ihnen Stellungen vermittelte. So wurde eine Mägdeherberge, die erste, 1847 in Paris gegründet. Es folgte 1854 Marthashof in Berlin, eine Stiftung Kaiserswerths, 1871 das Amalienhaus ebendaselbst, die auch mit den in Dienst getretenen Mädchen in Sonntagsvereinen Zusammenhang unterhalten. Seitdem sind in den meisten großen Städten Deutschlands, aber auch in London und Amsterdam, mitunter, wie in Berlin, mit Mägdeschulen verbunden, solche Anstalten errichtet worden. An einzelnen Orten, wie in Stuttgart, Basel, Eisenach, Freiburg in Baden, ist in ähnlicher Weise auch für Fabrikarbeiterinnen gesorgt worden. Der Gedanke, analog den Jünglingsvereinen auch Jungfrauenvereine zu errichten, ist in der katholischen Kirche verwirklicht worden, in der evangelischen Kirche nur in sehr beschränktem Maße.

Über die vierte Gruppe, die Arbeit der christlichen Liebe zur Rettung Verlorener, können wir teilweise schneller hinweggehen, da wir derselben in der geschichtlichen Übersicht schon gedacht haben. Bildet doch diese Arbeit den Ausgangspunkt der inneren Mission in der neueren Zeit. Wir beschränken uns daher hier nur darauf, an die Rettungshäuser für die verwahrloste Jugend und die Vereine für Pflege Gefangener und aus der Gefangenschaft Entlassener zu erinnern. Dagegen fordern zwei andere Unternehmungen unsre Aufmerksamkeit, der Kampf gegen die Prostitution und die Trunksucht. In ersterem haben sich vor allen

Fliedner und Pastor Heldring in Holland durch Errichtung von Magdalenenhäusern große Verdienste erworben. Sie haben Nachfolge gefunden, doch giebt es im ganzen in Deutschland nur eine geringe Zahl solcher Rettungshäuser, und diese bieten meistens nur wenigen Bewohnerinnen Raum. Das größte, das sich in Berlin befindet, kann 110 aufnehmen, die übrigen sind auf 20 bis 30, höchstens auf 40 berechnet. In der katholischen Kirche sind es die Klöster zum guten Hirten, die sich der Gefallenen annehmen. Der Kampf gegen die Prostitution wird nur dann erfolgreich sein, wenn es gelingt, Keuschheit in die Herzen der Männerwelt zu pflanzen, eine Aufgabe, welche sich die Vereine für öffentliche Sittlichkeit stellen. Sie wollen das sittliche Bewußtsein der Gesellschaft reinigen und kräftigen und eine Litteratur vor dem öffentlichen Gewissen brandmarken, welche keusche Gesinnung untergräbt und von der Verpflichtung, die sie auferlegt, dispensiert. — Der Kampf gegen die Trunksucht ist von Nordamerika ausgegangen, wo schon 1813 ein Verein, der sich dieser Arbeit widmet, errichtet wurde. 1831 folgte England. Von hier aus verbreitete sich die Bewegung nach Deutschland und fand in den weitesten Kreisen Zustimmung. Es waren hier 1845 872 Vereine gegen die Trunksucht vorhanden. Doch trat seit 1848 ein Rückgang ein, der zum Teil durch die Vereine selbst verschuldet war, die bindende Gelübde, sich jedes Genusses von Alkohol zu enthalten, forderten. Einen neuen Aufschwung nahm die Bewegung in Deutschland seit dem Jahre 1883, in dem der Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke begründet wurde, der von seinen Mitgliedern nicht Enthaltung, sondern Mäßigkeit fordert und durch Errichtung von Kaffee- und Theeschänken positiv der Trunksucht entgegenzuwirken sucht. Seitdem hat sich auch der Staat energischer dem Kampf gegen dieselbe angeschlossen und ist im Begriff, auf gesetzlichem Wege kräftiger einzuschreiten. Unterstützt werden diese Bestrebungen durch Errichtung von Trinkerasylen. In Nordamerika haben seit 1851 nach dem Vorgang von Maine einzelne Staaten den Handel mit Branntwein überhaupt verboten, und die freilich übertreibende Temperenzbewegung hat bewiesen, daß der Kampf gegen die Trunksucht von weiten Kreisen aufgenommen ist. Dies war auch dringend notwendig. Befanden sich doch 1867 (?)*) im Asyl für Trunkenbolde des Staats New-York 39 Geistliche, 8 Richter, 340 Kaufleute, 226 Ärzte, 240 Gentlemen, 1300 Töchter reicher Männer, zusammen 2153. Diese Thatsache mag auch als Beweis gelten, wie wenig nordamerikanische Sendboten berechtigt sind, Deutschland als Missionsgebiet zu betrachten, und wie sehr verpflichtet, im eigenen Lande zur Verbreitung wahren Christentums zu bleiben und zu wirken. Hervorragendes im Kampf gegen die Trunksucht hat Schweden geleistet. Hier sind sämtliche Brennereien auf den Domänen geschlossen worden und die 170 000 Brennereien, die bis dahin bestanden, auf etwa 200 beschränkt worden.

*) Lehmann a. a. O., S. 300.

Besondere Aufmerksamkeit nimmt die fünfte Gruppe christlicher Liebesthätigkeit in Anspruch, die der Verringerung sozialer Schäden sich widmet. Wir gedenken zuerst der Armenpflege. Hier ist die Organisation epochemachend geworden, die Dr. Chalmers, der 1847 verstorbene Leiter der freien Kirche in Schottland, eingeführt hat. Er teilte seine Gemeinde in 50 Bezirke von etwa 50 Familien und wählte für jeden Bezirk einen zuverlässigen Mann, der zu persönlicher Beaufsichtigung desselben verpflichtet wurde. Später wurden auch Damen in diese Arbeit gezogen. Diese Grundsätze, die seitdem auch von einzelnen Vereinen in Deutschland befolgt wurden, nahm nun auch die städtische Armenpflege in Elberfeld an. Der Organisator derselben, Daniel von der Heydt, hat sie nach diesem Prinzip 1852 umgestaltet. Dies ist das sogenannte Elberfelder System, das mit Recht als Vorbild für städtische und kirchliche Armenpflege betrachtet werden muß. In Elberfeld wurden 252 Pflegschaftsquartiere errichtet, in denen eine zahlreiche Pflegerschar individualisierend die Armenpflege betrieb. Kirchliche und bürgerliche Armenpflege müssen Hand in Hand gehen, sich gegenseitig ergänzend; die freiwillige Armenpflege dagegen, mag sie von Vereinen oder Privatpersonen ausgehen, muß in den Hintergrund treten, auf ein sehr begrenztes Gebiet sich beschränken, wenn die Gefahr vermieden werden soll, daß eine große Ungleichheit in der Verteilung der Gaben eintritt. Gelingt es, die Armenpflege ausreichend nach den genannten Grundsätzen zu organisieren, so darf gehofft werden, daß auch der Bettel allmählich verschwindet. Ein wertvoller Schritt dazu ist die Errichtung der Arbeiterkolonien und Verpflegungsstationen, das gesegnete Werk des Pastors von Bodelschwingh, das jetzt wohl in allen preußischen Provinzen und in den andern Teilen Deutschlands zur Ausführung gekommen ist. Volksküchen und Anstalten für Arbeitsnachweis treten den Bestrebungen zur Linderung des Loses der Armen hilfreich zur Seite. Auch der evangelischen Arbeitervereine muß hier gedacht werden, einer noch jungen Schöpfung der christlichen Liebe. Sie wollen der Sozialdemokratie entgegenwirken und mit dazu beitragen, daß die wirtschaftlichen Reformen der Gegenwart auf friedlichem Wege ausgeführt werden. Ein Ziel, das nur dann erreicht werden kann, wenn es gelingt, die Arbeiter vor Materialismus und Atheismus zu schützen und sie für die religiösen und sittlichen Wahrheiten des Christentums zu gewinnen.

Zu den Bestrebungen, soziale Notstände zu beseitigen, gehört die Errichtung von Krippen, Kleinkinderschulen und Jugendhorten, denen wir uns jetzt zuzuwenden haben.

Es ist ein sozialer Notstand, wenn Eltern, infolge von Ueberbürdung mit Arbeit und Beschränktheit der Wohnung, darauf verzichten müssen, selbst ihre Kinder ausreichend zu pflegen und zu erziehen. So erwachsen der christlichen Liebe neue Aufgaben. Die Pflege von Säuglingen übernehmen die sogenannten Krippen, die von morgens früh bis zum Abend die Kleinen für sehr geringe Bezahlung warten. In der

Anstalt werden die Kinder mit Wäsche und Kleidung ausgestattet. Für jedes Kind ist Bett oder Wiege vorhanden. Die Kinder werden in der Anstalt genährt, oder die Mutter kommt selbst, ihnen Nahrung zu reichen. Der Begründer der Krippen ist der Franzose Marbeau, der Verfasser einer von der Akademie gekrönten Schrift über diese Anstalten. Am 14. November 1844 wurde die erste Krippe in Paris gegründet, 1851 besaß Frankreich 400 Krippen. Von Frankreich aus haben sich nun die Krippen auch in andere Länder Europas verbreitet. Dem katholischen Vorgange ist auch auf protestantischem Boden Nachfolge gegeben worden. In Deutschland wurde die erste Krippe am 4. November 1849 errichtet. Wer mit der großen Sterblichkeit der Kinder der Armen vertraut ist, wer weiß, wie viele Kinder ohne Schuld und durch Schuld ihrer Pfleger dem Tode preisgegeben werden, muß in den Krippen eine durch unsere sozialen Verhältnisse notwendig gewordene Anstalt erkennen und schätzen.

Aus ähnlichen Motiven sind die Kleinkinderbewahranstalten hervorgegangen, welche Kinder vom 2. bis 6. Jahr aufnehmen und neben leiblicher Obhut auch die Entwicklung des geistigen Lebens erstreben. Sie sind zugleich Kleinkinderschulen. Ihr erster Begründer war Oberlin, der 19. Juni 1779 ihr Geburtstag. Es folgte 1816 Schottland, 1820 England. In Deutschland gründete Fürstin Pauline in Detmold 1802 die erste Anstalt. Sie fand nur vereinzelte Nachfolge. Ein neuer Anfang, der kräftig fortwirkte, ging von Fliedner aus, der zugleich eine Bildungsanstalt für Kinderlehrerinnen 1840 stiftete. Gegenwärtig bestehen in Deutschland wohl über 2000, in Frankreich wohl über 4000 solcher Schulen, in England ist ihre Zahl noch größer. Diese Arbeiten finden nun ihren ergänzenden Abschluß in den Jugendhorten, welche die schulpflichtigen Kinder in der schulfreien Zeit aufnehmen, ihre Schularbeiten überwachen, ihre Spiele beaufsichtigen, aber auch zum Teil als Arbeitsanstalten zu nützlichen Beschäftigungen anleiten. Die erste Knaben-Arbeitsanstalt wurde 1828 in Darmstadt begründet.

Wir wenden uns zur sechsten Gruppe christlicher Liebesarbeit, welche die Krankenpflege sich zur Aufgabe stellt. Wir dürfen die Diakonissenhäuser als Krankenanstalten übergehen, da wir ihrer in der geschichtlichen Uebersicht gedacht haben, und uns darauf beschränken, auf die andern Unternehmungen zur Pflege leiblich Elender hinzuweisen. Schon dem vorigen Jahrhundert gehört die Errichtung von Anstalten für Taubstumme an, in den Ausgang des vorigen und den Anfang dieses Jahrhunderts fällt die Stiftung der ersten Blindenanstalten. Doch hat schon im Mittelalter Ludwig der Heilige 1260 in Paris ein Institut für Verpflegung von 300 Blinden gestiftet.*) Auch die Entstehung der Irrenhäuser gehört dem 18. Jahrhundert an, die erste Irrenanstalt wurde 1751 in London errichtet. Wohl die schwierigste Aufgabe, die christlicher Liebe gestellt werden kann, ist die Pflege und

*) Ratzinger a. a. O. S. 364.

Erziehung der Idioten. Wer einen Blick in die Idiotenanstalten gethan hat, weiß, wie unendlich es ist, die noch vorhandenen Lichtfunken zu erhalten und zu kräftigen. Die erste Anstalt für diese Unglücklichen errichtete 1841 Dr. Guggenbühl in der Schweiz, gleichzeitig entstand eine andere in Paris. In Deutschland fand dieser Vorgang nur vereinzelte Nachfolge; erst seit der Anregung, die 1857 eine Schrift Disselhoffs in Kaiserswerth gab, wurde eine große Zahl dieser Anstalten gestiftet. Die Fürsorge für die Idioten gab Anlaß zur Gründung von Heil- und Pflege-Anstalten für Epileptische. Besteht doch ein innerer Zusammenhang zwischen Epilepsie und Idiotismus, ist doch dieser so häufig der letzte tragische Abschluß jener. Der Stifter der ersten Anstalt für Epileptische ist der evangelische Pastor John Bost in Laforce. In Deutschland ist das 1867 in Bielefeld eröffnete Institut das umfassendste. Wenig ist bis jetzt zur Pflege Verkrüppelter geschehen, am meisten in Frankreich, wo die barmherzigen Schwestern eine Anstalt für 300 Mädchen, die barmherzigen Brüder des Johann von Gott eine solche für 200 Knaben in Paris gegründet haben. In Deutschland sind nur wenige derartige Anstalten vorhanden. Schließlich gedenken wir der Unternehmungen, die schwächlichen und kränklichen Kindern der armen Bevölkerung durch Aufnahme in Kinderstationen, die mit Soolbädern verbunden sind, in Luftkurorte, Seehospize und Ferienkolonien Heilung und Erquickung zu bereiten suchen.

Die letzte, siebente Gruppe christlicher Liebesthätigkeit ist der Errichtung von Anstalten für Diakone und Diakonissen gewidmet. Die Fülle von Aufgaben, welche der christlichen Liebe gestellt ist, kann in vielen Fällen gewiß von jedem ausgeübt werden, der ein warmes Herz, ausreichende allgemeine Bildung, Klarheit und Besonnenheit des Geistes besitzt, fordert aber auch in vielen Fällen eine besondere technische Vorbildung. Diese darzubieten, ist der Zweck der Diakonen- und Diakonissenhäuser. Diese Vorbereitung schließt aber auch einen Unterricht ein, der teils der Vermittelung allgemeiner Bildung, teils der Einführung in das Verständnis der heiligen Schrift, in die Kirchengeschichte und die christliche Lehre dient. Die Anfänge dieser Anstalten hat der geschichtliche Ueberblick dargestellt, so daß wir uns darauf beschränken können, auf die gegenwärtig bedeutendsten derselben hinzuweisen, auf die Diakonenhäuser in Düsselthal, im Rauhen Hause, in Duisburg, Züllchow, Neinstedt, Berlin, Bielefeld; auf die Diakonissenhäuser in Kaiserswerth, Berlin, Straßburg, Dresden, Bern, Stockholm, Breslau, Königsberg, Neuen-Dettelsau, Stuttgart, Darmstadt, Hannover, Bielefeld.

Wir stehen am Schluß unsrer Darstellung des Entwicklungsganges der christlichen Liebesthätigkeit und des Reichtums ihrer Arbeiten in der Gegenwart. Es ist nur eine dürftige Skizze, die hier gezeichnet werden konnte, die darauf rechnen muß, daß die teilnehmende innere Anschauung sie belebt. Vergegenwärtigen wir es uns immer, daß die

Namen von Vereinen, von Männern und Frauen, die wir vernommen haben, religiös-sittliche Kräfte und Persönlichkeiten repräsentieren, in denen sie Gestalt gewannen, die ihr Leben mit großer Selbstverleugnung und Hingebung in den Dienst der christlichen Liebe stellten. Dann wird die Gewißheit, daß das Evangelium die Kraft der Weltüberwindung und Welterneuerung in sich schließt, uns mit neuem Mut, mit neuer Freudigkeit, mit neuem Eifer und neuem Vertrauen erfüllen. Einer Welt, in der ein jeder das Seine sucht, ist im Evangelium eine Gottesgnade zu teil geworden, die eine Liebe entflammt, welche sucht, was des anderen ist, die fremde Not als Not des Bruders und deshalb als eigene achtet, die helfen und retten will, muß, kann. Die religiöse Wahrheit des Christentums hat einer Welt, die mit der Pilatusfrage: was ist Wahrheit? schloß, die Realität eines unsichtbaren, ewigen Lebens erschlossen und verbürgt; die sittliche Wahrheit des Christentums, von der religiösen getragen, hat einer Welt ohne Liebe den Geist der Liebe eingepflanzt als ein unverlierbares Erbe. Wer an der religiösen Wahrheit zweifelt, kann durch die sittliche Wahrheit des Evangeliums ihm gewonnen werden. Denn das Wort des Apostels Paulus bewährt sich immer von neuem: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen“ (1. Kor. 13, 13). Die innere Mission als wirkungskräftige Offenbarung der christlichen Liebe hat auch die Aufgabe, ein am Evangelium irre gewordenes Geschlecht zu demselben zurückzuführen.

Das Bedürfniß einer engeren Verbindung der deutschen protestantischen Landeskirchen.

Referat

auf der Jahreskonferenz des Ev. Vereins in der Provinz Sachsen

von

D. Willibald Beyschlag,
Professor der Theologie in Halle.

Ueberreicht im Auftrage des Ev. Vereins in der Provinz Sachsen.

Halle a. S.
Verlag von Eugen Strien.
1899.

Verlag von **Eugen Strien** in **Halle a. S.**

Im Druck befindet sich und erscheint Ende August 1899:

Zur deutsch-christlichen Bildung.

Gesammelte popular-theologische Vorträge

von

D. Willibald Beyschlag.

Zweite Auflage in überwiegend neuer Auswahl.

Inhalt:

1. Jesus und das alte Testament.
2. Die Idee und Thatsache der Versöhnung.
3. Die Offenbarung Johannis.
4. Ein Tag in Ravenna.
5. Luthers Hausstand in seiner reformatorischen Bedeutung.
6. Lessings Nathan der Weise und das positive Christenthum.
7. Goethes Faust in seinem Verhältniß zum Christenthum.
8. Protestantisches in Goethe.
9. Novalis und seine geistlichen Lieder.
10. David Friedrich Strauß.
11. Die evangelische Union.
12. Ueber echte und falsche Toleranz.
13. Was ist Rom gegenüber der evangelische Christ seiner Kirche und seinem Vaterlande schuldig?
14. Protestantismus und Volksschule.
15. Ein Blick in das jungdeutsche naturalistische Drama (H. Sudermann, G. Hauptmann) vom Standpunkte der inneren Mission.

Preis brochirt: 5 Mk., in entsprechendem Einbande 6 Mk.

Bestellungen werden jetzt bereits entgegengenommen und am Tage des Erscheinens des Buches ausgeführt.

Das Bedürfniß einer engeren Verbindung der deutschen protestantischen Landeskirchen.[1])

Ueber „das Bedürfniß einer engeren Verbindung der deutschen protestantischen Landeskirchen", meine lieben und verehrten Freunde, soll ich zu Ihnen reden. Ich bekenne im Voraus, daß ich das Thema als ein zeitgemäßes in der Berathung unseres Vorstandes in Anregung gebracht, aber dabei auf verschiedene Referenten hingewiesen habe, welche ich für berufener hielt als mich selbst. Erst als vor Kurzem die Verhandlung mit dem letzten derselben sich zerschlug, bin ich als Nothhelfer in die Lücke eingetreten, und darf daher Ihre billige Nachsicht in Anspruch nehmen.

Mit der „engeren Verbindung der Landeskirchen" ist ein Verfassungsact, eine rechtliche Verbindung gemeint. Bekanntlich ist in der evangelischen Kirche die Verfassung und das Rechtsleben dem geistlichen Leben und seinen Erbauungsthätigkeiten gegenüber nur das Secundäre und daher geschichtlich Nachhinkende. Es liegt das in unserem Kirchenbegriff, welcher das Geistliche, die Glaubensgemeinschaft und Verwaltung der Gnadenmittel, als das Wesentliche, das Rechtsleben, Verfassung und Regierung, nur als dienendes Mittel hierzu betrachtet. Wir stehen darin ganz entgegengesetzt wie die römische Kirche: bei ihr ist die Verfassung, nämlich die hierarchische, und die Regierung, nämlich die Weltherrschaft, die Hauptsache, der sich das Innerliche und Geistliche, die Religion als Mittel zum Zweck unterordnet. So ist die evangelische Kirche seit viertehalb Jahrhunderten die vornehmste Geistesmacht, welche die abendländische Culturwelt bedingt, und doch gibt es bis heute gar keine einheitliche „evangelische Kirche" im rechtlichen Sinne des Wortes, sondern nur eine Vielheit evangelischer Theilkirchen und Denominationen, welche rechtlich gar nichts mit einander zu schaffen haben. In dieser Incongruenz des Innerlichen und des Aeußerlichen liegt der römischen Kirche gegenüber unsere Hoheit, aber auch unsere Schwäche. Denn nirgends in dieser Welt ist Inhalt und Form, Geistesleben und Rechtsleben gegen einander gleichgültig, sondern die Formlosigkeit oder die Verkrüppelung des Leiblichen

1) Das nachstehende Referat fand in der Versammlung eine so allseitige Zustimmung, daß man in Anbetracht der Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache beschloß, es zu vervielfältigen und den sämmtlichen evangelischen Geistlichen des Deutschen Reiches zuzusenden.

wirkt hemmend, verkümmernd auf das Geistesleben zurück. Es gehört zu den Fortschritten, welche der kirchliche Protestantismus in diesem seinem vierten Jahrhundert gemacht hat, daß diese Erkenntniß ihm aufgegangen ist. Die unverständige Rede, mit der man sich vor fünfzig Jahren in frommen Kreisen über das Verfassungselend der evangelischen Kirche zu trösten pflegte: „Die evangelische Kirche kann unter jeder Verfassung gleich gut gedeihen" ist verhallt, und man ist fast überall in Deutschland darauf bedacht gewesen unsere Kirche aus der lähmenden Verstaatlichung dreier Jahrhunderte einigermaßen zu lösen und ihr eine eigne, ihrem Wesen entspringende Verfassung zu geben. Dabei machten wir die tröstliche Entdeckung, daß wir, um zu einer solchen Verfassung zu gelangen, nicht auszugehen hätten von der Umfassung unserer Kirche auf dem weiten Erdenrund oder im gesammten Vaterland, sondern vom kleinsten organischen Ganzen, von der Einzelgemeinde, welche ja die Versammlung der Gläubigen um Wort und Sacrament in voller und alleiniger Erscheinung ist; wir lernten die selbständige und selbstthätige Einzelgemeinde unserem ganzen Verfassungsbau zu Grunde legen. Aber wir konnten dabei nicht verkennen, daß diese verselbständigte Einzelgemeinde doch nicht independentisch sich selbst genügen und versorgen kann; daß im gliedlichen Zusammenhang und Austausch mit dem großen Ganzen eine wesentliche Bedingung ihrer Gesundheit und ihres Gedeihens liegt, und so fuhren wir fort, in concentrischen Kreisen über die Einzelgemeinde hinaus unser kirchliches Leben zu organisiren. Aber da stießen wir bald auf eine Schranke, welche nicht in der Natur des kirchlichen Lebens, ja nicht einmal in der Bedingtheit desselben durch die Naturschranke der Nationalität lag; wir brachten es über die große oder kleine Landeskirche nicht hinaus, sondern blieben mit unserem kirchlichen Rechtsleben in die politischen Schlagbäume gebannt.

Ein Geburtsschaden des deutschen Protestantismus machte sich hierin fühlbar. Die deutsche Reformation hatte sich, um nicht von Papst, Kaiser und Reich gleich in der Geburt erstickt zu werden, in die Schirmherrschaft der ihr zugethanen Reichsstände flüchten und damit überhaupt auf einen selbständigen Verfassungsbau verzichten, mit einer nothdürftigen Rechtsexistenz in den einzelnen Territorien vorlieb nehmen müssen. Und doch war damals, auch unter diesen hinderlichen Verhältnissen, mehr nationalkirchlicher Zusammenhang vorhanden als heute. Das Reich behandelte die Kirchensache als Reichssache, auf ein freies Concilium deutscher Nation provocirten beide Parteien, die evangelischen Stände waren vereint als Schmalkaldischer Bund, sie standen als Protestanten von 1529, als Bekenner von 1530 für Einen Mann. Von da an trat freilich der böse Riß zwischen Lutherisch und Reformirt ein, aber selbst den wußte der große Kurfürst wenigstens reichsrechtlich zu überbrücken, indem er im Westphälischen Frieden die Anerkennung

der Reformirten als Augsburger Confessionsverwandten durchsetzte, und so ward 1653 jene reichsrechtliche Vertretung der Deutsch-evangelischen möglich, das Corpus evangelicorum, welches anderthalb Jahrhunderte hindurch die Rechte und Interessen unseres Bekenntnisses gegenüber der römischen Macht und List wahrgenommen hat. Erst mit dem Zusammenbruch des alten Reiches erlosch diese evangelische Rechtsgemeinschaft; erst die armselige Bundesverfassung von 1815 hat das evangelische Kirchenwesen in Deutschland völlig in die engen Schubfächer des politischen Partikularismus verwiesen. Aber auch die glorreiche Wiederherstellung des Reiches im Jahre 1871 hat sie darin belassen. Kein Artikel der neuen Reichsverfassung nahm Rücksicht auf die ebendamals absolutistischer denn je sich zusammenfassende römische Einheit und auf die ihr hülflos gegenüberstehende protestantische Gebundenheit und Zersplitterung. Es war die verhängnißvolle Schranke in dem sonst so genialen Weitblick des Fürsten Bismarck; er übersah die ungemeine Stärkung, welche das neuerwachte, aber noch so sehr stärkungsbedürftige Nationalgefühl aus einer rechtlichen Zusammenfassung des deutschen Protestantismus gezogen haben würde, während so in dem wohlconservirten Sonderkirchenthum dem ödesten Partikularismus ein Schlupfwinkel und Nährboden entstand.

Und doch hatte die so nichtachtend abgewiesene deutsch-evangelische Einigung in idealen und praktischen Ansätzen bereits eine reiche Vorgeschichte entwickelt. Zunächst hatte das freie kirchliche Vereinswesen, in welchem ja überhaupt der in der kümmerlichen Staatskirchenordnung nicht Raum findende evangelische Lebenstrieb Auswirkung suchte, den Schritt über die mit bundestäglicher Sorgfalt gehüteten Landesgrenzen gethan. Vor allem der gesegnete Gustavadolfsverein hat, getragen von mächtigem Einheitszuge, in sich das Modell einer deutsch-evangelischen Nationalkirche aufgestellt, die sich wie eine Mutter ihrer hungernden Kindern daheim und in der Fremde erbarmt. Die landesherrliche Kirchengewalt empfing ihn mit großem Mißtrauen; in Bayern wurde er anfangs verboten, in Oesterreich selbst die Annahme seiner Gaben untersagt, aber auch in Preußen fand man es anfangs bedenklich, daß inländische Vereine sich einem Centralvorstand in dem ausländischen Leipzig anschließen wollten; doch verging das alles vor der Macht und Unschuld der Sache. Nicht lange danach, als im Frühling 1848 die bundestägliche Ordnung dem Chaos gewichen war und den Regierungen mit den politischen Zügeln auch die kirchlichen entglitten, tauchte in jenem frommen Kreise, der im deutsch-evangelischen Kirchentag einen nothgedrungenen Zusammenhalt plante, die wirkliche Idee einer deutsch-evangelischen Nationalkirche auf; noch gedenke ich des Momentes, in welchem auf der vorberathenden Sandhofsconferenz ein trefflicher lutherisch Confessioneller dieselbe begeistert begrüßte. Der ins Leben tretende Kirchentag ermäßigte sie zu dem Entwurf

eines auf freien Verständigungen beruhenden föderativen Verbandes, und ein Schattenbild dieses Entwurfes ist Anfangs der fünfziger Jahre ins Leben getreten. Die Könige von Preußen und Württemberg hatten bereits im Jahre 1846 eine dahin zielende Abrede getroffen: nun einigten sich in den Jahren 1850—52 die deutsch-protestantischen Kirchenregimente zur Beschickung einer etwa zweijährigen Conferenz, welche in allerseits unverbindlicher Weise gemeinsame Angelegenheiten besprechen solle, und diese „Eisenacher Conferenz" besteht bis auf den heutigen Tag. Sie hat in den engen Grenzen ihrer Zusammensetzung und Befugniß, zumal in ihren früheren Zeiten, eine Reihe von schätzbaren Anregungen in Angelegenheiten der Erbauung gegeben, unter denen die Veranlassung der Bibeltextrevision wohl die bedeutendste ist; aber das kirchenpolitische Gebiet, so dringende Nothstände auf demselben vorlagen und weiterhin eintraten, hat sie nie zu betreten gewagt. Befriedigenderes erstrebten jene hochangesehenen Führer des Kirchentags, die im Jahre 1871, unmittelbar nach dem Abschluß der neuen Reichsverfassung, jene Berliner Octoberversammlung beriefen, welche das von den politischen Machthabern Verabsäumte für die evangelische Kirche im Reich nachholen sollte, und der wohldurchdachte Entwurf einer deutsch-evangelischen „Kirchenconvocation", einer berathenden evangelischen Reichssynode, welchen Propst Brückner dort vortrug, wird in der Geschichte dieser Bestrebungen immer ein Denkstein bleiben. Aber die naiv optimistischen Veranstalter der Versammlung ließen sich überrumpeln und einschüchtern von einer Handvoll preußischer und bayrischer Unionsfeinde, welche entschlossen waren nichts zu Stande kommen zu lassen, und man ging enttäuscht und geärgert auseinander. Dem gegenüber gab uns die hochherzige Falk-Herrmann'sche Epoche namens des preußischen Kirchenregiments wenigstens den Rechtstitel auf eine bessere Zukunft: § 19 der Generalsynodalordnung für die altpreußische Landeskirche lautet: „Die Generalsynode nimmt Kenntniß von den Beziehungen der Landeskirche zu den übrigen Theilen der deutschen evangelischen Kirche, beschließt über die der weiteren Entwickelung ihres Gemeinschaftsbandes dienenden Einrichtungen, und betheiligt sich durch von ihr gewählte Abgeordnete an etwaigen Vertretungskörpern der deutschen evangelischen Kirche." Es ist bekannt, daß und warum auch diese Blütenknospe unseres Verfassungswerkes von 1873—76, wie so manche andere, nicht aufgeblüht ist; welch ein Reif und Frost in der Folgezeit auf jene langersehnte Frühlingszeit gefolgt ist; aber der Gedanke der deutsch-evangelischen Kircheneinheit konnte nicht sterben. Als zwölf Jahre später, in den trübsten Tagen, hervorgerufen von der schwersten Niederlage des protestantischen Staatsgedankens in Deutschland der „Evangelische Bund" auf den Plan trat, war die engere Verbindung der deutsch-protestantischen Landeskirchen einer der Grundgedanken

seines Programms, und noch gedenke ich des Jubels, mit welchem auf dem ersten Jahrestag zu Frankfurt am Main die getrennten Brüder aus Nord- und Süddeutschland sich darauf die Hände reichten. Bald, auf dem Stuttgarter Bundestage von 1890, legte der ehrwürdige Prälat v. Lechler aus eigenem Antriebe den Entwurf eines deutsch-evangelischen Kirchenbundes vor, der nur zu vorgreiflich ausgeführt, auch zu einseitig auf die Kirchenregierungen gebaut war, um von der Versammlung ohne Weiteres angeeignet werden zu können, der aber für die Bundes- wie die Regierungskreise eine unüberhörbare Mahnung blieb. Unabhängig hiervon und gestützt auf den § 19 der preußischen Generalsynodalordnung brachte im folgenden Jahre (1891) einer der in dieser Sache berufensten Männer, der Professor des Kirchenrechts Geh.-Rath Dr. Kahl, in der Berliner Generalsynode den Antrag auf Herbeiführung einer deutsch-evangelischen Reichssynode ein, und das im Wesentlichen warm zustimmende Referat, welches ein ausgeprägter Confessioneller über diesen Antrag erstattete, sowie die fast einstimmige Empfehlung, mit welcher die Generalsynode die Angelegenheit dem Evangelischen Oberkirchenrath ans Herz legte, zeigte, wie weit wir inzwischen über die traurige Octoberversammlung von 1871 hinausgekommen. Freilich, als sechs Jahre später, auf der Generalsynode von 1897, der Oberkirchenrath interpellirt ward, ob er über den Erfolg seiner einschlägigen Bemühungen nichts Erfreuliches mitzutheilen habe, vermochte der Präsident, über dessen persönliche Gesinnungen kein Zweifel war, uns nur eine ganz nichtssagende Antwort zu geben, und um dieselbe einigermaßen hoffnungsvoll zu verbrämen, vertröstete er uns auf die bevorstehende Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem, bei der eine Vereinigung von Vertretern aller deutschen Kirchenregierungen stattfinden werde. Diese Einweihung hat stattgefunden; der Kaiser hat dabei im Sinne der deutsch-evangelischen Kircheneinheit geredet und der Vertreter der bayrischen Landeskirche hat ihm im selben Sinne geantwortet; das Phantasiebild eines deutsch-evangelischen Kirchenbundes trat vor unsere Augen wie eine Fata morgana, — es ist auch eine Fata morgana geblieben, wie sie ja im Orient nichts Ungewöhnliches ist. Die Sache ist vor der Hand wieder den Erörterungen der Literatur und der freien Vereine anheim gegeben. In ersterer Hinsicht habe ich vor allem zwei Arbeiten als ideelle Förderungen derselben dankbar hervorzuheben: die Abhandlung des württembergischen Pfarrers Schmid im Januarheft der Deutsch-evangelischen Blätter von 1898 über „die Rechtslage der evangelischen Kirche in Deutschland", und die kurz danach erschienene Flugschrift des Oberschulraths Dr. v. Bamberg in Gotha „der deutsch-evangelische Kirchenbund". Letztere Flugschrift hängt mit erneuten Anregungen der Sache im Evangelischen Bunde zusammen, und was deren Schicksal auch sein möge, das Thema wird nicht von

der deutschen Tagesordnung verschwinden, bis es zu That und Leben geworden ist.

Denn — und damit trete ich in den Mittelpunkt des mir gestellten Thema's hinein — die Frage nach dem „Bedürfniß einer engeren Verbindung der deutsch-protestantischen Landeskirchen" ist keine Frage mehr. Das Bedürfniß liegt unverkennbar vor und wird als ein wachsendes allen Kreisen, die es angeht, sich immer unabweislicher aufdrängen. Ich will, um Ihnen diese These zu begründen, Sie nicht aufhalten mit allgemeinen Betrachtungen über die Bedeutung eines ungehemmten geistigen Blutumlaufs in einem zusammengehörigen Ganzen, über die hülflose Stagnation, in welcher allzukleine Theilkirchen Menschenalter hindurch verkommen können und über die einseitige Entwicklung, in welche auch größere Gebiete deutscher Reformation vermöge ihrer Absperrung mitunter gerathen sind; über die gottgewollte Einheit deutscher Art und Geschichte, welche ohne Zweifel nicht zuletzt auch auf religiösem und kirchlichem Gebiete sich auszuprägen bestimmt ist. So wahr und wichtig das alles ist, so könnte man doch sagen, für alles das reicht die freie geistige Gemeinschaft unserer Bildung und Wissenschaft, unseres Verkehrs- und Vereinslebens aus, oder sofern sie nicht ausreicht, wird auch ein bescheidener Rechtsverband die Mängel und Rückstände nicht beseitigen. Nein, es gilt ganz concrete, rechtlich greifbare Bedürfnisse ins Auge zu fassen, denen kein bloßer freie Geistesverkehr und keine bloße freie Vereinsbildung abhelfen kann, sondern nur ein rechtlicher Verband der deutschen Landeskirchen. Es ist ein dreifacher solcher Thatbestand, auf den ich Sie aufmerksam machen möchte.

Zuerst, die deutsch-evangelischen Theilkirchen haben einen gemeinsamen Kreis von Angehörigen, eine große gemeinsame Kirchenprovinz, die sie nur vermöge eines rechtlichen Einheitsbandes zu versorgen und zu regieren vermögen. Das sind unsere Colonieen im engeren und weiteren Sinne. Zunächst unsere politischen Colonieen, insofern in ihnen durch amtlichen oder freiwilligen Zuzug oder durch Mission eine evangelische Bevölkerung entsteht, welche kirchlich verfaßt und verwaltet werden will. Sodann unsere socialen Colonieen, unsere deutsch-evangelische Diaspora in Italien, Spanien, dem Orient, in aller Welt. Diese unsere Auslandsgemeinden von beiderlei Art sind im beständigen Wachsthum begriffen; immer zahlreicher werden Protestanten aus Preußen, Sachsen, Württemberg, den Hansestädten, Nord- und Süddeutsche, auch deutsche Oesterreicher und Schweizer, sich draußen zusammenfinden; — ja welcher rechtlich verfaßten Kirche gehören sie an? Welche von den 29 deutschen Landeskirchen ist für sie verantwortlich? Bis dahin hat die preußische Landeskirche der älteren Provinzen sich nach Kräften der Deutsch-evangelischen im Ausland angenommen; sie

hat in ihrem Bereiche Collecten zur Begründung des evangelischen Kirchenwesens in Constantinopel und Jerusalem, überhaupt zur Begründung oder Unterstützung von Diasporagemeinden gesammelt, und ihre Oberbehörde, der Berliner Oberkirchenrath, hat sich durch Einzelverträge die Stellung einer Quasi-Kirchenbehörde über einen Theil dieser Gemeinden erworben. Aber es ist keine Frage, daß weder jene preußische Collectenhülfe für das vorhandene Bedürfniß ausreicht, noch daß die precäre, immerhin nur halbrechtliche Stellung des preußischen Oberkirchenrathes die bei aller Achtung und Ausdehnung der Gemeindeautonomie übrigbleibende große und schwierige kirchenregimentliche Aufgabe in der Diaspora lösen kann. Und warum soll eine einzelne Landeskirche, welche doch nicht mehr als ein gutes Drittel der Deutsch-evangelischen umfaßt, diese Pflichten und Rechte allein tragen, und die sächsische, hannoversche, württembergische Landeskirche an denselben nicht theilnehmen, wie sich's gebührt? Soll ich Ihnen einzelne Beispiele anführen, wie ungenügend, ja wie wenig anständig der gegenwärtige Zustand ist? Da ist der evangelische Kirchbau in Dar-es-Salaam, — Sie werden die Collectenlisten für denselben in diesen Wochen erhalten haben. Ist es denn schicklich, daß ein unleugbares kirchliche Reichsbedürfniß auf dem Wege eines Bettelganges befriedigt wird, und wie kommt Preußen dazu, diesen Bettelgang auf sich allein zu nehmen? Weiter: seit sechzehn Jahren ist das evangelische Deutschland willens, eine Kirche seines Bekenntnisses und seiner Sprache in Rom zu errichten; es hat an 300 000 Mark dafür gesammelt und würde auch was darüber hinaus von Nöthen ist, sehr schnell beisammen haben, wenn nur die geheimen Hindernisse verschwänden, welche die Ausführung bis heute hintanhalten. Warum kann diese national-kirchliche Ehrensache von unsichtbaren Händen seit sechzehn Jahren vereitelt werden? Weil wir kein deutsch-evangelisches Gesammtorgan haben, dessen Sache es wäre, amtlich für dieselbe einzutreten. Wiederum: wir haben in Rom einen deutsch-evangelischen Botschaftsprediger. Aber derselbe gehört von Rechts wegen weder der preußischen noch einer anderen deutschen Landeskirche an; er wird als Gesandtschaftsattaché bezahlt, wenn er aber arbeitsunfähig wird, so hat er keine Pensionsberechtigung. In ähnlicher Weise stehen ohne Zweifel auch unsere übrigen deutsch-evangelischen Gesandtschaftsprediger kirchenrechtlich in der Luft, wenn auch der Berliner Oberkirchenrath sich aus gutem Willen ihrer privatim annimmt. Sind das des evangelischen Deutschlands würdige Zustände?

Aber wir haben auch in der Heimath ein weites Gebiet innerkirchlicher Aufgaben, welche weder von der partikulär-landeskirchlichen Gesetzgebung, noch mittels der freien Bewegung der Geister in Vereinswesen und Literatur genügend oder überhaupt gelöst werden können. Schon in Dingen des

Gottesdienstes, des Unterrichts, der Zucht und Sitte, der Abwehr des Sectenwesens ist vielerlei Reformbedürfniß vorhanden, und so wenig der kleinsten Landeskirche das Recht selbständiger Entschließung verkümmert werden soll, so wenig darf auch die größte sich selbstgenugsam des Zusammenhangs mit der deutsch-evangelischen Gesammtüberlieferung und Gesammtentwicklung entschlagen. Die Zeiten sind vorbei, in denen die Menschen zeitlebens innerhalb der heimathlichen Schlagbäume sitzen blieben und in der Localkirchentradition entweder den Inbegriff aller Vollkommenheit oder ein unabänderliches Schicksal erblickten; unser deutsches Volksleben ist in starker Bewegung, in stets wachsendem Verkehr und Austausch begriffen, und damit wächst von Tag zu Tage das Bedürfniß einer gleichartigeren, gemein-deutschen Ausprägung des kirchlichen Lebens, auf daß der deutsche Protestant im evangelischen Vaterlande sich nirgends als Fremdling empfinde. Nach dieser Seite einer einigenden Reform der Erbauungsmittel hat die Eisenacher Conferenz sich in der That Verdienste erworben: sie hat in Dingen des Gottesdienstes, des Gesangbuchs, des Schrifttextes und der Schriftlesung gemeinsame Fortschritte angeregt. Dagegen ist sie nach der Seite der rechtlichen Kirchenordnung, wie schon gesagt, ganz unfruchtbar geblieben, was sich aus ihrer einseitigen Zusammensetzung aus Abgeordneten des landesherrlichen Kirchenregiments erklärt; — dieselben wollten und durften natürlich der Partikulär-Souveränität ihrer Auftraggeber auch nicht im Geringsten etwas vorgreiflich vergeben. Unter solchen Umständen ist eine Zersplitterung des evangelischen Kirchenrechts großgezogen, welche niemand lebhafter beklagen kann als die wissenschaftlichen Vertreter desselben; ein in vierzehn Auflagen verbreitetes Lehrbuch des evangelischen Kirchenrechts, klagt Dr. Kahl, darf die Behauptung aufstellen, dasselbe sei überhaupt weiter nichts als ein Aggregat von landesherrlichen Kirchen- und Schulverordnungen. Den praktischen Schaden von dieser wissenschaftlich beschämenden Thatsache hat unser kirchliches Leben. In einer Zeit, in welcher die römische Kirche sich in absolutistischer Weise einheitlich gegen uns concentrirt hat, sind wir in neunundzwanzigerlei Landes- und Provinzialgrenzen eingepfercht und in dieser Zersplitterung an jeder kraftvollen Entwicklung gehemmt. Noch immer gibt es deutsch-evangelische Gebiete wie die beiden Mecklenburg, in welchen dem landesherrlichen Despotismus gegenüber die Gemeindekirche noch nicht einmal einen Mund hat um zu bitten und ihre Nöthe zu klagen, geschweige denn ein Selbstbestimmungsrecht denselben abzuhelfen. Noch immer ist der erste Grundsatz evangelischen Verfassungsrechtes, daß der Einzelgemeinde alle Selbständigkeit zu gönnen sei, deren Handhabung innerhalb ihrer eigenen Mittel und Kräfte liegt, im größten Theil unseres Vaterlandes durch eine maßlose Consistorialbevormundung niedergehalten. Ja die einfachsten kirchlichen Folgerungen

aus der Begründung und Verfassung des deutschen Reiches sind für uns noch nicht gezogen. Wir haben ein allgemeines deutsche Reichsbürgerrecht und eine auf demselben ruhende allgemeine Freizügigkeit; aber auf evangelisch-kirchlichem Boden blüht noch der alte bundestägliche Partikularismus, — es gibt keine deutsch-evangelische Candidatur und es gibt kein deutsch-evangelisches Gemeindebürgerrecht. In meinen Jugendzeiten war der Predigtamtscandidat, der in seinem Vaterländchen keinen Raum fand, ein fast hoffnungsloser Mensch; einzig Preußen nahm — aber unter den erschwerendsten Bedingungen — unter Umständen einen solchen deutschen „Ausländer" auf. Das mag für heute in praxi hie und da milder geworden sein, aber die Bedingungen einer allgemeinen deutsch-evangelischen Candidatur, wie sie im 16. Jahrhundert unbedenklich bestand, sind noch nicht aufgestellt. Ja was schlimmer ist, auch die Bedingungen eines deutsch-evangelischen Gemeindebürgerrechts sind es noch nicht. Tausende und Tausende verziehen, freiwillig oder nothgedrungen, fortwährend aus einer deutschen Landeskirche in die andere, und wenn daselbst ein anderer Bekenntnißstand gilt, so überläßt man es ihnen, wenn sie dort kirchliche Gemeindeglieder werden wollen, einfach und ohne jede Rücksicht auf ihre Ueberzeugung, zu diesem anderen Bekenntnißstand zu convertiren. Preußen hat seit 1866 aus dieser Zumuthung innerhalb seiner neuen Landesgrenzen geradezu System gemacht und soeben läßt das neue kirchliche Verfassungsstatut für Frankfurt a. M. und Umgebung, welches das Cultusministerium dem Landtage zur Genehmigung vorlegt, vierzigtausend dort neuerdings eingewanderten Unirten, falls sie evangelische Gemeindeglieder werden wollen, nur die Wahl, aus der Union entweder zum Lutherthum oder zum Calvinismus überzutreten. Ein territorialistisches Verfahren, gegen welches die ernstesten Confessionellen am schärfsten protestiren müßten, oder kann man den Bekenntnißstand tiefer entwerthen und vernichtigen, als indem man den Wechsel desselben zur selbstverständlichen Folgerung des Wohnungswechsels macht? Ich verstehe wohl, daß man keiner Landeskirche zumuthen kann, Einwanderern eines anderen Bekenntnißstandes zu lieb ihren eignen Bekenntnißstand zu ändern oder zu gefährden; sie mag also immerhin denen, welche nicht aus Ueberzeugung zu demselben übertreten, die Stimm- und Wahlrechte versagen. Aber ein Gastrecht am Tische des Herrn, das nicht mit einer Bekenntnißverleugnung erkauft werden müßte, ein Gastrecht, wie es selbst im 17. Jahrhundert die edleren Lutheraner dem Reformirten gewährten, während es im neunzehnten gewissen Erlanger Professoren vorbehalten blieb, es preußischen Studenten zu versagen, sollte doch endlich unter uns Rechtens sein. Aber wie kann es Rechtens werden, wenn die „deutsch-evangelische Kirche", deren Begriff dergleichen voraussetzt, selber in keiner Weise Rechtens wird?

Endlich bedürfen wir einer rechtlichen Zusammenfassung der deutschen evangelischen Kirche, um das Divide et impera, mit welchem Staats- und Reichsgewalt, und hinter ihnen die römische Papstkirche uns gegenüberstehen, einigermaßen auszugleichen. In welcher Lage die deutsch-evangelische Kirche sich zur Zeit der überflutenden römischen Aggression gegenüber befindet, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen; aber unsre Bedrängniß rührt nicht von der Ueberlegenheit der römischen Kirche her, sondern von der Art und Weise, in der die Staatsgewalt ihr die Hände gegen uns freigibt und stärkt, während sie die unsrigen bindet. Ich weiß nicht, ob etliche deutsche Regierungen mit Bewußtsein an dem Untergang des landesherrlichen Kirchenregiments über uns Protestanten arbeiten, aber das weiß ich, daß, wenn man die Verpflichtung, auf welche hin man ein Recht erworben hat, zu erfüllen aufhört, man ebendamit auch seinem Rechte den Boden entzieht. Die deutsch-protestantischen Landesherren haben im 16. Jahrhundert das Kirchenregiment über uns überkommen, indem sie die Pflicht übernahmen, uns gegen die Angriffe des Papstthums zu schützen: wenn sie diese Pflicht nicht mehr erfüllen wollen oder können, dann fällt auch ihr Recht unsre Kirche zu regieren dahin. Dieses Recht setzte einen protestantischen Charakter ihres Staatswesens voraus, der für die Duldung und Gewissensfreiheit des Katholicismus hinreichenden Raum gab: gegenwärtig wird dieser protestantische Charakter verleugnet und dafür ein „paritätischer" geltend gemacht; — ja wie reimt sich mit einer vollkommen neutralen Stellung der Staatsgewalt zu beiden Kirchen die besondere Regentenstellung des Staatsoberhauptes zu einer derselben? Und wenn es noch wirkliche „Parität" wäre, was an die Stelle des alten protestantischen Staatsprincips getreten ist; aber diese angebliche Parität ist ja, wie Constantin Rößler treffend gesagt hat, nur der Titel, die evangelische Kirche jeden Anspruchs auf Staatsschutz zu berauben und denselben auf die Papstkirche zu übertragen. Oder ist das Parität, wenn die römische Kirche in ihren Oberhäuptern, Papst und Bischöfen, als Herrin im Lande geehrt, die evangelische dagegen als pure Unterthanin behandelt wird? Die Reichsgewalt vollends rechnet mit der römischen Kirche als einer politischen Großmacht, während sie die Existenz einer evangelischen einfach ignorirt; wie sollte sie auch anders, da jene ihr eine vom Papste instruirte mächtige politisch-parlamentarische Partei gegenüberstellt, uns dagegen nicht blos alle politische Machtstellung, sondern sogar zur Bitte, Beschwerde, Rechtsverwahrung im Reiche der Mund fehlt? Das Bürgerliche Gesetzbuch für's deutsche Reich hat sich davon dispensirt, die religiösen und interconfessionellen Materien zu schlichten: es hat die Gesetze über Confessionswechsel, gemischte Ehen, Erziehung der Kinder und Waisen aus denselben, Uebergriffe einer Confession ins Rechts- und Ehrgebiet der

anderen der Partikulargesetzgebung überlassen, welche in diesen Angelegenheiten nichts weniger als einhellig ist, vielmehr jeden Zuziehenden in eine ihm fremde Rechtslage versetzt. „Aus der Ungleichheit und Unbestimmtheit dieser Partikulargesetzgebung, sagt Dr. Kahl in jener seiner Synodalrede, zieht lediglich die römische Kirche den Gewinn." — Man hat es unlängst, als die päpstliche Canisiusencyclika über unsre Reformation jene hernach so rasch vergessenen Beschimpfungen und Verleumdungen ausgoß, bedauert, daß keine kirchliche Centralinstanz vorhanden war, die im Namen des ganzen evangelischen Deutschlands dieselben hätte zurückweisen können: viel wichtiger wäre es gewesen, bereits bei der Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas eine solche Instanz zu haben, die Staat und Reich hätte warnen können, dies trojanische Roß in ihre Mauern einzulassen. Und ebenso wichtig und nöthig wäre sie heute zur Warnung vor dem parlamentarischen Zulassen der ultramontanen Rechtsdoctrinen, eines Systems, mit dessen Folgerungen weder ein unabhängiger deutscher Staat, noch eine gleichberechtigte evangelische Kirche bestehen kann; zum Protest gegen die Rückberufung der Redemptoristen, gegen das Infragestellen des Jesuitengesetzes, gegen die Ueberschwemmung confessionell gemischter Gegenden mit römischen Ordensniederlassungen, gegen die römischen Wiedertaufen von Protestanten, die Ueberfälle von Sterbenden in gemischten Ehen, die Kinderdiebstähle ohne jemals nachfolgende Remedur. Mit einem Worte: das alte corpus evangelicorum können wir im neuen deutschen Reiche nicht wiederherstellen, weil der Gegensatz der Confessionen sich nicht mehr auf die Reichsstände vertheilt; aber eine Vertretung der deutsch-evangelischen Rechte und Interessen wie das corpus evangelicorum im Reiche war, eine Centralinstanz, welche in Dingen interconfessioneller Gesetzgebung und Verwaltung das gute Recht der evangelischen Kirche den Reichs- und Staatsbehörden gegenüber wahrnähme, ist heute so dringend nöthig wie je seit dem dreißigjährigen Krieg. —

Aus dieser Beantwortung der Bedürfnißfrage ergibt sich, welcher Verfassung und Befugniß das gemeinsame Organ eines in's Leben tretenden deutsch-evangelischen Kirchenverbandes würde sein müssen. Ich enthalte mich in dieser Beziehung jedes vorgreiflichen Eingehens auf Formalien und beschränke mich auf grundsätzliche Andeutungen. Zunächst ist klar, daß der zu bildende evangelische Bundesrath nicht wie die Eisenacher Conferenz lediglich aus Vertretern der Kirchenregimente würde bestehen dürfen, noch weniger, wie v. Lechler wollte, aus den Cultusministern. Letztere sind pure Organe der Staatsgewalt, aber auch die Mitglieder der landesherrlichen Kirchenbehörden sind eben als solche, wie kirchlich sie für ihre Person gesinnt sein mögen, nicht im Vollsinn Vertreter der Kirchen, der Landesgemeinden. Vielmehr, so wenig davon die Rede sein kann, Vertreter der Kirchenregie-

rungen von dem zu bildenden Centralorgan auszuschließen, — überwiegend wird dasselbe, wie namentlich Kahl betont und begründet hat, aus freigewählten Vertrauensmännern der Landesgemeinden, aus Vertrauensmännern der Landessynoden zusammenzusetzen sein. Dabei wird sich von selbst verstehen, daß auch nicht, wie bei der aller rechtlichen Competenz entbehrenden Eisenacher Conferenz, die Landeskirche von Altpreußen und von Schaumburg-Lippe gleiches Stimmrecht haben darf, sondern daß eine gewisse, wenn auch nicht arithmetische Verhältnißmäßigkeit eintreten muß. Insonderheit wird es sich von selbst verstehen, wozu sich freilich die Eisenacher Conferenz bis heute nicht aufgeschwungen hat, daß dem regimentlichen Vertreter der größten deutschen Landeskirche, welcher zugleich Vertreter des evangelischen deutschen Kaisers ist, Präsidialrechte gebühren. Endlich, da der deutsch-evangelische Bundesrath oder die deutsch-evangelische Reichssynode — welchen von beiden Namen man wählen will — einerseits administrative und repräsentative, andererseits gesetzgeberische und berathende Aufgaben zu lösen haben wird, ergibt sich, daß sie sich in einen engeren und ständigeren, und einen weiteren, periodischen Mitgliederkreis zu verfassen haben wird.

Was die Competenz dieser Reichskirchenbehörde anginge, so hätte sich diese ganz ähnlich zu bestimmen wie die der Reichsgewalt gegenüber den Bundesstaaten. Es gäbe ein jener Behörde eigenthümliches Verwaltungsgebiet, eine Art kirchlichen Reichslandes, — das wären unsre Colonieen und Diasporagemeinden, — und es gäbe ein ihr eigenthümliches diplomatische Gebiet, — das wäre die Vertretung der evangelischen Kirche gegenüber der Reichs- und Staatsgewalt, insonderheit in interconfessionellen Angelegenheiten. In diesen beiden Gebieten müßte die Centralbehörde selbständig handeln dürfen. Im Uebrigen hätte sie nur berathende Befugnisse, zu deren Gebrauch die Initiative entweder von ihr selbst ausgehen oder aus den einzelnen Landeskirchen entspringen könnte. Vorlagen über allgemein-deutsche Kirchenangelegenheiten, welche auf diese Weise zu Stande kämen, müßten den Landessynoden jedenfalls unterbreitet werden, unterlägen aber deren freier Beschlußfassung, sowie der Genehmigung des Landeskirchenregiments. So blieben die Landeskirchen in ihren inneren Angelegenheiten ebenso selbständig wie die Bundesstaaten unter unsrer Reichsverfassung, und es wäre doch ein kräftiges Centralorgan vorhanden, mittels dessen sie einerseits gemeinsam handelten, und von dem sie auf der anderen Seite die Anregungen einer einmüthigen Fortentwicklung empfingen. Daß namentlich, wie bei allen Vorschlägen in dieser Sache betont zu werden pflegt, der besondere Bekenntnißstand jeder Landeskirche seitens des Centralorgans unberührt bleiben müßte, ist auch meine unbedingte Voraussetzung. Nur muß eine solche Voraussetzung nicht im Sinne einer Einbalsamirung und Mumificirung

des historischen Bekenntnißstandes verstanden werden, mit der niemandem, am wenigsten vernünftigen Confessionellen, gedient ist. Soll das Bekenntniß in der deutschen evangelischen Kirche lebendig bleiben, so müssen Bekenntnißfragen nicht ängstlich vermieden, sondern je nach Bedürfniß offen erörtert werden. Oder wäre es ein Unglück, wenn wir uns im evangelischen Deutschland einmal über Sinn und Maaß der Bekenntnißverpflichtung verständigten, oder das wirklich Gemeinsame, das wir bei aller Verschiedenheit des Bekenntnißstandes haben, einmal constatirten?

Die letzte Frage, welche Sie mir entgegenbringen werden, ist die zur Beantwortung mißlichste, die Frage: Wie ist zur Errichtung eines solchen deutsch-evangelischen Kirchenbundes praktisch zu gelangen? Ich kann sie nur aus der Erfahrung, und daher vor allem negativ beantworten. Da muß ich vor allem sagen: nicht indem man sich an die Eisenacher Conferenz wendet. Dieses in der Weise des „incompetenten" alten Bundestages greisenhaft gewordene Institut hat über die unschuldige preußische Frage, ob es nicht erlaubt sein solle, Synodalmitglieder mitzubringen, sich acht Jahre hindurch besonnen, um sie dann durch Nichtbeantwortung für „erledigt" zu erklären; da heißt es: „Laßt alle Hoffnung fahren". Ebensowenig hilft es, sich mit Bitten an den Berliner Oberkirchenrath zu wenden. Das hat die Generalsynode von 1891 gethan, und als sie nach sechs Jahren dem Erfolg der Bemühungen des Oberkirchenraths nachfragte, hat sie zur Antwort bekommen: „Unser Verhältniß zu den anderen deutsch-evangelischen Kirchenregierungen ist das denkbar freundlichste." An dem guten Willen des Berliner Oberkirchenraths ist nicht zu zweifeln, aber da ihm das Cultusministerium übergeordnet und als Kirchenregiment der neuen Provinzen zugleich nebengeordnet ist, so ist er im eigenen Lande ohnmächtig, wievielmehr in der Verhandlung mit anderen Landeskirchen unfrei. Ferner muß man sich darüber klar werden, daß überhaupt nichts zu hoffen ist, so lange man sich an eine vorgängige Zustimmung aller auf der Eisenacher Conferenz vertretenen Kirchenregierungen bindet. Der kleinlichste Partikularismus ist in diesen Kreisen so wohlvertreten, daß wer auf die vorgängige Zustimmung aller, auch Reuß älterer Linie und Mecklenburgs, hoffte, dem Landmann gleichen würde, der am Ufer des Flusses wartete, bis daß derselbe abgeflossen wäre. Es ist ein durchaus richtiger und trefflicher Gedanke v. Bambergs, daß mit dem deutsch-evangelischen Kirchenbunde begonnen werden müsse wie seiner Zeit mit dem Zollverein; man muß beginnen mit den Willigen, und den Nichtwilligen überlassen draußen zu bleiben, so lange sie glauben das durchführen zu können. Wenn morgen eine Auslese von kirchlich angesehenen Männern aus allen Landeskirchen, eine Notabelnvertretung des evangelischen Deutschlands sich an die sämmtlichen Kirchenregierungen wendete, dann würde ohne Zweifel nächst

dem preußischen Oberkirchenrath das württembergische, badische, hessische, weimarische Kirchenregiment principiell entgegenkommend antworten, und dann käme es nur auf eine Verständigung beider Kreise an, um unter Vortritt unsrer altpreußischen Landeskirche, die ihre Bereitschaft bereits auf der Generalsynode von 1891 erklärt hat, einen lebens- und wachsthumsfähigen Anfang zu machen.

Es fehlt nicht an gewichtigen Stimmen, welche den deutsch-evangelischen Kirchenbund nicht nur für ein unabweisbares Bedürfniß halten, sondern auch für eine demnächst vom Baume unsrer Entwicklung abzuschüttelnde reife Frucht. Schon vor einem Menschenalter hat der hochgehaltene Kirchenrechtslehrer Aemilius Richter geschrieben: „Als ein unabweisbares Ziel der weiteren Entwicklung evangelischer Kirchenverfassung in Deutschland muß die Zusammenfassung der evangelischen Kirchenkörper in eine Conföderation bezeichnet werden." Der ehrwürdige Prälat v. Lechler urtheilte im Jahre 1890 über Vergangenheit und Gegenwart: „Wir sagen nicht mehr als wir verantworten können, wenn wir feststellen, daß eine deutsch-evangelische Nationalkirche und nichts anderes der tiefste Grund aller reformatorischen Bewegungen nach ihrer kirchenpolitischen Seite von Anfang an gewesen ist. Die kirchliche Einheit des evangelischen Deutschlands ist die unmittelbare Consequenz der politischen; sie ist bereits eine Wirklichkeit, eine Macht, die sich in den Gemüthern festgesetzt hat und nur des Augenblicks wartet, wo sie hervortreten kann." Es ist klar, heißt es in Dr. Kahls Synodalrede von 1891, der Geist der Einheit lebt und schwebt über den Landeskirchen. Könige haben geredet, allgemeine Kirchenversammlungen haben Beschlüsse gefaßt, Conferenzen haben getagt und tagen fortwährend, eine illustre Litteratur hat zu Herz und Verstand geredet, Vereine sind in voller Thätigkeit, — und ich muß mich fragen: „doch noch immer kein Ziel?" „Jenen unzweifelhaften Erfolgen, hat der kundige Redner fortfahren müssen, stehen viele getäuschte Hoffnungen, steht die Thatsache einer in ihrem gesunden Laufe unterbrochenen Entwicklung gegenüber." Auch ich muß bekennen: bei der paralytischen Art, in welcher deutsch-evangelische Kirchenanliegen in diesen Zeiten amtlich betrieben werden, haben wir Aelteren wenig Hoffnung, die Verwirklichung dieses Stückes deutscher Einheit noch zu erleben. Was wir thun können, nächstdem daß wir die Sache Gott befehlen, das ist die Vertretung, Ausbreitung und Vertiefung des Anliegens in den gebildeten deutsch-evangelischen Kreisen, damit eine Macht öffentlicher Meinung dafür erstehe, stark genug, um auch die gegen Wohl oder Wehe der evangelischen Kirche gleichgültigen oder feindseligen Mächte zu überwinden. Dem möchte an seinem geringen Theile auch dieser mein Vortrag gedient haben und dienen.

Thesen:

1. Die Schließung eines rechtlichen Verbandes der deutschen evangelischen Landeskirchen ist ein dringendes Zeitbedürfniß, theils zur gemeinsamen kirchlichen Versorgung der evangelischen Deutschen im Auslande, theils zur Vertretung des evangelischen Bekenntnisses gegenüber der Reichs- und Staatsgewalt in interconfessionellen Angelegenheiten, theils endlich zur Anbahnung einer einheitlicheren Kirchenordnung und eines einheitlicheren Kirchenrechts im evangelischen Deutschland. Unbedingte Voraussetzung eines solchen deutsch-evangelischen Kirchenbundes ist die unversehrte Autonomie der Landeskirchen in Bekenntniß, Gesetzgebung und Verwaltung.

2. Das Organ dieses deutsch-evangelischen Kirchenbundes wird, entsprechend seiner doppelten Aufgabe als Verwaltungs- und Repräsentationsbehörde und als gesetzgebendes und consultatives Organ einen engeren und einen weiteren Bestand haben müssen. In beiderlei Umfassung wird es nicht bloß aus Vertretern des landesherrlichen Kirchenregiments, sondern überwiegend aus freigewählten Vertrauensmännern der synodal organisirten Landesgemeinden zu bestehen haben, und zwar unter Berücksichtigung des größeren und geringeren Umfanges derselben.

3. Mit der Begründung des Kirchenbundes und seines Organs ist nicht auf die vorgängige Zustimmung aller auf der Eisenacher Conferenz vertretenen Landeskirchen zu warten, sondern sobald einige derselben ihre Willigkeit erklärt haben, von diesen unter Führung der altpreußischen Landeskirche, die ihre Willigkeit bereits auf der Generalsynode 1891 erklärt hat, thatkräftig vorzugehen.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Verlag von **Eugen Strien** in Halle a. S.
Hermannstraße 29.

Fünfundzwanzig
Festpredigten

bei Gustav-Adolf-Vereinsfesten, bei Jahresfesten
für Heidenmission wie für Anstalten der inneren Mission,
und an vaterländischen Gedenktagen gehalten

von

F. Siegmund-Schultze,
Königl. Superintendent a. D., Pastor primarius an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth in Breslau.

Preis broschiert 2 Mk. 50 Pfg., gebunden 3 Mk. 25 Pfg.

Gegen Voreinsendung des Betrages erfolgt frankierte Zusendung.

Einige Urteile der Presse:

Mancherlei Gaben und Ein Geist. 38. Heft 2: Diese Predigten sind in dem Zeitraum von 1870–1898 gehalten, und zwar acht auf Festen der inneren Mission, sieben auf Gustav-Adolfs-Festen, vier auf Heidenmissionsfesten, zwei an Kaisers Geburtstag, je eine am Sedanfest, am Erntedankfest, am Reformationsfest und am allgemeinen Buß- und Bettage. Die Wahl des Textes ist trefflich, die Gedanken des Textes sind gewissenhaft verwendet, die Teilung ist durchgehends gut und klar. Verfasser liebt kurze, knappe Einleitungen und verfügt über eine lebendige, durchaus nicht ermüdende Sprache. Er versteht es, Festesstimmung zu wecken, und vergißt nicht, zur Buße und zum Anschluß an den lebendigen Christus zu mahnen. Das macht seine Festpredigten besonders zu „Zeugnissen der Wahrheit", die für viele Prediger vorbildlich sind.

Litter. Beilage der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung. 1898. No. 8: Wer die Kaiserfestpredigten des Verfassers kennt, der weiß, daß derselbe festlich zu reden versteht. Hier ist nun eine Sammlung von hauptsächlich kirchlichen Festpredigten, die uns in noch höherem Maße anmuten. Sie können wohl als Muster dienen.

Schlesische Zeitung. 1898. No. 850: Diese Predigten werden nicht nur den Teilnehmern an jenen Festen eine lebendige Erinnerung an die damals erfahrene Erbauung sein, sondern sie sind – und darin liegt ihr bleibender und allgemeiner Wert – eine dankenswerte Bereicherung unserer Predigtlitteratur. Die vorliegende Sammlung ist, was schon bei den Kaiserfestpredigten hervortrat, durch eine überaus glückliche Wahl der Texte und sorgfältig gegliederte Dispositionen gekennzeichnet, aus welchen sich eine auf die Bedeutung des Tages eingehende homiletische Behandlung des Stoffes ergiebt. Da sich die Predigten ebenso sachlich durch in das Schriftwort eindringende Tiefe wie durch sprachliche Gewandtheit auszeichnen, so werden sie, abgesehen von dem Zweck der Erbauung, namentlich auch jüngeren Theologen zu anregendem Studium wertvoll sein.

Schlesischer Familien-Bote. 1898. No. 35: Daß Siegmund-Schultze einer unserer hervorragendsten Kanzelredner ist, wissen wir Schlesier und Breslauer sehr wohl zu schätzen. Von den 25 Festpredigten sind auch nicht weniger als 22 in Schlesien gehalten worden. Eine Missionspredigt (in Berlin) und zwei Gustav-Adolf-Reden (in Rawitsch und Potsdam) haben außerhalb Schlesiens zum Werke im Namen Jesu aufgefordert. — Es giebt Predigten, von denen man mit Recht sagt: „Man muß sie hören, man hat keinen Eindruck von ihnen, wenn man sie liest." Das ist bei Siegmund-Schultzes Predigten nicht der Fall. Sie sind sprachlich so fein ausgearbeitet, daß sie zu sorgfältigem Studium und zur eigenen Anregung reizen. Wenn auch der Tenor zumeist belehrend ist, so fehlt doch durchaus nicht packende, ja erschütternde Kraft, die zur Arbeit im Dienste Jesu Christi drängt.

Sorgfältige Textbenutzung verbindet sich mit leichtbehaltlicher Disposition. Zumal die Reden bei Gustav-Adolf-Festen geben prächtige Bilder aus der Leidens- und Glaubensgeschichte unserer geliebten evangelischen Heimatskirche. Viele, die einst vor Jahren eine dieser Festpredigten gehört haben, werden dem Verfasser Dank wissen dafür, daß er diese Sammlung herausgegeben hat. Das leicht verklingende Wort ist gebannt und wird sicher den gewünschten Widerhall in den Herzen finden. Das schön ausgestattete und sehr billige Buch sei dringend empfohlen.

Ev. Gemeindeblatt (Königsberg). 1898. No. 25: Verfasser hat schon mehrfach Predigten herausgegeben, insbesondere zwei Bändchen „Kaiserfestpredigten" welche viel Verbreitung gefunden haben, um ihres gediegenen Inhalts wie um ihrer edlen Sprache willen. Die Vorzüge der früheren Reden eignen auch den in diesem neueren Bande gebotenen: wir machen darum gern auf das Buch aufmerksam.

Halte was du hast. 22. Jahrg. No. 1: . . . seine Rede ist farbenreich und kräftig, er kennt die Not, die zu lindern ist, er kennt auch Mittel und Ziel der Linderung. Wohl ohne Frage haben seine schwungvollen und energischen Predigten tiefen Eindruck gemacht und werden auch gedruckt ihre anregende Wirkung nicht verfehlen.

Pastoralblätter. 41. Jahrg. Heft 3: . . . besonders die Heidenmissionspredigten sind herrliche Zeugnisse.

Von und für Diakonissen.

Aus fünfundzwanzigjähriger Arbeit im Halleschen Diakonissenhause

von

Pastor O. Jordan.

2. Auflage. Geheftet 1,80 *M*, geb. 2,30 *M*

Dieses in allen Blättern aufs freundlichste empfohlene Büchlein will an seinem Teile von der Schönheit und Herrlichkeit des Diakonissenberufes, von dem Ernst und Opfersinn, den er voraussetzt, von seinen Segnungen und Siegen, von seinen Sorgen, Leiden, Hindernissen, Hemmungen reden, seine Schäden und Mängel nicht verschweigen. In dem allen aber will es Freunde werben, die mit uns vereint die Hand an das uns befohlene Werk legen und uns mit ihrer tragenden und fürbittenden Liebe unterstützen, daß wir nicht nur nicht müde werden, sondern in sich immer verjüngender Kraft des Glaubens fromm und freudig unsere Pflicht thun. — Diakonissen und sonderlich solchen, die es werden wollen, und solchen, die sich in der Diakonissenarbeit umzuschauen begehren, möge man das Büchlein an die Hand geben.

Aus dem reichen **Inhaltsverzeichnisse** mögen hier einige Überschriften folgen: Was ist eine Diakonisse? — Wie wir uns unsere kommenden Probeschwestern wünschen. — Das Beste nur gerade gut genug! — Was gebe ich dem Herrn? — Nur nichts scheinen wollen! — Wir haben nichts verlassen, was ward uns dafür? — Nicht jede ist zum Dienst geschickt. — Was unsere Schwestern am Altar bei der Einsegnung geloben. — Etwas vom Diakonissengelübde. — Aus der Instruktion für eine Gemeindeschwester. — Gemeinde-Diakonissen. — Diakonie und Kleinwerden. — Sei nicht so groß! — An eine Seufzende. — Das Diakonissenkleid. — Recht bescheiden! — Einer trage des Andern Last. — An eine Übereifrige. — Kunst ist vollendetes, meisterhaftes Können! — Wozu sind Schwierigkeiten da? — Verlegenheiten sind Knospen. — Ohne Opfersinn kein rechtschaffnes Dienen. — Vom Vertrauen — u. s. w.

Eingehung, Nichtigkeitserklärung u. Auflösung der Ehe

nach dem Recht des deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs.

In Anlehnung an einen auf der Hohensteiner Kirchenconferenz über „die Beziehungen des deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs zur Kirche" gehaltenen Vortrag

von

E. Kässberg,
Amtsgerichtsrath.

Leipzig
Bernhard Richter's Buchhandlung
1899.

M. H.

Über die Beziehungen des neuen deutschen bürgerlichen Rechtes zur Kirche soll ich zu Ihnen reden; so ist das Thema zunächst mir gestellt worden und so habe ich es auch festgehalten, wenn schon nicht ohne Beklemmungen. Das bürgerliche Recht, das Privatrecht, ist, um es ganz allgemein zu sagen, der Inbegriff der Vorschriften über Mein und Dein, und es leuchtet deshalb ein, daß in einem bürgerlichen Gesetzbuche für Beziehungen zur Kirche nothwendigerweise Raum nicht vorhanden zu sein braucht. Und ich meine, ich würde im neuen Gesetzbuche solche Beziehungen vergeblich suchen, Sie gestatteten mir denn, der Frage nach diesen Beziehungen die andere gleich zu achten: was interessiert vorzugsweise den Pfarrer in seiner amtlichen Eigenschaft als Vertreter der Kirche am neuen Rechte?

Bei einer Ausschau von dem so gewonnenen Standpunkte springt in die Augen, daß wir die gesuchten Beziehungen dort nur werden finden können, wo Rechte und Pflichten zur Regelung gelangen, welche zugleich sittlicher Natur sind. Damit ist der Hinweis auf das Familienrecht gegeben; indessen auch hier wird man bei näherem Zusehen wohl zugeben müssen, daß außerhalb der Bestimmungen über Eingehung und Aufhebung der Ehe ein besonderes Interesse des Pfarrers kaum vorliege.

Über unseren Vortrag dürfen wir daher auch die nüchterne Überschrift setzen: Eingehung, Nichtigkeitserklärung und Auflösung der Ehe nach dem Rechte des deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs.

Es war vorsichtig von mir, vorhin Ihnen zu sagen, das Gesetzbuch hat keine Beziehungen zur Kirche, denn jetzt muß ich erklären, daß das Gesetzbuch solche Beziehungen geflissentlich vermieden hat; um dies außer allen Zweifel zu stellen, hat die Reichstagskommission die Überschrift des ersten Abschnittes im Familienrechte, welche im Entwurfe schlechtweg „Ehe“ lautete,

in „Bürgerliche Ehe“ umgewandelt und die in dieser Maßnahme zu Tage tretende Auffassung noch dadurch zum feierlichen Ausdrucke gebracht, daß sie die entsprechende Bestimmung des Personenstandgesetzes unter besonderem Titel in das Gesetzbuch aufnahm.[1])

Das neue Recht nach den angegebenen Richtungen ist umfangreich genug und für die Darstellung nicht gerade das einfachste, so daß ich werde zufrieden sein dürfen, wenn es mir gelingt, Ihr Interesse am behandelten Gegenstande einigermaßen zu erschöpfen, es soll jedoch mein Bestreben nicht sowohl dahin gehen, mich streng innerhalb des aufgestellten Rahmens zu halten, als vielmehr zu versuchen, Ihnen ein in sich abgeschlossenes und für sich verständliches, vielleicht auch nützliches Bild zu geben.

Das bürgerliche Gesetzbuch enthält keine Definition der Ehe und thut Recht daran, wer eine Definition wünscht, mag die römischrechtliche festhalten: die Ehe ist ungetheilte Lebensgemeinschaft.

Die durch Eingehung der Ehe begründeten, Rechte und Pflichten der Ehegatten gegen einander liegen überwiegend auf sittlichem Gebiete und sind deshalb zumeist rechtlich nicht erzwingbar. Wegen ihrer sittlichen Seite steht die Ehe in Beziehungen zur Religion und deshalb hat seit dem Mittelalter zwischen Staat und Kirche Streit über die Zuständigkeit zur Regelung der rechtlichen Seite der Ehe und über die Gerichtsbarkeit in Ehesachen geherrscht. Die katholische Kirche sieht in der Ehe ein Sakrament und will daher in Ehesachen jede Konkurrenz des Staates ausgeschlossen wissen, die protestantische Kirche geht soweit nicht, erfordert jedoch vom Staate eine den kirchlichen Anschauungen entsprechende Ehegesetzgebung. In dem Personenstandgesetze vom 5. Februar 1875 war der Streit auf Grundlage der obligatorischen Civilehe für Angehörige aller Glaubensbekenntnisse zu einem vorläufigen Abschlusse gelangt, allerdings hatte dieses Gesetz namentlich die Folgen der Verletzung der Eheerfordernisse und das Ehescheidungsrecht dem Landesrechte und damit in der Hauptsache dem konfessionellen Eherechte überlassen, in Ansehung des Scheidungsrechtes hatte es indessen doch schon bestimmt, daß überall da, wo nach bisherigem Rechte auf ständige Trennung von Tisch und Bett zu erkennen war, künftig die Lösung vom Bande auszusprechen sei,

[1]) § 1588.

und außerdem hatte es jedwede geistliche Gerichtsbarkeit in Ehe- und Verlöbnißsachen beseitigt.

Die Entwürfe des bürgerlichen Gesetzbuches gehen davon aus, daß die Ehe als Grundlage der Familie und damit des Staates zu diesem in naher Beziehung stehe und daraus Recht und Pflicht des Staates folgen, die Bedingungen für Eingehung und Aufhebung der Ehe festzusetzen und den rechtlichen Inhalt der durch sie begründeten Beziehungen zu ordnen, sowie daß der Staat diese Aufgabe nur einheitlich lösen könne, weil seine Gesetzgebung auf dem Grundsatze der Gewissensfreiheit beruhe, weil das Interesse der Rechtseinheit es erfordere und nur so die bei gemischten Ehen sonst unausbleiblichen Streitigkeiten vermieden werden könnten. Die Entwürfe stehen sonach auf dem Boden des Personenstandgesetzes und bringen dessen Gedanken für die gesammte Gesetzgebung, soweit es sich um das bürgerliche Recht handelt, zur Geltung.[1])

Diesen Standpunkt haben Bundesrath wie Reichstag sich angeeignet, der letztere, nachdem in der Kommission verschiedene Abänderungsvorschläge gestellt worden waren, so konfessionelle Regelung der Eheschließungsform, Zulassung lediglich einer Nothcivilehe, fakultative Civilehe, obligatorische Civilehe mit dem Rechte der Verlobten, den Standesbeamten zur kirchlichen Trauung zuzuziehen, keine Eheschließung von dem Standesbeamten, wo aus kirchlichen Gründen die Trauung nicht nachfolgen kann, während im Plenum allein noch der Antrag auf Einführung der fakultativen Civilehe eingebracht worden ist. Nur hinsichtlich der Ehescheidung ist nach Ablehnung eines exclusiven Centrumsantrags die Möglichkeit einer dauernden Trennung von Tisch und Bett zugestanden worden.

Das so fertig gewordene Recht gilt unter Ausschluß jedes Landesrechtes, lediglich betreffs Militärpersonen, Beamten und Ausländer können landesgesetzliche Bestimmungen, welche eine besondere Erlaubniß zur Eingehung der Ehe vorschreiben, fernerhin noch in Frage kommen, und ähnlich wie Ausländer werden auf Grund eines in heimathspolizeilicher Richtung sich bewegenden Reservatrechtes, sofern dieses nicht noch einer Abänderung unterliegen sollte, Bayerische Staatsangehörige zu behandeln sein.

Endlich ist das neue Recht auch insoweit einheitlich, als es künftig nur noch eine Art Ehe geben wird, die dem preußischen Landrechte bekannte Ehe zur linken Hand ist weggefallen und

[1]) Planck, B. G.-B. IV., S. 6.

nur für den hohen Adel besteht auf Grund eines im Einführungsgesetze gemachten Vorbehalts eine Ausnahme.[1])

Wenn wir uns jetzt dem Eheeingehungsrechte selbst zuwenden, so wollen wir von der Betrachtung das Verlöbniß nicht ausschließen.

Wo immer die Eheschließung begehrt wird, da muß begrifflich nothwendig der Wille der Ehebegehrenden gegenseitig zum Ausdruck gebracht worden sein und die Erklärung dieses Willens gegenseitig Annahme gefunden haben, es muß m. a. W. ein gegenseitiges Versprechen der Ehe vorausgegangen sein. So spricht denn auch das Gesetzbuch bei der Eheschließung ausschließlich von Verlobten; im Übrigen freilich spricht es sich über Begriff und Erfordernisse des Verlöbnisses nicht aus, überläßt vielmehr Alles richterlichem Ermessen unter Beseitigung der im sächsischen Rechte vorhandenen Formvorschriften.

Das neue Recht verfolgt die Tendenz, die gesetzlichen Wirkungen des Verlöbnisses einzuengen. Zwei Auffassungen stehen sich gegenüber. Nach deutscher Sitte verpflichtet das Verlöbniß zur Eheschließung, zumeist aber ist es der Zweck des Verlöbnisses, daß die Verlobten Gelegenheit finden sollen, sich kennen zu lernen und zu erproben, ob sie wohl als Eheleute zu einander taugen möchten. Aus diesem Zwecke würde folgen, daß dem Verlöbnisse eine bindende Kraft nicht zuzuerkennen sei. In der That will die neuere Gesetzgebung die Freiheit der Eheschließung gewährleisten, sie giebt keine Klage auf Schließung der Ehe und erklärt ein Strafversprechen für den Fall des Unterbleibens der Eheschließung für nichtig.[2]) So galt es schon in Sachsen, wo die Zwangstrauung seit 1808, die Anwendung mittelbaren Zwanges durch Geld- oder Gefängnißstrafen seit 1835 beseitigt ist, aber auch die im sächsischen Rechte den sog. Brautkindern, d. h. den Verlobten in einem gültigen Verlöbnisse geborenen Kindern, noch eingeräumten Rechte (ehelicher Kinder) sind im neuen Rechte nicht mehr verstattet.[3]) Auf der anderen Seite wird aber anerkannt, daß ein Verlobter, welcher ohne rechtfertigenden wichtigen Grund vom Verlöbnisse zurücktritt[4]) oder durch sein Verschulden dem anderen Theile einen wichtigen Grund zum Rücktritte giebt,[5]) schadensersatzpflichtig wird; aller-

[1]) E.-G., Art. 57, 58. [2]) § 1297. [3]) Übergangsbestimmung. E.-G. Art. 208: bei vor dem 1. Januar 1900 geborenen unehelichen Kindern regelt sich die Frage nach der Vaterschaftserforschung, der Brautkindschaft u. s. f. nach altem Rechte. [4]) § 1298. [5]) § 1299.

dings ist dem anderen Verlobten nicht zu ersetzen, was er im Falle der Eheschließung gehabt haben würde, sondern nur dasjenige, was er aus seinem Vermögen nicht vermissen müßte, wenn er nicht in Erwartung der Ehe Aufwendungen gemacht oder Verbindlichkeiten übernommen hätte, oder was er gehabt hätte, wenn ihm niemals die Aussicht auf Verheirathung eröffnet worden wäre, wenn er sich nicht auf das Zustandekommen der Ehe verlassen hätte. Dieser Ersatzanspruch steht neben dem Verlobten auch dessen Eltern und solchen dritten Personen zu, welche an Stelle der Eltern handelten. Das neue Recht ist hier weitherziger als das alte, insbesondere beseitigt es Härten, die in Sachsen im Gefolge des Personenstandgesetzes eingezogen waren. Das sächsische Gesetzbuch gewährt nur Ersatz für Aufwendungen, die in Erwartung der Ehe und für deren Zwecke vorgenommen worden sind, und giebt diesen Anspruch neben dem Verlobten allein noch den Personen, deren Einwilligung es zum Verlöbniß bedurfte; da nun der Kreis dieser letzteren Personen durch die Gesetzgebung des Jahres 1875 erheblich eingeschränkt worden ist, so steht jener Anspruch gegenwärtig nicht einmal mehr dem Vater trotz seiner Ausstattungsverpflichtung zu, wenn die Tochter zur Zeit der Verlobung das vierundzwanzigste Lebensjahr überschritten hatte. Eine weitergehende, den positiven Schaden übersteigende Haftung des anderen Theils wird zu Gunsten des Verlobten festgesetzt, der in Erwartung der Ehe sein Vermögen oder seine Erwerbsstellung berührende Maßnahmen getroffen hat und dadurch zu Schaden gekommen ist, die Voraussetzung eines jeden Schadenersatzes bleibt aber, daß die Aufwendungen, die Eingehung von Verbindlichkeiten oder sonstigen Maßnahmen nach den Umständen des einzelnen Falles gerechtfertigt erscheinen.[1]) Endlich wird noch der unbescholtenen Verlobten, falls der Bräutigam ohne wichtigen Grund zurücktrat oder einen wichtigen Grund zum Rücktritt bot, die Braut aber die Beiwohnung gestattet hatte, billige Entschädigung für denjenigen Schaden zugestanden,

---

[1]) Beispiel: Eine Künstlerin, die mit ihrer Mutter als Anstandsdame reist, verlobt sich mit einem sehr reichen Landwirthe und zur Feier der Verlobung giebt die Mutter ein Essen. Um die Landwirthschaft kennen zu lernen, löst die Braut ihr noch bis zum 1. Oktober laufendes Engagement, lehnt ein neues gewinnbringendes Engagement für die Zeit nach dem 1. Oktober ab, verschenkt ihre Künstleringarderobe, die Mutter aber, welche nunmehr ein seßhafteres Leben zu führen gedenkt, richtet sich eine Wohnung ein. Hierauf tritt der Landwirth grundlos vom Verlöbniß zurück. Was wird nun? Auf das Vermögen des Bräutigams, darauf, daß ihr ein glänzendes Leben entgeht, kann die Künstlerin keinen Anspruch gründen, dagegen fordert sie

welcher nicht ist Vermögensschaden, also für dem immateriellen Schaden am guten Rufe, für die infolge eingetretener Schwängerung geminderte Aussicht auf Verheirathung.[1]) Es ist dies die einzige Form, in welcher das neue Recht den sogenannten Defloratiönsanspruch noch kennt.

Von allen Ansprüchen, die das neue Recht an das Verlöbniß knüpft, ist der zuletzt angeführte allein unübertragbar und unvererblich, es sei denn, daß er anerkannt worden oder rechtshängig geworden sei. Was hier Ausnahme, ist im sächsischen Rechte die Regel.

Neben diesen Schadensersatzforderungen besteht noch für den Fall des Unterbleibens der Eheschließung eine Rückforderung dessen, was ein Verlobter dem anderen geschenkt oder zum Zeichen des Verlöbnisses gegeben hat, im Zweifel soll jedoch eine Rückforderung nicht stattfinden, wenn der Tod das Zustandekommen der Ehe verhindert hat,[2]) außerdem ist der Anspruch auch ausgeschlossen für den Verlobten, der am Nichtzustandekommen der Ehe die Schuld trägt oder zur Zeit der Schenkung bereits erkannt hatte, daß zufolge eines Ehehindernisses dem Verlöbnisse die Eheschließung nicht werde nachfolgen können.

Alle erwähnten Ansprüche verjähren in zwei Jahren mit Ablauf des dem Tage der Verlobungsaufhebung entsprechenden Tage.[3])

Kann man sich schon gegenüber diesem Verlöbnißrechte nicht der Erkenntniß entziehen, daß dem Verlöbnisse Vertragsnatur beigelegt werde, so wird dies noch viel weniger gegenüber dem Rechte der Eheschließung der Fall sein können, geht es doch bei dieser mit Nothwendigkeit aus der für die Eheschließung erforderten Erklärung der Willensübereinstimmung der eheschließenden Personen hervor. Mit dem Wesen der Ehe ist dies nicht unvereinbar, denn wenn auch die Ehe nicht blos ein Rechtsver-

---

mit Recht Ersatz der Gage, die sie auf Grund des aufgelösten Engagementsvertrages gezahlt erhalten haben würde, falls sie ihn nicht aufgelöst hätte — dies nach sächsischem wie nach deutschem Rechte — nach deutschem Rechte aber auch den Schaden, den sie infolge Ausschlagung des ihr angebotenen neuen Engagements erleidet und weiter noch Ersatz für die Garderobe. Die Mutter bekommt Entschädigung für das ausgerichtete Verlobungsessen, gleichviel welchen Alters die Tochter ist, und denjenigen Schaden vergütet, der ihr aus der Anschaffung einer Einrichtung erwuchs, welche sie wieder verkaufen muß, da sie die Tochter von Neuem auf ihren Kunstreisen begleiten wird. [1]) § 1300. [2]) § 1301. [3]) §§ 1302, 187, 188.

hältniß ist, so hat es doch der Gesetzgeber nur mit der äußeren Seite des Eheverhältnisses zu thun.

Mit geringer Abweichung von der im Gesetzbuche eingehaltenen Ordnung sehen wir uns zunächst an die Form der Eheschließung.

Das Gesetzbuch kennt wesentliche und unwesentliche Formerfordernisse, die ersteren bewirken, wenn außer Acht gelassen, Ungültigkeit der Ehe, die letzteren stellen sich dar als Ordnungsvorschriften, deren Beobachtung zwar verlangt wird, deren Nichtbeachtung aber nicht zur Ungültigkeit der Ehe führt.

Als Ordnungsvorschriften kommen in Betracht:

1. Der Eheschließung soll ein Aufgebot vorhergehen. Insoweit ist am bisherigen Rechte Nichts geändert: das Aufgebot verliert seine Kraft, wenn die Ehe nicht binnen sechs Monaten nach Vollziehung des Aufgebots geschlossen wird; es darf unterbleiben, wenn die lebensgefährliche Erkrankung eines der Verlobten einen weiteren Aufschub der Eheschließung nicht gestattet; von dem Aufgebote kann Befreiung bewilligt werden.[1])

2. Die Ehe soll vor dem zuständigen Standesbeamten geschlossen werden, das ist derjenige, in dessen Bezirke einer der Verlobten seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt hat. Unter mehreren hiernach zuständigen Standesbeamten haben die Verlobten die Wahl.[2]) Auf Grund einer schriftlichen Ermächtigung des zuständigen Standesbeamten darf die Ehe auch vor dem Standesbeamten eines anderen Bezirks geschlossen werden.[3]) Eine zweckmäßige Ergänzung des geltenden Rechtes ist in der Bestimmung enthalten, daß für die Ehe eines Deutschen, welcher nur vorübergehend im Reiche sich aufhält, Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthaltsort aber dort noch besitzt, die oberste Aufsichtsbehörde des Bundesstaates, und wenn der Deutsche keinem Bundesstaate angehört, der Reichskanzler den zuständigen Standesbeamten bestimmt.[4])

3. und das bedeutet eine erhebliche Änderung des geltenden Rechtes: der Standesbeamte hat bei der Eheschließung in Gegenwart zweier Zeugen, welche volljährig und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sein müssen, an die Verlobten einzeln und nach einander die Frage zu richten, ob sie die Ehe mit einander eingehen wollen, und nach Bejahung dieser Fragen auszusprechen, daß die Verlobten kraft des Gesetzes nunmehr rechtmäßig verbundene Eheleute seien.[5]) Diese Fragen und dieser Ausspruch

---

[1]) § 1317. [2]) § 1320. [3]) § 1321. [4]) § 1320, Abs. 3. [5]) § 1318.

des Standesbeamten in Gegenwart zweier Zeugen sind gegenwärtig noch wesentliche Form.

4. Der Standesbeamte soll die Eheschließung in das Heirathsregister eintragen.[1])

Als allein wesentliche Form der Eheschließung ist übrig geblieben: Die Verlobten haben ihren übereinstimmenden Eheschließungswillen persönlich und bei gleichzeitiger Anwesenheit vor einem zur Entgegennahme der Erklärungen bereiten Standesbeamten zu erklären. Die Beifügung einer Bedingung oder Befristung würde die Erklärung ungültig machen.[2]) Hiernach ist jede Stellvertretung im Willen oder in der Erklärung des Willens ausgeschlossen und eine Ausnahme hiervon greift nur Platz für Mitglieder der landesherrlichen Familien, für die fürstliche Familie Hohenzollern, das vormalige hannoversche Königshaus und die vormaligen Fürstenhäuser von Kurhessen und Nassau.[3]) Davon, daß die Ehe vor einem Standesbeamten und zwar einem solchen, welcher die Mitwirkung nicht ablehnt, geschlossen werden muß, besteht, wie bisher, eine einzige Ausnahme für solche Grenzpfarreien weiter, deren Bezirk sich ins Ausland erstreckt, sofern es sich um Ausländer handelt, für welche nach den bestehenden Gesetzen der Geistliche zuständig ist.[4]) Für die Erklärungen selbst ist keinerlei Form vorgeschrieben, es genügt, daß zwischen den Verlobten und dem Standesbeamten eine Verständigung erzielt wird, ein Umstand, welcher wichtig ist für die Eheschließung stummer, tauber, taubstummer Personen oder solcher, die der deutschen Sprache unkundig sind.

Wenn es zu den wesentlichen Formerfordernissen nicht gehört, daß die Ehe vor dem zuständigen Standesbeamten geschlossen werden soll, so ist damit nicht gesagt, daß jeder beliebige Standesbeamte an jedem beliebigen Orte Eheschließungserklärungen entgegennehmen könne, sondern der für den Eheschließungsort zuständige Standesbeamte muß es immer sein, es gilt jedoch als Standesbeamter auch derjenige, welcher, ohne Standesbeamter zu sein, das Amt eines Standesbeamten öffentlich ausübt, sofern dieser Mangel den Verlobten bei der Eheschließung unbekannt war.[5]) Eine Erkundigungspflicht wird den Verlobten nicht zugemuthet, aber ihre Unkenntniß des Mangels muß sich aus den Umständen rechtfertigen. Kenntniß des Mangels auf Seiten nur

---

[1]) § 1318, Abs. 3. [2]) § 1317. [3]) E.-G., Art. 57. [4]) PstdG., § 75 [5]) § 1319.

eines Verlobten schadet der Gültigkeit der Ehe so wenig wie Kenntniß des Mangels auf Seiten des Standesbeamten. Den zwanzig Ehepaaren, deren Ehen der neue Bürgermeister in Pölitz bei Stettin noch Ostern vorigen Jahres geschlossen hat in der irrigen Annahme, mit dem Bürgermeisteramt sei auch das von seinem Vorgänger mitverwaltete Standesamt ohne Weiteres auf ihn übergegangen, würde die erneute Eheschließung erspart geblieben sein, wenn das nämliche Geschick ihnen zwei Jahre später widerfahren wäre.

Dieser Putativstandesbeamte erinnert an den parochus putativus des katholischen Rechtes und die neue Form der Eheschließung kommt dem tridentinischen Rechte sehr nahe, von welchem sie sich, abgesehen vom parochus proprius und der Nothwendigkeit der Zuziehung zweier Zeugen nur dadurch unterscheidet, daß der Pfarrer als Vertreter der öffentlichen Gewalt einzig und allein zu begreifen braucht, daß vor ihm Eheschließungserklärungen abgegeben werden, gleichviel ob er damit einverstanden ist oder nicht, etwa gar gegen seinen Willen festgehalten wird.

Aus der Vertragsnatur der Eheschließung ergiebt sich, daß die für Rechtsgeschäfte im Allgemeinen bestehenden Ungültigkeitsgründe auch für die Ehe nicht ohne Bedeutung bleiben, hier gelten jedoch noch besondere Ungültigkeitsgründe, die theils nur für die Ehe gelten, theils anderwärts auch vorkommen, aber bei der Ehe eine besondere Wirkung äußern. Wir sind da gewöhnt, von Ehehindernissen zu reden und zwischen trennenden und aufschiebenden zu unterscheiden, d. h. zwischen solchen, welche die Ehe nichtig oder anfechtbar machen, und solchen, welche lediglich zu einem Aufschube der Eheschließung führen. Das neue Gesetzbuch hebt diesen Unterschied nicht ausdrücklich hervor, aber vorhanden ist er darin nicht minder.

Was sind diese Ehehindernisse?

1. Ein Mann darf nicht vor dem Eintritte der Volljährigkeit, eine Frau nicht vor Vollendung des sechzehnten Lebensjahres eine Ehe eingehen, die Frau kann jedoch Befreiung von dieser Vorschrift erlangen.[1]) Neu ist die von zwanzig auf einundzwanzig Jahre hinaufgesetzte Ehemündigkeit für Männer und der Wegfall der Befreiung für letztere. Ein Ersatz für diesen Wegfall liegt in der Möglichkeit der Volljährigkeitserklärung, denn

[1]) § 1303.

dem Volljährigen steht gleich der für volljährig Erklärte, für volljährig erklärt werden kann aber ein achtzehn Jahre alter Minderjähriger mit seiner Einwilligung und, sofern er unter voller elterlicher Gewalt steht, auch derjenigen des Gewalthabers durch Beschluß des Vormundschaftsgerichts, vorausgesetzt, daß dadurch das Beste des Minderjährigen befördert wird.[1])

2. Wer in der Geschäftsfähigkeit beschränkt ist,[2]) bedarf zur Eingehung der Ehe der Einwilligung seines gesetzlichen Vertreters und zwar desjenigen, welchem die Vertretung in den die Person des Kindes oder Mündels betreffenden Angelegenheiten obliegt. Ist eines der Eltern der gesetzliche Vertreter, so ist gegen eine Verweigerung der Einwilligung kein Heilkraut gewachsen, ist aber der gesetzliche Vertreter ein Vormund oder Pfleger, so kann das Vormundschaftsgericht auf Antrag des Mündels die Einwilligung ergänzen und muß dies thun, wenn die Eingehung der Ehe im Interesse des Mündels liegt[3]) — das Personenstandgesetz giebt volljährigen Kindern eine Klage auf richterliche Einwilligungsergänzung —. Einer Genehmigung der Einwilligung durch das Vormundschaftsgericht, wie gegenwärtig, bedarf es in keinem Falle; eine Bestimmung im Sinne des sächsischen Gesetzbuchs, wonach ein Widerruf der ertheilten Einwilligung im Allgemeinen ausgeschlossen ist. enthält das neue Recht nicht. Beschränkt geschäftsfähig sind Minderjährige, die das siebente Lebensjahr vollendet haben — insoweit kommen nur Mädchen für dieses Ehehinderniß in Frage; denn für Männer ist ja Volljährigkeit unerläßliches Erforderniß zur Eheeingehung —, beschränkt geschäftsmäßig sind aber weiter noch die wegen Geistesschwäche, Verschwendung oder Trunksucht entmündigten Personen,[4]) für welche zur Zeit das Ehehinderniß nicht vorhanden ist. Als gesetzlicher Vertreter kommt in Betracht in erster Linie der Vater, das deutsche Gesetzbuch spricht aber nicht mehr von väterlicher Gewalt, das minderjährige Kind steht vielmehr unter elterlicher Gewalt,[5]) es ruht indessen die Gewalt der Mutter, so lange der Vater sie übt. Die Mutter erlangt die Gewalt, wenn der Vater gestorben oder für todt erklärt ist, wenn er wegen eines an dem Kinde verübten Verbrechens oder vorsätzlichen Vergehens zu Zuchthaus oder mindestens sechs

---

[1]) §§ 3—5. [2]) **Der Begriff der Geschäftsfähigkeit ist enger als der der Handlungsfähigkeit, er umfaßt wohl die Fähigkeit zu rechtsgeschäftlichen Willenserklärungen, nicht aber die Verantwortlichkeit für unerlaubte Handlungen und für Verletzung obligatorischer Verpflichtungen.** [3]) § 1304. [4]) §§ 106, 114. [5]) § 1626.

Monaten Gefängniß rechtskräftig verurtheilt und die Ehe aufgelöst worden ist,[1]) wenn der Vater an Ausübung der Gewalt vorübergehend thatsächlich verhindert oder dies gerichtlich festgestellter Maßen für längere Zeit der Fall ist,[2]) wenn der Vater geschäftsunfähig oder beschränkt geschäftsfähig ist oder wegen eines körperlichen Gebrechens, wie Taubheit, Blindheit, einen Pfleger erhalten hat. Für die Gewalt der Mutter besteht das gleiche Recht wie für die Gewalt des Vaters, für die Mutter gilt jedoch besonders, daß sie auch im Falle der Wiederverheirathung der Gewalt verlustig geht.[3]) Besteht keine elterliche Gewalt, so wird der gesetzliche Vertreter ein Vormund sein. Endlich wird die Einwilligung eines Pflegers erforderlich, wenn der Gewalthaber oder der Vormund in einzelner Beziehung an der gesetzlichen Vertretung verhindert ist, z. B. wenn das Mündel mit dem Vormunde selbst die Ehe eingehen wollte, übrigens ein im geltenden Rechte unzulässiger Fall.

3. Ein eheliches Kind bedarf bis zur Vollendung des einundzwanzigsten Lebensjahres zur Eingehung einer Ehe der Einwilligung des Vaters, ein uneheliches Kind bis zum gleichen Alter der Einwilligung der Mutter. An die Stelle des Vaters tritt die Mutter, wenn ersterer gestorben ist oder bei Eingehung der Ehe deren Nichtigkeit kannte. Dem Tode des Vaters oder der Mutter gilt es gleich, wenn sie zur Abgabe einer Erklärung, etwa wegen eingetretener Geschäftsunfähigkeit, dauernd außer Stande sind oder ihr Aufenthalt dauernd unbekannt ist.[4]) Hier handelt es sich um ein von dem Mangel der Einwilligung des gesetzlichen Vertreters ganz verschiedenes Ehehinderniß, wie schon daraus hervorgeht, daß die uneheliche Mutter niemals die elterliche Gewalt erlangt; freilich sind diese Unterschiede im Personenstandgesetze noch nicht auseinandergehalten. Der Wille des in der Geschäftsfähigkeit Beschränkten ist rechtlich mangelhaft, er vermag die entsprechende Veränderung der Rechtswelt nicht herbeizuführen, er muß daher unterstützt werden durch den Willen des gesetzlichen Vertreters, um zu einem vollgültigen zu werden. Bei dem Erfordernisse der elterlichen Einwilligung handelt es sich um Wahrnehmung nicht der Interessen des Kindes, sondern der persönlichen, insbesondere pekuniären Interessen der Eltern, wie sie namentlich aus der Unterhaltspflicht der letzteren sich ergeben. Für ehelich erklärte Kinder kommt allein die Einwilligung des

---

[1]) § 1684, bei Fortbestand der Ehe wird die Bestellung eines Vormundes nöthig. [2]) § 1677. [3]) § 1697. [4]) § 1305.

Vaters in Frage, der Mutter bleibt auch nach dem Tode des Vaters das Einwilligungsrecht versagt, weil durch die Ehelichkeitserklärung das Kind regelmäßig der Mutter entfremdet und häufig auch in sozialer Beziehung in eine andere Lebenslage gerathen sein wird. Bei angenommenen Kindern treten derjenige, welcher das Kind angenommen hatte, sei es Mann oder Frau, im Falle gemeinschaftlicher Annahme seitens eines Ehepaares die Adoptiveltern an Stelle der leiblichen Eltern, welche das Recht zur Einwilligung auch dann nicht wieder erlangen, wenn das durch die Annahme begründete Rechtsverhältniß wieder aufgehoben worden sein sollte.[1]) Dieses elterliche Einwilligungsrecht ist höchstpersönlicher Natur, jede Konkurrenz eines den Eltern etwa bestellten gesetzlichen Vertreters bleibt ausgeschlossen, so daß beschränkt geschäftsfähige Eltern in Ansehung dieses Rechts als geschäftsfähig anzusehen sind.[2]) Durch Volljährigkeitserklärung kann es nicht umgangen werden, während aber die Einwilligung, welche die Eltern als gesetzliche Vertreter zu ertheilen hatten, nicht ersetzt werden kann, kann die elterliche Einwilligung, wenn sie einem für volljährig erklärten Kinde verweigert wird, auf dessen Antrag vom Vormundschaftsgerichte ergänzt werden, und diese Ergänzung muß erfolgen, wenn die Einwilligung ohne wichtigen Grund verweigert wurde.[3])

4. Niemand darf eine Ehe eingehen, bevor seine frühere Ehe aufgelöst oder für nichtig erklärt worden ist. Aufgelöst wird eine Ehe durch Tod oder Scheidung. Die durch Todeserklärung begründete Vermuthung des Todes ist wirksam auch gegenüber der Ehe, einer Beendigungserklärung, wie sie das sächsische Recht kennt, bedarf es künftig nicht mehr. Die Thatsache der Nichtigkeit der früheren Ehe behebt das Eheverbot der Doppelehe nicht, die frühere Ehe muß für nichtig erklärt sein; nur in dem Falle, daß Ehegatten Zweifel an der Gültigkeit ihrer Ehe haben und die Wiederholung der Eheschließung wünschen, bedarf es der vorgängigen Nichtigkeitserklärung nicht.[4]) Im Uebrigen hat sich die wiederholte Eheschließung in denselben Formen zu bewegen wie die erstmalige, ist namentlich auch in das Heirathsregister einzutragen. Neu gegenüber dem geltenden Rechte ist die Bestimmung, daß die Schließung einer neuen Ehe zu beanstanden ist, wenn im Wiederaufnahmeverfahren Nichtigkeits- oder Restitutionsklage gegen ein Urtheil erhoben wurde, durch welches die frühere Ehe aufgelöst oder für nichtig erklärt worden ist. Da

---

[1]) § 1306. [2]) § 1307. [3]) § 1308. [4]) **Auch keiner Wartezeit.**

diese Klagen nur innerhalb fünf Jahren von Rechtskraft des Urtheils an gerechnet zulässig sind, so bleiben nach Ablauf dieser Frist erhobene Klagen unbeachtlich.[1])

5. Ein weiteres Ehehinderniß bilden Verwandtschaft und Schwägerschaft, und zwar darf eine Ehe nicht geschlossen werden zwischen Verwandten in gerader Linie, zwischen vollbürtigen und halbbürtigen Geschwistern sowie zwischen Verschwägerten in gerader Linie. Im Sinne dieses Ehehindernisses wird auch das durch uneheliche Zeugung zwischen Kind und dem natürlichen Vater und dessen Verwandten begründete Verhältniß als Verwandtschaft anerkannt. Voraussetzung der Schwägerschaft ist immer eine gültige Ehe, eine nichtige Ehe erzeugt keine Schwägerschaft, auf den guten Glauben, in welchem der eine oder beide Ehegatten lebten, kommt nichts an; die einmal begründete Schwägerschaft aber dauert fort, gleichviel ob die Ehe, durch welche sie begründet wurde, noch besteht oder nicht. Wie aber die uneheliche Verwandtschaft eine Ehehinderniß bildet, obwohl sonst Verwandtschaft grundsätzlich durch eheliche Abstammung geschaffen wird, so wird auch eine uneheliche Verschwägerung berücksichtigt — das ist neu gegenüber dem Personenstandgesetze, stimmt aber mit dem Rechte des sächsischen Gesetzbuches und der Auffassung der Trauordung überein —, insofern Personen sich nicht ehelichen dürfen, von denen die eine mit Eltern, Voreltern oder Abkömmlingen der anderen Geschlechtsgemeinschaft gepflogen hat.[2]) Die quasi affinitas des kanonischen Rechtes, ein durch das bloße Verlöbniß begründetes Eheverbot, ist nicht anerkannt.[3])

Wie eheliche Kinder sind anzusehen Kinder aus einer materiell nichtigen Ehe, falls wenigstens einem Ehegatten bei der Eheschließung die Nichtigkeit der Ehe unbekannt war, sodann allgemein durch nachfolgende Ehe legimitirte Kinder, sodann für ehelich erklärte Kinder, soweit es sich um das Verhältniß zwischen

---

[1]) § 1309. [2]) § 1310. [3]) Beispiele: Geschwister, welche nur eines der Eltern gemeinsam haben, halbbürtige Geschwister, dürfen sich nicht ehelichen, wohl aber sogen. zusammengebrachte Kinder, d. h. solche, welche die Eltern bei Eingehung der Ehe bereits besaßen. Unzulässig sind die Ehen zwischen Wittwe und dem Großvater ihres Mannes, zwischen Stiefvater und der Tochter seiner Stieftochter (Verschwägerung in gerader Linie), zwischen einem Manne und der Tochter seiner Konkubine oder der Konkubine seines Vaters oder Sohnes, zwischen Wittwe und dem Schwängerer ihrer Tochter (affinitas illegitima), zwischen unehelichen Kindern eines Vaters, wenn auch die Mütter verschieden sind, zwischen Vater und der unehelichen Tochter seines Sohnes, zwischen Wittwe und dem unehelichen Sohne ihres Stiefsohnes.

Vater, Kind und dessen Abkömmlingen handelt, über den Kreis dieser Personen hinaus hat die Ehelichkeitserklärung keine Wirkung, erstreckt sich demnach weder auf die Eltern noch auf die Frau des Vaters.[1])

Dagegen schafft die Annahme an Kindesstatt ein Ehehinderniß nur für so lange zwischen dem Annehmenden einerseits, dem Angenommenen und dessen Abkömmlingen andrerseits, als das durch die Annahme begründete Rechtsverhältniß besteht[2]), und zwar trifft das Eheverbot alle Abkömmlinge des Angenommenen ohne Ausnahme, obwohl auf diese die Annahme an Kindesstatt abweichend vom sächsischen Rechte sich nur erstreckt, wenn sie entweder erst nach der Annahme geboren sind oder den Annahmevertrag selbst mitabgeschlossen haben.[3]) Der Ehe zwischen dem Annehmenden und dem überlebenden oder geschiedenen Ehegatten des Angenommenen, zwischen dem Angenommenen und dem überlebenden oder geschiedenen Ehegatten des Annehmenden, zwischen Adoptivgeschwistern steht nichts im Wege. Als Abkömmlinge des Angenommenen kommen uneheliche Kinder desselben nicht in Frage.

6. Ein weiteres Ehehinderniß ist das des Ehebruchs.[4]) Es entspricht im Wesentlichen dem Personenstandgesetze, nach welchem die Ehe verboten ist zwischen dem wegen Ehebruchs Geschiedenen und seinem Mitschuldigen; im neuen Rechte kommt es jedoch auf eine Schuld desjenigen nicht mehr an, mit welchem der geschiedene Ehegatte die Ehe gebrochen hat, es wird aber vorausgesetzt, daß gerade dieser Ehebruch im Scheidungsurtheile als Scheidungsgrund festgestellt ist und deshalb wird das erkennende Gericht im Falle der Scheidung wegen Ehebruchs verpflichtet, die Person im Urtheile festzustellen, hinsichtlich deren die Verhandlungen ergeben haben, daß mit ihr der Ehebruch begangen wurde.[5]) Von diesem Eheverbote kann Befreiung bewilligt werden. Versuch des Ehebruchs ist keine ausreichende Unterlage für das Eheverbot, auch die Geltendmachung des Ehebruchs im Processe lediglich durch Einrede — im Gegensatze zur Widerklage — führt das Ehehinderniß nicht herbei, selbst wenn dadurch erreicht worden ist, daß auch der Kläger als schuldig erklärt wurde, es bleibt unerläßliches Erforderniß, daß die Ehe gerade wegen dieses Ehebruchs geschieden worden war. Man wird das Ehehinderniß auch da als gegeben erachten müssen, wo Nichtigkeit der wegen des Ehebruchs geschiedenen Ehe vor-

---

[1]) §§ 1699, 1719, 1737. [2]) § 1311. [3]) § 1762. [4]) § 1312. [5]) § C. P. O. 624.

handen war, abgesehen von dem Falle, wo ein Mangel der wesentlichen Eheschließungsform vorlag und der Eintrag der Ehe ins Heirathsregister unterblieben ist.

7. In Übereinstimmung mit dem bisherigen Rechte bestimmt das neue Gesetzbuch eine Wartezeit von 10 Monaten, zu rechnen vom Tage nach der in Folge Todes oder Eintritts der Rechtskraft des Scheidungsurtheiles eingetretenen Auflösung der Ehe, vor deren Ablauf die Wittwe oder geschiedene Frau eine neue Ehe nicht eingehen darf, ausgenommen wenn sie inzwischen geboren hat.[1]) Das Ehehinderniß gilt demnach ausschließlich für verheirathet gewesene Frauen, obwohl aber die dabei Platz greifende Ausnahme mit Deutlichkeit erkennen läßt, daß der gesetzgeberische Grund der Maßregel in dem Bestreben liegt, Ungewißheiten über die Vaterschaft an ehelichen Kindern zu verhüten, so gilt dennoch das Verbot auch für die geschiedene Frau, welche ihren früheren Mann wiederum ehelichen will. Abhilfe kann hier allein schaffen die nachgelassene Einholung von Befreiung.

8. Rein privatrechtlicher Natur, dem Personenstandgesetze nicht unbekannt, für Sachsen aber neu ist das Eheverbot, wonach derjenige, welcher ein eheliches oder durch nachfolgende Ehe legitimirtes oder ehelich gesprochenes oder angenommenes Kind hat, welches minderjährig ist oder unter seiner Vormundschaft steht, ehe er eine Ehe eingehen darf, ein Zeugniß des Vormundschaftsgerichts dem Standesbeamten vorzulegen hat, wonach bescheinigt wird, entweder daß er seine Heirathsabsicht dem Vormundschaftsgerichte angezeigt, ein Verzeichniß des seiner Verwaltung unterstehenden Kindesvermögens zwecks Herbeiführung der Auseinandersetzung mit dem Kinde eingereicht, die Auseinandersetzung auch erfolgt ist, sofern ihm das Gericht nicht Zeit bis nach seiner Verheirathung gelassen hat, oder daß derlei Pflichten ihm nicht obliegen.

Ein ähnliches Eheverbot gilt für den Fall der dem sächsischen Rechte gänzlich unbekannten fortgesetzten Gütergemeinschaft, sofern der überlebende Ehegatte eine weitere Ehe eingehen will.[2])

Stellt der Standesbeamte fest, daß der zur Ehe schreitende Elterntheil eheliche Kinder hat oder mit antheilsberechtigten minderjährigen oder bevormundeten Abkömmlingen in fortgesetzter Gütergemeinschaft lebt, so hat er das vorgeschriebene Zeugniß zu fordern, selbst wenn das Kind in der elterlichen Gewalt des ehe-

---

[1]) § 1313. [2]) § 1314.

lustigen Elterntheils sich gar nicht befindet, wie das beim leiblichen Vater des angenommenen Kindes zutrifft.

An die Nichtbeachtung dieses Eheverbots, welches auch für am 1. Januar 1900 bereits bestehende Ehen Geltung beansprucht, kann das Vormundschaftsgericht den Verlust einer Vermögensverwaltung oder die Enthebung von Vormundschaften, Pflegschaften knüpfen.[1])

Eine kurze Zwischenbemerkung sei mir an dieser Stelle gestattet: Das gesetzliche eheliche Güterrecht entspricht im Allgemeinen dem sächsischen Rechte, es gilt sogenannte Verwaltungsgemeinschaft d. h. Gütertrennung mit Verwaltungs- und Nießbrauchsrecht des Mannes am Einbringen der Frau. In besonderen einzelnen Fällen tritt Gütertrennung ohne die erwähnten Rechte des Mannes ein, so z. B. bei Eröffnung des Konkurses zum Mannesvermögen, bei Entmündigung des Mannes, bei Ehelichung einer geschäftsbeschränkten Frau ohne Einwilligung des gesetzlichen Vertreters. An Stelle des gesetzlichen Güterrechtes können die Ehegatten für ihre Ehe durch Vereinbarung setzen entweder allgemeine Gütergemeinschaft, dann tritt vollständige Lebensgemeinschaft auch in vermögensrechtlicher Beziehung ein, die Vermögen der Ehegatten fließen in eins zusammen, oder Errungenschaftsgemeinschaft, dann werden die Vermögenseinkünfte und der Erwerb während der Ehe gemeinsam, oder Fahrnißgemeinschaft, bei welcher von der Gemeinschaftlichkeit lediglich der bei Eheeingehung vorhandene, sowie der später unentgeltlich oder von Todes wegen dazu erworbene Grundbesitz ausgeschlossen bleibt. Nach dem Ableben eines Elterntheiles ist vom Überlebenden mit den Abkömmlingen die Gütergemeinschaft fortzusetzen und zwar bei der allgemeinen Gütergemeinschaft, wenn der Überlebende die Fortsetzung nicht ablehnt, bei der Fahrnißgemeinschaft dagegen, wenn die Fortsetzung im Ehevertrage bestimmt ist.

9. Das jetzt zu nennende Eheverbot haben wir schon gestreift. Die Militärpersonen des Friedensstandes und die vorläufig in die Heimath beurlaubten Rekruten und Freiwilligen, sowie solche Landesbeamte, für welche nach den Landesgesetzen zur Eingehung der Ehe eine besondere Erlaubniß erforderlich ist, dürfen nicht ohne die vorgeschriebene Erlaubniß eine Ehe eingehen; ebensowenig dürfen Ausländer, wenn für diese nach den Landesgesetzen zur Eingehung der Ehe eine Erlaubniß oder ein Zeugniß erfordert wird, ohne solche Erlaubniß oder solches

[1]) §§ 1760, 1886; **E.-G. Art.** 203.

Zeugniß eine Ehe eingehen[1]). Von diesen Vorschriften werden sächsische Landesbeamte nicht betroffen, da sie eines Ehekonsenses nicht bedürfen, Ausländer dagegen haben in Sachsen zur Verheirathung mit einer In- oder Ausländerin nöthig die beglaubigte Erlaubniß ihrer Heimathsbehörde und ein Zeugniß der Obrigkeit des künftigen Wohnortes, in welchem der letztere bescheinigt und, falls er im Inlande gelegen ist, zugleich festgestellt wird, daß der Ausländer einen Revers seiner Heimathsbehörde beigebracht hat, wonach diese sich verpflichtete, den Ausländer nebst Familie nöthigenfalls wieder aufzunehmen. Befreit von diesen Erfordernissen sind nach Landesrecht Holländer, Belgier, Schweden, Norweger und Oesterreicher, letztere mit Ausnahme der in Salzburg, Tirol, Vorarlberg und Krain Heimathsberechtigten; zu Gunsten der Italiener, Belgier und Schweizer bestehen Abmachungen des deutschen Reiches.

10. Endlich ist noch anzuführen: Wird die Todeserklärung eines Ehegatten innerhalb zehn Jahren nach Verkündung des Ausschlußurtheils im Wege der Klage angefochten, so kann vor deren Erledigung durch Abspruch oder Rücknahme der andere Ehegatte eine neue Ehe nicht eingehen.[2])

Damit ist die Aufzählung der Ehehindernisse erschöpft.

Hinsichtlich der bei einzelnen nachgelassenen Befreiung bleibt es dabei, daß die Ertheilung der Befreiung dem betheiligten Bundesstaate zusteht, und zwar wenn es sich um Dispens von der Ehemündigkeit oder der Wartezeit handelt, dem Bundesstaate, welchem die Frau angehört, wenn es sich aber um Befreiung vom Aufgebote handelt, dem Bundesstaate, in welchem die Ehe geschlossen werden soll. Da seit Erlaß des Personenstandgesetzes das Reich Colonien erworben hat und deswegen die Möglichkeit besteht, daß Deutsche existiren, welche einem Bundesstaate nicht angehören, so findet sich im Gesetzbuch noch die ergänzende Bestimmung, daß für solche Deutsche die Befreiung vom Reichskanzler zu verfügen sein würde.[3])

Von den Ehehindernissen haben **aufschiebende Wirkung** d. h. lassen den rechtlichen Bestand der trotzdem zu Stande gekommenen Ehe unberührt: Mangel der Ehemündigkeit, der Mangel der elterlichen Einwilligung, die Doppelehe, falls die frühere Ehe nichtig ist, die uneheliche Verschwägerung, die Adoptiv-Verwandtschaft, die Wartezeit, die Auseinandersetzungspflicht, der

[1]) § 1315. [2]) § 1349. [3]) § 1322.

Mangel dienstlicher oder obrigkeitlicher Einwilligung, Rechtshängigkeit einer zulässigen Nichtigkeits- oder Restitutionsklage gegen ein eheauflösendes Urtheil oder einer zulässigen Anfechtungsklage gegen eine Todeserklärung.

Die anderen Eheverbote erzeugen Nichtigkeit oder Anfechtbarkeit und es ist jetzt an der Zeit, diesen Unterschied näher ins Auge zu fassen.

Im Allgemeinen läßt sich sagen, daß Nichtigkeit einer Ehe da eintritt, wo deren Bestand mit dem Wesen der Ehe und der öffentlichen Ordnung sich nicht vertragen würde, Anfechtbarkeit dagegen da, wo die Interessen des verletzten Ehegatten dermaßen in den Vordergrund treten, daß diesem Ehegatten die Entscheidung darüber, ob die Ehe bestehen soll oder nicht, einzuräumen ist.

Wie schon erwähnt, erscheinen die allgemeinen Grundsätze über die Nichtigkeit im Eherechte eben um des Wesens der Ehe willen, die als Rechtsverhältniß behandelt wird, ohne ein solches ausschließlich oder auch nur überwiegend zu sein, modifizirt.

Nichtigkeit mit der allgemeinen Wirkung, daß die Ehe ohne Weiteres so zu behandeln wäre, als sei sie gar nicht geschlossen, tritt nur in dem einen Falle ein, daß bei der Eheschließung die wesentliche Form nicht gewahrt und eine Eintragung ins Heirathsregister nicht vorgenommen worden ist; in allen anderen Fällen der Nichtigkeit, sei es, daß die Nichtigkeit nicht auf einem Formmangel beruht oder die mit einem Formmangel behaftete Eheschließung ins Heirathsregister eingetragen wurde, kann sie, so lange die Ehe nicht für nichtig erklärt oder durch Scheidung, Tod oder Wiederverheirathung des überlebenden nach vorgängiger Todeserklärung des verschollenen Ehegatten aufgelöst wurde, nur im Wege der Nichtigkeitsklage, einer ausschließlich auf Herbeiführung der Nichtigkeitserklärung gerichteten Klage geltend gemacht werden; erst wenn sie in diesem Prozesse rechtskräftig festgestellt ist oder die Ehe aufgelöst oder wegen eines konkurrirenden Anfechtungsgrundes für nichtig erklärt ist, kann auf sie auch sonst und gelegentlich Bezug genommen werden.[1]) Es wird sonach unterschieden zwischen formeller Nichtigkeit (matrimonium non existens) und materieller Nichtigkeit (matrimonium nullum), und wie materiell nichtig die formell nichtige Ehe dann behandelt, wenn sie ins Heirathsregister eingetragen worden ist. Schon aus diesem Unterschied ergiebt sich, daß die materiell nichtige und die dieser gleichgestellte Ehe bis zur Nichtigkeitserklärung als

[1]) § 1329.

gültig anzusehen sind, gleichwohl aber liegt eine nichtige Ehe vor, wie sich darin zeigt, daß das die Nichtigkeit aussprechende Urtheil nur deklaratorische Wirkung hat, also nicht erst die Nichtigkeit begründet, daß nach Auflösung der scheinbaren Ehe die Nichtigkeit ohne Weiteres geltend gemacht werden kann, daß endlich die Nichtigkeitsklage auch vom Staatsanwalte und solchen dritten Personen erhoben werden kann, für welche von der Nichtigkeit der Ehe ein Recht und von deren Gültigkeit eine Verpflichtung, z. B. ein Unterhaltungsanspruch, abhängt.[1])

Außer der Nichtbeobachtung der wesentlichen Form zählt das deutsche Gesetzbuch folgende Nichtigkeitsgründe[2]) auf:

1. Geschäftsunfähigkeit, Bewußtlosigkeit oder vorübergehende Störung der geistigen Thätigkeit eines Ehegatten zur Zeit der Eheschließung — diese Gründe führen im geltenden Falle nur zur Anfechtbarkeit —,
2. Verstoß gegen das Eheverbot der Doppelehe,
3. Verwandtschaft und Schwägerschaft,
4. Ehebruch — dieser hat gegenwärtig nur aufschiebende Wirkung und die Verletzung dieses Ehehindernisses führt lediglich zur Bestrafung des schuldigen Ehegatten mit Geldstrafe bis zu dreihundert Mark.

Als selbstverständlich wird bei dieser Aufzählung vorausgesetzt, daß eine Ehe nur zwischen Personen verschiedenen Geschlechts möglich ist, zugleich aber werden damit drei allgemeine Nichtigkeitsgründe außer Wirksamkeit gesetzt, es berührt nämlich die Gültigkeit der Ehe nicht, wenn die Eheschließungserklärung unter dem dem anderen Theile bekannten Vorbehalte, das Erklärte nicht zu wollen, oder im Einverständniß des anderen Theiles lediglich zum Schein oder nicht ernstlich abgegeben worden ist.[3])

Im Einzelnen ist noch zu bemerken:

Während sonst im Rechtsleben ein nichtiges Geschäft durch Bestätigung nicht zu einem gültigen gemacht werden kann, so bestehen für die Ehe drei Ausnahmen:

Ist eine Ehe ins Heirathsregister eingetragen worden, bei deren Schließung die geordnete wesentliche Form nicht eingehalten wurde, so gilt diese Ehe als von Anfang an gültig, wenn die Ehegatten zehn Jahre lang nach der Eheschließung oder, falls einer von ihnen starb, bis zu dessen Tode aber mindestens drei Jahre lang als Ehegatten mit einander gelebt haben, ohne daß

---

[1]) C.-P.-O. § 632. [2]) § 1323—1327. [3]) Vergl. §§ 116—118.

Nichtigkeitsklage erhoben worden ist.[1]) Diese neue Vorschrift ergreift auch am 1. Januar 1900 bereits bestehende Ehen.[2])

Liegt Nichtigkeit vor, weil ein Ehegatte bei Eheschließung geschäftsunfähig war oder im Zustande der Bewußtlosigkeit oder vorübergehenden Geistesstörung sich befand, so gilt die Ehe als von vornherein gültig, falls der Ehegatte nach dem Wegfalle der Geschäftsunfähigkeit, der Bewußtlosigkeit oder der Störung der Geistesthätigkeit die Ehe bestätigt, bevor sie für nichtig erklärt oder aufgelöst worden ist.[3]) Einer besonderen Form bedarf die Bestätigung nicht, sie kann sonach stillschweigend erfolgen und wird namentlich immer in der Leistung der ehelichen Pflicht erblickt werden müssen. Da es sich um Bestätigung einer Vertragserklärung handelt, so ist sie dem anderen Ehegatten gegenüber vorzunehmen, sie hat auszugehen vom Ehegatten selbst und nur, falls dieser beschränkt geschäftsfähig wäre, würde die Wirksamkeit derselben von der Einwilligung des gesetzlichen Vertreters abhängig sein; der Mangel dieser Einwilligung begründet aber ebenfalls abweichend von den allgemeinen Grundsätzen nur Anfechtbarkeit.[4]) Eine gleiche Abweichung greift insoweit Platz, als der Bestätigung rückwirkende Kraft nach allen Richtungen beigelegt ist.[5])

Die dritte Ausnahme kennen wir schon: Die wegen Ehebruchs verbotene und deshalb nichtige Ehe erlangt volle Gültigkeit, wenn nachträglich Befreiung vom Ehehindernisse des Ehebruchs erreicht wird.[6]) Ob dies mit oder ohne Zustimmung der Ehegatten geschieht, ist unerheblich.

Der Nichtigkeitsgrund der Doppelehe setzt voraus, daß ein Ehegatte bereits in einer gültigen Ehe lebt, dieser Nichtigkeitsgrund ist nicht, wie bisher, schon da gegeben, wo die frühere Ehe noch bestand, wenn sie auch nichtig oder anfechtbar war. Dem Bestehen einer nichtigen Ehe kommt nur noch die Bedeutung eines aufschiebenden Ehehindernisses zu. Da das Personenstandgesetz den Wortlaut des Strafgesetzbuches sich angeeignet hatte, so besteht der gleiche Unterschied auch zwischen dem Strafgesetzbuche und dem neuen Rechte, strafbar ist daher nach wie vor auch derjenige, der das lediglich aufschiebende Ehehinderniß der Bigamie verletzt, das neue Recht hält aber dafür, daß es unangebracht wäre, um der alten Ehe willen, welche doch einmal nicht aufrecht erhalten werden kann, die neue, wenn sie einmal

---

[1]) § 1324. [2]) E.-G. Art. 198. [3]) § 1325. [4]) § 1331, vergl. §§ 111, 114. [5]) Vergl. § 141. [6]) § 1328.

geschlossen ist, ebenfalls zu zerreißen. Besteht aber die alte Ehe, so ist die Gutgläubigkeit der neuen Ehegatten werthlos, der Umstand, daß ein Ehegatte auf Grund eines falschen Todtenscheines das Ableben seines früheren Ehegatten angenommen hat, würde seine Bestrafung ausschließen, die neue Ehe würde jedoch trotzdem nichtig sein. Nur Gutgläubigkeit auf Grund erfolgter Todeserklärung hilft ausreichend.

Ist bei der nichtigen Ehe grundsätzlich von Anfang an Nichtigkeit vorhanden, so ist die anfechtbare Ehe ebenso grundsätzlich von Anfang an gültig, freilich gilt sie als von vornherein nichtig, sobald sie angefochten wird.[1]) Anfechtungsberechtigt ist allein der Ehegatte, dessen Interesse durch die Eheschließung verletzt wird, und zwar wird das Anfechtungsrecht gewährt

1. dem Ehegatten, der zur Zeit der Eheschließung oder Bestätigung der Ehe nur beschränkt geschäftsfähig war und ohne Einwilligung des gesetzlichen Vertreters gehandelt hat,[2])

2. dem Ehegatten, welcher bei der Eheschließung nicht gewußt hat, daß es sich um eine Eheschließung handelte oder dies zwar gewußt hat, eine Eheschließungserklärung jedoch gar nicht abgeben wollte[3]) — dieser Anfechtungsgrund, Irrthum über den Eheabschluß, Mangel der Übereinstimmung des wirklichen mit dem erklärten Willen infolge Irrthums, wird wohl nur für die Eheschließung tauber, stummer, taubstummer oder der deutschen Sprache unkundiger Personen praktisch werden —,

3. dem Ehegatten, der sich bei der Eheschließung in der Person des anderen Ehegatten oder über solche persönliche Eigenschaften des anderen Ehegatten geirrt hat, die ihn bei Kenntniß der Sachlage und bei verständiger Würdigung des Wesens der Ehe von der Eingehung der Ehe abgehalten haben würden.[4]) Die persönlichen Eigenschaften, über welche der Irrthum obwaltete, können sittlicher und physischer Art sein, so geschlechtliche Reinheit der Frau und Lauterkeit des Charakters, wie ansteckende Krankheit, Begattungsunfähigkeit, Unfruchtbarkeit der Frau oder Geisteskrankheit. Das geltende Recht verfährt kasuistischer, indem es einzelne Fälle angiebt, für das neue Recht aber ist maßgebend die allgemeine Erwägung, inwieweit die Fortsetzung der Ehe als einer dauernden, ungetheilten Lebensgemeinschaft dem einen Ehegatten im Hinblick auf vor der Eheschließung unerkannt gebliebene persönliche Eigenschaften des andern Theils zugemuthet werden könne. Kein Zweifel, daß das kommende Recht auf der

[1]) § 1343. [2]) § 1331. [3]) § 1312. [4]) § 1333, sog. **Irrthum im Beweggrunde.**

höheren Warte steht, sicherlich indessen stellt es an den Takt des Richters ungleich höhere Anforderungen,

4 dem Ehegatten, der zur Eingehung der Ehe durch arglistige Täuschung über solche Umstände bestimmt worden ist, die ihn bei Kenntniß der Sachlage und bei verständiger Würdigung des Wesens der Ehe von der Eingehung der Ehe abgehalten haben würden[1]) Wegen Betrugs wird sonst im Rechte die Anfechtung eingeräumt, ohne daß Werth darauf gelegt wird, ob eine Täuschung über wesentliche oder unwesentliche Umstände stattgefunden hat, wenn nur die Ursächlichkeit zwischen Täuschung und Willenserklärung nachgewiesen ist, bei der Ehe aber muß in diesem Falle zu dem subjektiven Empfinden des Getäuschten in objektiver Beziehung noch hinzutreten, daß das Nichtwollen des Getäuschten thatsächlich und zwar durch mit dem Wesen der Ehe im Zusammenhang stehende Umstände gerechtfertigt erscheint. Über den Interessenschutz hinaus, welchen die Anfechtung wegen Irrthums sichert, berechtigt die arglistige Täuschung nur noch in den Fällen zur Anfechtung, wo die Eheschließung durch Vorspiegelung falscher Umstände herbeigeführt wurde, die für die Ehe als sittliches Verhältniß bedeutungsvoll, jedoch persönliche Eigenschaften, nicht sind, auch die Person des anderen Ehegatten nicht betreffen,[2] und von diesen Umständen nimmt das Gesetzbuch noch ausdrücklich die Täuschung über Vermögensverhältnisse aus. Ob diese Ausnahme eine Verbesserung des geltenden Rechtes bedeutet, kann auch bei solchen Leuten dem Zweifel unterliegen, die durchaus der Meinung sind, daß allein um des Vermögens willen eine Ehe nicht eingegangen werden sollte, zumal angenommen werden darf, daß frivole Anfechtungen immer am Nachweise der Ursächlichkeit zwischen Betrug und Eheschließung scheitern würden.

Ist die Täuschung von einem Dritten verübt, so ist die Ehe nur dann anfechtbar, wenn der andere Ehegatte die Täuschung bei der Eheschließung gekannt, mithin sich zu Nutze gemacht hat; bloßes Kennenmüssen vermag ihm nicht zu schaden.

5. dem Ehegatten, der zur Eingehung der Ehe widerrechtlich durch Drohung bestimmt worden ist.[3]) Von der Gewalt ist im Gesetzbuche nicht die Rede, weil es davon ausgeht, daß dort, wo körperliche Überwältigung die bewegende Kraft gewesen ist, eine Willenserklärung überhaupt gar nicht vorliege, die Gewalt aber, die nicht Überwältigung ist, charakterisirt sich als Drohung

---

[1]) § 1334. [2]) **Beispiele: Täuschung über das Vorhandensein von Kindern aus einer früheren Ehe, über ein Liebesverhältniß, welches zur Zeit der Eheschließung noch besteht.** [3]) § 1335.

Auf die Stärke der Drohung, auf den Umfang des geübten Zwanges kommt nichts an, wenn sich nur feststellen läßt, daß die Drohung für die Abgabe der Eheschließungserklärung bestimmend gewirkt hat. Ob der andere Ehegatte oder ein Dritter die Drohung angewendet, ob der Erstere von der Drohung des Dritten etwas gewußt hat, bleibt gleichgiltig.

Endlich wird die Anfechtung gewährt

6. beiden Ehegatten der neuen Ehe, zu welcher einer derselben nach erfolgter Todeserklärung seines früheren Ehegatten verschritten ist, falls dieser noch lebt.[1]) Diese Bestimmung soll dazu dienen, etwaige Gewissensbedenken der neuen Ehegatten zu beheben; dem entspricht es, daß demjenigen, welcher mit Kenntniß von dem Leben des früheren Ehegatten die neue Ehe einging, das Anfechtungsrecht abgesprochen wird, sowie daß das letztere dann ausgeschlossen ist, wenn der anfechtungsberechtigte Ehegatte, nachdem er von dem Leben des früheren Ehegatten Kunde erlangt hat, die neue Ehe bestätigte oder diese durch Tod aufgelöst wurde.[2])

Das Recht der Anfechtung ist höchstpersönlich, der anfechtungsberechtigte Ehegatte ist, selbst wenn er in der Geschäftsfähigkeit beschränkt wäre, allein berufen zur Entscheidung der Frage, ob er von seinem Anfechtungsrechte Gebrauch machen und seine Ehe vernichten will, eine Vertretung im Willen ist nicht verstattet. Nur in dem einen Falle, wo der Grund des Anfechtungsrechtes im Mangel der Einwilligung des gesetzlichen Vertreters liegt, ist dieser, so lange die Beschränkung der Geschäftsfähigkeit des Ehegatten dauert, der allein Anfechtungsberechtigte, ohne an eine Zustimmung des Vertretenen oder eine Genehmigung der Obervormundschaft gebunden zu sein — was wohl einmal auch zu Übelständen führen kann —. Für einen geschäftsunfähigen Ehegatten kann selbstverständlich immer nur der gesetzliche Vertreter die Ehe anfechten, dieser ist jedoch an die vormundschaftsgerichtliche Genehmigung gebunden.[3])

Verloren wird das Anfechtungsrecht durch Verzicht, m. a. W. es wird ausgeschlossen durch Genehmigung des gesetzlichen Vertreters, soweit dieser der Anfechtungsberechtigte war, und sonst durch Bestätigung seitens des Ehegatten; eine Form ist weder für die Genehmigung noch für die Bestätigung vorgeschrieben. Es ist folgerichtig, daß auch das Bestätigungsrecht höchstpersön-

[1]) § 1350. [2]) Im sächsischen Rechte ist lediglich dem wiederverheiratheten Ehegatten die Scheidungsklage gegeben, während dem anderen Ehegatten nur eine Anfechtung wegen Irrthums offen steht. [3]) § 1336.

lich ist und von dem Ehegatten unabhängig von einem gesetzlichen Vertreter ausgeübt wird mit der einen Beschränkung, daß in dem Falle, wo dem gesetzlichen Vertreter des beschränkt Geschäftsfähigen das Anfechtungsrecht zustand, der letztere erst mit Eintritt der vollen Geschäftsfähigkeit das Bestätigungsrecht erlangt. Die anfechtbare Ehe eines geschäftsunfähigen Ehegatten kann weder dieser noch der gesetzliche Vertreter durch Bestätigung heilen. Steht die Genehmigung eines gesetzlichen Vertreters in Frage und ist dieser ein Vormund, so kann die verweigerte Genehmigung auf Antrag des Ehegatten vom Vormundschaftsgerichte ergänzt werden, ja letzteres ist hierzu verpflichtet, wenn die Aufrechterhaltung der Ehe im Interesse der Ehegatten liegt, den Eltern dagegen kann ein ihnen erwachsenes Anfechtungsrecht niemals geschmälert werden.[1])

Nach Auflösung der Ehe, sei es durch Scheidung, Tod oder Wiederverheirathung nach vorgängiger Todeserklärung des früheren Ehegatten, ist eine Anfechtung einzig noch in dem Falle möglich, daß die Ehe durch den Tod des nicht anfechtungsberechtigten Ehegatten aufgelöst worden ist.[2])

Endlich ist in Berücksichtigung eines begreiflichen Interesses des nicht anfechtungsberechtigten Ehegatten, daß die Frage nach dem Fortbestande der Ehe nicht unangemessen lange in der Schwebe bleibe, die Anfechtung an eine Frist von sechs Monaten gebunden, welche von dem Zeitpunkte an zu berechnen ist, wo der Anfechtungsberechtigte Kenntniß vom Anfechtungsgrunde erlangt bezw. im Falle der Drohung, wo die Zwangslage aufgehört hat. Läuft die Frist gegen den (anfechtungsberechtigten) gesetzlichen Vertreter und erwirbt der Vertretene vor Ablauf der Frist die volle Geschäftsfähigkeit, so verbleibt dem Letzteren nur noch der Rest der Frist; — dem geltenden Rechte ist diese Anfechtungsberechtigung des Vertretenen fremd.[3]) Dagegen läuft gegen den geschäftsunfähigen Ehegatten die Frist von Neuem, wenn die Geschäftsunfähigkeit in Wegfall kommt und der Vertreter die Anfechtungsfrist verabsäumt hatte, wenn auch volle Geschäftsfähigkeit des Vertretenen nicht eintritt.[4])

Was nun die Ausübung des Anfechtungsrechtes angeht, so würde nach den allgemeinen Grundsätzen zur Anfechtung eines Rechtsgeschäftes die gegenüber dem Anfechtungsgegner abgegebene formlose Erklärung genügen: ich fechte das Geschäft an, damit wäre die Wirkung der Anfechtung gegeben, die Geltendmachung

---

[1]) §§ 1337. [2]) § 1338. [3]) § 1339. [4]) § 1340.

der Anfechtung einer Ehe erfolgt dagegen, so lange die Ehe besteht, ausschließlich durch das Mittel der Anfechtungsklage oder Anfechtungswiderklage,[1]) also in einem Prozesse, der eben die Anfechtung der Ehe und zugleich die Feststellung bezweckt, daß die Anfechtung begründet ist, ist aber die Ehe durch den Tod des nicht anfechtungsberechtigten Ehegatten aufgelöst, durch eine öffentlich beglaubigte Erklärung gegenüber dem Nachlaßgerichte, welches der Ordnung halber die Erklärung sowohl denen, welche im Falle der Gültigkeit, als denen, welche im Falle der Nichtigkeit Erben des verstorbenen Ehegatten sein würden, mittheilen soll.[2]) In diesen beiden Formen muß sich die Anfechtung einer Ehe bewegen und darüber hinaus ist noch weiter bestimmt, daß die in der Erhebung der Anfechtungsklage liegende Anfechtungserklärung nur dann zur Wirkung gelangt, wenn die Anfechtungsklage entweder siegreich durchgeführt oder der Rechtsstreit durch Ableben eines Ehegatten unterbrochen wird,[3]) wird die Klage aber zurückgenommen, so gilt es, als ob die Anfechtung überhaupt nicht erfolgt wäre und durch Genehmigung bezw. Bestätigung ist die Heilung der Anfechtbarkeit so lange möglich, als nicht die Auflösung der Ehe eingetreten oder die Nichtigkeitserklärung ausgesprochen ist. Da nach Eintritt in die mündliche Verhandlung eine Klage nur noch mit Einwilligung des Gegners zurückgezogen werden kann, so würde bei dessen Widerspruch der Kläger es immer noch in der Hand haben, durch Genehmigung bezw. Bestätigung die Anfechtbarkeit der Ehe zu beheben und dadurch die Abweisung der Klage herbeizuführen.

So bedeutsam nun auch der Unterschied zwischen Nichtigkeit und Anfechtbarkeit ist, in Ansehung der Wirkung kommt nicht das Mindeste darauf an, ob die Nichtigkeit einer Ehe auf einem Nichtigkeitsgrunde oder einem Anfechtungsgrunde beruhte, und so oft es von Bedeutung wird, ob Jemand die Nichtigkeit der Ehe kannte oder kennen mußte, steht die Kenntniß der vorliegenden Anfechtbarkeit der Kenntniß der Nichtigkeit gleich und ist die Kenntniß von der Thatsache der erfolgten Anfechtung belanglos.[4]) Das auf Nichtigkeits- wie auf Anfechtungsklage ergangene Urtheil wirkt für und gegen Alle, wobei allerdings vorausgesetzt ist, das das Urtheil bei Lebzeiten beider Ehegatten rechtskräftig geworden ist, denn das Ableben eines Ehegatten vor Eintritt der Rechtskraft führt dazu, daß der Rechtsstreit in der Hauptsache

---

[1]) § 1341, C.-P.-O. § 615. [2]) § 1342. [3]) § 1343, C.-P.-O. § 628. [4]) § 1343.

als erledigt anzusehen ist.[1]) Von dieser allgemeinen Wirkung des rechtskräftigen Urtheils besteht eine einzige Ausnahme zu Gunsten des Ehegatten der früheren Ehe, welcher an einem auf Nichtigkeitsklage wegen Doppelehe geführten Rechtsstreite, in welchem auf Abweisung der Klage erkannt wurde, nicht theilgenommen hat.[2]) Im Verhältnisse der Ehegatten zu dritten Personen wird jedoch anerkannt, daß derjenige, welcher im Vertrauen, es mit einer gültigen Ehe zu thun zu haben, mit den Ehegatten oder einem von ihnen in rechtsgeschäftliche Verbindung getreten ist oder gegen die Ehegatten oder einen derselben ein Urtheil erstritten hat, geschützt werden muß, so daß ihm Einwendungen aus der Nichtigkeit nur entgegengehalten werden können, wenn er zur Zeit der Vornahme des Rechtsgeschäfts oder zur Zeit des Eintritts der Rechtshängigkeit der erhobenen Klage die Nichtigkeit bereits kannte oder zu diesem Zeitpunkte die Ehe schon rechtskräftig für nichtig erklärt war; im ersteren Falle ist es gleichgiltig, ob die Nichtigkeit der Ehe schon den Gegenstand eines Rechtsstreites bildete, dem Kennen der Nichtigkeit steht aber Unkenntniß infolge grober Fahrlässigkeit nicht gleich.[3])

Dem guten Glauben der Ehegatten oder eines von ihnen gegenüber dem Dritten wird keinerlei Gewicht beigemessen, der gute Glaube erlangt nur noch Bedeutung für das Verhältniß der Ehegatten untereinander und zu den Kindern, falls bei der Eheschließung ein gutgläubiger Ehegatte einem bösgläubigen gegenüberstand. In diesem Falle kann der Erstere nach Nichtigkeitserklärung oder Auflösung der Ehe verlangen, daß das Verhältniß der Ehegatten in vermögensrechtlicher Beziehung, insbesondere in Ansehung der Unterhaltspflicht, so behandelt wird, wie wenn die Ehe zur Zeit der Nichtigkeitserklärung oder der Auflösung geschieden und der Ehegatte, welchem die Nichtigkeit bekannt war, für allein schuldig erklärt worden wäre.[4]) Dieses Recht des gutgläubigen Ehegatten steht zu, im Falle der Anfechtung wegen Drohung dem anfechtungsberechtigten Ehegatten, im Falle der Anfechtung wegen Irrthums dem Anfechtungsgegner unter der Voraussetzung, daß dieser den Irrthum seines Ehegatten weder kannte noch kennen mußte.[5]) Wohlgemerkt: es handelt sich hier ausschließlich um vermögensrechtliche Beziehungen und es wird nicht erfordert, daß der gute Glaube über die Zeit der Eheschließung hinaus anhält. Geltend zu machen ist dies Recht des

---

[1]) C.-P.-O. § 628 [2]) C.-P.-O. § 629. [3]) § 1344. [4]) § 1345. [5]) § 1346.

gutgläubigen Ehegatten durch Erklärung gegenüber dem bösgläubigen und die Erklärung bewirkt, daß die Folgen der Nichtigkeit ausgeschlossen werden. Damit der bösgläubige Ehegatte nicht ohne Noth darüber im Unklaren gelassen werde, wie sein Verhältniß zu dem gutgläubigen Ehegatten sich in der Zukunft gestalte, darf er diesem eine angemessene Frist zur Erklärung setzen, nach deren fruchtlosem Ablaufe das Recht nicht mehr ausgeübt werden kann.[1])

Was dagegen das Verhältniß der Ehegatten zu den Kindern angeht, so gelten diese als ehelich, wenn nur einer der Ehegatten zur Zeit der Eheschließung die Nichtigkeit nicht gekannt hat und werden behandelt wie Kinder aus geschiedener Ehe, wenn beide Ehegatten für schuldig erklärt sind, mit der Maßgabe, daß der bösgläubige Vater die elterliche Gewalt an die gutgläubige Mutter abgegeben hat, die bösgläubige Mutter aber nur die Rechte erlangt, welche im Falle der Scheidung der allein für schuldig erklärten Frau zustehen.[2]) Waren beide Eltern bösgläubig, so gilt das Kind nicht als ehelich, es kann aber vom Vater, so lange er lebt, Unterhalt wie ein eheliches Kind fordern.[3]) Im Falle der Anfechtbarkeit wegen Drohung nimmt der anfechtungsberechtigte Ehegatte die Stellung des gutgläubigen ein.

Den gemeinrechtlichen, in das sächsische Recht übernommenen Satz, daß der gute Glaube eines Ehegatten für diesen alle rechtlichen Wirkungen einer gültigen Ehe nach sich ziehe (Putativehe), hat das Gesetzbuch nicht aufgenommen.

Über den Tod als Auflösungsgrund der Ehe ist Besonderes nicht zu sagen und über einen zweiten Grund, von dem wir auch wiederholt schon hörten, über die Wiederverheirathung im Falle der Todeserklärung genügen wenige Worte:

Beabsichtigt ein Ehegatte nach dem Tode des anderen eine neue Ehe einzugehen, so hat er den Tod des Verstorbenen durch Vorlegung der Sterbeurkunde dem Standesbeamten nachzuweisen. Stellt sich nachträglich die Unrichtigkeit der Sterbeurkunde heraus, so ist und bleibt die neue Ehe nichtig. Anders verhält es sich dort, wo an Stelle der Sterbeurkunde ein Todeserklärungsurtheil tritt, obwohl durch dieses nur eine Vermuthung des Todes begründet wird. Hier soll, um den Bedürfnissen des Lebens Rechnung zu tragen und namentlich auch weil der Verschollene, wenn er keine Nachricht von sich gab, von Verschuldung zumeist nicht freizusprechen ist, der Umstand, daß der alte Ehegatte noch lebt,

---

[1]) § 1347. [2]) §§ 1699—1702. [3]) § 1703.

der neuen Ehe nicht schaden, es müßten denn beide Ehegatten der neuen Ehe diesen Umstand bei Eingehung der Ehe gekannt haben, und um den Eintritt der Doppelehe hintanzuhalten, ist es so geordnet, daß die Thatsache der Schließung der neuen Ehe die frühere Ehe auflöst derart, daß an der Auflösung eine später im Wege der Anfechtung erzielte Aufhebung der Todeserklärung nichts zu ändern vermag.[1])

Die Rechtshängigkeit eines auf Anfechtung der Todeserklärung gerichteten Rechtsstreites wirkt dagegen, wie wir kurz wiederholen, als aufschiebendes Ehehinderniß. Nicht minder ist uns schon bekannt geworden, daß dem gutgläubigen Ehegatten der neuen Ehe das Recht der Anfechtung eingeräumt ist. Dem verschollenen Ehegatten steht dieses Recht nicht zu. Da nach durchgeführter Anfechtung die neue Ehe als nicht geschlossen zu behandeln ist, so fällt die in der Schließung der neuen Ehe liegende Auflösungsthatsache nachträglich wieder weg, die alte Ehe lebt wieder auf und eine vom Verschollenen etwa eingegangene neue Ehe erscheint mit dem aus der Doppelehe sich ergebenden Nichtigkeitsgrunde behaftet. Ficht der wiederverheirathete Ehegatte die neue Ehe an, so hat er dem neuen Ehegatten nach dem Rechte der Scheidung Unterhalt zu gewähren, es müßte dieser denn gerade bei der Eheschließung gewußt haben, daß der Verschollene die Todeserklärung überlebt hat,[2]) und nach demselben Rechte hat die wiederverheirathete Mutter, sofern Anfechtung nicht erfolgt, zum Unterhalte eines aus ihrer früheren Ehe hervorgegangenen Kindes einen Beitrag zu zahlen.[3])

Wir wenden uns nunmehr dem dritten und letzten Eheauflösungsgrunde zu, der Scheidung.

Die Scheidung erfolgt durch Urtheil; mit der Rechtskraft desselben tritt die Auflösung der Ehe ein.[4])

Das katholische Recht kennt die Scheidung nur für nicht konsummierte Ehen und auch da ausschließlich in zwei Fällen, wenn nämlich der Ehegatte in einen approbierten geistlichen Orden eintritt oder beide Ehegatten päpstlichen Dispens erlangen.

Das ältere gemeine Recht gestattete die Scheidung bei Ehebruch und böslicher Verlassung (den sog. biblischen Gründen) und stellt der böslichen Verlassung Lebensnachstellung und Mißhandlung gleich.

---

[1]) § 1348. [2]) § 1351. [3]) § 1352; [4]) § 1564.

Im 17. Jahrhundert erweiterte sich dieses Recht dadurch, daß schweres schuldbares Verhalten eines Ehegatten als Scheidungsgrund anerkannt wurde.

Der Rationalismus führte dann in einseitiger Hervorkehrung der Vertragsseite bei der Eheschließung dazu, daß in den Partikularrechten Scheidungsgründe Aufnahme fanden, welche nicht mehr auf Verschulden beruhen, so Wahnsinn, Einwilligung, ja einseitige unüberwindliche Abneigung, wogegen er die Trennung von Tisch und Bett mehr und mehr schwinden machte. Einen weit vorgeschrittenen Standpunkt nehmen das Allgemeine Landrecht und die Nürnberger Ehescheidungsordnung ein, auf einer mittleren Linie bewegen sich der Code civil und das sächsische Gesetzbuch.

Der Standpunkt des neuen Rechtes ist dahin festzustellen: Die Ehe ist ihrem Begriffe und Wesen nach unauflöslich, auch darf ihr Bestand wegen der konkurrirenden staatlichen Interessen nicht von der Willkür der Ehegatten abhängig sein, vielmehr ist das Bewußtsein vom sittlichen Ernste der Ehe als einer von der Willkür der Ehegatten unabhängigen Ordnung zu fördern, andererseits läßt die Vertragsnatur der Eheschließung die Lösung der Ehe angängig erscheinen und erheischen die Bedürfnisse des Lebens die Auflösung der Ehe im Interesse der Sittlichkeit dort dringend, wo die sittlichen Grundlagen der Ehe zerstört sind und die Gerechtigkeit es erfordert, daß demjenigen, welcher die Zerrüttung der Ehe nicht verschuldete, die Fortsetzung der Ehe fernerhin nicht zugemuthet werde; die Auflösung der Ehe durch Scheidung ist demnach anzuerkennen aber nicht zu begünstigen.

Auf diesen Auffassungen beruhend, ist das deutsche Scheidungsrecht enger geworden als das gegenwärtig in Sachsen geltende.

Alle Scheidungsgründe des neuen Rechtes mit Ausnahme der Geisteskrankheit setzen ein Verschulden des beklagten Ehegatten voraus; sie sind theils absolute, welche wegen ihrer objektiven Schwere den Anspruch auf Scheidung unbedingt begründen, theils relative, welche nur dann zur Scheidung führen, wenn sie nach der Überzeugung des Richters, diesen Erfolg herbeizuführen, stark genug erscheinen.

Im Wesen der Ehe ist die Ausschließlichkeit der Geschlechtsgemeinschaft begründet, der Verstoß gegen diese Ausschließlichkeit erscheint als die schwerste und unmittelbarste Verletzung der ehelichen Pflichten und deshalb nennt auch das neue Recht als ersten absoluten Scheidungsgrund den Ehebruch. Der Versuch des Ehebruchs vermag diesen absoluten Scheidungsgrund nicht zu

begründen, da ja in dem Versuche die unwiederbringliche Verletzung der Ausschließlichkeit der Geschlechtsgemeinschaft noch nicht liegt, vielmehr muß der Ehebruch durch Geschlechtsvereinigung vollendet sein. Gleichgestellt wird ihm die Doppelehe, gleichviel ob deren Konsummation stattgefunden hat, sowie die widernatürliche Unzucht im Sinne des Strafgesetzbuchs, also zwischen Personen männlichen Geschlechts und zwischen Mensch und Thier, während das sächsische Gesetzbuch hierher noch die Unzucht mit Kindern unter zwölf Jahren zieht und allgemein von widernatürlicher Unzucht mit einem Menschen spricht. Ausgeschlossen ist das Recht des Ehegatten auf Scheidung, wenn er dem Ehebruche, der Doppelehe oder der Unzucht zugestimmt oder der Theilnahme sich schuldig gemacht hat.[1]) Fleischliche Vermischung infolge von Nothzucht oder Irrthum oder im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit fällt nicht unter den Begriff des Ehebruchs. Eine Aufrechnung zwischen einem Ehebruche oder einer diesem gleichgestellten Verfehlung des einen Ehegatten gegen eine solche Verfehlung des anderen hat das deutsche Gesetzbuch abgelehnt, weil sie ihm aus allgemeinen Grundsätzen nicht gerechtfertigt erscheint und weil sie demjenigen Ehegatten, welcher wegen Ehebruchs das Recht auf Scheidung erlangte, einen Freibrief ertheilt, seinerseits fortgesetzt durch Begehung gleicher Handlungen die ihm obliegenden ehelichen Pflichten zu verletzen, ohne daß der andere Ehegatte die Scheidung herbeiführen kann, obwohl doch das Scheidungsrecht auf dem Gesichtspunkte einer Strafe für den schuldigen Theil nicht beruht.

Zwei weitere absolute Scheidungsgründe sind Lebensnachstellung[2]) und böswillige Verlassung.[3])

Zur ersteren ist eine besondere Erklärung unnöthig, letztere aber liegt vor, wenn ein Ehegatte, nachdem er zur Herstellung der häuslichen Gemeinschaft rechtskräftig verurtheilt worden ist, ein Jahr lang gegen den Willen des anderen Ehegatten und in der böslichen Absicht, die Ehe nicht fortsetzen zu wollen, dem Urtheil nicht Folge geleistet hat; der Erwirkung eines solchen Urtheils bedarf es indessen nicht, wenn der Aufenthalt des Ehegatten unbekannt ist, diese Unbekanntheit ein Jahr lang vor der Klageerhebung bestanden und nach diesem Zeitpunkte noch bis zum Schlusse der mündlichen Verhandlung, auf welche das Urtheil ergeht, angedauert hat. Indem das Gesetz hervorhebt, daß das Getrenntleben gegen den Willen des anderen Ehegatten erfolgt sein müsse, weist es den Richter an, die Scheidung nicht auszusprechen, falls

---

[1]) § 1565. [2]) § 1566. [3]) § 1567.

er die Überzeugung erlangt, daß das Aufgeben der häuslichen Gemeinschaft im beiderseitigen Einverständnisse der Ehegatten erfolgt ist etwa zu dem Zwecke, den Scheidungsgrund der böslichen Verlassung dadurch herbeizuführen. Die im sächsischen Rechte beliebte Gleichstellung der beharrlichen Verweigerung der ehelichen Pflicht mit der böslichen Verlassung ist im deutschen Gesetzbuche nicht wiederholt, beseitigt ist auch das sächsische Zwangsverfahren zwecks Herstellung des ehelichen Lebens. Schließlich ist noch ein Unterschied zwischen dem geltenden und dem neuen Rechte zu betonen: gegenwärtig wird erfordert, daß die Verweigerung der Herstellung der häuslichen Gemeinschaft bis zur Verkündung des Scheidungsurtheils anhalte, nach dem kommenden Rechte schließt jedoch das nachträgliche, nach Ablauf der Jahresfrist erfolgende Erbieten zur Eheherstellung die Scheidung nicht mehr aus, es wird da davon ausgegangen, daß das schuldvolle Verhalten in der Vergangenheit ein wohlerworbenes Recht auf Scheidung begründet habe, die gegentheilige Auffassung aber mit den gegenwärtigen Anschauungen des praktischen Lebens und mit der Gestaltung des modernen Prozesses unverträglich sei, insbesondere auch der Richter mit Sicherheit gar nicht festzustellen vermöge, ob das Erbieten zur Eheherstellung wirklich ernstlich gemeint ist.

Den letzten absoluten Scheidungsgrund bildet Geisteskrankheit, wenn sie während der Ehe mindestens drei Jahre gedauert und einen solchen Grad erreicht hat, daß die geistige Gemeinschaft zwischen den Ehegatten ohne Aussicht auf Wiederherstellung aufgehoben worden ist.[1]) Gegen unsern bisherigen Rechtszustand ist damit im Wesentlichen nichts geändert worden, nur wird nicht mehr eine dreijährige Beobachtung in einer Landesanstalt als Voraussetzung der Scheidung hingestellt, sondern dem Richter lediglich zur Pflicht gemacht, vor der Entscheidung einen oder mehrere Sachverständige über den Geisteszustand des Kranken zu hören.[2]) — Unserm Empfinden vertraut hat dieser Scheidungsgrund dennoch eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich. Er fehlte dem ersten Entwurfe, welcher am Principe der Verschuldung streng festhielt und dessen Motive namentlich geltend machen, daß die Voraussetzungen dieses Scheidungsgrundes, wenn man denselben nicht eine Ausdehnung geben wollte, welche mit der auf den Geisteskranken zu nehmenden Rücksicht und dem öffentlichen Interesse an dem Ansehen und der Würde der Ehe unvereinbar sei, in einer die verschiedenen Rücksichten und Interessen

[1]) § 1569. [2]) C.-P.-O. § 623.

gleichmäßig Rechnung tragenden Art sich nicht feststellen ließen, der zweite und dritte Entwurf hatte ihn aufgenommen, in der Reichstagskommission wurde er gestrichen und endlich im Reichstage wiederhergestellt, nachdem er dort namentlich von den Regierungen Preußens und Sachsens lebhaft gegen die Bayerische vertheidigt worden war.

Neben diesen vier absoluten oder objektiven Scheidungsgründen führt das deutsche Gesetzbuch die relativen oder subjektiven ein: Der Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch ehrloses oder unsittliches Verhalten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, daß dem Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemuthet werden kann. Als schwere Verletzung der Ehepflichten ist auch grobe Mißhandlung anzusehen.[1])

Diese jede weitere kasuistische Regelung ablehnenden Bestimmungen beruhen auf der richtigen Erwägung, daß wohl an einzelne bestimmte Vorgänge die Folge der Scheidung ohne Weiteres geknüpft werden darf, daß dagegen in der großen Mehrzahl der Fälle mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Bildung, die äußere Stellung, den Charakter, die Persönlichkeit der Ehegatten sich nicht im Voraus bestimmen läßt, ob ein und dieselbe Handlung in allen Fällen ehezerstörende Wirkung habe, daß dies vielmehr in jedem einzelnen Falle nur nach den konkreten Umständen vom Richter richtig gewürdigt werden könne.

Die meisten sächsischrechtlichen Scheidungsgründe werden mit dem neuen Rechte unter Umständen sich decken lassen; nicht wird dies der Fall sein bei dem Scheidungsgrunde der Religionsänderung, denn, wollte man das Gegentheil annehmen, so würde damit eine Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit und ein Verstoß gegen den Grundsatz der Verschuldung verhangen sein, es wird auch die Frau nicht deshalb die Scheidung begehren können, weil für sie wegen eines ihr anhaftenden unheilbaren Gebrechens aus der Beischlafsausübung Lebensgefahr erwächst, dies würde erst dann möglich werden, wenn der Mann unter Verletzung seiner ehelichen Pflichten den Versuch machen sollte, die Frau trotz ihres Gebrechens zum Beischlaf zu nöthigen.

Über den Rahmen des sächsischen Rechtes hinaus würden übrigens beispielsweise der Ehebruchsversuch und frivole Verweigerung der kirchlichen Trauung zu Scheidungsgründen werden können.

---

[1]) § 1568.

Bei allen auf Verschuldung beruhenden Scheidungsgründen erlischt das Recht auf Scheidung durch Verzeihung, die ausdrücklich sowohl wie stillschweigend gewährt werden kann und wobei es ohne Bedeutung ist, ob der Verzeihende sich zum Bewußtsein gebracht hat, daß er mit der Verzeihung auf einen Scheidungsgrund Verzicht leistete.[1]) Inwieweit Leistung der ehelichen Pflicht nach erlangter Kenntniß vom Scheidungsgrunde als Verzeihung zu gelten hat, ist nach den Umständen des einzelnen Falles zu ermessen.

Erhoben werden muß die Scheidungsklage innerhalb sechs Monaten von dem Zeitpunkte, zu welchem der Ehegatte Kenntniß vom Scheidungsgrunde erlangt hatte, sie ist aber ausgeschlossen, wenn seit Eintritt des Scheidungsgrundes zehn Jahre verflossen sind. Diese Fristen laufen indessen nicht, so lange die häusliche Gemeinschaft aufgehoben ist und der auf Scheidung berechtigte Ehegatte vom andern nicht aufgefordert wurde, Klage zu erheben oder die häusliche Gemeinschaft herzustellen. Der Ladung zum Sühnetermin ist die Wirkung der Klageerhebung für den Fall beigelegt, daß letztere binnen 3 Monaten nach Beendigung des Sühneverfahrens nachgefolgt ist.[2])

Verjährte Scheidungsgründe können im Prozesse dann noch geltend gemacht werden, wenn ihre Verjährung zur Zeit der Klageerhebung noch nicht eingetreten war,[3]) auch können verjährte Gründe zur Unterstützung des Klagegrundes herangezogen werden,[4]) sonst gilt für den Eheprozeß das Princip, daß Gründe, welche in einem früheren Verfahren hätten geltend gemacht werden können, nicht wieder gebraucht werden dürfen.[5])

In dem Scheidungsurtheile sind, vom Falle der Scheidung wegen Geistesgestörtheit abgesehen, der Beklagte und eventuell der Widerbeklagte und ohne Widerklage auf Antrag des Beklagten der Kläger für schuldig an der Scheidung zu erklären, letzteres, wenn Thatsachen vorliegen, wegen deren auch der Beklagte auf Scheidung klagen könnte oder doch zur Zeit des Eintritts des der Klage zu Grunde liegenden Scheidungsgrundes auf Scheidung hätte klagen können,[6]) es wird also insbesondere dieser Antrag des Beklagten nicht dadurch ausgeschlossen, daß er Verzeihung gewährt hat.

Um etwaigen Gewissensbedenken der Katholiken zu begegnen, führt das Gesetzbuch neben der Scheidungsklage eine Klage auf

---

[1]) § 1570 [2]) § 1571. [3]) § 1572. [4]) § 1573. [5]) C.-P.O. § 616. [6]) § 1574.

Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft wieder ein. Indessen soll Niemand zu solcher bloßen Aufhebung gezwungen werden können, deshalb ist dem Beklagten nicht nur das Recht eingeräumt, Scheidung zu fordern, sondern es kann sogar, nachdem schon die Trennung von Tisch und Bett ausgesprochen ist, jeder Ehegatte noch den Erlaß des Scheidungsurtheils nachfordern, ein Recht, das nicht durch Verzeihung, sondern einzig und allein durch Wiederherstellung der ehemaligen Gemeinschaft ausgeschlossen wird.[1]) Im Übrigen wirkt das Trennungsurtheil wie das Scheidungsurtheil.[2]) Stellen die Ehegatten die eheliche Gemeinschaft wieder her, so erlangt der Mann nicht Nießbrauch und Verwaltung am Vermögen der Frau zurück, es tritt vielmehr sog. Gütertrennung ein.

Abweichend vom sächsischen Rechte und dem ersten Entwurfe ist in Anlehnung an das Allgemeine Landrecht das Recht der Namensführung geordnet: Die Frau behält zwar im Allgemeinen den Familiennamen des Mannes und nur in dem einen Falle, wo sie allein für schuldig an der Scheidung erklärt wurde, kann ihr der Mann die Führung seines Namens untersagen. Solchenfalls erhält die Frau ihren Familiennamen zurück. In allen anderen Fällen steht es der Frau frei, ob sie ihren Mädchennamen oder auch einen früheren Wittwennamen wieder annehmen will. Die Untersagungserklärung des Mannes und die Erklärung der Frau, wonach sie einen anderen Namen als den ihres geschiedenen Mannes annehmen will, sind in öffentlich beglaubigter Form gegenüber der zuständigen Behörde abzugeben.[3])

Eine Bestimmung darüber, daß die geschiedene Frau den Stand des Mannes behält, ist im neuen Rechte so wenig enthalten wie darüber, daß die Frau den Stand des Mannes theilt; sie schien dem Gesetzgeber, je nach dem das Wort „Stand" im sozialen oder publicistischen Sinne aufgefaßt wird, entbehrlich oder bedenklich.

Ich habe noch einiger weiteren Wirkungen der Ehescheidung zu gedenken:

In Übereinstimmung mit dem geltenden Rechte wird ein Anspruch auf Entschädigung für entgehende Vortheile nicht eingeräumt, das würde nach der Auffassung der Motive dem Wesen der Ehe widerstreben, die nicht einem auf Erlangung vermögensrechtlicher Vortheile gerichteten Rechtsgeschäfte gleichgestellt werden dürfe, aus Billigkeitsgründen wird jedoch eine Unterhaltspflicht

[1]) §§ 1575, 1576. [2]) § 1586. [3]) § 1577.

des allein für schuldig erklärten Ehegatten festgesetzt und zwar hat solchenfalls der Mann standesgemäßen Unterhalt zu gewähren, soweit die Einkünfte der Frau aus Vermögen oder Erwerb, vorausgesetzt, daß dieser nach den Verhältnissen, in welchen die Ehegatten lebten, üblich ist, nicht ausreichen, die Frau dagegen nur, soweit der Mann außer Stande ist, sich selbst zu erhalten.[1] Es braucht indessen der schuldige Ehegatte, wenn sein eigener standesmäßiger Unterhalt gefährdet wird, mehr nicht als ein Drittel von dem zu seinem Unterhalte verfügbaren Einkommen herzugeben, und jede Verpflichtung fällt in diesem Falle weg, soweit das Einkommen zum nothdürftigen Unterhalte erforderlich ist oder wenn die unterhaltsberechtigte Frau ihren Unterhalt aus dem Stamme ihres Vermögens bestreiten kann. Bei Bemessung der Unterhaltsbeiträge sind etwaige Verpflichtungen des schuldigen Ehegatten gegenüber minderjährigen Kindern oder einer neuen Frau in billige Berücksichtigung zu ziehen.[2]

Wiederverheirathung des Berechtigten hebt die Unterhaltsverpflichtung auf, nicht aber der Tod des Verpflichteten, die Erben brauchen jedoch nicht mehr als die Hälfte der Einkünfte, welche der Verstorbene aus seinem Vermögen bezog, herauszugeben.[3]

Ist die Ehe wegen Geisteskrankheit geschieden, so treffen den gesunden Ehegatten alle Verpflichtungen des allein für schuldig erklärten Ehegatten.[4]

Ist die Ehe wegen eines auf Verschuldung beruhenden Grundes geschieden, so steht, so lange die Ehegatten leben, die Sorge für die Person eines Kindes dem für schuldig erklärten Ehegatten nicht zu; wurden beide Ehegatten für schuldig erklärt, so steht die Sorge für einen Sohn unter 6 Jahren und für eine Tochter der Mutter, für einen über 6 Jahre alten Sohn dem Vater zu. Abweichungen hiervon kann aus besonderen Gründen im Interesse des Kindes das Vormundschaftsgericht verfügen.[5]

Die Sorge für die Person ist aber nicht gleichbedeutend mit Unterhaltsverpflichtung; hat vielmehr ein Mann einem gemeinschaftlichen Kinde Unterhalt zu gewähren, so ist, falls die Nutzungen des Kindesvermögens nicht ausreichen, die Frau beitragspflichtig aus ihren Einkünften von Vermögen oder Erwerb, den Stamm ihres Vermögens braucht sie nicht anzugreifen.[6]

---

[1] § 1578. [2] § 1579. [3] §§ 1581, 1582. [4] § 1583. [5] § 1635. **Die elterliche Gewalt des geisteskranken Mannes ruht nach.** § 1676. [6] § 1585.

Endlich kann von dem allein für schuldig erklärten Ehegatten der andere Schenkungen, welche er während des Braut- oder Ehestandes gemacht hat, zurückfordern, dieser Anspruch muß aber bei Lebzeiten beider Ehegatten und innerhalb eines Jahres von Eintritt der Rechtskraft des Scheidungsurtheils erhoben werden.[1])

Die Rechtsstellung der Kinder wird durch die Scheidung nicht beeinflußt, da ja ihre Grundlage nicht die Ehe sondern die Verwandtschaft ist.

Das Erbrecht der Ehegatten ist ausgeschlossen mit Erhebung einer aus Verschuldung berechtigter Weise begründeten Klage auf Scheidung oder Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft.[2])

Der, dem zur Erhebung einer solchen Klage Grund gegeben worden ist, kann dem Ehegatten auch den Pflichttheil entziehen, selbst wenn zur Geldentmachung des Grundes im Processe die Frist bereits verstrichen wäre.[3])

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß vorübergehende Trennung von Tisch und Bett nach neuem Rechte nicht mehr Platz greift; nur für die Dauer des Rechtsstreites, sei es daß Scheidungsklage, Nichtigkeitsklage oder Anfechtungsklage zu Grunde liegt, kann das Gericht auf Antrag eines der Ehegatten mittelst einstweiliger Verfügung das Getrenntleben der Ehegatten gestatten und solchenfalls die gegenseitige Unterhaltspflicht der Ehegatten regeln.[4])

M. H. Ich bin am Ende meiner Ausführungen und kehre nochmals zu deren Ausgangspunkte zurück: Der Jurist mußte die Frage nach den Beziehungen des deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs zur Kirche mit Nein beantworten, ja er mußte sagen, das Gesetzbuch hat solche Beziehungen geflissentlich vermieden, unbenommen aber bleibt, ja es ist gewiß richtig, gerade in der Art, wie das Gesetzbuch diejenigen Rechtsverhältnisse behandelt, bei denen wohl Beziehungen zur Kirche hervortreten könnten, die große Beziehung des Gesetzbuchs zur Kirche zu finden, daß es anerkennt, neben der weltliche Ordnung, die es aufstellt, solle das kirchliche Leben frei sich bewegen und entwickeln.

---

[1]) § 1584. [2]) § 1933. [3]) § 2335. [4]) C.-P.-O. § 627.

Wo nur Paragraphen angezogen werden, sind stets solche des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches gemeint.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!

Eine Sammlung sozialer Predigten

von namhaften Kanzelrednern der Gegenwart.

Herausgegeben

von

O. Pfennigsdorf,
Diakonus an der Georgenkirche in Dessau.

und

Ew. Stier,
Diakonus an der Schloßkirche in Dessau.

Der Ertrag ist zum Besten des evangelischen Vereinshauses in Cöthen bestimmt.

Schriftenniederlage des evangelischen Vereinshauses
zu Cöthen (Anhalt).
1898.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Durch Gottes Geist! Sacharja 4, 6. 7 3
Marinestationspfarrer Chr. Rogge-Kiel.

II. Äußeres und inneres Wohl. Matth. 4, 1—4 8
Pfarrer Arthur Bokus-Gr.-Muckrow.

III. Unser täglich Brot gieb uns heute. Matth. 6, 11 . . . 14
Professor D. von Soden-Berlin.

IV. Jesus kommt in seine Stadt. Matth. 9, 1—8 24
Geistl. Inspektor Dr. Conrad-Berlin.

V. Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Matth. 11, 5 32
Pfarrer Guddas-Nemmersdorf bei Gumbinnen.

VI. Wie helfen wir Christen der Massennot von heute gründlich ab? Mark. 8, 1—9 38
Pastor a. D. Göhre-Leipzig.

VII. Wann wird unser Haushalten mit Gut und Geld zum Gottesdienst? Luk. 16, 9—13 43
Professor Lic. Titius-Kiel.

VIII. Jesus Christus und kein anderer! Apostelgesch. 4, 12 . . 51
Pfarrer Julius Werner-Beckendorf.

I.

Durch Gottes Geist!

Festpredigt zum Jahresfeste eines evangelischen Arbeitervereins

von

Christian Rogge, Marinestationspfarrer in Kiel.

Text: Sacharja 4, 6. 7.

Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth. Wer bist du, du großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene sein muß?

Das sind uralte Worte, vor fast zweieinhalb Jahrtausenden gesprochen, und doch so jung und neu, als ob sie gerade heute für uns gesagt wären. Wahrlich, Herr, dein Wort bleibt ewiglich, und deine Wahrheit bleibet für und für! Gottes Gesetze haben ewige Geltung, sind unwandelbar wie die großen stillen Gesetze, die er der Natur gegeben hat; wohl dem Menschen, der sie zum Leitstern seiner Wege nimmt! Der wandelt sicher auch im finstern Thal, der schreitet festen Fußes auch über wilde Klippen und dornichte Pfade. Aber wer sich auflehnt gegen Gottes Gesetze, wer sich selbst Gesetze macht und eigene Wege geht, wird bald straucheln. „Du setzest ihn aufs Schlüpfrige und stürzest ihn zu Boden." Das ist Gottes große Mahnung an uns. So viel werden wir erreichen, so viel wirst auch du erreichen, du evangelischer Arbeiterverein, dessen Jahresfest wir heute feiern, als wir uns hingeben an die ewigen Gesetze Gottes, als wir unsern Willen beugen unter den seinen, als wir leben und handeln nach dem Worte des Paulus: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!"

Unser heutiger Text will uns das noch besonders ans Herz legen. In seinen kurzen Worten offenbart er ein Grundgesetz im Reiche Gottes. „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth." Nicht irdische Mächte und Mittel, sie seien groß oder klein, nicht die Heere der Fürsten oder die Geldmacht der Reichen, nicht die Geschicklichkeit der Staatsmänner oder die Weisheit der Gelehrten sind in der Geschichte der Menschheit, wie in den Geschicken der Einzelnen, schließlich die ausschlaggebenden Kräfte, sondern „durch meinen Geist" spricht der Herr Zebaoth. Eine wunderbare Botschaft in der That für jene

Juden, an die sie zuerst erging. Sie bauten, aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt, an ihrem Tempel, aber die Mittel waren nur in geringem Maße vorhanden. Feindliche Ränke legten Schritt für Schritt Hindernisse in den Weg, ein Berg von Schwierigkeiten türmte sich vor ihnen auf. Die meisten verzagten, im Bau trat eine Pause ein. Da erhob sich, vom Geiste getrieben, Sacharja, der Prophet, und ermahnte Serubabel, den Führer des Volkes, zu neuem Beginnen im Vertrauen auf Gott. „Wer bist du doch, du großer Berg vor Serubabel? Zur Ebene sollst du werden." Und er ward zur Ebene, wie ihr in den Büchern Esra und Nehemia nachlesen mögt. Der Geist des Herrn war stärker als Heer und Macht und feindliche Ränke.

„Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen." Ist es nicht eben diese Wahrheit, die uns der heutige Sonntag mit seinem Evangelium von der Versuchung predigt? Brauche deine Macht und verwandle Steine in Brot, nütze deine Kraft und steige herab von der Zinne des Tempels, wirb Heere und unterwirf dir die ganze Erde! so versucht Satan, aber die Antworten des Herrn sind Variationen über das eine Thema: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch Gottes Geist geschehen. Dieser Losung ist der Herr treu geblieben sein Leben lang. Mit Recht ist darauf aufmerksam gemacht, wie er stets auf alle äußerlichen Mittel, die anreizen oder locken konnten, verzichtet hat. Besonders die Passionszeit wird uns dieses Absehen von aller äußeren Macht, dieses Bauen allein auf Gottes Geist wieder deutlich zeigen. Alle die köstlichen Erzählungen, die in den nächsten Wochen wieder an uns vorüberziehen werden, das „Stecke dein Schwert in die Scheide" und der Verzicht auf die zwölf Legionen Engel, sein Schweigen vor dem Hohenrat und sein Reden vor Pilatus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," sie sagen alle dasselbe: Nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch Gottes Geist!

Wie der Meister, so auch die Jünger. Wenn Simon Petrus dem Simon Magus zuruft: „Daß du verflucht werdest mit deinem Gelde", wenn Paulus die Gemeinden ermahnt, sich niemals der Obrigkeit im Aufruhr zu widersetzen, wenn Johannes vorausahnend triumphiert: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat," was sind solche Stimmen anders, als das alte Grundgesetz im Reiche Gottes: Nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch Gottes Geist!

Wohl thut es uns not, daß auch wir, und ihr Mitglieder des evangelischen Arbeitervereins insbesondere, dieses Grundgesetz fest vor Augen haben. Auch vor uns liegt heute ein Berg von Hindernissen, wenn wir daran arbeiten, unser liebes, deutsches Volk wieder zum lebendigen Glauben zu bringen, und an mächtigen Feinden mangelt es denen nicht, die mitarbeiten zur Erlangung des sozialen Friedens.

Man sagt wohl von unserer Zeit, sie hätte Sinn für Realitäten, für wirkliche Dinge, aber die größte Realität: „Gott," gilt vielen gar nichts. Ein Berg der Gottentfremdung, schier unübersteigbar hoch, liegt vor uns. Selbst in den Kreisen der Christen, die noch festhalten an ihrem Glauben, auch unter euch — wie viele sind da, die ihres Glaubens gewiß sind, so gewiß, daß sie den Mut haben, ihr Leben auf den einen Grund wirklich zu bauen, außer dem keiner gelegt werden kann? Und neben diesem Berg der Gottentfremdung gähnt ein Abgrund der Sittenlosigkeit. Ein berühmter Gelehrter hat als die große Schwäche unserer Zeit bezeichnet, daß sie verlernt habe zu beten: Führe mich nicht in Versuchung! Versuchungen wird es immer geben, solange der Fürst dieser Welt umhergeht wie ein brüllender Löwe. Ist der Heiland selbst nicht von dem Versucher verschont geblieben, können es seine Jünger wahrlich nicht anders verlangen. Aber das ist heute das Schlimme, daß die Menschen selbst die Schutzwehren gegen solche Versuchungen zu nichte machen. Sie gleichen den Anwohnern eines Stromes, welche die Deiche niederreißen, die sie vor den Wasserfluten bewahren sollen. Zerstört wird die Familie durch allzulange Arbeitszeit und durch übermäßige Frauen- und Kinderarbeit; zerstört wird die Zucht des Meisters und Lehrherrn in den sittlich so gefährdeten Jahren der heranreifenden Jugend durch allzufrühe Selbständigkeit der Jünglinge und jungen Mädchen; zerstört wird der mächtige Schutzdamm, den früher die Korporation dem einzelnen bot, durch die Vereinzelung der Arbeiter; zerstört wird das lebendige Gemeindebewußtsein durch die Massenansammlungen in den Industriezentren, und nun stürmen auf den jungen Menschen von allen Seiten Verlockungen ein zum Genußleben und zur Sinnlichkeit bis zur Völlerei und Unzucht — wehe, wie viele verschlingt dieser Abgrund vor unsern Augen, und wir können ihnen nicht helfen!

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Ist es ein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen die Freude des Volkes am irdischen Vaterland, wie an der ewigen Heimat dahinschwindet, wenn die mit der Sünde stets verbundene verbitterte Unzufriedenheit überhand nimmt, wenn viele auf den Umsturz des Bestehenden sinnen, wenn Mißtrauen erwacht zwischen denen, die als Kinder eines Vaters im Himmel und als Glieder eines Volkes auf der Erde treu zusammenstehen sollten? Das sind die Hindernisse, die sich heute treuen, wohlmeinenden Männern bei ihren Arbeiten an der Volksseele in den Weg legen wie die Zauberberge vor den Märchenschlössern, die dem Wanderer den Zugang versperren. Ihr kennt ja zur Genüge alle diese Hindernisse. Die Mitglieder unserer Arbeitervereine haben auf der einen Seite oft einen schweren Stand unter ihren Berufsgenossen, so daß hie und da wohl gar ein starker sittlicher Mut dazu gehört, um sich offen

als Mitglied zu bekennen, und andererseits begegnen die Vereine auch da reichlichen Anfeindungen, wo sie eigentlich warme Unterstützung erwarten sollten. So zeigen sich Schwierigkeiten allerorten. Wie soll dieser Berg von Hindernissen überwunden werden?

Nicht durch Heer oder Kraft, sagt das Wort Gottes. Was können Heere oder äußere Machtmittel thun? Für den Augenblick scheinbar Großes, das aber den Keim des Zerfalles bereits in sich trägt. Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Heere und Macht schaffen Trümmerhaufen, aber sie erbauen nicht; sie kehren die Welt um, aber sie bekehren nicht; sie unterwerfen die Menschen, aber sie gewinnen die Herzen nicht; sie unterjochen und bedrücken die Leiber, aber sie vermögen die Geister nicht in Fesseln zu schlagen, sie sind die Zuchtruten des strafenden Gottes, aber sie werden beiseite gelegt und verworfen, wenn sie ihren Zweck erfüllt haben. Hört, was ein Napoleon, selbst ein Mann der Macht, darüber auf St. Helena bekannte: „Alexander, Cäsar, Karl der Große und ich haben große Reiche gegründet, aber worauf haben wir unsere Schöpfungen gestützt? Auf die Gewalt. Jesus allein hat sein Reich auf die Liebe gegründet, und heute noch würden Millionen Menschen für ihn sterben. Ein großer Krieg hat der christlichen Religion in der Welt den Sieg verschafft. In diesem Kriege stehen alle Könige und alle Mächte der Erde auf der einen Seite, auf der andern sehe ich keine Armee, sondern eine geheimnisvolle Kraft einiger Menschen, die hie und da in alle Teile der Welt ausgestreut sind und die kein anderes Bundeszeichen haben, als den gemeinsamen Glauben an die Geheimnisse des Kreuzes.“ Und weiter: „Welch ein Abstand zwischen meinem tiefen Elend und dem ewigen Reiche Christi, das gepredigt, geliebt, angebetet wird und über die ganze Erde sich ausdehnt!“ Da habt ihr, widerwillig, aber um so überzeugender das Zeugnis: Nicht durch Gewalt, sondern durch Liebe, nicht durch Heer und Macht, sondern durch Gottes Geist wird wahrhaft Großes erreicht, nur der Glaube vermag Berge zu versetzen.

Was sollen wir daraus für unsere Arbeit lernen? Lieben Freunde, strebt nie nach nur äußerlichen Erfolgen. Stellet euch nicht dieser Welt gleich, mahnt der Apostel Paulus, auch nicht in der Art, wie sie daran geht, die sozialen, sittlichen und religiösen Schäden der Zeit zu heilen. Heer und Kraft sind heute dafür mehr denn je Losungsworte. Man schlage alles nieder, was widerstrebt! heißt es bei den einen; laßt uns mit allen Mitteln danach streben, die politische Macht in die Hand zu bekommen! sagen die andern, und beide schließen: Dann wird's gut werden, dann wird endlich Friede und Ruhe im Lande sein. Wir aber sagen zu solchen versucherischen Stimmen, zu dem „Geist, der dir ruft zu beiden Seiten“: „Es stehet geschrieben: nicht durch Heer oder Kraft, sondern

durch meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth." Die Heere, auch wenn sie siegen, schaffen nur neue Verbitterung. Die Macht der andern, selbst wenn sie nicht nur umstürzen, sondern auch aufbauen könnte, würde die Herzen doch leer lassen. Ihr Christen strebet nach Größerem: überwindet eure Feinde durch die Sanftmut eurer Gesinnung, durch die Lauterkeit eurer Liebe, durch die Unerschütterlichkeit eures Glaubens, durch die Selbstlosigkeit eurer Maßnahmen, durch die Gerechtigkeit eurer Ziele. Wer am meisten in sich hat vom Geiste Gottes, von dem Geiste der Kraft und der Liebe und der Zucht, der wird am meisten helfen können, daß „in unserem Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue" (Psalm 85).

Das sind andere Anschauungen und Gedanken, als wir sie sonst in der Welt um uns her zu hören gewohnt sind, aber ihr habt euch ja hier zum Beginn der Feier im Gotteshause zusammengefunden, um zu bezeugen, daß ihr auch eure Arbeit im Arbeiterverein als Christen aufnehmt. Mag es schwer sein und manchem unmöglich dünken im öffentlichen Leben, im Kampfe der Parteien den Forderungen des Christentums zu genügen, du, lieber Arbeiterverein, sollst darin gerade deine Aufgabe sehen, zu kämpfen, aber nicht zu hadern, zu überzeugen, aber nicht zu überreden, deinen Standpunkt fest, aber nicht hart, nachdrücklich, aber nicht lieblos, unerschütterlich und doch duldsam zu vertreten. Alles ist euer — auch das öffentliche Leben; ihr aber seid Christi — auch im öffentlichen Leben. Darum laßt es stets eure erste und größte Sorge sein, daß dieser evangelische Arbeiterverein nicht nur den Namen des Evangeliums an seiner Stirne, sondern auch den Geist des Evangeliums in seiner Mitte habe. Je mehr die Gegner sagen, daß ihr den Namen des Christentums nur als Deckmantel für unchristliche Forderungen und Pläne benutzen wollt, desto mehr seid darauf bedacht, daß Name und Wesen sich bei euch decke, daß man bei euren Festen, wie bei euren Versammlungen, bei eurem Beten wie bei eurer Arbeit etwas verspüre von dem Wehen des Geistes, durch den Gott große Dinge verrichten will, daß dieser Heilige Geist alle Herzen erfülle, damit bei mancherlei Gaben doch nur ein Geist sei und wir in Wahrheit singen können:

»Wir, als die von einem Stamme,
Stehen auch für einen Mann.«

So mahnt unser Gotteswort uns, den Geist vor allem an uns selbst wirken zu lassen. Es wird zum Bußruf, daß wir alles ungeistliche und ungöttliche Wesen ablegen, bevor wir hinaustreten in die Öffentlichkeit, um dem Geiste Gottes in weiteren Kreisen eine Bahn zu bereiten; daß wir uns selber die Kleider hell waschen lassen durch das Blut des Lammes, bevor wir an den Flecken der

andern die Arbeit beginnen; daß wir selber dem Geiste Christi eine Wohnung bereiten in unserm Herzen, bevor wir bauen helfen an seinem Tempel, der Gemeinde.

Erst wo diese Arbeit im Innern und Innersten geleistet ist, wird der Arbeit nach außen die Verheißung des Propheten zukommen: „Wer bist du, du großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene sein muß?" Nur Christen, die ein gläubig Zutrauen haben zu der Macht ihres Gottes und der Kraft seines Geistes, vermögen niemals zu verzweifeln, sondern hoffen, daß auch heute noch, vielleicht freilich erst nach schweren Kämpfen, unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet. Der Kampf wird hart sein, aber der Sieg um so größer, und unserem evangelischen Arbeiterverein wünschen wir es wohl, daß er in diesem Kampfe zwischen Himmel und Hölle, zwischen Licht und Finsternis in der vordersten Schlachtreihe kämpfen dürfe. Er wird es dürfen, wenn seine Mitglieder nicht auf Heer und Kraft, nicht auf äußerliche Machtmittel ihr Vertrauen setzen, sondern ihre Herzen vom Geiste Gottes erfüllen lassen. Aber dann, lieben Christen, könnt ihr Großes leisten. Sechshundert Mitglieder zählt euer Verein, eine stattliche Zahl. Siehe, wenn diese sechshundert Männer als Streiter Gottes, ein jeder in seinem Kreise, hineintreten in den großen Geisteskampf der Gegenwart, und sechshundert Frauen gleichzeitig betende Hände zu Gott erheben, wenn diese alle sich scharen um Christi Kreuz und sich leiten lassen von den Geboten des Herrn, wirken in und mit seinem Geiste, dann sind sie stärker als Heer und Kraft, unwiderstehlich in ihrem Glauben, dann müssen die Berge der Sünde und Schuld, die Klippen der Anfechtung und Not, die Felsen des Unglaubens und die Blöcke des Aberglaubens ins Wanken geraten; anbetend aber dankt die Gemeinde:

Nicht durch Heer und Kraft, sondern durch Gottes Geist;
Wer bist du, du großer Berg, eine Ebene bist du geworden. Amen.

II.

Äußeres und inneres Wohl.

Predigt*)
von
Arthur Bonus, Pfarrer in Groß-Muckrow.

Text: Matthäus 4, 1—4.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er

*) In einer Fabrikarbeitergemeinde gehalten.

vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brot allein; sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.

Diese Geschichte steht zwischen Ankündigungen des Himmels auf Erden. Vorher hat Johannes der Täufer gesagt: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Und nachher wird es Jesus wiederholen.

Nun hebet eure Häupter, ihr stöhnenden Geschlechter der Menschen, der Himmel will zerreißen und sich über euch schütten! Nun schöpfet frischen Atem und neue Hoffnung!

Neue Hoffnung? Da halten die in dumpfer Luft hinter die Maschinen Gebannten einen Augenblick inne, die Räder stehen einen Augenblick stille, die Steinklopfer draußen werfen den Hammer aus der Hand und erheben sich. In all den kleinen Werkstätten wird es lebendig, auch manch eine Feder wird ausgespritzt und niedergelegt auf das beschriebene Papier. Manch einer, den vorzeitiges Siechtum aufs lange Krankenlager warf, richtet sich empor. Die Lahmen erheben ihre Krücken; die Blinden zerren die Muskeln ihrer leeren Augenhöhlen und ziehen die Brauen hoch. Und ein vieltausendfältiger Chor von Stimmen, stöhnenden, ächzenden, klagenden, schreienden Stimmen erhebt sich und ruft uns zu: „Wer seid Ihr, die Ihr uns Hoffnung geben wollt, und was ist es, das Ihr uns verkündigt? Wir wären gerne fröhlich in Hoffnung! Wollt Ihr uns erlösen aus unsrer vergeblichen Mühe? Wir wollen nicht träge und faul sein; wir wollen arbeiten. Wollt Ihr uns Arbeit schaffen, die ihren Lohn bringt? Arbeit, die unsre Familien ohne Sorgen und Kummer ernährt? Wollt Ihr den schweren, niederziehenden Kummer aus unserm Leben nehmen? Die zwingende Frage: „Was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden?“ Bringt Ihr uns die goldene Zeit ohne Armut und Krankheit? Ja, bringt Ihr?“ Da fällt es uns schwer aufs Herz, wieviel wir thun möchten und wie wenig wir können und daß wir sagen müssen: „Die goldene Zeit ohne Armut, die bringen wir nicht, die können wir nicht bringen!“ Und es geht wie ein wildes Fluchen durch den vieltausendfältigen Chor. Und eine kreischende Stimme ruft uns zu: „Was narrt Ihr uns denn mit Eurer fröhlichen Botschaft, wenn Ihr doch das Elend nicht bannen könnt aus unserm Leben!“ Und die Krücken der Lahmen senken sich, und die Blinden tasten sich enttäuscht von hinnen, und die Kranken sinken auf ihr Lager zurück, und die Arbeitenden greifen zu ihrem Werkzeug — und wir stehen mit unsrer fröhlichen Botschaft allein!

Wir müßten kein Herz im Leibe haben, wenn es uns nicht schwer werden sollte über dem großen Elend, das wir nicht bannen können. Unwillkürlich schauen wir sehnsüchtig zur Rechten und zur Linken, ob nicht ein Mittel sei, die goldene Zeit ohne Armut und Elend zu schaffen. — Während wir um uns blicken, wo wir Kleider und Brot für die Millionen frierender, hungernder Menschenkinder finden möchten, die unsre Brüder und Schwestern sind, hören wir den lauten Ruf: „Kommt zu uns herüber, wir schaffen Kleider und Brot, wir wirken die goldene Zeit!"

Vor einiger Zeit war ein junger Mann hier im Städtchen, der war Predigtamtskandidat gewesen und war ein Agitator geworden, weil er sagte: „Erst das eine und dann das andere! Erst laßt uns das äußere Elend aus der Welt schaffen, hernach das andere!" Und nun sagen es uns all die andern: „Erst das eine, dann das andere! Erst das äußere Glück und dann das innere!" Was wollen wir darauf sagen?

Dreierlei haben wir darauf zu sagen. Vor allem aber eins: Von ganzem, aufrichtigem Herzen wünschen wir denen, die das Elend fortschaffen wollen, Segen dazu. Niemand wird sich aufrichtiger freuen als wir Christenleute, falls es ihnen gelingt, die goldene Zeit, die Zeit ohne Armut und Not, zu bringen. Denn hört, unser Meister hat Thränen getrocknet, soviel als er konnte, und Not gelindert, soviel als in seiner Macht stand, und ist nicht müde geworden, uns zu mahnen, seinem Beispiel zu folgen mit all unsern Kräften. Und glaubt es uns, auch wir Christenleute denken und sinnen darüber nach, wie die Not zu lindern oder gar zu vertilgen sei. Wir glauben auch, daß noch viel mehr, noch hundertfach mehr geschehen könnte, als bis jetzt geschehen ist. Und wir wollen helfen, ein jeder nach seiner Kraft, nach seinem Beruf, nach seinem Verständnis.

1. Aber — und nun kommt die erste von den drei Antworten, die wir zu geben haben: Ein jeder nach seinem Verständnis! und viele von uns meinen nun, daß der Weg jener Leute nicht der rechte sei, daß er nicht zum Ziele führe. Nicht wahr? Sie prüfen doch auch, was wir Christenleute über die Dinge des Herzens, über Gott, über Christus, Erlösung, Sünde und Sündenvergebung sagen. Und das sollen sie auch, wir wünschten, sie prüften es noch viel mehr; denn wir sind überzeugt, daß unsre Sache in der Prüfung nur gewinnen kann. Und dann werden sie doch nicht wehren wollen, daß man auch ihre Meinungen und Vorschläge prüft. Und eben in solcher Prüfung ist es manchen von uns so vorgekommen, als wenn ihre Vorschläge uns eine goldene Zeit nicht schaffen können. Manchen von uns, sage ich, — nicht allen.

2. Indessen lassen wir das. Nehmen wir einmal an, daß sie mit ihren Meinungen und Vorschlägen recht hätten, — so haben wir noch eine zweite und zwar eine sehr wichtige Antwort. Also

sie sagen: Erst das eine, dann das andere! Erst das äußere Elend bannen, dann für die Gesundheit der Seele und für das innere Glück sorgen. Wie muten diese Meinungen derer, die unsre Gottesdienste verlassen haben und verachten, uns Christenleute an?

Ihr wißt, daß zur Ernährung des Menschen ein Zwiefaches gehört. Erstens: die rechte Ernährung des Magens und zweitens: die rechte Ernährung der Lunge. Gut! Also es war ein Mann, der auf beides keine Acht hatte. Nicht daß er allzu billig und schlecht gegessen hätte. Im Gegenteil, sein Magen kostete ihm mehr Geld als der ganze übrige Haushalt. Aber er überlastete ihn. Er aß und trank zu viel. Auf die Ernährung der Lunge gar legte er durchaus kein Gewicht. Tag und Nacht atmete er fast nur verdorbene Luft ein. So wurde sein Befinden immer schlechter. Da riet ihm ein verständiger Arzt, wenn er sich gesund machen wolle, sowohl dem Magen einfachere, bessere Kost, als auch der Lunge reinere Luft zu bieten. Gut, sprach der Mann, erst das eine, dann das andere. Erst der Magen, dann die Lunge. Von der Zeit an wurde er sehr vorsichtig im Essen und Trinken. Aber was er auf diese Weise gut machte, verdarb er durch die mangelhafte Ernährung der Lunge. Zumal im Winter standen seine Fenster selten offen. Wer an frische, reine Luft gewöhnt war, prallte zurück, so dick und verdorben war, was die Leute da drinnen atmeten. Und Winter wie Sommer schlief er in einem ungelüfteten Raume. Nach einem Jahre sprach er: „Nun will ich's noch ein Halbjahr mit dem Magen versuchen, ob es nicht doch noch besser gehen will, dann kommt die Lunge heran." Aber ehe das Halbjahr um war, war er eine Leiche, und auf seinem Totenschein stand: Gestorben am so und sovielsten an der Schwindsucht. Nicht wahr? das ist zu Zeiten eine feine Regel: Erst das eine, dann das andere!

Und wenn sie sagen: Erst das äußere Elend weg und dann für die Seele sorgen! — so ist es dies, was wir Christenleute fürchten: wir fürchten, wenn sie nun mit dem äußeren Elend soweit fertig geworden wären, daß sie an ihre Seele denken könnten, so möchte keine Seele mehr da sein, an sie zu denken.

Und darum ist dies das zweite, das wir Christenleute ihnen zu sagen haben: Ihr wollt Euer äußeres Glück bauen. Wir Christenleute hindern Euch doch nicht daran. Im Gegenteil, wir wollen Euch helfen. Aber eins müssen wir Euch sagen: Vergeßt doch das Beste nicht, über diesem zeitlichen Wohlsein vergeßt nicht das ewige Glück. Über der Ernährung Eures Leibes laßt doch Eure Seele nicht verhungern!

3. Aber wir haben noch eine dritte Antwort, und das ist die wichtigste! Es könnte doch nämlich sein, daß eine der beiden Bemühungen, der Bemühung für das äußere Glück und der Bemühung für das Glück der Seele, nicht ebenso nötig wäre wie die andere. So wie es für die Gesundheit eines Menschen sehr wünschens-

wert ist, daß er ausreichende Zeit zur Erholung hat. Aber das ist nicht so nötig wie die gute Ernährung des Magens und der Lunge, und wenn diese in Ordnung sind, so ist der Mensch gesund, selbst wenn er die wünschenswerte Erholung nicht findet. Und nun meinen wir Christenmenschen in der That, so stünde es mit den beiden Bemühungen um das äußere und um das innere Glück. Wir meinen, es sei gut, für sein äußeres Wohl zu sorgen, Gott wolle es, und jeder solle es thun. Aber wir meinen, die Bemühung um das innere Glück sei noch weit wichtiger, und an sie müsse man deshalb zuerst und zumeist denken.

Wir sagen das nicht so ins Blaue hinein, nicht einmal, weil's in der Bibel steht, sondern wir sind gewohnt, auch das, was in der Bibel steht, an unsrer Erfahrung zu prüfen. Und nun haben wir unsre klaren und nüchternen Gründe dafür, daß die Sorge um das innere Wohl wichtiger sei, als die um das äußere. Denn wir haben uns umgesehen in der Welt mit hellen Augen und mit offenem Sinn, und da haben wir keinen, keinen sage ich, gefunden, der wahrhaft froh gewesen wäre und dem doch das innere Glück gefehlt hätte. Aber viele, sehr viele kennen wir, die glücklich und froh sind, obwohl äußerlich sehr arm und elend, glücklich und froh, weil ihr Inneres, ihre Seele, in Ordnung und ihr Herz am rechten Flecke ist.

Und so muß es auch sein. Nehmt einen Menschen, der einen schweren Ärger gehabt hat oder einen großen, die ganze Seele verzehrenden Schmerz, und setzt ihn vor eine reiche Tafel mit den schmackhaftesten Speisen und den feinsten Getränken — es wird ihm, wie man zu sagen pflegt, auf dem Magen stehen bleiben, er würgt kaum ein weniges hinunter, hungrig und ärgerlich oder traurig erhebt er sich hinter den kaum berührten Speisen — soviel wichtiger ist es für das Glück, daß der Geist, die Seele in Ordnung ist, als daß der Leib habe, was ihm wohlbekommt.

Ihr fragt, was das alles mit unsrer Versuchungsgeschichte zu thun hat? Ich meine, mehr, als es auf den ersten Augenblick aussieht. Laßt mich erzählen:

Als unser Herr fröhlich auszog, den Menschen allen, seinen Brüdern, die er liebte, das Glück zu bringen, fröhlich, weil er es selbst tief im eigenen Herzen spürte, das große Glück, einen freundlichen Vater über sich zu haben und eines freundlichen Vaters frohes und starkes Kind zu sein, da zog er sich, wird uns erzählt, für eine Weile in die Einsamkeit und in die Wüste zurück, um sich mit seinem Gott zu besprechen, wie er's am besten anfange, seinen Brüdern das große Glück zu bringen. Und als er eine Weile da war und ihn hungerte bei der dürftigen Nahrung, welche die Einöde bot, da kam ihm der quälende Gedanke: Bist du Gottes freudiges Kind und willst du deine Freudigkeit und dein Glück den Menschen bringen — und siehe, du hungerst? und Tausende und Millionen um dich

herum hungern? Kannst du ihnen, kannst du dir selbst Brot schaffen, Brot aus dem nichts? Brot aus den Wüstensteinen? Und einen Augenblick lang geriet unser Herr ins Schwanken: Ja, bist du glücklich und kannst du sie glücklich machen? Aber nur einen Augenblick lang, dann spricht er ruhig und fest: Ich kann es, denn nicht vom Brote allein lebt der Mensch.

Ich glaube, wenn damals jemand zu Jesus getreten wäre und hätte gesagt: Du bringst das innere Glück? Was liegt daran? O du Heuchler und Volksverdummer! Ich aber bringe ihnen Brot und warm anzuziehen und gut zu wohnen! — ich glaube, Jesus hätte zu ihm gesagt: Wohl dir, wenn du das kannst! Ich will dir helfen, soviel ich kann. Versuche, wie weit du kommst! Mag ja sein, daß der Vater dich dazu gebrauchen will! Mich aber hat er zu anderem Werke gesandt. Mein Beruf ist, zuerst die Herzen zu klären, daß sie die Köpfe erhellen, zuerst die Herzen froh zu machen, frohe Herzen werden leichter Brot schaffen für die Leiber.

Aber höre, hätte Jesus weiter gesagt: Weshalb stellst du dich so grimmig an gegen mich; haben wir ja doch dasselbe Ziel. Eins bedenke: Dein Ziel wirst du nicht so schnell erreichen, sollen die Menschen solange unglücklich sein? Oder meinst du, sie werden für dein Glück kein Verständnis mehr haben, wenn sie meines im Herzen tragen? Das wird nur dann geschehen, wenn du das Glück, das ich bringen will, verachten lehrst. Ich rate dir, nimm es lieber mit in deine Pläne auf. Du sollst einmal sehen, wie schön es sich ergänzt. Nicht verhetzte, mürrische, ewig genarrte, arme Teufel kommen dann heraus, wohl aber Leute, die Freudigkeit und unüberwindlichen Mut im Herzen, Gott im Herzen, voll Thatkraft danach streben, auch außer sich das Glück zu schaffen, das sie in sich fühlen.

Meine Freunde! Das ist nicht nur so ein Gedanke. Es gab eine ganze Reihe Volksbeglücker dazumal. Vielleicht gehörte auch jener Barrabas, den das Volk sich losbat anstatt des Jesus, zu ihnen. Weil sie erst Brot schaffen wollten, ja gar gegen Gott Brot schaffen wollten, so ist ihr Brot zu Steinen geworden. Kaum noch ihre Namen wissen wir. Ihre Spur ist im Wüstensand verweht. Jesus aber, der erst die Herzen umwandeln wollte, damit umgewandelte Herzen die Welt umwandelten, Jesus hat für sie und durch sie gar manche schwere, harte Steine der Not, des Elends, der Sorge in nährkräftiges Brot verwandelt.

III.

Unser täglich Brot gieb uns heute.

Predigt nach den Reichstagswahlen vom 20. Februar 1890, gehalten in der Jerusalemskirche zu Berlin,

von

Professor D. von Soden.

Text: Matthäus 6, 11.

Unser täglich Brot gieb uns heute.

Es ist ein bedeutungsvoller Hintergrund, welchen die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit zu der Betrachtung der vierten Bitte des Vaterunsers stellen, an die wir heute gelangen.

Das Gebiet, auf welches unsere Bitte sich bezieht, ist durch mehr denn eine Million Stimmen deutscher Bürger gebieterisch in die Mitte aller Fragen der Gegenwart gerückt. Wäre sie nicht ein Gebet, wären die Worte nicht so umsichtig abgewogen — die Bitte könnte uns heute als ein Echo der eben vollzogenen Reichstagswahl erscheinen.

In einem Punkte giebt sie jenen Stimmen deutlich Recht, nämlich darin, daß der Wunsch nach irdischem Gut laut werden darf. Was wir als Christen vor Gott bringen dürfen, das darf auch, herausgehoben aus dem einfachen Gehenlassen, wie es geht, vor Kaiser und Reich gebracht werden von denen, welche glauben, daß ihren berechtigten Ansprüchen auf irdisches Gut durch unsere gegenwärtigen Ordnungen nicht genug geschehe. Wer darf es ihnen verargen, daß sie zu ihren Vertretern solche wählen, welche ihre Interessen ganz und voll zu vertreten und ihnen zu ihrem vermeintlichen oder wirklichen Rechte zu verhelfen versprechen? Äußert sich doch darin nur das der menschlichen Natur als Menschenrecht angeborene Streben nach Verbesserung der irdischen Lebensbedingungen, und ist dies doch nur ein Zeichen, daß die Ansprüche des Geistes, die Natur sich dienstbar zu machen, von ihrem Druck immer freier zu werden und das äußere Leben und seine Einrichtung immer mehr zum Spiegel des eigenen geistigen Wesens zu verklären, sich erhöhen.

Auch daß unsere Mitbürger sich damit an die Gesamtheit wenden, findet durch unsere Bitte Beifall, wenn sie der Gesamtheit als einer Familie, in welcher mit dem einzelnen Gliede alle die Entbehrung empfinden und alle für einander besorgt sein sollen, die Bitte an den Vater aller in den Mund legt: Gieb uns! nicht etwa: Gieb mir!

Aber freilich, denen jene Million ihre Stimme gab, deren Rede und Plan stimmt nicht mit unserer Bitte. Unser Wort lehrt bitten; jener Stimmen gehn im Ton des Forderns. Hier lernen wir die

Hände falten; dort lehrt man die Fäuste ballen. Unser Wort bewegt sich in festen Grenzen; dort stürmt man gegen alle Schranken an und kennt kaum noch ein Maß in seinem Begehren. Und vor allem: unser Wort steht im Vaterunser an vierter Stelle. Vorher geht: Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe! Davon wissen jene nichts, denen die Frage nach dem irdischen Besitz das ein und alles ist. Und noch weniger fügen sie ihr bei, was im Vaterunser auf unsere Bitte folgt: Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! und: Führe uns nicht in Versuchung! Nur in der Bundesgenossenschaft dieser Bitten aber ist auch diejenige ums tägliche Brot im Vaterunser der Erhörung sicher.

Darum — nicht ein Echo, wohl aber ein verbessertes Programm für die soziale Frage im engern Sinn des Wortes enthält unsere Bitte; das Programm, nach welchem allein sie gelöst werden kann. Sonst bleibt sie ewig ungelöst und dient nur für höllische Geister als Parole, Eingang zu finden im Herzen unseres teuren Volkes und dort Haß und Verbitterung, Verblendung und Leidenschaften großzuziehen, die ins Verderben führen.

Die Irrwege aber, meine Lieben, auf welche wir so viele unter uns gelockt sehen, viele, ohne daß sie selbst es ahnen, wo sie wandeln und wohin ihr Weg führt, sind nicht von gestern auf heute erst gebahnt worden. Die man billig die leitenden Kreise in einem Volke nennt, die haben jene Wege zuerst betreten und gangbar, ja verlockend erscheinen lassen. Und wenn man den Reichstagswahlen gegenüber klagt, es hätten Unmündige abgestimmt, denen die nöthige Reife fehlt: ging es dann nicht nach dem Wort: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen? Deutsches Volk, auch über dem 20. Februar steht das Wort: Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wie manche, die Führer sein sollten und konnten, sind, gleich jenen unseligen Agitatoren, die sich jetzt zu Führern aufwerfen, nicht zwar wie diese durch das Wort, aber durch den Wandel selbst Verführer gewesen. Und in diesem Lichte betrachtet, erscheint jene Abstimmung als eine millionenstimmige Predigt an uns alle, uns zu besinnen über die Wege, die wir wandeln, den Geist, den wir in unserer Mitte großziehen, eine gewaltige, drohende Bußpredigt, umzukehren, umzukehren gewiß auf allerlei Gebieten, in Staat, Kirche, Schule und öffentlicher Sitte, worüber jetzt nicht zu sprechen ist, vor allem aber zurückzukehren in der Betrachtung und Behandlung der irdischen Güter zu dem sozialen Programm, das enthalten ist in der Bitte:

Unser täglich Brot gieb uns heute!

Die Bitte hat viele Worte, wenn man sie mit den vorhergehenden vergleicht. Nicht als ob sie damit der menschlichen Neigung Rechnung trüge, kurz und rasch über die Fragen wegzugleiten, welche in die Ewigkeit ragen, und lang und breit zu werden, sobald man an das

Zeitliche kommt. Sondern darum bedurfte es dort so weniger Worte, weil es sich um schlichte, ewige Wahrheiten handelte, die mit allen Worten menschlicher Rede nie erschöpft, aber mit einem einzigen Worte dem frommen Gemüt gedeutet werden können, denen gegenüber der Mensch nur einfach zwischen Ja und Nein zu wählen hat. Hier bedarf es so vieler Worte, weil es sich um das verwirrende Vielerlei der endlichen Dinge handelt, welche den Menschen in so verschiedener Weise in Anspruch nehmen können, daß die Grenze dessen, was recht und unrecht, gar schwer zu finden ist. Aber achten wir auf die einzelnen Worte, dann sagen sie uns deutlich, wie Jesus darüber entschied.

I.

Als Gegenstand berechtigten Begehrens bezeichnet Jesus das tägliche Brot.

Ein Zeugnis wider sie alle, die da meinen, Religion sei Schwärmerei, welche die irdischen Verhältnisse übersehe, nicht minder wider die andern, die meinen, das Christentum sei gut für die reichen Leute, die um die tägliche Existenz nicht mehr zu ringen brauchen. Den wir Christen unsern Herrn nennen, der hat wohl gesagt: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, aber er weiß auch, wie Hunger thut, und daß hinter dem Hunger der Versucher steht. Auch über seinem Leben steht das gesunde Psalmwort: Der Wein erfreut des Menschen Herz, und das Brot stärkt seine Seele. Den Hochzeitsgästen schuf er Wein und den Fünftausenden in der Wüste Brot; und seine Jünger fragte er voll Verständnis: So oft ich euch ausgesandt habe, habt ihr auch je Mangel gelitten? Welch eine Würdigung des Brots, wenn er von sich selber sagt: Ich bin das Brot des Lebens. Ja als Sinnbild und Unterpfand seiner Lebens- und Liebesgemeinschaft ordnet er in seiner Gemeinde an, daß sie miteinander das Brot brechen und aus dem Kelche trinken.

Und nicht denkt er beim täglichen Brot etwa nur an Essen und Trinken, wie es vor Verhungern schützt. Er weiß, daß der Mensch irdische Bedürfnisse hat, die hinausgehen über die, welche er mit der unvernünftigen Kreatur teilt. Der Freudebringer weiß, daß Freude des Mahles Würze ist. Der die Kranken heilt, weiß, was des Leibes Gesundheit bedeutet. Der von den Wohnungen in des Vaters Haus redet, die er bereiten wolle, weiß, was ein eigenes Heim bedeutet und billigt unsern alten deutschen Spruch: Der Heller, von Gott beschert, ist besser verbaut als verzehrt. Aber die vier Wände thun's nicht allein. Ein Heim ist nur da, wo die Frau des Hauses diesem nicht entzogen ist. Der den Frieden auf Erden brachte, rechnet auch ihn zum täglichen Brot, weil Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Und nicht minder gehört zum Unterhalt des Lebens der Feierabend und die Ruhe zur rechten Zeit, Erholung und Unterhaltung, wie das letztere Wort so trefflich es kennzeichnet.

Und wo wir dieser Dinge eins dem Menschen vorenthalten, da hindern wir die Erfüllung der Bitte, zu welcher Jesus jeden Menschen als vor Gott berechtigt anerkennt. Ob auch in allen diesen Punkten unter den christlichen Völkern viel geschieht — viel fehlt, daß allen erfüllt sei, was ihnen hienach zusteht. Ganz anders können wir untereinander Sorge tragen für die Gesundheit in allen Kreisen, für die rechte Verteilung von Arbeit und Ruhe, für die Möglichkeit einer guten Wohnung, für die Stellung der Frau, für gesunde Erholung und Vergnügung unserer Brüder. Oder schreit es nicht zum Himmel, wenn z. B. hier in nächster Nähe unsrer Kirche ein winkliger, feuchter Raum, tief in den Boden eingegraben, in welchen kaum ein trübes Tageslicht aus engem, von hohen Mauern umschlossenem, schmutzigem Hofe fällt, einer armen Witwe mit ihren vier Kindern als Wohnung vermietet wird; und das für 80 Thaler? Die Schwindsucht wird sie bald aus diesem Kerker erlösen. Und die Kinder?

Doch warum faßt Jesus alle jene Güter zusammen mit dem schlichten Worte „täglich Brot"? Er will nicht, daß wir mit unsern Gedanken an allem einzelnen hängen, alles einzelne aufzählen und vorrechnen, was etwa fehlt. Das Kind sagt: Mutter, ich bin so hungrig! und weiß, die Mutter wird ihm geben, was es bedarf. So auch der Vater droben denen, die ihn bitten. Und ihm ist es nicht schwer, durch viel oder wenig helfen. Fehlt dir auch etwa dies oder das, was nach des Tages Brauch, nach deinen bisherigen Gewohnheiten oder nach den verwöhnten Bedürfnissen anderer zum täglichen Brot gehört, rufe nicht Unzufriedenheit wach in dir! Entbehrung ist noch nicht Armut, noch nicht Unglück; Entsagen stählt. Je ärmer an Bedürfnissen, um so reicher ist der Mensch. So wir Nahrung und Kleidung haben, sagten die alten Christen, so lasset uns begnügen. Ja, es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist — das ist des Glückes Quell und der Entsagung Kraft — und lässet sich genügen.

Ausdrücklich aber schließt Jesus aus von dem berechtigten Begehren, was hinausgeht über das, was wir bedürfen. Nicht Schätze, noch Überfluß, das tägliche Brot sollst du begehren. Nicht nach ungemessenem Gewinn, nach mehr und immer mehr sollst du hasten und jagen. Wer immer reich werden will, ist immer arm; er thut sich nie genug. Ja, zweimal arm ist ein solcher. Er verliert das Verständnis für den Quell wahren Glückes, der tiefer liegt als die Goldadern. Das stille Behagen, das dankbar und gesammelt genießt, was ihm geworden, weicht rastloser Jagd. Ihm bleibt nicht Zeit noch Sinn, Liebe zu beweisen den lebendigen Schätzen, den Seelen, die Gott ihm anvertraut hat. Kalt wird sein Herz und hart wie das Gold, an dem es hängt. Weiches Anschmiegen, Verschmelzen von Herz und Herz bleibt ihm versagt. Der wahre Goldglanz der Treue fesselt ihn nicht mehr. Das Interesse für das gemeinsame Leben der Menschen mit seinem Lust und Leid, welches das Herz

groß, den Blick weit, das Leben reich macht, geht ihm verloren. Den unerschöpflichen Reichtum sammelt er nicht, der uns zuströmt aus dem Sichfreuen mit den Fröhlichen und Weinen mit den Weinenden. Und leiden wir nicht alle, hoch und niedrig, arm und reich, an dieser Armut unserer Zeit, der Vielbedürftigkeit und Vielbegehrlichkeit? O, daß wir lernten und einander im Beispiel lehrten den wahren Reichtum, die anspruchslose Freude an dem mit geistigen Genüssen gewürzten täglichen Brot, lernten, so lange es noch Zeit ist!

II.

Aber nicht, daß dies Brot nun vom Himmel fiele, etwa gar, gleich dem Regen über der blumigten Wiese, jedem in demselben Maße. Der gleichmacherischen Weisheit, welche die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit verarmen würde in der Meinung, alle gleich reich zu machen, auf Grund des vermeintlichen Rechtssatzes: Was dein ist, das muß auch mein sein! tritt Jesus entgegen, wenn er uns bitten lehrt um unser täglich Brot. Damit macht er unter den Portionen einen Unterschied und schreibt über den Tisch, den Gott seiner Menschenfamilie deckt: Jedem das Seine. Aber was ist das Deine? Nicht das, was du verlangst, sondern das, was du verdienst. Jeder hat von Haus aus ein Eigentum, das sind seine natürlichen Gaben, entwickelt durch die Verhältnisse, in denen er aufwächst. Sie gilt es umzusetzen in Güter, in Werke, die du durch treue Arbeit andern leistest; und was dir dafür wird, das ist „dein" Brot.

Wer also nicht arbeitet, der soll auch nicht essen; und wenn er ißt, so ißt er nicht sein Brot, sondern Bettelbrot oder gestohlen Brot. Nicht als ob du ihn zu beneiden Grund hättest! Bettelbrot bleibt immer etwas Fremdes in uns. Es will nicht recht mit uns verwachsen, nicht richtig sättigen und stärken. Gestohlen Brot schmeckt süß, aber hernach wird es im Munde zu Kieselstein, sagt der Spruchdichter des Alten Testaments.

Warst du aber lässig in der Arbeit, lässig vielleicht in der Jugend, einst, da es galt, den Acker des Lebens zu bestellen, so daß du jetzt vergeblich auf Ernte wartest, was haderst du mit Gott? was lüstet dich nach fremdem Gut? Wer etwas auf sich hält, der will kein ander Brot, als das er selbst verdient, das ist ein Stolz, der dem freigeschaffenen Menschen geziemt.

Das aber verlangt unser Wort als Recht jedes Menschen, daß ihm werde, was ihm gebührt! Und unermüdlich sollen wir unsere Bücher prüfen, ob wir jedem zuerteilt, was er erarbeitet hat. Unrecht Gut gedeiht nicht. Es begehrt zurück zu dem, welchem es gehört, und du kannst es nicht fesseln. Es verdirbt den behaglichen Genuß dem, der es an sich gebracht. Brüder, sind wir alle sicher, daß wir nichts unser eigen nennen, was uns nicht billig zukommt als unser Brot von Gottes und Rechtswegen? Will dir es aber scheinen, daß

da und dort Menschengewalt oder -List dein Brot in fremde Hände spiele, daß andere ernten, was du gesäet hast, da bedenke, daß des Lebens reinster Genuß die Arbeit selber ist, das Regen der Kräfte, das Schaffen von etwas, worin wir selbst weiterleben und wirken, daß so die Arbeit ihren besten Lohn, den ihr niemand kürzen kann, in sich selber trägt, daß wenig, selbst zu wenig, in Ehren und Frieden und selbst errungen, mehr ist, als viel mit schlechtem Gewissen und unreinen Händen verzehrt. Hunger ist ein guter Koch; aber nicht er, Arbeit ist der beste! und will dir's doch schwer ein, dann erwäge, daß alle irdischen Genüsse Augenblicksgenüsse sind, die je länger, je mehr ihren Reiz verlieren, und daß wir alle, ob wir vorher unsern Durst an Wasser oder Wein gelöscht, zuletzt denselben Kelch trinken müssen. Die Gleichheit kommt, welcher niemand entgeht und der gegenüber alle Ungleichheit der kurzen Wandertage nur wie ein böser Traum erscheinen wird. Das macht gelassen; das macht lächeln über der andern blinde Gier, mit der sie das Gewissen beschweren und doch nur Staub gewinnen.

III.

Aber wenn der Mensch sein Brot sich verdienen, erwerben muß — was soll dann die Bitte: Gieb? Um geistige Gaben Gott zu bitten, scheint vielen nicht unverständlich. Aber irdische? In irdischen Dingen handelt es sich doch einfach um Menschenleistung, -kunst und -glück; da ist jeder ganz allein nur seines Glückes Schmied. Was soll da Gott? Ja, es giebt solche, die haben doppelte Grundsätze, die einen für das Geschäfts- und Erwerbsleben — da sind alle Mittel recht, da hört für sie Gottes Reich auf; und die andern für das übrige Leben — da wollen sie's mit Gott halten und es ja nicht mit ihm verderben.

Das eine ist daran gewiß: Du mußt arbeiten. Gott will sich keine Bettler erziehen in seinem großen Hause, sondern Mitarbeiter. Aber dennoch bleibt es Gnadenbrot, was wir essen. Oder wer unter uns, wenn er alles gethan hat, müßte nicht gestehen: Wir sind unnütze Knechte gewesen, die nur gethan, was sie zu thun schuldig waren, nur abzuverdienen suchten, was sie seit lange als Vorschuß erhalten!? und wer hätte es treulich abzuverdienen gesucht? wem wäre es abzuverdienen wirklich gelungen? Und hörst du nicht, wie es zusammenklingt aus dem Alten Testament: Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen! und aus dem neuen: Ich habe gepflanzt, ein andrer begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben! und aus des Volks Erfahrung: An Gottes Segen ist alles gelegen! und aus des Dichters Lied: Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben, doch der Segen kommt von oben. Sollten sie alle sich geirrt haben? Ohne Gottes Ordnung, daß nicht aufhöre Samen und Ernte, Sommer

und Winter, was hülfe dein Säen? Wenn nicht sein lebendiger Geist die Menschen zum Vorwärtsstreben triebe, wo fändest du Arbeit? Wenn er nicht Kraft dir erhielte in deinem Körper, wo bliebe die Arbeitslust? wenn er nicht waltete mit seiner Gerechtigkeit unter uns, wo bliebe der Arbeitslohn? Und kannst du der Welt Verhältnisse und der Völker Herzen lenken, daß nicht Krieg ausbreche und deine reifenden Ernten zertrete? Gott, der große Arbeitgeber, er allein ist auch der Brotherr von uns allen! Er hilft uns auch allein zu unserem Recht! Wenn da und dort wirklich die Gewissenlosigkeit Ernten sammelt, die sie nicht gesät, Freunde, was hilft da Grollen und Dräuen? Wer das Schwert nimmt, der wird durchs Schwert umkommen. Im besten Falle werden, die Sturm laufen, mit denen, die sie zu Fall gebracht, unter denselben Trümmern begraben werden. Einen giebt's da nur, der langsamer zwar, als unsere Ungeduld es ertragen will, aber sicher zum Sieg führt: Gott, der die Welt regiert. Wenn in allem Volk eine tiefinnere Frömmigkeit die Kräfte sammelte und nützen lehrte in Treue bis ins Kleinste, sie schonte und stählte in strenger Sittenzucht und nun sich aufmachte zum Wettkampf mit der Ungerechtigkeit unter dem Gebet: Unser täglich Brot gieb uns heute! dann würde es sein, als zöge ihr Gottes Sturmwind voran, alle welken Blätter wegfegend, alles Eis schmelzend, daß es Frühling wird, wo es vorhin öd und starr gewesen.

Ja, selbst wo Güter und Genüsse in Fülle vorhanden sind, nur was wir aus Gottes Hand hinnehmen, dient uns als Brot! Da ist einer, dem fehlt es an nichts, er läßt es sich wohl sein, wie der reiche Mann im Gleichnis; aber wundersam; das er ißt, ist doch kein Brot; es sättigt nicht, sondern macht hungrig, es stärkt nicht, sondern erschlafft; es schmeckt nicht, sondern es widersteht ihm. Er ist mürrisch und unzufrieden, obgleich ihm nichts abgeht, er weiß selbst nicht, warum. Das macht, er hat vergessen zu beten: Gieb uns unser täglich Brot. Darum ist kein Segen in dem, was er genießt. Und dort ist ein anderer: in seinen gefüllten Becher gießen die Menschen Wermut. Haß und Neid sitzt mit zu Tisch. Er mag sich immer köstlicheren Trank einschenken, es schmeckt wie Galle. Armer Reicher! falte die Hände und sprich: Gieb uns unser täglich Brot. Da flieht der unheimliche Gast; Gottes Brot behagt ihm nicht. Dein Herz wird milde und geduldig; die Sonne bricht zum Fenster herein; du lernst das Böse mit Gutem überwinden. Du hast dein täglich Brot dir erbeten.

Dort wiederum deckt die Not den Tisch. Unordnung ist Vorkost, Streit Nachkost. Der Vater flucht, die Mutter bettelt, die Kinder welken hin, da lehrt endlich die Not sie beten, beten unsere Bitte. Siehe da! Im Frieden und zufrieden verzehren sie ihr kärglich Mahl. Freudig stehen sie auf, Arbeit zu suchen, jede zu ergreifen, die sich bietet, und die matten Hände zu regen. Die Frau

schafft Ordnung und vertreibt mit dem Schmutz und Staub Streit und Laune. Dem Vater hat seine Arbeitslust Arbeit verschafft. Die Kinder werden satt und blühen auf. Wer anders war es, als Gott, der ihnen gab ihr tägliches Brot. Dort in der dunklen Kammer, wo heute der leere Tisch steht, stand gestern des Vaters Sarg. Still ist's drüben in der Werkstatt, aus der das tägliche Brot kam. Die Sorge sitzt auf des Vaters leerem Stuhl. Die Witwe ist wie gelähmt; bang hängen die hungernden Kinder an ihrem Rock. Da faltet sie die Hände: Gieb uns unser täglich Brot. Und Bewegung kommt in das erstarrte Blut; sie erzählt den Verwaisten vom Vater der Waisen, der die Vögel unter dem Himmel nährt und der Seinen nie vergißt. Die Kinderthränen trocknen. Erwartungsvoll harren sie. Die Mutter geht und pocht vertrauensvoll an guter Menschen Hütten. Siehe da, Gott hat Herzen weich gemacht; Liebe hört ihre Klagen und stillt ihre Not. Gott aber, der ihr Vertrauen und ihren Wohlthätern Liebe ins Herz gesenkt, er war's, der ihr das tägliche Brot gegeben.

IV.

Gott giebt durch tausend Hände und in allerlei Formen. Aber er giebt nicht ein für allemal. Jede Mahlzeit, jede einzelne Gabe müssen wir von ihm hinnehmen, sonst wird sie nicht für uns zum Brot. So hat es seine Weisheit geordnet, damit wir sein nie vergessen. Handelt es sich ja doch auch um kein bleibend Gut, sondern um ein endliches, das sich immer wieder verzehrt, darum immer neu ersetzt werden muß; ja das leicht auch unverzehrt zerrinnen kann. Darum flattert um das irdische Gut, wie der Nachtvogel um zerfallendes Gemäuer, die Sorge, die Sorge um den andern Tag. Und wo sie sich erst eingenistet hat, weil Menschen nur an das Irdische denken, da weicht sie nimmer; beim hellsten Sonnenschein des Glücks findet sich irgendwo eine dunkle Stelle, an der sie sich festklammert, um ihr ängstliches Fragen und Seufzen erklingen zu lassen. Dem Menschen aber, der sie bei sich eingelassen, lähmt sie die Kraft und trübt den Blick, sie gießt ihm Blei in die Adern und legt Flor um alles, was er hat, daß es seinen Glanz verliert: und über dem Morgen, auf das sie sein Auge bannt, verliert er das Heute. Aber an diesem Heute will Jesus uns festhalten, wenn er uns beten lehrt: Gieb uns heute unser täglich Brot. O dieses Träumen von einer goldnen Zukunft, in welches die Verführer mit schwindelhaften Versprechungen so viele Seelen einwiegen und welches Verführer und Verführte um ihren richtigen Verstand bringt, der mit der Wirklichkeit rechnet! dieser Sirenenklang des Zukunftstaats, der so viele von der Arbeit weglockt und die Heiligtümer ihrer Väter und der eigenen Jugend, Heerd, Thron, Altar verlassen und verraten heißt! es ist nur das Gefolge, der Wiederklang der Sorge, der in die Zukunft

flattert. Mit deiner Arbeit, mit deiner Vorsorge, mit deinen Plänen sollst du in die Zukunft blicken, statt in den Tag hineinzuleben; mit deiner Sorge um der Arbeit Frucht, das tägliche Brot, sollst du beim Heute bleiben. Der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Auch morgen lebt noch Gott, der allein das tägliche Brot giebt. Auch morgen soll nicht aufhören Samen und Ernte. Und siehst du nicht hinaus, so sieh hinein in deine Pflicht, auf deinen Weg; und sieh hinauf, wo keine Sorgenberge dir den Anblick verdecken; dort thront im Regimente Gott. Der sieht hinaus! Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment. Weg hat der allerwegen, an Mitteln fehlt's dem nicht; sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht; sein Werk kann niemand hindern, sein Arbeit kann nicht ruhn, wenn er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun. Hat Jesus gesorgt um seines Werkes Zukunft? Aber als er von seinen Feinden seinen Lohn erhielt am Kreuz, da stand schon der Lohn bereit an des Vaters Seite. Auf, auf, gieb deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht, und sprich zu dem, der war und ist und sein wird: Gieb uns heute unser täglich Brot.

V.

Aber noch ist ein Feind, der uns alles verderben kann und uns selbst zuletzt mit; auch er, gleich der Sorge, durch die Natur des irdischen Gutes herbeigerufen. Das ist ja die arme Art alles Irdischen im Unterschied von allem geistigen Gut, daß es nicht viele miteinander zugleich haben und genießen können, sondern immer nur ein einzelner. Was der eine hat, das hat eben darum der andere nicht. Der Reichtum des einen ist die Armut des andern. Darum verbindet geistiger Besitz; irdischer trennt. Aus dem Boden des Irdischen zieht darum der Giftbaum des Egoismus seine beste Nahrung: dort senkt er seine Wurzeln am tiefsten ein. Aus ihm steigen auf die Miasmen des Neids, des Hasses, des Trugs. Auf diesem Boden tönt der Schlachtruf: Jeder ist sich selbst der Nächste, sehe jeder, wo er bleibe; auf ihm scharrt die Gier und Leidenschaft zusammen, was sie nur erlangen kann, ungefragt, ob sie den andern dabei verletzt, beraubt. Aber die Strafe säumt nicht. Also errafftes Brot mundet nicht. Beim einsamen Mahl dessen, der nur sich selbst liebt und nährt, lädt sich der Unsegen zu Gast. Und draußen grollt es wie Donner heranziehender Wetter.

Davor will Jesus uns warnen, wenn er beten lehrt: Gieb uns. Zuerst kling's dir als Trost, der du meinst, dir gehe es schlimmer als sonst jemand, nur du müssest täglich ringen um dein Dasein. Höre die ungezählten Scharen, die alle mit dir rufen in tausendstimmigem Chor: Gieb uns! Und er thut seine milde Hand auf und sättigt, was da lebet, mit Wohlgefallen. Sollte er nur dein vergessen? Aber auch dir klingt es noch nach im Ohr, dem die Bitte

schon erhört ist. Hast du recht gebeten, so batest du nicht: Gieb mir, sondern: Gieb uns. In diesem Sinne hat dir jedenfalls Gott gegeben. Vielleicht gar hat er dich oben angesetzt an seinem Tisch, dir einen Vorrat vertraut und dich zum Haushalter bestellt, daß du den andern vorlegst und austeilst; und manche, die zu Gott gerufen, hat er seitdem an dich gewiesen als den, welchem er ihr Brot anvertraut hat. Ihr Arbeitgeber, ihr Brotherrn! Gottes Stellvertreter seid ihr; er der große Arbeitgeber, der letzte Brotherr; ihr seine Verwalter. Welche hohe Würde, welche heilige Verantwortung! Für eine ganze große Familie von Arbeitsgenossen betet ihr täglich: Gieb uns heute unser täglich Brot. Lasset euer Geben dem Gebet entsprechen, wie Gott sein Geben ihm entsprechen ließ. Sind aber die gegenwärtigen Verhältnisse Ursache, daß Brüdern neben uns, ob mit, ob ohne ihre Schuld, das tägliche Brot zu erwerben unmöglich ist, dann sind alle, welche durch eben diese Verhältnisse mehr empfangen haben als ihr täglich Brot, vor Gott es schuldig, von ihrem Überfluß den Darbenden zu geben. Wunderbare Gnade des ewig reichen Gottes! Sich selbst hält er zurück; uns will er die Freude gönnen, zu geben; darum legt er seine Gaben in unsere Hand. Durch uns, durch dich und mich will er die Gebete der Witwen und Waisen, der Armen und Kranken und Einsamen erhören. Willst du es verantworten, daß durch diese gnädige Ordnung, uns zur Auszeichnung und Beglückung getroffen, Gottes Liebe gehindert werde? Daß durch deine Schuld dem frommen Beter sein Gebet nicht erhöret werde? Daß Gott sagen müsse: Siehe, dem dort habe ich anvertraut, was du haben sollst, er aber hat es veruntreut? Wird da nicht der Versucher daneben stehen und sagen: Nun siehe selbst, wie du es dir verschafffst? O wenn sie alle ahnten, welche Seligkeit es ist, Gebete erhören, Thränen trocknen, Not lindern, Brot, das liebe tägliche Brot austeilen und das eigene brechen mit den Hungrigen, wie manches „Vergelts Gott!" ihnen einen Gotteslohn bringt, der nie vergeht, der nachwirkt veredelnd und tief befriedigend durchs ganze Leben: sie gäben mit Freuden, was sie irgend zu geben haben.

Meine Brüder! Es ist an der Zeit, daß wir uns auf diese höchste Menschenwürde besinnen, die höher ist als aller Geistesreichtum, alles Wissen, alle Kunst, daß wir uns wieder fühlen als eine große Familie, in der jeder bittet für alle und empfängt für alle einen Teil von „unserm" täglichen Brot. Sonst werden die Brüder zu Mördern; und der reiche Vorrat, mit welchem Gott unsrer Zeit den Tisch gedeckt hat, wird von den streitenden Brüdern, die den Tisch umstoßen, zertreten. Gewiß müssen die geordneten Organe der Gemeinschaft hier ebenso die nötigen und geeigneten Anordnungen treffen, wie die einzelnen, ein jeder in seinem Teil, in diesem Sinne handeln müssen. Unser Kaiser mit kühnem Glauben hat seinen Willen kundgegeben, zu bessern und zu ordnen, was nur treue, weise Liebe

ersinnen kann, daß jedem sein täglich Brot in vollem Maße werde. Er hat dazu den Rat des Reichs in seinen sachkundigsten Vertretern erbeten; er hat die Völker zusammengerufen zu gemeinsamer Beratung. Gottes Segen wird walten über solchem Beginnen. Ist es doch geboren aus der tiefen Erfassung der christlichen Bitte: Unser täglich Brot gieb uns heute, welche die Gewißheit der Erhörung in sich trägt. Aber vergeblich wird doch alles Raten und Thaten bleiben müssen in seiner Wirkung, ja vielleicht das Gegentheil von dem erreichen, was es wollte, wenn nicht unter uns allen, in allen Kreisen und Schichten, sie mögen gestimmt haben für wen immer als für ihren Vertreter, Gott wiedererkannt wird als der oberste Vertreter aller Armen, aber auch als der, welcher durch die Menschen den Menschen helfen will in aller Not, als der, welcher nicht will, daß wir in irdischen Gütern untergehen, sondern daß wir haben, was wir brauchen; wenn nicht durch die Hütten der Armen, die Werkstätten der Arbeit, die Häuser der Begüterten und die Paläste der Mächtigen und Reichen wieder Tag für Tag erklingt das Wort, durch welches allein alle Stürme beschworen und alle Ungleichheiten im rechten Maße ausgeglichen werden:

Unser täglich Brot gieb uns heute!

Amen.

IV.

Jesus kommt in seine Stadt.

Predigt zum Jahresfest des Vereins für Innere Mission in Lichtenberg bei Berlin (19. Sonntag nach Trinitatis)

vom

Geistlichen Inspektor des Königl. Domkandidatenstifts Dr. Conrad in Berlin.

Text: Matthäus 9, 1—8.

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in eurem Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben! oder zu sagen: Stehe auf und wandele!? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden

zu vergeben (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim! Und er stand auf und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Das wiederholt sich immer von neuem. Ob die Glieder einer Familie sich vereinigen zu Hausandacht und Tischgebet und sich das Wort erfüllt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" — oder ob eine Gemeinde im Gotteshaus sich schart um Wort und Sakrament und der Herr seine Zusage wahr macht: „An welchem Orte ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen" — oder man in treuer Liebe arbeitet an den Brüdern und Schwestern in der Nachfolge Jesu und im Aufblick zu ihm und seine Verheißung zutrifft: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen" — immer wieder tritt der Herr in das Schiff der Kirche und kommt in die Mitte seiner Gemeinde: Jesus kommt in seine Stadt! Dies Wort kann man schreiben über das ganze gesegnete Gebiet der Inneren Mission, über den Verein, der heut hier sein Jahresfest feiert, über unsern Text, über diese Stunde: Jesus kommt in seine Stadt!

Jesus kommt in seine Stadt — das ist Weihe und Weise der Inneren Mission; denn

1. sie stammt von Jesus,
2. sie lernt von Jesus,
3. sie führt zu Jesus.

Herr, laß die Herzen von der Erden
Ganz zu dir gezogen werden! — Amen.

I.

Der Heiland kommt aus dem Lande der Gadarener. Dort hat er sich gezeigt als den Herrn über die Geister; er hat zwei Besessene von ihrer unheimlichen Krankheit geheilt und die Säue der Gadarener ins Meer gestürzt. Aber den Gadarenern ist ihr Vieh lieber als ihr Heiland, und darum bitten sie ihn, daß er aus ihren Grenzen weiche. So wendet ihnen der Herr den Rücken und fährt hinüber nach Kapernaum, das war seine Stadt. Hier hatte er seine Wohnstätte, soweit man von einer Wohnstätte bei dem reden kann, der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegte, dessen ganzes Leben ein ununterbrochenes suchendes Wandern war. Bald ist seine Ankunft überall in der Stadt bekannt. Die Scharen umlagern das Haus, in dem er weilt, und er predigt ihnen das Wort Gottes. Und

siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf seinem Bette. Ein Anblick zum Erbarmen, dieser elende Mann! Die Glieder, gekrümmt von Schmerzen, zusammengezogen von der Gicht, versagen den Dienst. Er kann nicht einen Schritt gehen, er muß sich tragen lassen zu Jesu.

Liebe Gemeinde! Du hast so manchen Gichtbrüchigen in deiner Mitte, so manchen, der trotz aller äußeren Geschäftigkeit und Regsamkeit nicht einen Schritt zu Jesu thun kann. Man sagt: Not lehrt beten! Aber es giebt auch eine Tiefe der Not, die lehrt murren, hadern, stürzt in Unglauben, Verzweiflung und andre große Schande und Laster. Man sagt: Not führt zu Gott! Aber es giebt auch einen herzzerreißenden Jammer, der führt ab von Gott. Gewiß hat der Herr gerade die Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen, aber es giebt auch eine Mühseligkeit und Beladenheit, die den armen Menschen so zu Boden drückt, daß er sich nicht von der Stelle rühren kann. Dort am Teich Bethesda liegt ein andrer Gichtbrüchiger. Ihn fragt der Herr: „Willst du gesund werden?“ und er antwortet: „Ich habe keinen Menschen, der mich hineintrage ins Wasser.“ So kann man dicht am Teich Bethesda liegen und die Wasser des Lebens rauschen hören, die gesund machen, und kommt doch nicht hinein. Man kann dicht an der Kirche wohnen und besucht sie niemals. Man kann Bibel und Gesangbuch im Hause haben und liest doch nimmer darin, weil man gichtbrüchig ist und keinen hat, der mit den aufgehobenen Händen der Fürbitte, mit den Armen der Geduld auf den Schultern des Erbarmens zu Jesu trage. Wie mancher Kranke seufzt in seiner Kammer und möchte sein beschwertes Herz einer freundlichen Seele ausschütten und hat keinen Menschen! Wie mancher verlorne Sohn, wie manche mißratene Tochter könnten wieder zurückgeführt werden ins Vaterhaus, aber sie haben keinen Menschen! Wie viele ungetaufte Kinder mögen aufwachsen in dieser Gemeinde, die niemand zum Taufwasser bringt, und die trotz Vater und Mutter und Freunden und Verwandten klagen müssen: Wir haben keinen Menschen! Wie viele wegmüde Wanderer mögen sich hier in den Straßen finden, die nichts wissen von einer ewigen Heimat: Sie haben keinen Menschen! O dieses Wort: Ich habe keinen Menschen! wird zur tausendstimmigen Wehklage, und diese Wehklage wird zur Anklage wider die Christenheit.

Wo die Not anklopft, da sollte die Liebe ihre Thür aufthun, und wo die Not so stark pocht, da müßte die Liebe doppelt willig sein. Was haben die Männer in unserm Text für Liebesmut! Kein Hindernis schreckt sie. Vor der Menge des Volkes können sie nicht zum Herrn gelangen. Aber die Liebe macht erfinderisch. Sie steigen, wie die andern Evangelisten erzählen, vom Nachbarhause auf das Haus, in dem Jesus weilt. Das platte Dach decken sie ab und lassen durch die Öffnung den Kranken auf der Bahre hernieder

gerade zu den Füßen des Herrn. Mögen die Schriftgelehrten spotten, und mag das Volk murren, sie lassen sich doch nicht beirren. Und in ihrer Nachfolge gehen noch immer die Männer des Glaubens und die Frauen der Liebe, die Diakonen und Diakonissen, die priesterlichen Dienst thun und Gichtbrüchige zu Jesus tragen. Wer will ihnen helfen? Wo ist die Liebe, die für die Armen alles glaubt und alles hofft, mit ihnen alles trägt und alles duldet? Wo sind die Christen, die gern den edlen Krankenträgerdienst verrichten? Eine Kinderbewahranstalt thut hier so dringend not; wer hat ein reiches Herz und eine offene Hand, daß er gern dazu giebt? Wer hilft, den Kindern in der Sonntagsschule zu erzählen vom lieben Heiland? Wer ist bereit, Predigten zu verteilen an die Sonntagslosen? Wer sucht die Häuser der Gottentfremdeten auf, um die ungetrauten Paare an ihre Christenpflicht zu erinnern? Wer will in der Innern Mission arbeiten, daß Jesus kommen kann in seine Stadt?

In Hannover lag eines Tages eine zerlumpte betrunkene Frau im Straßenkot. Bald sammelte sich, wie es leider so oft geschieht, eine Menge um sie, lachend, spottend, witzelnd. Da durchbricht ein Mädchen den Kreis, eilt auf die Frau zu, kniet neben ihr nieder, wischt ihr mit der Schürze den Schmutz vom Gesicht und bemüht sich, sie wieder aufzurichten. Die Andern wollen sie zurückhalten und sagen: „Laß sie doch liegen, du wirst dich doch nicht mit einer solchen Person einlassen!“ Aber das Mädchen giebt zur Antwort, herzerschütternd: „Es ist ja meine Schwester!“ Lieber Christ! Wie viele Mädchen liegen hier im Staube der Straße und im Schmutz der Sünde! Willst du sie nicht aufrichten, willst du dich nicht ihrer annehmen? Es ist ja deine Schwester, die denselben Vater im Himmel hat und denselben Heiland wie du und gehört auch zu seiner Stadt. Wenn dich der Herr einst am jüngsten Tage fragen wird: „Wo ist dein Bruder?“ willst du dann zur Antwort geben: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Als Kain so sprach, da schrie das Blut seines Bruders schon zum Himmel, da hatte er ihn schon erschlagen. Wer seinen Bruder nicht liebt, der ist ein Totschläger!

Das wissen wir seit der Stunde, da der Herr uns die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt hat, der sich des unter die Mörder Gefallenen annahm und setzte ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein; seit er selber als der barmherzige Samariter dieser am Boden liegenden, blutenden Menschheit Öl und Wein in die Wunden goß und sie führte in die Herberge zur Barmherzigkeit; seit er als der gute Hirte dem verirrten Schäflein nachging durch Dickicht und Gestrüpp, und dabei ist ihm ein Dornzweig an seinem Haupt hängen geblieben; seit er hinaufstieg nach Golgatha und sterbend seine Arme ausreckte, als wollte er rufen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich

will euch erquicken!" Von ihm stammt die Innere Mission. Darum geben wir den Anstalten christlicher Liebesthätigkeit mit Vorliebe biblische Namen. Diakonissenhäuser, in denen Marthenfleiß mit Marienglut sich eint, nennen wir gern Bethanien, die Taubstummenanstalten Hephata, die Zufluchtsstätten für verirrte Mädchen Magdalenen-Asyle, zum Zeichen, daß wir arbeiten in der Nachfolge des Herrn, der Martha und Maria lieb hatte, dem Taubstummen sein Hephata zurief und der armen Magdalena sich annahm.

In Halle steht eine Reihe von Anstalten, die alle den Namen August Hermann Franckes, des gesegneten Vaters der Inneren Mission, tragen. Der hatte einst in seiner Armenbüchse 4 Thaler 16 Silbergroschen gefunden. „Das ist ein ehrliches Kapital, damit kann man was Rechtes beginnen," das war sein erster Gedanke, und sofort sammelte er arme Waisenkinder, die er unterrichten ließ. Seine Arbeit wuchs immer mehr. Aus dem Senfkorn ist durch Gottes Gnade ein großer Baum geworden. Die Franckeschen Stiftungen enthalten jetzt unter vielem andern die größte Bibelanstalt Deutschlands und die größte Schule der Welt mit über 3000 Schülern. Und über den Thoren des Hauses steht die Inschrift:

»Fremdling, was du erblickst, hat Glaube und Liebe vollendet;
Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend wie er!«

Glaubend und liebend wie er! Glaube und Liebe, das sind die beiden Grundsäulen aller Inneren Mission. Erst muß man zu Jesu kommen; dann kann man andere zu ihm führen. Erst muß man an ihn glauben, dann kann man missionieren. Erst muß man die Brüder lieben, dann hat man die Kraft, sie zum Herrn zu tragen. Darum komm' zu Jesu, lerne von ihm!

II.

Der Kranke hat den flehenden Blick auf den Herrn gerichtet. Schon hebt der die Hand, schon öffnet er den Mund; was wird er sagen? — „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Der Gichtbrüchige und das Volk haben sicher erwartet: „Dein Glaube hat dir geholfen; sei geheilt!" Und nun diese andere Antwort, wie kommt das? Wir wissen nicht, ob der Gichtbrüchige seine Krankheit trug als Strafe für Jugendsünden, oder ob, wie bei dem Blindgeborenen, ohne eigene Verschuldung die schwere Heimsuchung ihn betroffen; auch das wissen wir nicht, ob er das Verlangen nach Sündenvergebung in seiner Seele trug. Einen Arzt suchte er, und nun fand er den Heiligen Israels, der keine Sünde gethan, und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden, von dessen Antlitz es ausging wie Morgenglanz der Ewigkeit. Vor dieser heiligen Majestät muß er sein Auge niederschlagen; ein Sehnen und Dürsten erwacht in ihm. Und der Herr sieht mit dem scharfen Blick des Seelsorgers hinein in dies wogende, ringende, kämpfende Herz; er entdeckt, wie

tief der verzweifelt böse Schaden liegt. So greift er das Übel an der Wurzel: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ — Mit Murren und Staunen haben die Schriftgelehrten zugesehen. Ihnen scheint's Gotteslästerung: „Wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?!“ Der Herr durchschaut sie mit ihren Gedanken; so legt er ihnen die Frage vor: „Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben! oder zu sagen: Stehe auf und wandle!?“ An und für sich müßte die Antwort lauten: Beides ist gleich schwer, beides den Menschen unmöglich, beides ein Vorrecht Gottes, der heilen und Sünden vergeben sich vorbehalten hat. Aber sie meinen: Schwerer ist es doch, zu sagen: Stehe auf und wandle! weil man dabei erkennen kann, ob dem Wort die That folgt, ob Jesu Wort nicht leere Rede ist. „Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim! Und er stand auf und ging heim.“ Die sichtbare Kraft des Wortes: „Stehe auf und wandle!“ ist ein Beweis geworden für die unsichtbare Kraft des Wortes: „Deine Sünden sind dir vergeben!“

Liebe Gemeinde! Das wissen wir alle, daß eine große Kluft besteht zwischen dem Wirken Jesu und unsrer Arbeit. Der Herr heilt, wir können nur pflegen; der Herr vergiebt Sünden, wir können nur helfen, daß der Sünder wieder auf den rechten Weg kommt; der Herr giebt einen Beweis seiner ewigen Kraft und Gottheit, wir können nur Zeugnis ablegen für unsre christliche Gesinnung.

Und doch sollen wir lernen von Jesus für unsre Arbeit. Der Herr bringt seinem Volk immer beides: That und Predigt, Barmherzigkeit und Gnade, Liebe zu den Sündern und Liebe zu den Elenden, Heilung für den Leib und Heilung für die Seele.

Beides gehört zusammen, das darf die Innere Mission nie vergessen.

Es ist nicht genug, zu wirken bloß für die Seele, vielleicht Predigten und Traktate zu verteilen, und dabei der Leibesnot des Bruders vergessen; sonst fallen wir unter das Gericht des Wortes: „So ein Bruder oder Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berate euch, wärmet euch und sättiget euch! gäbe ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist, was hülfe sie das?“

Und es ist auch nicht genug, der Leibesnot des Bruders allein zu gedenken, und dabei seine Seele vergessen. Das Wort der Elisabeth Fry, jener Heldin der Inneren Mission, die in den Kerkern Londons so unermeßlich viel Segen gestiftet hat, bleibt ewig wahr: „Die Barmherzigkeit mit der Seele ist die Seele der Barmherzigkeit!“ Gnadenpredigt und Barmherzigkeitswerk — beides muß Hand in Hand gehen. Die Welt spricht: Hier hast du, aber nun geh'! die Liebe spricht: Hier hast du, aber nun komm! Die Welt sagt: Das

ist alles, was ich dir geben kann! aber der Christ sagt: Du wirst noch Größeres erfahren! Die Welt giebt, um den Bittenden los zu werden, aber der Christ giebt, um ihn fester zu ketten, um ihn hinzuführen zu Jesu, und darauf kommt's an.

Ich habe einst von einem hochbegabten und reichgesegneten Seelsorger gelesen, daß er in viele Herzen wieder den Frieden Gottes zurückgeführt habe, nur in einem Falle sei ihm das niemals gelungen. Die sich vom Mammon hätten bestricken lassen, und unter ihnen besonders die, welche in den Sorgen der Nahrung dahingelebt, habe er vergebens wieder zurechtzubringen gesucht. Die Sorgen sind die Dornen, die das Wort Gottes ersticken, daß der Same nicht aufgehen kann. Sie zerfressen das Herz und zernagen die Seele, daß auch kein Nagel aus Gottes Wort darin mehr haften will. Darum gilt es, mit der Hand der Liebe die Dornen aus dem Herzensacker herauszunehmen, die Sorgen zu ersticken, die Not zu lindern, daß der große Säemann seinen Himmelssamen ausstreuen kann und viel Frucht schaffen.

Und das wissen wir auch, daß unter langer Krankheit der Mensch so müde und die Seele so verzagt werden kann, daß auch kein Gottestrost mehr helfen will. Darum gilt es, betende und pflegende Hände auf die Kranken zu legen, daß es besser mit ihnen werde. Wir sollen Strahlen der Liebe hineinfallen lassen in das umdüsterte Herz, dann wird der Herr die Krankenstube zum Beichtkämmerlein weihen, wo er stille Zwiesprache hält mit der ringenden Seele. Und wenn wir nur ein tröstliches Wort zu sagen wissen von dem, der all unsre Krankheit trägt, und durch dessen Wunden wir sind heil geworden, dann thun wir Johannesdienste und bereiten dem den Weg, der da sprechen will: „Deine Sünden sind dir vergeben!" — Dann kommt Jesus in seine Stadt.

III.

„Und das Volk verwunderte sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat." Dahin muß es kommen. Unser Thun muß die Leute zum Verwundern bringen. Wo die Predigt von Jesu nichts mehr wirkt, da kann die Liebe Jesu oft noch Wunder thun. Die Sanftmütigen sollen das Erdreich besitzen, und ein geduldiger Geist ist besser als ein hoher Geist. Darum lasset eure guten Werke sehen vor den Leuten, daß sie den Vater im Himmel preisen, ihn preisen um euretwillen, daß er solche Liebesmacht den Menschen gegeben hat, ihn preisen um ihretwillen mit dem Dankpsalm: „Lobe den Herrn, meine Seele, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen!" Dann ist der Gichtbrüchige nicht mehr gebunden an Leib und Seele, sondern er steht auf; dann wird er nicht mehr zu Jesu gebracht, er selber kann wandeln; dann trägt ihn

nicht mehr sein Lager, sondern er trägt es in Glaube und Geduld; sein Siechbett wird zum Siegesbett: Er geht heim!

In einem alten Liede heißt es: „Wenn ich den Wandrer frage: Was drückt dich sehr? — Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr!" Das ist ein Lied des Volkes, Tausenden aus der Seele gesungen: Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr! Aber für einen Christen wandelt sich diese schneidende Dissonanz in selige Harmonie, und es wird zum Lied des Volkes Gottes: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen! Ich möchte heim!" Das ist ein süßer Ton für Pilgrime und Fremdlinge Gottes, die aufgestanden sind und sich auf den Weg gemacht haben, für die müden Wanderer und beschwerten Kreuzträger. Wenn der Weg auch führt durch Sonnenbrand und Wüstensand, es geht doch heimwärts, und längst vermißte Brüder find' ich dann in seinen Jüngern wieder. Das giebt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Das ganze Leben ein Heimgehen — „bis ich werde heimgetragen in des Hirten Arm und Schoß; Amen, ja mein Glück ist groß!" Jetzt kommt Jesus in seine Stadt; dann kommen wir in seine Stadt, „in die Stadt der goldnen Gassen; Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein!"

Vor einigen Jahren habe ich einen Mann begraben, der viel umgetrieben war im Leben. Früh schon hatte er seiner Heimat und dem Gott seiner Jugend den Rücken gekehrt und war hinübergezogen in die neue Welt. Nach 25 Jahren kam er zurück, sterbenskrank, äußerlich und innerlich gebrochen. Unter der Glut der Krankheit und der treuen Liebe der Seinen fand er seinen Glauben wieder. Im Frieden ging er in jene „neue Welt, die Gott dem Frommen aufbehält." Auf sein Grabkreuz schrieben ihm die Seinen das schöne Wort: „Er fand zur Heimat!"

Lieber Christ! Komm zu Jesu! Trage zu Jesu! Das Wort vom Kreuz — halt's betend fest, gieb's missionierend weiter! Dann schreiben Gottes Engel dir aufs Grab: „Er fand zur Heimat!"

Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit
Gespült ans Erdeneiland,
Voll Unfall und voll Herzeleid,
Bis heim uns holt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah,
Wie wechseln auch die Lose:
Es ist das Kreuz von Golgatha
Heimat für Heimatlose!

Amen.

V.

Den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Predigt zum Jahresfest des Stadtvereins für
Innere Mission in Königsberg am 28. Februar 1892 gehalten
von

Pfarrer Guddas in Nemmersdorf bei Gumbinnen.

Text: Matth. 11, 5.

Den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Die Stadtmission feiert ihr Jahresfest. Die Kirche im Schloß hat sich ihr dazu geöffnet. Schlösser gewähren einen weiten Blick in die Thäler der Menschen und in die Tiefen ihres Elends. Von seinem Schloß schaute ein römischer Kaiser auf seine Stadt hernieder, und Ingrimm erfaßte ihn beim Anblick der vielen elenden Hütten umher. In teuflischer Bosheit warf er Feuer in die verworrene Häusermenge und freute sich, als all das Elend in der Lohe verschwand vor seinen Augen. — Aus einem preußischen Königsschloß schaute ein Hohenzollernkönig auf seine Hauptstadt, und wehmütige Worte von babylonischer Verwirrung und Schuld kamen über seine Lippen. —

Ich weiß auch einen König, der auf diese unsre große Stadt herniederschaut aus der Höhe. Er blickt nicht kalt wie der heidnische Kaiser, nicht mit Thränen ohnmächtiger Wehmut, auch nicht wie einst auf Jerusalem mit der Klage: „Wie oft habe ich dich versammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt." Nein, wir hoffen, daß der Herr Jesus auch von diesem Orte spricht: „Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt." Darum, liebe Freunde, auch die Stadtmission hier vor Gottes Angesicht nicht wie ein Klageweib auftritt, nur zu beklagen die Erschlagenen in unserem Volk, nicht wie ein Verkläger von ihren Sünden berichtend. Nein, wir wollen ein freudiges Dankfest feiern vor dem Herrn unserm Gotte, wir wollen uns dabei aber auch die Augen schärfen lassen für unsre Sünden und Verfehlungen und den Glauben stärken, auf daß wir nicht zweifeln an dem, das wir nicht sehen. Dazu werde uns gesegnet das Wort des Herrn: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt."

1. Den Armen — ein Menetekel der gottlosen Gesellschaft.
2. Das Evangelium — ein Schiboleth den Arbeitern.
3. Die Predigt des Gotteswort — ein Hephata von Kraft und Erfolg.

I.

Den Armen wird das Evangelium gepredigt — ein Menetekel der gottlosen Gesellschaft!

Neben der Krankheit des Leibes, neben der Verfinsterung und Verzweiflung der Seele ist auch die Armut eine Frucht der Sünde. Immer ist die Armut der besseren Gesellschaft, den Herren von Besitz und Bildung ein Gegenstand des Greuels und der Verachtung gewesen, so großer Verachtung, daß sie die Armen vergewaltigten und sich jede Willkür gegen dieselben erlauben zu dürfen vermeinten. Immer haben sie die Armut geflohen und ihre Berührung gemieden, haben dieselbe so sehr gefürchtet, daß, wenn eine Wahl möglich war, sie lieber den Tod wählten als die Armut. So war es zu Christi Zeit. Selbst Johannes der Täufer nahm Anstoß daran, daß Jesus in Jerusalem und mancher Stadt unter die Armen ging und Stadtmission trieb, statt fruchtbare Verbindungen mit den einflußreichen Leuten am Ort anzuknüpfen. So ist es auch heute. Armut ist das Schreckgespenst, das den Schlaf manches sorgenvollen Herzens stört. Furcht vor Verarmung ist bei Tausenden das einzige Geheimnis ihrer Rührigkeit und ihres Fleißes. Die nackte Armut darf sich in bessern Stadtteilen bei Tageslicht nicht sehen lassen, damit das Auge der besser Situierten nicht beleidigt werde. An den Armenvierteln geht der brave Ehrenmann schnelleren Schrittes vorüber und murmelt:

Begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedeckt mit Nacht und Grauen.

Ja, man haßt die Armut, man ist froh, wenn man sie auf einige Zeit los ist und sprechen kann: Liebe Seele, du hast bei deinem Vorrat sobald keine Armut zu befürchten.

Ach, wie behaglich, wie schön, wie ideal ließe sich das ganze Leben gestalten, wenn keine Armut da wäre! Dann reihte sich Fest an Fest und Freude an Freude. Viele versuchen es, und wahrlich bei ihren Mitteln und ihrem Willen gelänge es ihnen auch, wenn nur nicht die unsichtbare Hand wie dort in Belsazars Schloß in Babel die Flammenschrift der Armut schriebe an die Wände dieser gottlosen Gesellschaft. „Aber die Armut wird jetzt ja auch geflissentlich aufgesucht, hervorgezogen aus ihren häßlichen Schlupfwinkeln, wird Gegenstand künstlerischer Darstellung. Absichtlich und unabsichtlich wird die Unterhaltung darauf gelenkt. Nirgends kann man sicher sein vor diesem Schreckbild. Und wer am gefährlichsten das Stillleben und die Behaglichkeit der Bildung und des Besitzes stört, — das ist die Stadtmission. Die Stadtmission wühlt in dem Kehrichthaufen der Armut, als ob Perlen drin zu finden wären. Die Stadtmission studiert förmlich, wie sie mit neuen Bildern der Armut die gute bürgerliche Gesellschaft beunruhigen könnte." — Das sind die geheimen und offnen Anklagen, und wir geben freudig Antwort

darauf: ja, auch dazu predigen wir den Armen das Evangelium, daß ein warnendes Menetekel aufschrecke die welttrunkene Schar der Gottvergessenen! Eure Vorstellungen vom Zweck des Lebens sind falsch. Traumbilder sind das, was ihr gesicherte Lebensverhältnisse nennt. Wenn es euch erträglich ergeht, so seid ihr mit euerm Wohlergehen verschwindende Inseln in einem Ozean von Armut des Leibes und der Seele, der alle Augenblicke seine Fluten verheerend auch über eure Häupter stürzen kann. Denn das Leben ist hart, und das Volk ist arm! Und ob die Stadtmission auch erst auf wenigen Männern und Frauen ruht, diese unangenehme Störung durch unsere Arbeit soll, so Gott will, nicht mehr aufhören. Den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Dennoch, liebe Freunde, würde es den Feinden gelingen, die Stadtmission mit ihren Störungen totzuschweigen, wenn in der Armut, von der sie die Decke zieht, nicht eine Schuld der Gesellschaft zum Vorschein käme. Menetekel, d. h. gewogen und zu leicht gefunden! Wo fehlt es denn der weltseligen Gesellschaft am rechten Gewicht? Wo liegt ihre Schuld? An zwei Stellen, die miteinander zusammenhängen.

Es wird der Mammon zu hoch und die Menschenseele zu niedrig angeschlagen. Seht, liebe Freunde, diese Kirche an! Welch herrliches Bauwerk ist zu stande gekommen, indem ein Stein fest auf den andern gefügt ward! Ein wieviel herrlicheres Bauwerk müßte noch zu stande kommen, wenn man statt der kalten, toten Steine lebendige Menschen verwenden könnte! — Das haben die Menschenkinder begriffen und ausgeführt. Auf der breiten untern Schicht der niedrigsten Arbeiter baut eine andere Schicht ihr Dasein. Auf deren Schulter steigt wieder eine Schar empor. Auf jeder höheren Stufe verstehen es die Menschen besser, das Leben angenehm zu machen. Drum strebt jeder nach oben zu gelangen. Wahrlich es ist ein stattlicher Bau, in dem wir ein jeder unsere Stelle haben. Der Staat — das ist sein Name. Es ist ein herrlicher Bau, berechtigt und gut, — wenn nur die Menschen nicht vergessen wollten, daß er aus Menschenseelen gefügt ist! Aber das ist der Schade! Wo nicht der Geist Gottes wohnt, da vergaßen sie es eben, daß sie auf andern Schultern stehen, daß auch in der Brust des tiefer stehenden Menschen ein fühlendes Herz schlägt, zugänglich für Freude und Schmerz, ein Herz, dem der lebendige Gott sein Bild aufgeprägt und unvergängliches Leben gegeben hat, ein Herz, in dem gute und böse Mächte sich streiten, ein Herz, mit starkem Willen und Verstand begabt. Nein, man hat sich gewöhnt, die Menschen wie willenlose, käufliche Kräfte, wie kalte Ziegelsteine anzusehen, die sich hergeben müssen für kärgliche Bezahlung. Wie fest scheint den Thoren auf Geld und Macht die gegenwärtige Ordnung der Gesellschaft gegründet! Wie sorglos und glücklich ließe sich darin leben, wenn nur nicht

das Geld ausginge, — wenn nur die Menschen sich geduldig behandeln ließen wie Ziegelsteine!

Nun wird den Armen das Evangelium verkündigt, verkündigt, daß vor Gott alle Menschen gleich, daß eine Menschenseele vor Gott mehr wert ist als Himmel und Erde, daß Christus starb für die Seelen auch der Armen und Verworfenen, daß sie alle dürfen selig werden. Und die Stadtmission macht die Entdeckung, daß die Seelen der untersten Schichten nicht tot und empfindungslos sind; daß sie unter dem Wehen des heiligen Geistes zu Selbstbewußtsein erwachen. Wie nun, wenn sie ihrer Kraft bewußt, unwillig werden, die Last weiter zu tragen und sie abzuschütteln sich anschicken! Wird die gottlose Gesellschaft dann nicht erschrecken!

Die Stadtmission fürchtet sich nicht vor solchem Erschrecken der Gottvergessenen, sie fürchtet sich nicht vor dem boshaften Vorwurf, daß sie die Massen aufrege und Vorläuferin sei des Aufruhrs. Die Stadtmission fürchtet aber für die sorglos Schlafenden, ihnen möchte sie gerne ein warnendes Menetekel vor Augen malen, daß sie nicht fortfahren in dieser Verachtung der menschlichen Persönlichkeit, sondern lernen, auch in dem Ärmsten eine unsterbliche Seele verehren.

Darum, liebe Freunde, vergegenwärtigen wir es uns wohl, die Arbeit unsrer Stadtmission bedeutet eine Menetekel denen, die absichtlich wenig Umstände mit den Armen machen, damit ihrem eignen Stande um so mehr Ehre zufalle. Menetekel über die Anbeter des Nationalvermögens; es ist besser, daß ein Vermögen zu Grunde gehe als eine Seele. Menetekel über alle Ersparnisse und Überschüsse in privaten und öffentlichen Verwaltungen, wenn sie mit dem Schaden einer Seele erkauft sind. Menetekel über alle Fortschritte und Errungenschaften, alle Verschönerungen einer Stadt, wenn dadurch das Leben auch nur einer Seele verkümmert ward.

Aber geben die Schilderungen, die die Arbeiter der Stadtmission von dem Elend in den Tiefen des Menschenlebens entwerfen, nicht gerade ein Recht, jene Schichten des Volks als eine Masse der Verdorbenen anzusehen? Findet man da eine Menschenseele, die noch unverstümmelt ist? Ja, liebe Freunde, wo liegen die Quellen jenes Elends und jener Verkommenheit? Ich sage nicht, daß jene Verkommenen selber keine Schuld an ihrem Zustand tragen, aber die Stadtmission deckt doch Kanäle auf, in denen man Sünde und Elend von oben herab in jene Volksschichten hinabsickern sieht. In dieser großen Stadt hat sich noch kaum erfolgreicher öffentlicher Widerspruch erhoben gegen die frechen Schaustellungen der Bühne, an denen die Leute von Bildung und Besitz ihr Vergnügen haben; oder gegen die Schaufenster, die oft einer geradezu teuflischen Berechnung zu dienen scheinen; oder gegen die leichtfertigen Sitten in den vornehmen Häusern, die sich die Dienenden am ehesten zum Vorbild nehmen. Da will die Stadtmission ein rechtzeitiges Menetekel vor

die Augen der Blinden schreiben, ehe es zu spät wird; ein freundliches Menetekel, nicht um zu richten, sondern um zu retten, was zu retten ist.

II.

Aber, liebe Freunde, sind solche Erwägungen an dieser Stelle, in dieser Stunde nicht ohne Wert? Wir sind ja hier nur der engere Kreis der Freunde der Stadtmission versammelt. — Ich meine, keine eitlen Worte geredet zu haben. Auch wir tragen doch wohl ein Stück Welt in uns, auch wir sind die Kinder unsrer Zeit und haben mehr oder weniger die Luft gottentfremdeter Umgebung eingeatmet, der dieses Menetekel gilt. Wir bedürfen klarer Erkenntnis unsrer Arbeit und Aufgabe schon, um keinen Fehlgriff zu thun in der Wahl unsrer Mitarbeiter. Den Armen wird das Evangelium gepredigt, — das soll darum zugleich ein Schiboleth, ein Erkennungszeichen sein der rechten Freunde und Genossen.

Den Armen das Evangelium! Wie viele stimmen doch solchem Vornehmen zu! Wie viele Hände sind doch bereit, bei solcher Arbeit zu helfen! Aber wo viel Helfer, da viel Versuchungen für die Stadtmission, falsche Auswahl unter den Arbeitern zu treffen.

Den Armen das Evangelium! Das ist ein Gotteswerk, keine menschliche Unternehmung. Darum auch hinweg mit menschlicher Rüstung, hinweg mit dem Vertrauen auf menschliche Helfer! Die Wilden schätzen ihre Stärcke nach ihrer Kopfzahl, der Weltmensch seinen Reichtum nach der Menge seines Geldes. Die Stadtmission wird nicht darauf bedacht sein, nur viele Helfer zu haben und nur viele Mittel zur Verfügung. Die Stadtmission sagt sich los von den Helfern, die mutig nur im dichten Haufen sind und Mammon für ihren Arm halten. Die Stadtmission wählt sich nur solche Genossen, die ein unzweideutiges Bekenntnis ablegen von dem Evangelio. Denn wenn der große Wind kommt — wie er hin und wieder über alle solche Arbeitsfelder fegt, — dann werden fliehen jene Helfer mit dem halben Herzen. Die ganzen Schaumwellen der Verlästerung, die ganze Wucht der höllischen Bosheit, die gegen die Arbeit auch der Stadtmission je und je in Bewegung gesetzt wird, werden nur diejenigen ertragen, die um des Evangelii willen arbeiten an den Seelen der Brüder.

Jesus in Gethsemane nahm in die Kampfesstunde des Gebets nicht alle Jünger mit. Drei sollten ihm nahe sein. Wir möchten in dieser Stunde auch etliche unsrer Freunde bitten: Bleibet zurück, laßt uns allein in den Kampf und die Arbeit gehen, — ich sage, wir möchten so sprechen, wenn es uns nicht noch lieber wäre, diese Freunde stellten sich zu uns und lernten das Schiboleth des Evangelii von Christo aus treuem Herzen bekennen und würfen die hölzernen Säbel ihrer menschlichen Mittelchen hinweg und hörten auf, etwas andres an den Armen zu suchen als ihre Bekehrung. Diese

Freunde wollen wir gewinnen, aber zu einem unversöhnlich trennenden Schiboleth soll das Evangelium uns werden von denen, die wie zum Hohne ihre Goldstücke und ihren Einfluß der Verkündigung des Evangelii unter den Armen zur Verfügung stellen, die selber aber nach dem Evangelium der Welt leben: „Laßt uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot!"

„Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde!" sprach Petrus zu jenem Ananias und nahm das Opfer nicht an. Meinest du nicht, daß der Apostel auch heute noch so zu handeln und zu sprechen Veranlassung fände! Jeder Heerführer mustert sein Heer. Ach daß wir in der heutigen Musterung erfunden würden als die da glauben an das Evangelium! Der Herr lasse sich gefallen unsre schwache Arbeit!

Die Arbeiter wollen sich kennen untereinander, wollen — menschlich geredet — nicht allein stehen. Siehe, das Evangelium ist unser Erkennungszeichen. Wer immer den Namen Christi nennt, ist unser geborner Mitarbeiter. Drum, ihr Tausende in dieser volkreichen Stadt, die ihr Jesu Namen liebet, neiget eure Herzen zu diesem Werk, daß das Evangelium gepredigt werde den Armen.

III.

Es ist ein großes, ein schwieriges Werk, das wir unternehmen, eines von jenen, die in den Augen der Welt den Stempel der Unausführbarkeit tragen und der Thorheit dazu. Denn das Elend einer großen Stadt ist nicht wie ein Stein, der gehoben, nicht wie eine Wunde, die verbunden werden kann. Nein, der ganze Leib ist krank, das Blut ist verdorben, und wo eine Wunde geheilt wird, brechen zehn andre wieder auf. Das Elend ist wie mit einem Zauberbann umgeben, durch starke Riegel ist der Eintritt verwahrt. Hundert Nöte greifen wie mit Klammern ineinander, unergründlich scheint ihre Tiefe zu sein. Wie vor einer Festung stehen wir vor dem Elend der großen Stadt und klopfen mit schwachem Finger an eherne Pforten. Und doch ist es kein schwacher Menschenfinger, wenn die Hand vorher geweiht ist vom Herrn. Dann wird das Anklopfen der Stadtmission sein, wie es einst dröhnte an den Pforten der Hölle, da der Gekreuzigte davor stand. Es soll auch jetzt jedes Verkündigen des Evangelii in dem Gelaß, da ein Armer sein Haupt legt, ein dröhnendes Hephata sein: Gieb heraus den Raub, den du an dich gerissen, thue dich auf, du Pforte des Elends, der Erlöser steht davor. — Goliath sah David ohne Harnisch und Schwert und lachte in greulichem Grimme: Bin ich ein Hund, daß du mit dem Stecken zu mir kommst? Wenn die riesenhafte Not dieser Stadt einen Mund hätte, sie würde gegen die Stadtmission ebenso sprechen: Wie? Bin ich denn in euern Augen ein gottloser Knabe, daß ihr mit etlichen Predigten meint bessern und helfen zu können! — Ja,

das ist unser Glaube. Die schlichte Verkündigung des Evangelii ist das kraftvolle Mittel, das ganz allein Erfolge erzielt gegen die Not der großen Stadt. Drum, ihr Mitarbeiter, nicht matt klinge unser Evangelium unter den Armen; es hat ja schon größere Volksnöte gebrochen. Ihr Kinder des Elends, blickt nicht zaghaft auf die unscheinbaren Helfer! In der Predigt des Evangelii steckt etwas von dem Hephata, das Christus rufen wird über die Gräber; sie ist ein Hephata von Kraft und Erfolg.

Aber wo sind denn die Erfolge, dieweil ihr heute Dankfest feiert und Beute niederlegt im Heiligtum des Herrn? — so höre ich fragen. Liebe Freunde, nicht vom Erfolge hängt unsere Freudigkeit ab. Wenn hier eine Seele dankbar an unserm Fest teilnimmt, der die Stadtmission den Weg zu Gott zurückgeebnet hat; wenn daheim ein Erretteter im Gebete gedenkt unsrer Arbeit; wenn es uns gelang, einen Mann mit kahlem Scheitel und dunkler Vergangenheit dahin zu bringen, daß er im Namen Jesu sein Haupt im Tode senkt, oder eine verzweifelte Seele vor dem Selbstmord zu bewahren, — so ist uns das Erfolg genug. Sollte aber auch kein Fuß breit Terrain im ganzen Jahre gegen die Finsternis gewonnen sein, dann haben wir das Hephata nicht in voller Treue gesprochen, geloben aber, mit wärmerem Herzen und Glauben es künftig hinauszurufen über die Welt der Gräber.

Ihr kennt die tiefsinnige Legende: „Johannes, blick' hinter dich!" Durch des nächtlichen Jerusalems finstere Gassen wandelt Jesus mit verzagten Jüngern. Zum Troste spricht er zu Johannes: „Blick hinter dich, was siehest du?" „Nichts," war die Antwort. Frage und Antwort widerholt sich an der nächsten Ecke. Bei der dritten Frage: „Was siehest du?" bezeichnet ein schimmernder Lichtstreif die Spur, da Jesus gewandelt. — Viel Finsternis herrscht in der Gegenwart, auch in dieser Stadt. Ebenso gewiß ist aber in ihr ein Lichtstreif zu erkennen, nämlich daß den Armen hieselbst das Evangelium gepredigt wird. Amen.

VI.

Wie helfen wir Christen der Massennot von heute gründlich ab?

Predigt
von
Pastor a. D. Paul Göhre in Leipzig.

Text: Markus 8, 1—9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu

ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir beharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn etliche sind von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brote? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote, und dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte, und hieß dieselben auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt; und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier Tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

Ein freundliches Bild zeichnet uns das heutige Evangelium: den Heiland, wie er Brot an das hungernde Volk verteilt. Es ist in der Wüste, da, wo sie noch ein grüner Rasen deckt. Darauf lagert die Masse, vier Tausend an der Zahl. Drei Tage schon sind sie da. Drei Tage schon haben sie den Worten des Heilands gelauscht. Und er hat ihnen in diesen drei Tagen das Beste gegeben, was in seinem Herzen war. Nun war der ganze mitgebrachte Mundvorrat zu Ende. Der Hunger begann zu reden an Stelle des Herrn. Und viele hatten doch noch so weit bis heim! Da hilft der Herr. Mit sieben Broten nur macht er die hungernde Masse satt. So berichtet das Evangelium.

Wie ergreifend ist das Bild! Wert, neben die andern gestellt zu werden, die uns allen unvergeßlich sind und die uns die Höhepunkte aus dem Leben und der Arbeit des Erlösers darstellen: das Bild von ihm in der Krippe, das Bild des Zwölfjährigen im Tempel, des Versuchten in der Wüste, des Meisters im Kreise der Jünger, des Helfers am Kranken- und Totenbette, des Kämpfers unter Scharen von Feinden, sein Bild beim Abendmahle, im Garten Gethsemane, vor Pilatus und dem Hohenrat, sein Bild am Kreuz — neben sie alle gehört als neues, unvergeßliches das Bild des brotausteilenden Herrn an diese Masse von Hungernden.

Für unsere Zeit hat ja gerade dies Bild besonderen Wert. Wir vor allem haben es nötig, es in unsre Erinnerung unauslöschlich aufzunehmen. Denn heute erleben wir Not von Massen. Wenigstens für alle Kundigen ist es da, das Massenelend: ein Riesengespenst mit hundert Armen und Beinen und Köpfen und Mäulern und glühenden, verzehrenden, schreckenden Augen — so hängt es über unserm ganzen Vaterlande.

Es ist nur die eine Frage: Wie stehn wir ihm gegenüber? Gleichgültig? Leichtsinnig? Mit schlotternden Knieen, aus Furcht vor dem, was daraus noch werden mag? Oder mutig, trotzig, mit starker Hand, mit weichem, liebendem Herzen, mit hoffendem Sinn? Wie — das ist die einzige ernste Frage — wie stillen wir den leiblichen, geistigen, sittlichen Hunger und Durst der erwachten Massen?

Wie helfen wir Christen der Massennot von heute gründlich ab?

Und wir antworten: Wir können helfen

1. durch eine Liebe, die von Herzen die Not des Volkes jammert;
2. durch einen Glauben, der größer ist auch als die Massennot.

I.

Zum ersten: Hilfe ist möglich durch eine Liebe, die die Not des Volkes jammert. Jesus hatte solche Liebe. Ihn jammerte wirklich des Volks in seiner tiefsten Seele. Er hat sein Leben lang die ganze Not der kleinen Leute in seinem Herzen miterlebt. Ja, der Arme, der Hungrige, der Mühselige stand im Mittelpunkt seines Dichtens und Trachtens. Für sie war er in die Welt gekommen; mit ihnen lebte er; mit ihnen trug er, was sie drückte; ihnen that er alles Gute an, was er vermochte. Er verschloß sich auch den andern nicht. Auch Pharisäern, reichen Leuten war er zugänglich; er aß auch mit ihnen gelegentlich; er liebte auch sie. Aber sein täglicher, regelmäßiger, liebster Umgang waren die Armen, die Notgequälten, die kleinen Leute, Fischer und Tagelöhner vom See Genezareth. Und darum kannte er sie auch genau. Er wußte die Sorgen, die Seufzer, das Sehnen ihrer Seelen. Er stellte sich auf ihre Seite. Von ihrer Lage aus sah er das Leben an. Als ihr Genosse, ihr Mund trat und rief er in die Welt hinein. Und seine Zugehörigkeit zu ihnen brachte er am ergreifendsten zum Ausdruck, wo er sagte: „Was ihr nicht gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir auch nicht gethan!“ Eben, ihn jammerte in tiefster Seele des Volks der kleinen Leute.

Lieben Freunde, so soll es auch mit uns sein. So in tiefster Seele soll auch uns alle des Volkes jammern. Dann ist gründliche Hilfe gegen die Massennot möglich. Freilich, es ist heutzutage viel Sinn für die soziale Frage vorhanden. Es ist oder war wenigstens schon einmal Mode geworden, sich mit ihr etwas zu beschäftigen. Überall, an angebrachter und nicht angebrachter Stelle, diskutiert man über sie. Aber allzu oft nur, weil es interessant und zeitgemäß ist, weil die Zeitungen davon voll sind, weil man doch auch davon wissen muß. Aber das Herz bleibt unzählige Male kalt dabei; es hat der

Liebe nicht; es jammert es nicht der Not. So weit aber muß es unter uns kommen, meine Lieben: es muß uns in tiefster Seele unerträglich werden, zu wissen, daß Schwelgerei und Hunger in derselben Straße, Überfluß und Mangel in demselben Hause wohnen. Wir müssen nicht mehr ruhig bleiben können, wenn wir hören, daß tausende von deutschen Schulkindern kein Frühstück oder Mittagbrot haben; daß Hunger Christenmädchen treibt, ihren Leib zu verkaufen. Wir dürfen nicht mehr ruhig schlafen können bei dem Gedanken an die Tausende von unfreiwilligen Arbeitslosen, an die Schwindsucht in den Arbeitermietskasernen, an die Kindersterblichkeit in den Industriegegenden. Man kann's ja nicht schildern, was alles in dem Worte Massennot beschlossen ist. Macht selber die Augen auf, aber die Augen der Liebe Christi! Und ihr werdet mit einem Male alles selber sehen. Dann aber wird das behagliche Leben hin sein, muß hin sein. Die Angst und der Schmerz um die Not, die ihr schaut, muß euch packen, daß ihr in der fröhlichsten Gesellschaft plötzlich aufseufzen müßt, daß ihr keinen andern Gedanken mehr kennt als: helfen! helfen! keine andere Arbeit als nachdenken, nachdenken, woher solche Not kam, wie helfen möglich ist.

Seht, dann jammert euch der Not. So weit müssen wir Christen alle kommen — oder bei dem lebendigen Gott, wir sind keine Christen. Nur wer solche Liebe hat, der ist es. Und jeder andre ist es nicht, mag er noch so eifrig an Kirche und Dogma hängen und über ihnen wachen. Nur wenn solche Liebe unter uns lebendig wird, ist es in Zukunft möglich, der Massennot gründliche Abhilfe zu schaffen.

II.

Und ein zweites gehört dazu: ein Glaube, der stärker ist als alle Massennot. Auch die Jünger hatten ihn in jener Stunde nicht, da der Herr die Viertausend mit sieben Broten speisen wollte, wie die Schrift berichtet. Da fragten sie ihn zweifelnd: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, wo unsere Mittel zu Ende sind? So fragen heute wieder viele angesichts der Massennot unsrer Tage. Gerade mit die Besten fragen so, die ehrlichen Christen, die mit offnen, liebenden Augen die Not sehen, mit warmen, ehrlichen Herzen sie empfinden. Sie haben, um sie zu lindern, jahraus, jahrein eine Gabe nach der andern und nicht nur spärlich gegeben, wenn ein Armer an ihre Thüre klopfte, wenn irgend ein Wohlthätigkeitsverein ihnen seine Sammelliste schickte. Sie geben, geben noch immer, die Guten. Aber sie sehen auch, die Not wird doch nicht geringer; nur mehr Arme klopfen an die Thür. Und so viel Millionen auch heutzutage die Wohlthätigkeitsvereine zusammen im Jahre vergeben: mit den Summen der Gaben wächst die Not. Da wird das Herz mutlos. Denn wie nun wirklich helfen? Es ist ja alles umsonst. Wohl hören sie auch jetzt nicht auf zu geben, zu

helfen. Aber sie thun es mit wehmütigem, verzagtem Sinn. Höchstens daß sie sich mühsam und selbst widerwillig trösten mit dem falsch verstandnen Herrenwort: Arme habt ihr allezeit bei euch — Armut ist ein ewiges Loos auf Erden. Und das alles, weil sie keinen Ausweg wissen.

Aber so dürfen wir nicht sein. Das ist Kleinglaube, Verzagtheit. Gott ließ die Not zur Massennot wachsen, damit wir ihr gegenüber neue Wege fänden, sie zu überwinden. Eine ungeheure Aufgabe! Aber sie hat Gott gestellt, Gott, der die Liebe zu den Sorgegequälten in unser Herz gesandt. Eben dadurch stellte er die Aufgabe. Und darum müssen wir sie lösen. Verzichten wir, so verzagen wir. So ist unser Glaube klein und schwach, kleiner und schwächer als die Not. So war's damals bei den Jüngern. So darf's bei uns nicht abermals sein. Nicht auf die Jünger dürfen wir sehn, sondern auf den Herrn. Sein Glaube an Gottes Kraft in seinem Arm und Herzen war größer als der Hunger der Viertausend. Und darum, im Glauben an Gottes Hilfe überwand er den Hunger. Auch unser Glaube an Gottes Kraft in unsern Herzen, Händen und Köpfen muß größer sein als die Massennot; so werden wir im Glauben sie auch überwinden. Und, bei dem lebendigen Gott, wir werden auch Wunder thun können gegen die heutige Not, wie Jesus sie gethan, nach dem Berichte der Schrift, an jenen viertausend Hungrigen. Wie in Jesu Hand sich die sieben Brote verhundertfachten und vertausendfachten, so können sich auch in unsern Händen die Mittel zum Leben für alle vertausendfachen, und wir können alle satt und zufrieden und glücklicher machen, wenn — ja, wenn wir nur Glauben haben und alle Kräfte daran setzen.

Denn wir Heutigen sind trotz allem ein gesegnetes Geschlecht. Wir haben die Naturmächte zum Teil in unsre Gewalt gezwungen. Wir haben den Wind und das Wasser, das Feuer und den Dampf uns unterthan gemacht. Wir haben uns mit ihnen Millionen eiserner Diener und Sklaven geschaffen mit übermenschlichen Kräften, die Maschinen aller Art. Aber diese Millionen Maschinen dienen heute, nach den überlieferten Ordnungen, nur wenigen Herren. Wohlan, so müssen wir diese Ordnungen und Einrichtungen in harter, mühsamer, nur durch die Liebe zu den Notleidenden immer neuangespannter Arbeit allmählich umbilden, damit diese eisernen Sklaven auch den andern, den armen schwachen Menschen mit dienen, und neue Millionen solcher Diener den heutigen hinzugefügt werden. Durch eine Maschine werden hundert neue erzeugt — laßt sie alle mitarbeiten im Dienste der Entblößten, dann wird die Massennot allmählich zu Ende gehn. Dann handeln wir nach dem Willen Christi. Dann thun wir auch Wunder, wie er sie gethan und wie er will, daß auch wir sie thun: Wunder erbarmender Liebe, die die ganze Welt sich dienstbar macht zum Wohle aller Hilfsbedürftigen.

VII.

Wann wird unser Haushalten mit Gut und Geld zum Gottesdienst?

Predigt
von
Professor Lic. Titius in Kiel.

Text: **Luk. 16, 9—13.**

Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist? Kein Hausknecht kann zweien Herren dienen: entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott samt dem Mammon dienen.

In dem Gleichnis vom ungerechten Haushalter hat der Herr einen Menschen gezeichnet, der mit anvertrautem Gut betrügerisch aber klug wirtschaftet, um sich selbst Vorteile und Freunde zu verschaffen. Diesem Weltkind stellt er die Kinder des Lichtes gegenüber und befestigt zwischen beiden eine tiefe Kluft. Entweder Mammonsdienst oder Gottesdienst! Im Lohne zweier Herren zu stehen, thut zwar niemals gut. Verlangen aber beide stets, unausgesetzten Dienst, und sind ihre Befehle grundverschieden, so ist es unmöglich, beiden zu dienen; der Knecht muß sich entscheiden, zu welchem von beiden er sich hingezogen, von welchem er sich abgestoßen fühlt, um dann mit Freudigkeit und ganz sich dem Dienst des einen zu widmen. Jeder Mensch steht vor solcher Wahl: „Ihr könnt nicht Gott samt dem Mammon dienen." Aber trotz dieses unversöhnlichen Gegensatzes, in welchen der Herr die Kinder des Lichtes zu den Kindern der Welt stellt, ist es doch nicht bloß Abscheu und Verurteilung, was er für den ungerechten Haushalter übrig hat; er spricht sogar ein Wort des Lobes über ihn und stellt ihn als ein Muster der Klugheit und Energie in der Verwaltung des irdischen Gutes hin, von dem die Kinder des Lichtes lernen können. Es besteht also die Möglichkeit, eine kluge und energische Haushaltung mit unserm Besitz, und den Dienst, den wir Gott schuldig sind, zu vereinigen. Ja mehr noch! Unser Gottesdienst ist lücken-

haft und fehlerhaft, wenn er nicht die richtige Verwaltung des irdischen Gutes in sich einschließt. Den Regeln, die darüber der Herr aufstellt, laßt uns näher nachdenken. Wir fragen:

Wann wird unser Haushalten mit Gut und Geld zum Gottesdienst?

und antworten:

1. wenn wir dem Haushalten in unserem Lebenswerk die richtige Stelle anweisen,
2. wenn wir unseren Haushalt richtig führen.

I.

Dem Haushalten die richtige Stelle in unserem Leben anzuweisen, darauf kommt alles an. Nun ist das Mittel zum Haushalten unter unsern Verhältnissen das Geld. Denn in Geld verwandelt sich für die meisten und insonderheit für uns Städter der Ertrag unserer Arbeit, in Geld prägt sich aus das tägliche Lebensbedürfnis in seiner Mannigfaltigkeit, wie die Sicherung der Zukunft. Geld erscheint als Mittel, um Lebenslust und Freude zu verbreiten, um das Familienglück zu sichern, um Bildung und allerlei geistige Schätze zu erwerben. Und so erscheint es als ein unentbehrliches Lebensmittel, ja als unumgängliche Voraussetzung einer ehrbaren, geordneten und gesitteten Lebensführung. An der Bedeutung, die wir dem Gelde beilegen, muß deshalb besonders deutlich werden, welche Stellung das Haushalten mit unserem Gut in dem Ganzen unserer Lebensführung einnimmt. Nun verlangt aber der Herr von uns einen großartigen Idealismus in der Beurteilung von Geld und Geldeswert. Denn unter den vielen Gütern, die der himmlische Vater den Menschenkindern spendet mit freundlicher Hand, zählt er den Mammon, d. i. irdisch Gut und Geld, zu dem Geringsten. Denn ihn hat er, nach dem Zusammenhang unserer Textesworte, im Sinne, wenn er von der Treue im Geringsten spricht. Das ist in der That ein Urteil, das dem gesunden Verstand zuwider zu laufen scheint, das aber nichts desto weniger richtig ist. Daß das irdische Gut oft über Gebühr geschätzt wird, das sagt sich schon jeder Vernünftige. Denn wenn doch das innere Wohlbehagen und die Befriedigung das Ziel ist, welches wir Menschen auf den verschiedensten Wegen zu erreichen suchen, so ist deutlich, daß die Gesundheit Leibes und der Seele, eine glückliche Gemütsbeschaffenheit, Besonnenheit und Klugheit, daß eine Arbeit, die Freude macht, ein Familienkreis, der ein gemütliches, frohes und inniges Leben umschließt, ein Kreis von Freunden und Gesinnungsgenossen, in dem wir mit gleichartigen Bestrebungen uns verständigen, mit abweichenden uns auseinandersetzen können, daß die gesunde Beschaffenheit der ganzen Atmosphäre, in der wir leben, und das Heil des Vaterlandes, dem wir angehören, daß dies alles einen Anlaß zu innerer Freude bietet, dessen Verlust

durch keine Anhäufung irdischen Besitzes ersetzt werden könnte. Ein gewisses Maß von Eigentum bildet zwar die unumgängliche Voraussetzung für die Ordnung und Stetigkeit unseres Lebens und somit die fast unentbehrliche Grundlage unseres Glückes, aber die Freuden, die unmittelbar aus diesem Besitze sich ergeben, würden, wenn wir auf sie allein beschränkt blieben, uns, auch wenn wir sie dauernd auskosten könnten, dauernde Befriedigung nicht gewähren. Denn gerade die größten Güter dieses Lebens, froher und dankbarer Sinn, treue Liebe, innere Befriedigung, lassen sich nicht bezahlen noch erkaufen, sondern quellen frei aus dem Herzen.

Aber noch viel fester und bestimmter muß die Überzeugung, daß irdisch Gut und Geld nicht der Güter höchste sind, in uns werden, wenn wir von des Herrn Wort uns leiten lassen. Denn als den ungerechten Mammon stellt er das Geld dem wahrhaftigen Gute gegenüber und als etwas Fremdes dem Eigentum der Seinen. Fremd nennt der Herr der Erde Güter, und dies Urteil fließt mit innerer Notwendigkeit aus seiner gesamten Überzeugung. Denn dies ganze Leben gilt ihm als ein Leben in der Fremde, und alles, was, wie Gut und Geld, nur diesem Leben dient, gehört in den Bereich des Fremden. Das ist allerdings eine Anschauung, die unter uns Menschen nicht die übliche ist und die durchgehends auf ihr Leben anzuwenden, auch ernsten Christen schwer fällt. Insgemein sehen wir alles in ganz anderem Lichte. Diese Erde mit ihren Freuden mutet uns an und erscheint uns als die liebe Heimat. Dagegen erscheinen uns so oft die himmlischen, wahrhaftigen Güter in verblaßten und unsicheren Umrissen wie etwas Ungewisses und Zweifelhaftes. Unmittelbar im Blute steckt allen Adamskindern diese Überzeugung, und ganz unwillkürlich handeln wir darnach. Wie könnte es auch anders sein, so lange wir in diesem Leibe wallen und nach der Art von Fleisch und Blut alles beurteilen? Und doch soll und kann es anders sein! Denn der Regel des Fleisches stellt Christus seine Regel gegenüber, und Gott der Herr sorgt durch seine Erziehung des Menschengeschlechtes dafür, daß alle, die sich erziehen lassen, dieser neuen Regel zu folgen vermögen.

Es sind aber vornehmlich zwei Erfahrungen, die er uns machen läßt. Er stellt uns an das Totenbett unserer Lieben und zeigt uns dort, wie fremd uns doch das irdische Gut bleibt. Nackt und bloß sind wir in diese Welt gekommen, und wer weiß, wie bald die Zelthütte dieses unseres Leibes abgebrochen wird und unsere Habe uns fremd wird wie zuvor. Die gleiche Erfahrung machen wir auch dann, wenn wir sehen, wie das, was ganze Geschlechter ererbt und zusammengetragen hatten, plötzlich zerrinnt und in fremde Hände kommt; ja jeder Verlust, der uns trifft, jede Enttäuschung, die wir erleben, jede schmerzliche Erfahrung davon, daß Geld und Gut unser Lebensglück nicht zu gewährleisten vermögen, schärft uns

im einzelnen und kleinen die Lehre ein, daß sie uns im letzten Grunde fremd bleiben, daß sie der Güter geringste sind. Aber vielleicht sagst du: dieser Eindruck packt freilich einen jeden gelegentlich, aber das hilft nichts, wir müssen leben, wir haben Wünsche, Ziele, Aufgaben, die vor unsrer Seele stehen. Denen müssen wir Rechnung tragen, ein thätiges Leben aber verträgt sich nicht mit solchen Gedanken. Nun, du hättest recht, wenn wirklich das Gedenken an die Vergänglichkeit alles Irdischen auf das thätige Leben nur störend einwirken könnte. Aber so ist es nicht, vielmehr führt gerade jede echte sittliche Erfahrung uns von neuem zur Erkenntnis von der Unzulänglichkeit der irdischen Güter. So oft dich Schaffensfreudigkeit erfüllt, erfährst du, wie fern das Geld deinem innern, persönlichen Leben steht, denn der innere Thätigkeitsdrang kann dadurch nicht erhöht und nicht vermindert werden. Wenn du wirkliche Liebe und Freundschaft erfährst und ihrer wert bist, ist sie dir um Silber oder Gold nicht feil. Wenn es dir einmal so recht ernst gewesen ist mit deiner Sünde, wenn du in deiner Willensschwäche die eigentliche Wurzel des Übels in deinem Leben erkanntest und dich beugtest unter der Wucht deiner eigenen Schuld und Sündenlast, was galt dir in jener Stunde Gut und Geld? Oder habt ihr je erfahren, daß etwa irdisch Gut in solcher Seelenpein zu trösten oder uns irgend besser und frömmer zu machen vermag? Ganz und gar nicht. Deshalb verblaßt für uns in dem Maße, als wir an uns selbst die Seligkeit des ewigen Gutes erkennen, die Herrlichkeit dieser Welt und wird uns fremd. Blieben wir auf Erden ewiglich, nun so würden auch die Dinge dieser Welt uns gleichen, und unser ganzes Streben könnte nur darauf gehen, möglichst viele von ihnen in unsern Bereich zu ziehen und zu beherrschen. Nun aber erheben wir unser Haupt zum Himmel, beten zum ewigen Herrn aller Dinge. Zur Gemeinschaft mit ihm sind wir bestimmt; alle Dinge dieser Erde müssen unter unsere Füße gethan werden; sie vergehen, wir bleiben!

Aber der Herr geht noch weiter; er bezeichnet das Geld nicht nur als der Seele fremd und gleichgültig, sondern als seelengefährlich; denn er nennt es den ungerechten Mammon, d. i. einen Götzen, der zur Ungerechtigkeit verführt. Das sind Worte, so scharf und schneidig, daß man an ihrem Rechte irre werden kann. Und doch sind es Worte eines Mannes voll Milde und Liebe, der freilich, wo es Recht und Gerechtigkeit galt, unbeugsam stand, und es sind Worte, die mit seiner ganzen Überzeugung unzertrennlich zusammenhängen. Über die Seelengefährlichkeit des Reichtums hat Jesus in unzweideutigen Worten gesprochen. Er mußte die Erfahrung machen, daß gerade die Obersten des Volkes, die Mächtigen und Reichen, in ihrer überwältigenden Mehrheit für seine Frohbotschaft unempfänglich waren. Dieselbe Erfahrung machten seine Apostel: „Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf; nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel

Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen" (1. Kor. 1, 26). Worauf beruhte denn aber diese allgemeine Erfahrung der ersten Christengemeinden? Sie beruhte darauf, daß das Evangelium eine geistige Umwertung aller Werte in sich schließt. Die oberen Klassen empfanden das Auftreten Jesu nicht als Erlösung, sondern als Bedrückung. Die Führer des Volkes sahen ihr Ansehen in der öffentlichen Meinung schwinden, als Jesus die Stützen ihrer Autorität auf ihre innerliche Berechtigung, auf ihr moralisches Recht hin prüfte. Der Reichtum aber ist seiner Natur nach mit der bestehenden Ordnung im Bunde. Und sodann: die Reichen sollten bedenken, daß ihr Reichtum ihnen im Himmelreich keinen besseren Platz verbürgte, und sollten deshalb schon in dieser Zeitlichkeit innerlich darauf verzichten, sich über den armen Bruder zu stellen, sollten ihm sich gleichmachen. Indem das Evangelium so das vermeintliche Recht der Reichen aufs empfindlichste verkürzte, legte es ihnen zugleich bisher unerhörte neue Pflichten der Liebe und Rücksichtnahme gegen den ärmern Bruder auf. Und wenn sie dann dem Evangelium sich verschlossen, hatte nicht Jesus Recht und Pflicht, eben ihren Reichtum als die Ursache ihrer Verstockung, als seelengefährliche Macht zu bezeichnen? Liebe Brüder, die Zeiten haben sich geändert, die christliche Religion ist selbst zu einem Teil der öffentlichen Ordnung geworden. Dank dem Werke unseres Herrn Jesu Christi und den treuen Führungen unsers Gottes hat es auch viel Reiche und Vornehme gegeben, die wir für treue Jünger unseres Herrn Jesu halten dürfen. Jener ursprüngliche Gegensatz in seiner vollen Schärfe ist verschwunden. Aber wer bürgt uns dafür, daß nicht eine neue Zeit des Gegensatzes eintritt, ja stehen wir nicht gerade heute in einer Zeit, wo das Evangelium von neuem die Rechte der Besitzenden schmälern und zugleich ihnen neue Pflichten auferlegen will? In solcher Zeit aber ist's gefährlich, reich zu sein und im eigenen Hause eine Macht zu hegen, die uns zum Widerstand gegen Gottes Rat und Willen reizt. Aber nicht nur dies. Auch wenn der Gegensatz der Interessen nicht so scharf hervortritt, er bleibt bestehn. In einem Doppelten zeigt sich das. Alle geistigen und himmlischen Güter sind so geartet, daß sie, je mehr sie verteilt werden, desto mehr sich vergrößern und zunehmen. Denn durch den geistigen Besitz deines Bruders, seinen Wissensschatz, seine Tugendfülle, seinen Glaubensreichtum wirst du nicht geschädigt, sondern gefördert. Aber die irdischen Güter verringern sich durch ihre Teilung und sind nur in beschränktem Maße vorhanden. Deshalb wächst mit der Teilnahme an den himmlischen Gütern der Antrieb zur Liebe, mit der Teilnahme an den irdischen Gütern die Versuchung zur Selbstsucht, denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein. In der habsüchtigen Jagd nach Glücksgütern, in dem rücksichtslosen Beiseitedrängen aller andern, in dem hochmütigen Trotzen auf den Geldsack tritt uns die Gefahr dieser Versuchung täglich vor

Augen. Dazu kommt ein anderes. Die geistigen, ewigen Güter laden den Menschen zur Einkehr bei sich selbst, zu stiller Sammlung und Beschauung; denn nur, wenn er bei sich selbst ist, kann er sie genießen. Anders die irdischen Güter. Indem sie uns Macht geben über die Welt, sind sie zugleich das Organ, durch welches die Welt bei uns einkehrt und — sind wir nicht auf unsrer Hut — unser mächtig wird. Sie laden ein zur Teilnahme an dem vielgestaltigen Treiben der Welt und zerstreuen den Sinn. Das sind die Gefahren des Reichtums; ich sage nicht, daß sie unüberwindlich sind; mit Gottes Hilfe können sie überwunden werden. Wem Gott solchen Reichtum schenkt, der kann und soll die Gefahr überwinden. Aber wir sollen nicht um Reichtum beten, so wenig wir um Versuchung bitten.

Gut und Geld sind seelengefährlich und bleiben unserer Seele fremd. Wer diesen Grundsatz befolgt, bei dem wird auch das Haushalten mit Geld und Gut die richtige Stellung im Ganzen seiner Lebensführung erhalten. Er wird es nicht vergessen, daß dieser irdische Beruf nicht sein ganzes Leben ausfüllen kann, sondern daß er einen himmlischen Beruf hat. Und mit ganzem Ernste wird er festhalten, daß, je stärker ihn sein Beruf in die Welt hinaustreibt und an der Erde Güter bindet, desto stärker auch das Gegengewicht sein muß, das er im Verkehr mit der himmlischen Welt findet, auf daß seine Seele Ruhe, Labsal und Erquickung gewinne in dem Worte des Lebens.

II.

Aber allerdings können und sollen irdischer und himmlischer Beruf sich nicht ausschließen, sondern der irdische Beruf soll zu einem Teil des himmlischen werden. Nicht sollen wir der Welt entsagen, sondern lernen, ihrer Herr zu werden. Unter den Ordnungen des Familienlebens, der Ehe, des Staates, in den gottgewollten Wegen unseres Berufes sollen wir Gott dienen. Aber für diese Ordnungen ist ein Grundpfeiler der eigene Besitz. Nicht das ist Gottes Wille, daß wir auf diesen Verzicht leisten, sondern daß wir seiner Herr werden, indem wir ihn in den Dienst des Guten stellen. Für diese Führung unseres Haushaltes mit Geld und Gut giebt uns der Herr selbst eine treffliche Anweisung: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Wie jener Haushalter für die Zeit der Not sich Freunde machte durch das Geld seines Herrn, so sollen auch wir durch unsern Besitz uns eine Freundschaft erwerben, die bis ins ewige Leben fortwährt. Nun kann man echte Freundschaft, die auch in der Not sich bewährt, nicht einfach erkaufen, sondern nur durch persönlichen Dienst gewinnen, dadurch, daß man sich mit allem, was man hat, in den Dienst des Freundes stellt. Also ein Mittel zur Übung persönlicher Dienstfertigkeit, Güte und Liebe soll der irdische Besitz werden, und unser gesamtes Haushalten mit Gut und Geld wird nur dann dem Willen Gottes

entsprechen, wenn es nach dieser Norm sich richtet. Damit sollen wir im eigenen Hause anfangen. Wer in dem blinden Trachten nach größerem Gewinn das Wohl von Weib und Kind, die herzliche Eintracht und den stillen Frieden des Hauses vernachlässigt, ist nicht nur ein Thor, sondern ist schlimmer als ein Heide. Denn ein untrügliches Gefühl für den unvergleichlichen Wert eines Lebens in Liebe ist jedem Herzen eingepflanzt. Aber des Christen Haushaltungssorgen erstrecken sich über den Kreis seiner eigenen Familie hinaus. Daß wir den Bedürftigen, den Witwen und Waisen mitzuteilen und zu helfen verpflichtet sind, ist für Christen selbstverständlich, aber auch hierbei sollen wir wissen, daß nicht die Gabe als solche die Hauptsache ist, sondern sie soll aus treuem Herzen stammen und um Freundschaft werben. Deshalb erreicht die Unterstützung ihren Zweck nur dann vollkommen, wenn sie dazu dient, ein persönliches Verhältnis zu begründen und Freundschaft anzuknüpfen. Und eben darum wird nicht die planlose Wohlthätigkeitsübung ins Unbegrenzte, sondern die Pflege unserer Hausarmen im Mittelpunkt unserer Barmherzigkeitsübung stehen müssen.

Aber die milde Spende ist durchaus nicht die einzige Weise der rechten Verwendung des irdischen Gutes außer unserem Hause. Wichtiger noch ist, daß wir unsern Beruf und täglichen Verkehr, in dem wir unser Eigentum verwenden und erwerben, als eine Schule dienstfertiger Liebe, als eine Werkstatt der Freundschaft ansehen und betreiben. Denn nicht nur Sorge um das Wohl des Ganzen, sondern persönliches Wohlwollen gegen jeden einzelnen, mit dem wir in Berührung kommen, müssen wir bethätigen, wenn unser Haushalten dem Sinne Christi entsprechen soll. Dann aber müssen wir aus unserer Haushaltung vor allem den Sauerteig des Vorurteils ausfegen, als wären wir durch eine himmelweite Kluft von unsern Untergebenen geschieden; es gilt vielmehr, den etwa bestehenden Unterschied in Bildung und Lebenshaltung zu überbrücken durch brüderlichen Sinn, und Freundschaft zu schließen mit denen, welche Gott zu unseren Nächsten gemacht hat. Nun ist Freundschaft unzertrennlich verbunden mit dem Gefühl der Hochachtung für den Freund. Daher muß die Losung lauten: Achtung und Ehre unsern Untergebenen! Achtung jeder ehrlichen Arbeit! Arbeit ist keine Ware, die man mit viel Geld genügend lohnen kann. Denn nicht mit Maschinen haben wir es zu thun, die mechanisch ihre Arbeit verrichten, sondern viel Liebe zu Weib und Kind, viel Fleiß und Anstrengung stehen hinter der Arbeit und wirken in sie hinein einen höhern Wert, der sie adelt und ihr Ehre verleiht. Persönliche Achtung jedermann! Denn nicht Puppen haben wir vor uns, die an unserm Drahte tanzen müssen, sondern freie Menschen, geschaffen nach Gottes Bilde, wie wir selbst.

Ist aber dies Gefühl der Achtung und der Gleichberechtigung aller Volksgenossen, ja aller Menschen in uns eine lebendige Macht, so wird

es uns treiben, nach bestem Können ihnen „ihr Gut und Nahrung helfen bessern und behüten." Denn wer dessen sich bewußt ist, daß er bei Gott vor seinem ärmeren Bruder nichts voraus hat, der muß sich doch fragen, wodurch er es denn verdient, so viel an Gestaltung und Genuß des Lebens vor ihm voraus zu haben. Er wird sich bange fragen, ob nicht manches, ja vieles von den Genüssen, die er sich glaubt gestatten zu können und über die er auch nach äußerm Recht von niemandem zur Rede gestellt werden kann, von Gott als Diebstahl betrachtet wird, als Diebstahl, verübt an dem notwendigen Brote seines Nächsten. Denn Gott fragt nichts nach dem bestehenden öffentlichen oder privaten Recht, sondern vor ihm gilt nur das Recht der Liebe, die den Bruder in gleichem Maße umfaßt, wie sich selbst. Nicht kann diese Liebe die von Gott selbst gesetzten, natürlichen Unterschiede aufheben wollen, aber sie wird darüber wachen, daß die Unterschiede auf ihr natürliches Maß zurückgeführt, daß sie durch gegenseitige Achtung und Ehre ausgeglichen werden, und daß auch dem Geringsten genügender Spielraum zu sittlich freier Thätigkeit, zur Entwicklung seines Willens und seines Selbstgefühls übrig bleibe; denn das sind die Voraussetzungen dafür, daß er freie Persönlichkeit und als solche ein Gegenstand unserer Freundschaft sein kann. Jedem Arbeitswilligen Arbeit, jeder Arbeit ihr Lohn voll und unverkürzt, jedem Menschen die Sicherheit davor, hilflos und elend verkommen zu müssen, und Zeit, um Mensch zu sein und Gottes Kind zu werden, das sind die geringen und doch schweren Forderungen, welche Christus unserer Zeit auflegt, und die nicht ohne schwere Opfer Verwirklichung finden können.

Wer so alle seine Kräfte daran setzt, in und mit seinem Besitze seine Nächsten sich zu Freunden zu machen, dessen Gottesdienst ist recht und dem Herrn wohlgefällig. Denn Gott gründet auf Erden eine Familie seiner Kinder, einen Bund seiner Freunde. Seine Kinder sollen Brüderschaft zu halten schon auf Erden lernen, damit sie es verstehen, volle Liebesgemeinschaft zu pflegen in den ewigen Hütten. Aber wiederum enthält jede echte Freundschaft in sich den Antrieb, den Anschluß zu suchen an den ewigen Freundesbund. Nur wer von Menschen Liebe und Freundschaft erfährt und von ihnen wert gehalten wird, wird glauben können, daß Gottes ewige Liebe sich seiner annimmt. Wem in seinem Leben jede Erfahrung von Freundschaft fehlen würde, dem würde das Auge abgehen, welches in dem Leben Jesu Christi die Liebe des ewigen Vaters wahrzunehmen vermag. So bewähren wir uns auch durch das äußerliche Schalten mit Geld und Gut als Diener der Gnade Gottes, wenn wir es dem Bestreben unterordnen, Freundschaft zu erweisen und zu erhalten. Und wie sollten wir die aufrichtige Hoffnung hegen können, in der ewigen Heimat Freunde anzutreffen, wenn wir uns nicht auf Erden bemühen, uns solche zu gewinnen! Wer Freundschaft sät, der erntet

Freundschaft, gemeiniglich schon auf Erden. Aber auch wenn die persönliche Dienstfertigkeit und Güte den Undank der Welt zum Lohne haben sollte, so bleibt sie doch unverloren bei dem, der die Treue ist. Denn wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer sich in der Verwaltung des ungerechten Mammons treu erweist, der soll in den Besitz der wahrhaftigen Güter gesetzt werden. In der Verwaltung des irdischen Gutes hat er die Charaktereigenschaften erworben und bewährt, die nötig sind, um des himmlischen Gutes froh zu werden und es nicht durch Untreue zu verderben. So ist ihm also der irdische Besitz, an sich dem Gotteskinde fremd und der Seele gefährlich, zum Mittel des rechten Gottesdienstes geworden, und der treue Herr wird ihm zurufen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herren Freude!" Amen.

VIII.

Jesus Christus und kein anderer.

Festpredigt,
gehalten auf der Jahresfeier des Männer- und Jünglings-Vereins zu Cöthen im September 1895
von
Julius Werner, Pfarrer in Beckendorf bei Oschersleben.

Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
Mein' Hoffnung steht auf Erden;
Ich weiß, daß du mein Tröster bist,
Kein Trost mag mir sonst werden!
Amen.

Text: Apostelgeschichte 4, 12.

Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

Teure Festgemeinde!

In den letzten Wochen hat unser deutsches Volk viele und erhebende Feste gefeiert. Wie ein Feuerstrom wogte die vaterländische Begeisterung durch breite Volksschichten. Kalte Herzen wurden wieder erwärmt, absterbende Gefühle wieder verjüngt. Das war kein Wunder. Denn die Jubelfeiern in der kaiserlichen Residenz wie im einsamen Walddorf galten dem Gedächtnis einer großen Zeit: groß durch den Geist, der damals Heerführer und Mannschaften beseelte; groß nicht minder auch durch die heldenmütige Samariterliebe edler Frauen und Jungfrauen. Und diese glänzenden Erinnerungen sollen bleiben; sie sollen nicht schwinden wie ein langsam, aber sicher verblassendes Abendrot. Auch in unsere heutige Feier soll vom Sedanstag her des Vaterlandes Hochgefühl herübertönen.

Freuen wir uns über diese hochgestimmten Gefühle; aber täuschen wir uns nicht! Mögen die Feste, sowohl vaterländische als kirchliche, einen noch so erhebenden Verlauf nehmen — mit Festreden, Chorgesängen und frohem Bannerschwenken kann man eine innerlich kranke Zeit nicht heilen. Jauchzender Fanfarenjubel kann die Klagelaute, welche sich aus der beklemmten Brust hervorpressen, nicht ersticken; nationaler Ruhmesglanz ist noch kein Morgenlicht, vor dem die soziale Nacht aus den Tiefen des Volkes flieht. Es kann auch bei uns geschehen, was einst zu Jerusalem geschah, daß mit der Schnelligkeit eines Witterungsumschlages die feierliche Huldigung des Volkes in wilde Rachsucht, das „Hosianna" in das „Kreuzige" umschlägt. Seien wir daher nüchtern in der sittlichen Wertschätzung von öffentlichen Festen, auch von kirchlichen, und vergessen wir bei den letzteren nicht die notwendige Grenze zwischen Kirche und Welt zu ziehen! Wir geben dem leuchtenden Festgewand dieser Feier einen bleibenden Kern, indem wir uns die Ziele und Aufgaben eines christlichen Vereinslebens vergegenwärtigen. Evangelische Männer- und Jünglingsvereine, sowie alle auf gleichem Grunde stehenden Gemeinschaften, wollen dahin wirken, daß Heil und Wohlergehen im Einzel- wie im Volksleben erblühe, daß sich die Sehnsucht des Herzens nach jenem unverlierbaren Glück, welches die Heilige Schrift mit dem richtigen Namen Seligkeit benennt, nicht in bitterer Enttäuschung und qualvoller Hoffnungslosigkeit verzehrt, sondern zu einer frohbeglückenden, Trost und Kraft verleihenden Erfahrung gestaltet. Einem solchen Streben gilt unser Glaube, unser Kampf, unsre Liebe. Allein nur dann wird unser Streben Erfolg haben, unser Weg zum Ziel und unser Kampf zum Siege führen, wenn wir uns unter Jesu Kreuzesfahne scharen, seinem Worte folgen, mit den Waffen seines Geistes kämpfen. Es ist in keinem andern Heil, mit diesem, ich möchte sagen, heiligen Sprüchwort, betont der Apostel die für alle Zeiten gültige Wahrheit, daß die Arbeit an uns selber, in einem Verein, im Dienste von Kirche und Vaterland als gesund und gesegnet nur dann bezeichnet werden kann, wenn ihr als richtunggebende Losung voranleuchtet:

Jesus Christus und kein anderer!

Denn Er ist:

1. der alleinige Grund des persönlichen Heils,
2. die erneuernde Kraft unserer sittlichen Heiligung,
3. das rechte Mittel zur sozialen Heilung.

I.

Was bewußt oder unbewußt alle Menschen wollen, Jünglinge und Greise, die Dienstmagd und die Prinzessin, Kapitalisten und Proletarier, das ist: selber glücklich werden und andere glücklich

machen. Indes, das allgemeine Los auf Erden ist, daß diesem Wollen der Erfolg versagt bleibt. Man träumt von goldenen Bergen und stürzt in bodenlose Abgründe. Und wenn man reich wird, bleibt man innerlich so leer und arm, und wenn man wirklich Glück hat, fühlt man sich doch nicht wahrhaft glücklich. Und weshalb? Man sucht des Lebens Heil da, wo es nun einmal nicht zu finden ist. Falsche Namen stehen auf dem Wegweiser zum Glück, sie lauten: Freiheit, Genuß, Geld, Arbeit, Bildung u. s. w.

Die Jugend berauscht sich am Sirenenklang der Freiheit. Allein, eine zügellose Freiheit ohne Achtung vor dem Heiligen, ohne Gehorsam vor dem Alter macht nicht frei, sondern schmiedet für ihre Jünger die Sklavenketten der Not und des Unglücks. Das lehrt das Beispiel des verlorenen Sohnes. Und wie der Freiheitsrausch, so wirkt die Weltfreude: sinnenverwirrend, seelenverderbend. Wie schnell ist der Becher der sündigen Lust geleert; dann zeigt sich der Bodensatz bitterer Reue; und diese ist nicht so schnell vergänglich. Die Sünde ist ein grausamer Zahlmeister, sie zahlt für die ihr geschenkten flüchtigen Augenblicke mit lebenslänglichem Kummer.

Nicht besser als den gottlosen Lebeleuten geht es den unchristlichen Geschäftsleuten. Der Name, der ihnen über alle Namen ist, lautet: Gewinn um jeden Preis. Das Gold ist ihr Gott, und dieser Gott, den sie anbeten, stößt sie ins Verderben. Wieviel Thränen rollen über das Gold! Nein, der „ungerechte Mammon", ungerecht, weil an ihm soviel Schweiß und Thränen der Übervorteilten kleben, ist nicht der rechte Name, darinnen wir Menschen selig werden. „Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat!" — Edlere Naturen halten ernste, das Leben ausfüllende, befriedigende Arbeit für die Krone des Glückes. „Selig der Mann, der seine Arbeit gefunden hat!" so ruft ein edelgesinnter Philosoph. Und wir sagen: So gewiß als Müßiggang eine Erfindung des Teufels ist, so gewiß liegt in pflichttreuer Berufsarbeit ein hoher Segen. Der Psalmist sagt so ergreifend und schön, daß das Leben köstlich ist, wenn d. h. hier soviel als weil es Mühe und Arbeit ist. Allein diese Köstlichkeit kann man nicht ohne weiteres der Seligkeit gleichstellen. Wieviel Dornen tragen doch die Büsche, welche unsere Arbeit pflanzt! Wie arm an Frieden und Heil ist doch unser an Triumphen menschlicher Arbeit so reiches Zeitalter! — Wieder Andere halten Wissenschaft und Bildung für die höchste Weihe des Lebens. Wahr ist, daß eine ernstforschende Wissenschaft, die geistige Zwillingsschwester des Glaubens, das Erdendasein erhöht. Allein, alles Wissen, auch das größte und umfassendste, ist doch nur ein kaltes Stückwerk; darauf können wir unser für das Ewige veranlagtes Leben, unser nach Gott und Frieden dürstendes Herz nicht gründen. Nun so fragen wir: Giebt es denn überhaupt in der schwankenden Ungewißheit des dem Wind und den Wellen gleichenden Lebens einen

Grund für persönliches Heil, giebt's ein erreichbares und unverlierbares Glück, nicht vergänglich wie der Tag, der's geschaffen, sondern ewig wie die Liebe Gottes? Ja, es giebt einen solchen Grund, der „unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht"; es giebt ein Heil, das uns die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Jesus Christus ist der alleinige Grund unseres persönlichen Heiles; nicht ein Grund neben anderen Grundlagen, nicht ein Stein neben anderen Steinen, sondern im Gebäude unseres Lebens der alles stützende, tragende Eckstein. Er ist das geistige Fundament unseres wahren Lebensglückes, weil er unser Heil ist, d. h. die Erlösung von der Sünde, der tiefsten und einzigsten Ursache unseres Elendes. Wir fühlen uns nur selig in einer Welt voll Jammer, wenn unser Herz an Gottes Vaterherzen ruht. Was aber bringt uns sündige Menschen zum heiligen Gott? Nicht das Reden und Schwärmen vom „lieben Gott". Es giebt nur einen Weg aus dem Fluch der Sünde zum Frieden bei Gott: Jesus Christus. Er spricht: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich." Von diesem beseligenden Bewußtsein erfüllt, sprach Petrus vor dem Hohenrat die tiefste Erfahrung seines eigenen Lebens, und zugleich den Heilsweg für alle Menschen, in dem Worte aus: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Und wir? Wir wollen männlich und mutig dem Apostel nachfolgen. Haben wir durch eigene Schuld auch noch nicht alle, wenigstens nicht alle in so mächtiger Weise, als wir es sollten, erfahren, daß in Christo, der in menschlicher Teilnahme mit uns fühlte und in göttlicher Liebe und Kraft uns helfen will, unser Heil ruht, daß Er allein in ein Herz voll banger Unruhe und voll heißer Wunden den Friedensbalsam gießt, — das haben wir doch alle sicherlich zur Genüge erfahren und sehen's täglich an uns und anderen, daß außer Jesu nichts in der Welt uns selig und wahrhaft glücklich machen kann. Und so wollen wir denn auch vor den Hohenrat irdischer Größen hintreten und wollen es allen Hohenpriestern, die im Tempel der Genußsucht dienen, wollen es den Obersten und Niedersten des Volkes, den Schriftgelehrten des Unglaubens frei und frank zurufen: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name, weder Ehre noch Macht, Reichtum oder Wissenschaft, Gold oder Licht den Menschen gegeben, darinnen wir selig werden, denn allein Jesus Christus, unser Heiland und Erlöser!

Der Grund, da ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut;
Das machet, daß ich finde
Das ew'ge, wahre Gut!

II.

Daß Jesus Christus der Name über alle Namen, der Inhalt und Vermittler des höchsten Heiles ist — dies zu erkennen, offen

und öffentlich zu bekennen, bedeutet viel, aber noch nicht alles. Was hilft's, mit hoher Anerkennung von der Moral des Christentums sprechen, wenn man sich selber von ihren Gesetzen dispensiert? Was nützt es, Jesum Christum als die edelste Gestalt der Geschichte feiern, wenn man das eigene Leben nicht nach seinem Vorbild gestaltet? In einem ungläubigen Zeitalter, wo der Christushaß sein Haupt erhebt, muß man allerdings die Christuswürdigung, in welcher Weise sie sich auch äußert, schon freudig begrüßen. Allein, dabei darf es nicht bleiben, daß man den Namen Jesus Christus bloß als einen Gegenstand hoher Bewunderung ansieht. Die Worte Jesu sind kein religiöser Unterhaltungsstoff, keine geistigen Luxusmittel, sondern Lebensmittel; kein Zucker auf den Kuchen, sondern Salz im täglichen Brot. Christus und sein Heil bildet nicht eine brennende Zeitfrage, wobei die Menschen wie bei vielen „brennenden" Fragen doch sehr kalt bleiben, sondern eine bis in die Ewigkeit hineinragende Lebensfrage. Das, worauf es also ankommt, ist dies, daß sein Heil uns auch sittlich heiligt. Jesus Christus sei das Vorbild unserer sittlichen Heiligung. Bei diesem Worte braucht man nicht gleich an die sogenannten Heiligen zu denken, wie wir sie auf alten Heiligenbildern, auf Goldgrund und mit einem Wunderschein um das Haupt, dargestellt sehen. Solche wirkliche und angebliche „Heilige" werden wir niemals; aber geheiligte Menschen, sittlich erneute und gefestigte Charaktere, das sollen und das können wir werden. Die christliche Heiligung läuft auf eine sittliche Erneuerung hinaus. Im lebendigen Christentum vollzieht sich der wahre, der höchste und beste „Fortschritt", nämlich der vom alten Menschen zum „neuen Menschen". Wir alle fühlen es nur zu sehr, wie unser ganzer Lebenswandel mit seinen Widersprüchen, seiner inneren Unruhe, seinem zwischen Furcht und Hoffnung, Freud und Leid rastlos hin und her schwankenden Stimmungswechsel die naturgemäße Folge eines schuldbeladenen Gewissens und eines Herzens ist, in dem sich wohl der Sonnenschein des Himmels, aber auch der Feuerschein der Hölle widerspiegelt, in dem edle Regungen und „arge Gedanken" hausen. Dies alte Herz, mit seinem Trotz und seiner Verzagtheit, wir tragen's mit uns herum, und es ist uns oft so schwer und lästig, als hätten wir einen Mühlstein am Hals. Wir möchten es so gern neu und rein machen; aber alle Anstrengungen, alle guten Anläufe wirken nur wie Fleckenwasser: die alten Gebrechen und Sündenflecken kommen nach kurzer Zeit immer wieder zum Vorschein. Wir können unsere angeborenen, mit uns groß gewachsenen Sünden nicht abschaffen, uns selber nicht umschaffen, so wenig als wir über unsern eigenen Schatten springen können. Und doch giebt's eine Kraft sittlicher Neuschöpfung. Sie liegt in der Glaubens- und Geistesgemeinschaft mit Jesus Christus. Er lebt. Die göttliche Kraft, mit welcher er aus dem Tod zum Leben hindurchgedrungen, ist so frisch und wunderkräftig wie am

ersten Ostermorgen. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit." Glauben wir nur an seine erneuernde Lebenskraft, dann erfahren wir sie auch, nicht weniger groß und herrlich, als die vom Morgenglanz der ersten Liebe umstrahlte Jüngerschar. Wie wurden die Apostel von Grund aus andere, neue, bessere, heiligere Menschen! Aus dem furchtsamen Verleugner Simon Petrus wurde der mutige Bekenner; aus dem schwankenden Rohr wurde ein todesfreudiger Felsenmann; aus Johannes, dem vergeltungssüchtigen „Donnersohn", wurde der sinnige Apostel der Liebe; aus Saulus, dem racheschnaubenden Christenverfolger, wurde der glaubenskühne Gemeindegründer, der das Banner des Evangeliums gerade in den Hochburgen des übermächtigen Heidentums aufpflanzte. All dies gehört nicht ausschließlich der Vergangenheit an; es kann und soll sich, wenn auch in anderen Formen, in der Gegenwart und Zukunft wiederholen. Sind Männer da, welche, aus Furcht und Vorsicht zusammengesetzt, nicht Mut und Freudigkeit haben, den Fragen des höheren und inneren Lebens näherzutreten, wenn sie nur im Glauben an Jesum „seines Geistes einen Hauch verspüren", sie werden die Ketten der alten trägen Gleichgültigkeit von sich abschütteln, eine Überzeugung gewinnen und dafür, nach Jesu Vorbilde, der wirkte, solange es Tag war, wie wahre Männer kämpfen und arbeiten! Und wo Jünglinge in Laster und Vergnügungssucht geistig erstorben sind, da weckt sie auch heute noch Jesu holdseliges und gewaltiges Wort auf und giebt diejenigen, welche „tot waren, aber wieder lebendig geworden sind", ihren Angehörigen wieder, wie er den auferweckten Jüngling zu Nain seiner gramgebeugten Mutter aufs neue schenkte.

Bildung, Formenschliff, schöne Worte und korrekte Handlungen, das alles kann sich der Mensch durch eigene Anstrengung erringen; aber sittliche Heiligung und geistige Erneuerung, edle Gedanken und ein reines Herz, das müssen wir uns von Gott erbitten. Und wir wissen, Er, der Schöpfer Himmels und der Erde, hat in Christo Jesu, der Offenbarung seiner Liebe, die Kraft mitgeteilt, durch welche in uns ein reines Herz und ein neuer Geist geschaffen werden soll. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur."

III.

Daß Jesus Christus durch sein Erlösungswerk, durch die zwischen Gott und Menschen gestiftete Versöhnung den Grund zum religiösen Heil gelegt, daß sein stets fortwirkender Geist unsere sittliche Heiligung, d. i. Sinnesänderung und dadurch erneuertes Leben bewirkt, bekennen alle Gläubigen. Aber unsere Zeit schlägt noch ein anderes Kapitel in der Bibel auf, es heißt: Soziale Heilung. Sie thut unserem Volke doch so not! Wer aber soll die Wunden heilen, an denen der Volkskörper, noch mehr die Volksseele leidet, wenn es nicht Jesus Christus und die Macht seiner Liebe und

Barmherzigkeit thut? Unser Kaiser hat kürzlich auf seine Gardetruppen als ein festes Bollwerk gegen den Ansturm volksverderbender Mächte hingewiesen. Natürlich werden deutsche Soldaten ihre Pflicht thun, wenn ihr oberster Kriegsherr sie ruft. Aber ob man mit Waffenmacht den geistigen Erbfeind, der das Reich Gottes bedroht und uns um die edelsten Erdengüter bringt, ebenso niederwerfen kann, wie es in den siegreichen Feldschlachten vor 25 Jahren gegenüber dem äußeren Erb- und Reichsfeind geschehen ist? Wohl kaum! Auch auf menschliche Gesetze und kluge Maßnahmen, so gut und nötig sie sind, soll man nicht zu sicher vertrauen. Auch die zungenfertigen Volksredner helfen nicht viel; sie kleben vielleicht ein Schönheitspflaster auf die Wunden, aber sie bringen keinen heilenden Verband. Jesus Christus aber ist nicht nur der „Seelenfreund", sondern auch der beste Volksfreund, den es in seiner Liebe jammerte, als er die verwahrlosten Massen erblickte; und er ist auch der beste Volksarzt, von dem es heißt, daß er „allerlei Seuche und Krankheit im Volke" heilte. Meint ihr nun, daß dies ein Ereignis sei, von dem man wie von einer längst verklungenen Geschichte sagt: „Es war einmal"? Ja, so war es, aber so ist es auch noch und so wird's bleiben. Jesu heilende Macht ist ewig jung und ungebrochen, nur unser Glaube ist so alt und schwach geworden. Jesus wirkt immerfort, aber nicht unmittelbar. Es ist ein Gesetz der göttlichen Weltordnung, daß der Herr seine Strafgerichte sowohl als seine Gnadenerweise durch Menschen vermitteln läßt. So läßt er das Gute durch die Guten, seine soziale Heilung durch die sittlich Geheiligten ausrichten. Und der Herr will, daß die Seinen in seines Geistes Kraft und nach seinem Vorbilde wirken, versöhnen, heilen. Jesus hat nicht bloß den einen dankbaren Samariter, sondern auch die neun undankbaren geheilt; Gott giebt seinen perlenden Morgentau nicht nur den Rosen und Lilien, sondern auch den Brennnesseln, or läßt die Sonne seiner Gnade über alle Menschen leuchten! So sellen auch wir in edler Weitherzigkeit überall das Böse durch das Gute überwinden und sollen durch die Überwindungsarbeit die Werke Gottes offenbar machen. Damit ist nicht gesagt, daß wir alles Übel aus der Welt schaffen, schon deshalb nicht, weil Gott das Leid als Erziehungsmittel gebraucht. Aber es wird doch dies der Erfolg eines christlichen Heilungsprozesses sein, daß die Not, statt wie jetzt vielfach als Beherrscherin des Lebens, dann nur mehr als Begleiterin desselben auftritt.

Wohlan denn, ihr Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen, laßt uns nicht fürder unser Christentum als Sache schwächlicher Gewohnheit auffassen, sondern als eine glaubensfreudige, kraftvolle Arbeit an unserer eigenen sittlichen Heiligung und an der sozialen Heilung der uns umgebenden todeswunden Menschenwelt. Das ist thätiges Christentum, und ihm gehört der Sieg!

Mag der Sturm des Unglaubens toſen — es ſind nicht Herbſtſtürme, auf welche der Winter und Tod alles Glaubens folgt, ſondern all das Brauſen und Gähren, es ſind Märzſtürme, in denen ſich doch nur der Frühling einer neuen, glaubensreicheren Zeit ankündigt. Mag auch jetzt noch der Name Jeſu Chriſti vielfach verkannt und verſchmäht ſein, dereinſt, wenn all die glänzenden Namen, zu denen heute das glaubensloſe und friedeloſe Geſchlecht emporblickt, längſt verblichen und in der Nacht der Vergeſſenheit begraben ſein werden, dann wird der Name Jeſu in hellem, mildem Glanze leuchten und Friede und Heil den Herzen ſpenden. Dann wird der Mund des Spötters verſtummen, und die große Stimme vom Himmel die einſt der neuteſtamentliche Prophet St. Johannes gehört hat, wird ertönen, und alle Erlöſten und Erlöſungsbedürftigen fallen triumphierend ein:

„Nun iſt das Heil und die Kraft und das Reich unſeres Gottes und ſeines Heilandes geworden!“

Amen.

Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanſtalten.
Diesdorf bei Göbersdorf, Kr. Striegau.

Im **Verlag der Schriftenniederlage des Evang. Vereinshauses zu Cöthen** sind bereits erschienen:

Wo ist dein Bruder Abel?

Eine Sammlung Missionspredigten namhafter Kanzelredner der Gegenwart.

Herausgegeben von **O. Pfennigsdorf** und **Ew. Stier.**

Brosch. 80 Pf.

Darunter sind Predigten von Stöcker, von Seydewitz, D. Teichmüller 2c.

Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben.

Eine Sammlung Gustav-Adolf-Festpredigten.

Herausgegeben von **O. Pfennigsdorf** und **Ew. Stier.**

Brosch. 80 Pf.

Predigten von Schubart, D. Fricke, D. Hesekiel, D. Erdmann, von Seydewitz u. a.

Zu beziehen ist durch die **Schriftenniederlage des Vereinshauses zu Cöthen:**

Text-Register

zu den Predigten bedeutender Kanzelredner.

Herausgegeben von Diakonus **Stier** u. Pastor **Schwarzkopf.**

2. vermehrte Auflage. 1897.

Preis 2 Mk., geb. 2,60 Mk.

»Eine hochwillkommene Arbeit, welche dem Prediger manches unnötig lange, oft erfolglose Suchen nach einer bestimmten Predigt erspart. Hier weiß er sofort, welche bedeutenderen Kanzelredner über diesen oder jenen Bibeltext gepredigt haben, und wo in ihren Predigtsammlungen die betreffende Predigt zu finden ist . . . Den beiden Herausgebern wird es mancher Dank wissen, daß er in diesem Text-Register endlich einen Schlüssel zu den oft verborgenen Schätzen seiner Predigtbibliothek besitzt. Die zweite Auflage enthält in Bezug auf Übersichtlichkeit, Genauigkeit in den Angaben, durch Neuaufnahme von Predigten wesentliche Verbesserungen gegen die erste Auflage.«

(„Reichsbote" vom 17. November 1896.)

Im **Verlag der Schriftenniederlage des Evang. Vereinshauses zu Cöthen** ist erschienen:

Praktisches Christentum

im Rahmen des Kleinen Katechismus Luthers.

Teil I. **Erstes Hauptstück.**

Herausgegeben von O. Pfennigsdorf.

Brosch. 2 Mk. Umfang 179 S.

Unter den vielen günstigen Beurteilungen heben wir nur hervor, was der **„Theologische Jahresbericht"** von Prof. Holtzmann 1896 (S. 494) schreibt: »Der Katechismusunterricht muß mehr, als dies bisher geschah, den gegenwärtigen Bedürfnissen des religiösen und kirchlichen Lebens evangelischer Gemeindeglieder dienen.« Um die Ausführung dieser wohlberechtigten Forderung zu erleichtern, hat Pfennigsdorf Luthers Katechismus, und zwar zunächst das erste Hauptstück, nach der praktischen Seite hin als Ergänzung zu andern Erklärungen bearbeitet. Durch die besondere Aufgabe, die Pfennigsdorf zu lösen sucht, indem er die Pflichten des Cyristen im Leben der Gemeinde, der christlichen Bestrebungen unserer Zeit (Innere und Äußere Mission, Gustav Adolf-Verein, Evangelischer Bund), die Abwehr der Gegner des evangelischen Christentums, des Materialismus und Romanismus, in enge Verbindung bringt mit den Forderungen des ersten Hauptstückes, erhebt sich sein Buch über die sonstige Katechismusliteratur. Es ist keine Frage, daß im heutigen Religions- und Konfirmandenunterricht in all dieser Beziehung, vor allem auch in Bezug auf die Einführung in das Verständnis der kirchlichen Gebräuche, ebenso der kirchlichen Kunst, mehr gethan werden könnte, besonders da es leicht ist, für diese so wichtigen Dinge das Interesse zu wecken. Pfennigsdorfs Buch muß deshalb als eine für Geistliche und Lehrer wertvolle Gabe bezeichnet werden.«

Ferner erschien:

Praktisches Christentum

im Rahmen des Kleinen Katechismus.

Teil III. **Viertes und fünftes Hauptstück.**

Von **O. Pfennigsdorf.**

Umfaßt 96 S. Brosch. 1,20 Mk.

Die **„Lehrerztg. von Ost- u. Westpreußen"** schrieb in Nr. 10 (1897): »Es ist so originell gehalten, so klar gegliedert, so auf Bethätigung im Leben drängend verfaßt, daß es als eine gute Ergänzung unserer landläufigen Katechismusauslegungen gelten und als solche warm empfohlen werden kann.«

Die **„Deutsche evangelische Kirchenzeitung"** schreibt in ihrer »Litterarischen Beilage« Nr. 4 (1897): »Ganz so frisch und anregend, wie der erste Teil dieser Arbeit ist auch der dritte, dem der zweite bald folgen soll. . . . . Der Verfasser ist von einem sehr glücklichen Gedanken geleitet worden, als er es unternahm, in so lebendiger Weise Ergänzungen zu allen Katechismusbearbeitungen zu geben. Lehrer und Prediger werden das Buch gut brauchen können.«

„Das Pfarrervereinsblatt", Organ des Verbandes deutscher Pfarrervereine, schreibt in Nr. 7 (1897): »Praktisches Christentum Teil I und III als Hilfsbuch für den religiösen Jugendunterricht in Kirche und Schule Geistlichen und Lehrern dringend zu empfehlen.«

Biblische Bilder des alten Testaments

von

J. Steffani

Biblische
Bilder des alten Testaments

Zum Vorlesen in Landkirchen beim Nachmittagsgottesdienst

von

J. Stessani
evangelischer Pfarrer in Laucha

Preis brosch. 3 Mark, geb. 3 Mark 75 Pfennige

Gotha
Verlag von Carl Gläser

Vorwort

Nachdem ich in früheren Jahren Mehreres dem Druck übergeben: (Predigten über die Evangelien; Predigten über freie Texte; Betrachtungen über das Evangelium Lucas) alle bestimmt zum Vorlesen in Landkirchen, füge ich den genannten Schriften noch diese hinzu. Drei Gründe sind es, die mich zur Herausgabe der biblischen Bilder bewogen. Es sollte dadurch die Bibel, namentlich das alte Testament, welches in jüngster Zeit in Kirche, Schule und Haus zurückgesetzt worden ist, den Christen wieder ans Herz gelegt und gezeigt werden, wie sie in derselben lesen und sich erbauen müssen. Ich wollte ferner einem Bedürfniß abhelfen, das viele Amtsbrüder gefühlt, die nicht wissen, was sie im Nachmittags-Gottesdienste der Gemeinde bieten sollen. Auch den Lehrern an Filialorten, die verpflichtet sind, den Gottesdienst zu halten, wird das Buch willkommen sein. Sodann habe ich gefunden, daß wenn den Zuhörern auf ähnliche Weise, wie ich es hier gethan, ein biblischer Abschnitt vorgetragen und ausgelegt wird, sie mit Aufmerksamkeit dem Vortrage beiwohnen und öfters ein günstiges Urtheil darüber gefällt haben. Möge auch diese Schrift eine freundliche Aufnahme und milde Beurtheilung finden. Dieß wünscht

der Verfasser.

Laucha, im September 1880.

Inhalts-Verzeichniß

		Seite
1	Abraham ein treuer Verehrer Gottes	1
2	Abrahams Uneigennützigkeit	5
3	Isaaks Verheirathung	9
4	Jacob der Vielgeprüfte	13
5	Jacob stirbt	17
6	Joseph wird versucht	21
7	Josephs weise Verwaltung	24
8	Joseph sieht seine Brüder und seinen Vater wieder	28
9	Moses Aufblick zu Gott	33
10	Moses auf Sinai	37
11	Moses feiert das Erntefest	40
12	Moses nimmt Abschied von seinem Volke	44
13	Aaron	48
14	Josua	52
15	Rahab	56
16	Caleb	59
17	Debora	64
18	Gideon	67
19	Abimelech und Jephtha	71
20	Ruth	75
21	Samuel	80
22	Saul wird König	84
23	Saul	88
24	David tödtet den Goliath	92
25	Davids Edelmuth gegen Saul	96
26	David und Jonathan	99
27	Abilgail	103
28	Davids Reue	107
29	Absalon empört sich gegen David	111
30	Die Königin von Arabien kömmt zu Salomo	115
31	Salomo weihet den Tempel ein	118

Seite
32 Elias 122
33 Elisa 126
34 Hiskia 130
35 Josias und Zedekia 135
36 Esra 139
37 Nehemia 144
38 Esther 149
39 Hiob 153
40 Daniel 158
41 Jonas 162
42 Judith 166
43 Tobias und Hanna 171
44 Antiochus Epiphanes 175
45 Eleasar 179

1. Abraham, ein treuer Verehrer Gottes

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben und seine Gebote halten dein Leben lang. Amen.

Da sich die Abgötterei in das Land Mesopotamien eingeschlichen hatte und viele Verwandte des Abraham sich ihr ergaben, sprach Gott zu ihm: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Ich will dich zum großen Volke machen und dich segnen und dir einen großen Namen machen und du sollst ein Segen sein und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Also nahm Abraham sein Weib Sarah und Lot, seines Bruders Sohn, mit all' ihrer Habe, die sie gewonnen hatten, und zogen aus zu reisen in das Land Kanaan. Als er sich einige Zeit hier aufgehalten hatte, entstand daselbst eine große Theuerung. Diese wollte er als Fremdling mit seiner zahlreichen Begleitung nicht vergrößern und zog hinab nach Aegypten, daselbst zu verweilen. Wo er aber auch hinziehen und bleiben mochte, so baute er Gott einen Altar, auf dem er ihm opferte, an dem er zu ihm betete. Und ob auch rings um ihn heidnische Völkerstämme wohnten, die falsche Götter verehrten, so nimmt er doch nicht Theil an ihrem Götzen- und Opferdienst. Unverändert bleibt er Jehova treu, beugt vor ihm seine Kniee und hebt betend die Hände zu ihm empor.

Eben so treu glaubt aber auch Abraham den Verheißungen, die ihm Gott zu Theil werden läßt. Er hatte von seinem Weibe Sarah noch kein Kind und traurig klagte er: Ich gehe dahin ohne Kinder und mein Hausvoigt Elieser hat einen Sohn. Siehe der Sohn meines Gesindes soll mein Erbe sein. Aber der Herr sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein. Sieh gen Himmel und zähle

die Sterne! Kannst du sie zählen? Also soll deine Nachkommenschaft werden. Bald darauf ward ihm diese Verkündigung wiederholt und hinzugefügt, daß sein Weib Sarah einen Sohn haben sollte. Obgleich beide Gatten alt und wohlbetagt waren, so glaubte doch Abraham der Verheißung und Gott rechnete es ihm zur Gerechtigkeit an. Herrlich wurde sein Glaube belohnt, Sarah gebar ihm den Isaak. Unaussprechlich groß war seine Freude darüber und er zog das Kind auf, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Da traf ihn unerwartet die schwerste Prüfung seines Lebens. Gott versuchte ihn und sprach zu ihm: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, welchen du liebest, und gehe in das Land Moria und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Da stand Abraham des Morgens früh auf und nahm mit sich zwei Diener und seinen Sohn Isaak, spaltete Holz zum Brandopfer und ging hin an den Ort, davon ihm Gott gesagt hatte. Am dritten Tage hob Abraham die Augen auf, sah die Stätte von ferne und sprach zu seinen Dienern: Bleibet ihr hier; ich und der Knabe wollen dorthin gehen und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak; er aber nahm das Feuer und Messer in seine Hand und sie gingen beide mit einander. Da sprach Isaak zu seinem Vater: Siehe, hier ist Feuer und Holz, wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird ihm ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott sagte: baute Abraham daselbst einen Altar, legte das Holz darauf, band seinen Sohn Isaak, legte ihn oben auf das Holz, reckte seine Hand aus und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachte. Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham, lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen. Da hob Abraham seine Augen auf, sah einen Widder hinter ihm in der Hecke mit den Hörnern hangen, ging hin, nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt. Und Abraham hieß die Stätte: Der Herr siehet.

Welch' ein herrliches Beispiel in der Liebe zu Gott gibt uns Abraham. Er liebt ihn so recht von ganzem Herzen und ganzer

Seele, er liebt ihn mehr als alles Andere. Ueberall denkt er an Gott und betet zu ihm. Das sollen auch wir thun. Wo wir auch weilen mögen, in der Einsamkeit oder in der Gesellschaft der Menschen, im stillen Kämmerlein oder draußen auf der Flur sollen wir seiner gedenken. Er schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder, er siehet von seinem festen Thron auf alle, die auf Erden wohnen, er ist nicht fern von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir. Wie wird das Bewußtsein der Nähe Gottes auf unser Inneres, auf unser Leben einen heilsamen Einfluß ausüben! Es wird uns warnen vor jeder Sünde, es wird uns stärken zu allem Guten, es wird uns kräftigen in der Stunde der Versuchung, es wird uns trösten in den Tagen der Trübsal. O wohl dem, der seinen Gott nie vergißt, der mit David spricht: Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, wenn ich erwache, so rede ich von dir, denn du bist mein Helfer und unter dem Schatten deiner Flügel rühme ich. Wohl dem, der zu allen Zeiten und an allen Orten betend das Herz zu Gott erhebt, das Gebet wird ihm Kraft und Schutz gewähren auf seinem Lebensweg, er wird Gott zum Freunde haben und ihm wird nichts mangeln.

Abraham folgt den Befehlen Gottes willig und ist ihm gehorsam in allen Dingen. Auch wir sollen freudig den Willen Gottes erfüllen. Worin besteht derselbe? Was gebietet er uns? Moses sagt zum israelitischen Volke: Der Herr, dein Gott fordert von dir, daß du ihn fürchtest, daß du in seinen Wegen wandelst, daß du ihm dienest von ganzem Herzen und seine Gebote hältst, auf daß dir's wohl gehe. Vom Christen aber verlangt Gott noch mehr. Wir sollen stets der Wahrheit und dem Rechte nachstreben, wir sollen unser Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen, wir sollen den Nächsten lieben als uns selbst und nach dem trachten, was droben ist. Haben wir das bisher gethan? Haben wir den Willen Gottes also erfüllt? Ach, es mag Viele geben, die sagen: Gottes Gebote sind hart und schwer, ich kann sie nicht erfüllen; es mag Viele geben, die bei jener Frage beschämt die Augen niederschlagen und antworten: Ich bin oft abgewichen vom rechten Weg, ich habe die Gebote Gottes oft übertreten und gethan, was meinem Herzen gelüstete. Lasset, Freunde, uns nicht zu diesen gehören, denn die Gott nicht gehorchen, werden ins Verderben fallen und vergehen,

ehe sie es gewahr werden. Willig, freudig wollen wir Gottes Willen erfüllen und wenn es uns auch schwer werden sollte, dann können wir jederzeit getrost das Auge zu ihm erheben, wie das gute Kind zum Vater, dann wird sein Angesicht uns freundlich leuchten, denn die treu sind in der Liebe zu ihm, die lässet er sich nicht nehmen.

Abraham glaubt den Verheißungen, die ihm von Gott gegeben worden sind, und er ist reichlich dafür belohnt worden. Auch wir haben von Gott manche frohe Verkündigung empfangen. Wir lesen: Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird's zuletzt wohl gehen; wir hören: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören, aus sechs Trübsalen will ich dich erretten und in der siebenten sollst du nicht umkommen; wir kennen das Wort: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Lasset uns diesen göttlichen Verheißungen vollen Glauben schenken. Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, hält er gewiß. Wenn es auch eine Zeit lang dauert, ehe seine Verheißung in Erfüllung geht, sie geschieht doch. Jahrhunderte hatte Gott dem jüdischen Volke den Messias versprochen, alle Propheten, alle Frommen hofften auf ihn. Er kam nicht. Da aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn von einem Weibe geboren und unter das Gesetz gethan. So läßt er auch uns bisweilen lange warten, ehe er sein Wort erfüllt, aber er hält es, denn er ist ein treuer Gott, der den Bund und Barmherzigkeit hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten.

Abraham brachte, weil er Gott über alle Dinge liebte, seinen einzigen Sohn, den er durch inniges Gebet erflehet, Jehova zum Opfer. Was sollen wir nun thun, um zu zeigen, daß mächtige Liebe zu Gott in uns wohnt? Wir dürfen nicht klagen, wenn unsere Wohnung, in der wir viele Jahre still und ruhig lebten, durch des Feuers verheerende Flamme in einen Aschenhaufen verwandelt wird. Wir dürfen nicht murren, wenn durch Gewitter und Hagelschlag alle Hoffnungen und Aussichten auf eine gesegnete Ernte zerstört werden. Wir dürfen nicht fluchen, wenn Menschen, denen wir Gutes in reicher Menge gethan, uns verleumden oder in der Stunde der Angst und Gefahr uns verlassen. Wir dürfen uns nicht der Verzweiflung hingeben, wenn wir unerwartet am Grabe der innig geliebten Gattin, des früh vollendeten Kindes stehen müssen. Wir dürfen nicht zittern, wenn uns selbst der

Todesengel erscheint und winkt, daß wir ihm durch's Todesthal ins unbekannte Jenseits folgen sollen. Dieß Alles müssen wir tragen und dulden, dieß Alles müssen wir geben und opfern aus Liebe zu Gott. Wer dieß nicht vermag, in dem ist noch nicht die Liebe zu Gott, oder sie hat noch nicht die Stärke erreicht, die sie in jedem Christenherzen haben sollte. Erst dann, wenn wir sagen können: Aus Liebe laß mich Alles leiden, was mir dein weiser Rath bestimmt, auch Trübsal führt zu ewigen Freuden; wer ihre Last gern übernimmt, geduldig trägt und weislich nützt, wird von dir mächtig unterstützt, — erst dann lieben wir Gott von ganzem Herzen und ganzer Seele, erst dann ist die Liebe Gottes in uns, wie sie in Abraham wohnte. Amen.

2. Die Uneigennützigkeit Abrahams

Ein Jeglicher sehe nicht bloß auf das Seine, sondern auch auf das, das des Andern ist. Amen.

Abraham war sehr reich geworden an Vieh, Silber und Gold; Lot aber, der mit ihm zog und mit ihm in derselben Gegend wohnte, hatte auch Schafe, Rinder und Hütten. Das Land mochte es nicht ertragen, daß sie bei einander wohnten, weil es an hinlänglicher Weide fehlte und es war immer Zank zwischen den Hirten über Abrahams Vieh und den Hirten über Lots Vieh. Da sprach Abraham zu Lot: Lieber, laß nicht Zank und Streit sein zwischen mir und dir und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten, denn wir sind Verwandte. Stehet dir nicht alles Land offen? Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken. Da erwählte Lot die ganze Gegend am Jordan und zog gen Morgen, Abraham aber wohnte im Lande Kanaan im Hain Mamreh und er baute dem Herrn einen Altar. Auch nach dieser Trennung blieb Abraham Lots treuster Freund. Denn als in einem Kriege, den die Fürsten seines Landes mit einigen Nachbarn führten, Lot mit Weib und Kindern und aller seiner Habe in die Hände der Feinde gerathen war, wappnete Abraham, als er dieß erfuhr, alle seine Knechte, jagte dem Feinde nach, überwand ihn und errettete Lot mit allen seinen Angehörigen und Gütern.

Als er nun wiederkam aus der Schlacht, ging ihm entgegen Melchisedech, ein Priester Gottes des Höchsten, brachte ihm Brod und Wein, segnete ihn und sprach: Gesegnet seist du, Abraham, von dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt, und gelobt sei Gott, der Höchste, der deine Feinde in deine Hand beschlossen hat. Und Abraham gab ihm den zehnten Theil von allem Erbeuteten. — Der König von Sodom, der vom Feinde beraubt und gefangen genommen, aber durch Abraham wieder gerettet worden war, sagte um sich dankbar zu beweisen, zu ihm: gib mir die Leute zurück, die Güter behalte dir. Aber Abraham sprach zu dem Könige: Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt, daß ich von Allem, das dein ist, nicht einen Faden, noch Schuhriemen nehmen will, damit du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht. Ausgenommen was die Jünglinge und die Männer, die mit gezogen sind, verzehrt haben, die laß ihr Theil nehmen.

Einen andern Beweis der Uneigennützigkeit gab Abraham in Folgendem: Er saß an der Thüre seiner Hütte, da der Tag am heißesten war. Und als er seine Augen aufhob und sahe, da standen drei Männer gegen ihm. Er lief ihnen entgegen von der Thür seiner Hütte, bückte sich vor ihnen auf die Erde und sprach: Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht vor deinem Knechte vorüber. Man soll euch ein wenig Wasser bringen eure Füße waschen; lehnet euch unter den Baum. Ich will euch einen Bissen Brod bringen, daß sich euer Herz labet, darnach sollt ihr fortgehen. Sie sprachen: Thue das, wie du gesagt hast. Abraham eilte in die Hütte zu Sarah und sprach: Eile und menge drei Maaß Semmelmehl, knete und backe Kuchen. Er aber lief zu den Rindern, holte ein zart gut Kalb und gab es dem Knaben, der eilte und bereitete es zu. Und er trug auf Butter und Milch und von dem Kalbe, das er zubereitet hatte, setzte es ihnen vor, trat vor sie unter den Baum und sie aßen. Zum Lohn für seine Gastfreundschaft erhielt er und sein Weib Sarah die Verheißung, daß sie übers Jahr einen Sohn haben würden.

Noch Eins fügen wir hier hinzu. Sarah war 127 Jahre alt und starb in der Hauptstadt Hebron, im Lande Kanaan. Abraham kam daß er sie beklagte und beweinte. Dann stand er auf, redete mit den Kindern Heth und sprach: Ich bin ein Fremdling bei euch,

gebt mir ein Erbbegräbniß unter euch, daß ich meinen Todten begrabe, der vor mir liegt. Da antworteten die Kinder Heth: Du bist ein großer Fürst unter uns, begrabe deinen Todten in unsern ausgezeichnetsten Gräbern, kein Mensch soll dir unter uns wehren, daß du in seinem Grabe nicht begrabest deinen Todten. Abraham redete mit ihnen und sprach: Gefällt es euch, daß ich meinen Todten begrabe, so bittet für mich Ephron, des Sohn Jonas, daß er mir gebe seine zwiefache Höhle, die er hat am Ende seines Ackers; er gebe sie mir um Geld, so viel sie werth ist unter euch zum Erbbegräbniß. Ephron antwortete Abraham, daß zuhörten die Kinder Heth und sprach: Ich schenke dir den Acker und die Höhle drinnen dazu und übergebe dir's vor den Augen der Kinder meines Volkes, zu begraben deinen Todten. Da bückte sich Abraham vor dem Volke des Landes und sprach: Willst du mir ihn lassen, so bitte ich, nimm von mir das Geld für den Acker, das ich dir gebe. Ephron weigerte sich es anzunehmen, aber Abraham wog es ihm zu in Gegenwart der Kinder Heth, nämlich vier hundert Sekel Silber. Also ward Ephrons Acker, darinnen die zwiefache Höhle ist, Abraham zum eigenen Gute bestätigt, mit der Höhle und mit allen Bäumen auf dem Acker umher. Darnach begrub Abraham Sarah, sein Weib, in die Höhle des Ackers.

Warlich Abraham zeigt in allen diesen Ereignissen eine schöne edle Gesinnung. Er beweiset sie Loth gegenüber. Wohl konnte er, als der Aeltere und Mächtigere Lot mit Ernst und Nachdruck zurechtweisen, er konnte ihn mit seinen Hirten und Heerden aus dem Lande schicken, als die Weiden für beide nicht mehr ausreichten, aber er läßt ihm großmüthig die Wahl, wo er sich hinwenden will. Und Lot ist so undankbar und eigennützig, daß er die fruchtbare und wasserreiche Gegend um den Jordan wählt. Wem gleichen, Geliebte, die meisten Menschen, dem edlen Abraham oder dem selbstsüchtigen Lot? Leider gibt es Viele, die in Lots Sinn denken und handeln. Sie suchen nur ihren Vortheil und eignen sich denselben an, sollte es auch nicht recht sein, sie behaupten ihr Recht und sollte dadurch auch Zank und Streit entstehen. Wie oft entzweien sich Geschwister um des Erbtheils willen, sie verklagen sich, zürnen Jahre lang und gehen kalt und gleichgültig an einander vorüber, als hätten sie sich nie gekannt. Wie oft streiten Verwandte um ein unbedeutendes irdisches Gut, streiten und bereiten sich Unkosten, die sie kaum er-

schwingen können und verbittern sich das Leben. Wer klug und weise ist, der steht ab von solchem Eigennutz. Er spricht zum Nachbar oder Bruder, wie Abraham: Lieber, laß nicht Zank und Streit zwischen uns sein, er verzichtet lieber auf einen irdischen Gewinn, ehe er sich in Streit einläßt, der ihm viel Kummer verursacht, der seine Familie ins Unglück stürzt und wider Gottes Willen ist, welcher uns gebietet: So viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.

Nicht minder großmüthig zeigt sich Abraham gegen Melchisedech, dem er für seine Erquickung und seinen Segen reichen Dank bringt, gegen den König von Sodom, dem er bereitwillig gegen den Feind hilft und das ihm geraubte Gut wieder gibt, gegen Ephron, dem er das Geld für das Erbbegräbniß aufdringt. Warlich wir brauchen uns nicht zu wundern, daß ihm bei solcher Gesinnung alle seine Umgebungen mit der größten Achtung und Ehrfurcht entgegenkommen, vor ihm sich beugen und ihn einen Fürsten Gottes nennen. Wir brauchen uns nicht zu schämen, wenn wir ihn uns als Vorbild hinstellen und ihm ähnlich zu werden suchen. Thun wir das, dann warten wir nicht bis wir um Hülfe angesprochen werden, wir bringen sie aus freiem Antriebe; dann überlegen wir nicht lange, ob wir etwas thun wollen, sondern greifen schnell nach den geeigneten Mitteln; dann legen wir uns willig manche Entsagung und Einschränkung auf, um dem Unglücklichen desto besser helfen zu können; dann bringen wir ohne Murren die größten Opfer und begehren keinen Dank und keinen Lohn, fragen nicht was wird uns dafür? Wenn alle Menschen von diesem Sinne durchdrungen wären, wie viele Klagen würden dann verstummen, wie viele Seufzer nicht zum Himmel emporsteigen, wie viele Thränen nicht geweint werden. So lange aber die Selbstsucht noch so stark und mächtig ist, stärker als die Uneigennützigkeit, wird diese Zeit nicht kommen.

Abraham zeigt sich im höchsten Grade gastfrei gegen die Unbekannten, die an seiner Thüre vorübergehen. Auch dadurch ist er uns ein Vorbild. Zwar leben wir unter Verhältnissen, welche die Gastfreundschaft, wie sie Abraham übte, nicht fordern, aber dennoch wird die Erfüllung dieser Pflicht in anderer Hinsicht dringend von uns verlangt. Arme, Unglückliche, Gebrechliche, Greise, die nicht mehr für ihren Unterhalt sorgen können, Kinder, für die

kein Vaterauge mehr wacht, kein Mutterherz mehr schlägt, Rathlose, Verirrte, die vielleicht noch zu retten sind, sie ziehen vor unsern Hütten vorüber. Christ, sollte dich Abraham beschämen? Sollte er vergebens dir ein Beispiel gegeben haben? O gehe nicht hinein, wenn Hülfsbedürftige deiner Thüre nahen; warte nicht, bis du angesprochen wirst; gehe ihnen entgegen, rufe ihnen zu: kommt ihr Hungrigen, ich will euch speisen, ihr Durstigen, ich will euch tränken, ihr Traurigen, ich will euch trösten. Ein Herz, das solche Liebe erfüllt, ist glücklich, ein Haus, worin sie geübt wird, ist hoch geachtet, ein Leben, das dem Dienste der Brüder sich weiht, ist ein gesegnetes und schließt mit der Verheißung Jesu: was ihr gethan habt dem Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan, kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters und ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Amen.

3. Isaaks Verheirathung mit Rebekka

Ein jeglicher habe lieb sein Weib als sich selbst, das Weib aber ehre den Mann. Amen.

Abraham alt und wohlbetagt, wünschte seinen Sohn Isaak glücklich verheirathet zu sehen. Es sollte derselbe aber nicht eine Frau aus den Töchtern des Landes wählen, sondern aus Abrahams Geschlecht. Drum rief er den ältesten Diener seines Hauses, den Elieser und sprach zu ihm: schwöre mir bei dem Herrn, dem Gott des Himmels und der Erde, daß du meinem Sohne kein Weib nehmen willst von den Töchtern der Kananiter, unter welchen ich wohne, sondern daß du ziehest in mein Vaterland und zu meiner Freundschaft und nehmest meinem Sohne Isaak dort ein Weib. Der Diener leistete den Eid, nahm zehn Kameele und allerlei Güter seines Herrn mit sich, zog gen Mesopotamien zu der Stadt Nahor. Abends, um die Zeit, wo die Weiber pflegen herauszugehen und Wasser zu schöpfen, lagerte er sich bei einem Brunnen und betete: Herr, du Gott Abrahams, segne mich heute und thue Barmherzigkeit an meinem Herrn. Wenn eine Dirne kömmt, die auf meine Bitte spricht: Trinke, ich will deine Kameele auch tränken, daß sie die sei, die du deinem Diener Isaak bescheert habest. Ehe er ausgeredet hatte, kam heraus Rebekka, Bethuels Tochter, und trug einen

Krug auf ihrer Achsel. Sie war eine sehr schöne Dirne, noch eine Jungfrau, die stieg hinab zum Brunnen, füllte den Krug und stieg wieder herauf. Elieser lief ihr entgegen und sprach: Laß mich ein wenig Wasser aus deinem Kruge trinken. Sie gab ihm und sagte: Ich will auch deinen Kameelen schöpfen, bis sie alle getrunken haben. Der Mann wunderte sich ihrer und schwieg bis er erkannt, ob der Herr Gnade zu seiner Reise gegeben hätte oder nicht. Da die Kameele alle getrunken hatten, nahm er eine goldene Spange und zwei Armringe und sprach: Meine Tochter, wem gehörst du an? Haben wir auch Raum in deines Vaters Haus zu herbergen? Sie sprach: Ich bin Bethuels Tochter, es ist Raum genug zu herbergen, eilte nach Hause und sendete ihren Bruder Laban, der Elieser freundlich einlud ins Haus zu kommen. Bevor sie sich zu Tische setzten, brachte dieser seine Sache vor, daß er gelobt habe dem Sohne seines Herrn ein Weib zu nehmen aus dem Geschlechte Abrahams. Seid ihr nun die, fragt er, die an meinem Herrn Freundschaft und Treue erweisen wollen, so saget mirs; wo nicht, so saget mirs auch, daß ich mich wende zur Rechten oder zur Linken. Da antworteten Laban und Bethuel: Das kommt vom Herrn, drum können wir nichts wider dich reden, weder Böses, noch Gutes. Da ist Rebekka vor dir, nimm sie und ziehe hin, daß sie deines Herrn Sohnes Weib sei. Auf diese Antwort bückte sich der treue Diener zur Erde, zog hervor silberne und goldene Kleinode und Kleider und gab sie Rebekka, wie es bei den Juden Sitte war. Am anderen Morgen, wo Elieser wieder heimkehren wollte, riefen sie Rebekka und sprachen: Willst du mit diesem Manne ziehen? Sie antwortete: Ja, ich will mit ihm. Also ließen sie Rebekka ziehen, segneten sie und sprachen: Du bist unsere Schwester; wachse in viel tausendmal tausend, dein Same besitze die Thore deiner Feinde. Und der Knecht nahm Rebekka und zog hin. Isaak aber, der zu Hause ängstlich auf die Rückkehr des treuen Dieners wartete und wohl fühlte, daß ihm etwas Wichtiges bevorstehe, war gegen Abend hinausgegangen auf das Feld, um in der Stille seine Betrachtungen anzustellen und zu beten. Da er seine Augen aufhob, sah er einen langen Zug daher kommen. Rebekka blickte auf, sah Isaak von ferne und fragte: Wer ist der Mann, der uns entgegenkommt auf dem Felde? Als ihr der Knecht erwiderte: Es ist mein Herr, nahm sie den Schleier

und verhüllte sich. Getreu erzählte der Diener alle Sache, die er ausgerichtet hatte und Isaak führte Rebekka, als die ihm von Gott bescheerte Frau, in die Hütte seiner Mutter Sarah. Bald gewann er sie lieb und ward getröstet wegen seiner Mutter, die nicht lange vorher gestorben war. Die Ehe des Isaak und der Rebekka gehört sicher zu den glücklichen, denn obwohl sie nicht ohne Prüfungen und Leiden blieb, so waren doch beide Gatten in Treue und Liebe einander ergeben und dienten Gott mit Freuden.

Viel Wahres und Treffliches lehrt uns diese einfache Erzählung. Abraham wollte nicht, daß sein Sohn eine Tochter der abgöttischen Kananiter heirathe. Man muß ihn darum loben, denn durch eine solche würde der Götzendienst in seine Familie eingeführt worden sein. Eltern handelt wie Abraham. Ihr seid die natürlichen Rathgeber eurer Kinder, eure Erfahrungen müssen euch besser beurtheilen lassen, welche Wahl für eure Kinder am angemessensten ist. Wollen sie einen gottlosen, leichtfertigen, unthätigen, verschwenderischen, wollüstigen Gatten wählen, dann rathet ihnen ernstlich ab. Eine solche Wahl würde nur unsägliches Unglück in euer Haus, über eure Kinder und Nachkommen bringen. Lasset aber auch bei der Wahl des Gatten für eure Kinder nicht den kalten berechnenden Verstand vorwalten, er sieht nur auf das Aeußere und Irdische und das macht die Ehe nicht glücklich. Kennen wir nicht viele hochstehende vornehme Gatten, die von Glanz und Pracht umgeben sind und Alles haben, was das Herz wünscht und doch unaussprechlich unglücklich sind? Kennen wir nicht reiche und begüterte, deren Häuser Paläste sind, deren Land- und Wiesenpläne sich weithin ausdehnen und doch ist ihr Auge fast immer mit Thränen gefüllt? Lasset eure Kinder selbst frei den Gatten wählen, aber leitet sie dabei mit euerm verständigen wohlgemeinten Rath.

Mit Gott trat Elieser seinen Weg an. Er betrachtet ihn als eine göttliche Sendung und auf die Hülfe des Herrn hat er seine Zuversicht und sein Vertrauen gestellt. Mit Gott und mit Gebet zu ihm sollen wir Alles, was wir unternehmen, anfangen. Nur dann bleiben wir vor Sünde bewahrt, nur dann handeln wir mit Ueberlegung, nur dann wird unser Vorhaben wohl gelingen. Drum geh' mit Gott auch du, o Jüngling, wenn du bereit bist in den Stand der Ehe zu treten und die Gefährtin deines Lebens zu suchen. Laß dich dabei nicht durch Schönheit blenden, denn Schön-

heit vergeht, laß dich nicht durch Glanz und Reichthum bestechen, denn Niemand lebt davon glücklich, daß er viele Güter hat, laß dich nicht durch schöne Worte und Versprechungen bestimmen, denn sie werden nicht immer gehalten. Lerne vor allen Dingen die, welche du zu deiner Gattin wählen willst, kennen, siehe, ob sie mit Tugenden und vor allem mit Sanftmuth und Frömmigkeit geschmückt ist und dann erst, wenn du ihr Inneres durchschauet, wenn du ihren geistigen und sittlichen Werth erkannt, und gefunden hast, daß eure Herzen zusammen passen, dann erst frage: Willst du mit mir ziehen? willst du mein Weib werden? Wählst du den Gatten mit Vorsicht und Bedacht, wird deine Wahl dich nimmer gereuen.

Mit Gebet und frommen Entschließungen erwartete Isaak die ersehnte Braut, mit Gebet und sicher nicht in wilder Lust wurde die Hochzeit gefeiert und der Stand der Ehe angefangen. Tritt auch du mit frommen gottesfürchtigen Gedanken in die Ehe, vergiß nicht, daß sie eine göttliche Veranstaltung ist und ehrlich gehalten werden muß. Der Tag, an dem der Bund der Ehe geschlossen wird, sei ein festlicher Tag, er werde nicht gefeiert ohne Jesus Christus. Es hatten ihn als er noch auf Erden wandelte, seine Verwandten zu Canä zur Hochzeit geladen. Er kam mit seiner Mutter, mit seinen Jüngern und vollbrachte hier sein erstes Wunder, indem er Wasser in Wein verwandelte. Ladet auch ihr den Herrn zu euerm Hochzeitsfeste und er wird kommen und euern Tag verherrlichen und eure Freude erhöhen. Er wird aber auch, wenn ihr ihn darum bittet, mit in euer neu gegründetes Haus ziehen und Wohnung darin aufschlagen, er wird bei euch bleiben in guten und bösen Tagen bis es Abend wird. Wohl euch, dann wird euer Haus eine Stätte der Eintracht und des Friedens und eure Ehe eine Quelle schöner edler Freuden sein.

Euch aber, ihr Jungfrauen und Frauen, gibt Rebekka ein schönes Beispiel, das ihr beherzigen möget. Wie gefällig und zuvorkommend zeigt sie sich gegen Eliesер! Wie freundlich begegnet sie ihrem Bräutigam, dem Isaak! Seid auch ihr hold und freundlich gegen Jedermann, seid es namentlich gegen den Erwählten und den Gatten und sein Herz wird sich in Achtung und Liebe euch zuwenden. Ein freundlich Weib, sagt Sirach, erfreuet ihren Mann und wenn sie vernünftig mit ihm umgeht, erfrischet sie ihm sein

Herz, sie thut ihm Liebes und kein Leids sein Leben lang. — Rebekka zeigt sich keusch und züchtig, denn kaum hat sie ihren Verlobten erblickt, so steigt sie herab von ihrem Kameel und verhüllt nach morgenländischer Sitte durch den Schleier ihr Angesicht. Rein und keusch beweiset auch euch in Worten und Werken. Es ist nichts Lieberes auf Erden, denn ein züchtig, nichts Köstlicheres, denn ein keusches Weib. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause. — Rebekka beweiset bis zu ihrem Tode dem Manne treue Liebe, sie ist ihm eine wackere Hausfrau, eine redliche Gehülfin und eine Säule, der er sich trösten konnte, als ihm sein leibliches Auge dunkel geworden. Seid auch ihr euerm Gatten mit ganzem Herzen und ganzer Seele ergeben. Unterstützet ihn bei seinem Tagewerk, trocknet ihm den Schweiß vom Angesicht und steht ihm zur Seite in der Stunde der Trübsal. Euer Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten, Goldumhängen und Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens mit sanftem, demüthigen Geiste. Wenn ihr in der Stille eure Pflicht thut, wenn ihr bleibt im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung sammt der Zucht, dann werdet ihr vom Gatten innig geliebt und ein glückliches, gottgefälliges Leben führen. Amen!

4. Jacob, der Vielgeprüfte

Jakob sprach zu Pharao: Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, sie langet nicht an die Zeit meiner Väter und ist voll Mühe und Arbeit gewesen. Amen.

Als Jacob seinem Bruder Esau das Recht der Erstgeburt durch ein Gericht Linsen abgekauft, als er seinen schwachen greisen Vater Isaak getäuscht und durch List den Segen, der dem älteren Bruder bestimmt war, an sich gerissen hatte, wozu ihn freilich seine Mutter Rebekka beredet, fühlte er sich nicht mehr wohl und sicher im Elternhause. Esau ward ihm gram, feindete ihn auf alle Weise an und sprach: Es wird bald die Zeit kommen, wo mein Vater Leid tragen muß, denn ich will meinen Bruder Jacob erwürgen. Dazu kam noch, daß die Frauen, die sich Esau erwählt hatte, Isaak und

Rebekka viel Herzeleid machten und die Eltern deshalb dem Jakob riethen nicht ein Weib zu nehmen von den Töchtern Kanaans, sondern nach Bethuel zu gehen und sich eines von den Töchtern Labans zu wählen. Der Vater gab Jacob zum Abschied seinen Segen mit den Worten: Der allmächtige Gott segne dich und mache dich fruchtbar, daß du besitzest das Land, da du ein Fremdling bist, das Gott Abraham gegeben hat. Jacob zog nun von der Heimath weg, hatte unterwegs ein wunderbares Traumgesicht, denn Gott erschien ihm und gab ihm die Verheißung: Ich will mit dir sein, ich will dich behüten, wo du hinziehest und will dich wieder herbringen in dies Land. Er kam in ein Land gegen Morgen, sah sich um und wurde einen Brunnen gewahr, bei dem drei Schafheerden lagen. Jacob sprach zu den Hirten: Lieben Brüder, wo seid ihr her? Sie antworteten: Wir sind von Haran. Er sprach zu ihnen: Kennet ihr auch Laban? Sie antworteten: Wir kennen ihn wohl, siehe, da kommt seine Tochter Rahel. Als Jacob Rahel sah, die ihres Vaters Schafe weidete, trat er hinzu, wälzte den Stein, der auf dem Brunnen lag, hinweg, tränkte die Schafe, küßte Rahel, weinte laut und sagte ihr, daß er ein Verwandter wäre und Rebekkas Sohn. Rahel eilte hinweg, sagte es ihrem Vater an, der lief ihm entgegen, herzte, küßte ihn und führte ihn in sein Haus. Da er einen Monat bei ihm gewesen war, sprach Laban: Wie wohl du mein Verwandter bist, solltest du mir darum umsonst dienen? Sage an, was soll dein Lohn sein? Laban aber hatte zwei Töchter, die älteste, Lea, hatte ein blödes Gesicht, Rahel aber war hübsch und schön. Jacob hatte Rahel lieb und sprach: Ich will dir sieben Jahre um Rahel, deine jüngste Tochter, dienen. Laban antwortete: Es ist besser, ich gebe sie dir, als einem andern. Bleibe bei mir. Also diente Jacob um Rahel sieben Jahre und däuchten ihn, als wären's einzelne Tage, so lieb hatte er sie. Jacob sprach zu Laban: Gib mir nun mein Weib. Da lud Laban alle Leute des Orts und machte ein Hochzeitsmahl. Aber er nahm seine Tochter Lea und brachte sie zu ihm. Und Jacob sprach: Warum hast du mir das gethan? Habe ich Dir nicht um Rahel gedient? Laban antwortete: Es ist nicht Sitte in unserem Lande, daß man die jüngste ausgebe vor der ältesten. Halte aus, so will ich dir diese auch geben um den Dienst, den du bei mir noch andere sieben Jahre thun sollst. Jacob that also. Da gab ihm Laban

auch seine Tochter Rahel zum Weibe. Mit Treue und Gewissenhaftigkeit diente Jacob und der Segen Gottes war mit ihm. Das Vieh gedieh über Erwarten und die Heerden wuchsen und vermehrten sich. Mit gutem Gewissen konnte Jacob vor seinen Schwiegervater treten und sagen: Du weißt, wie ich dir gedient habe und was du für Vieh hattest unter mir. Du hattest wenig ehe ich herkam, nun aber ist's ausgebreitet in die Menge und der Herr hat dich gesegnet durch meinen Fuß. Laban selbst gibt Jacob ein schönes Zeugniß, indem er sagt zu ihm: Laß mich Gnade finden vor deinen Augen und bleibe bei mir, denn ich spüre, daß mich der Herr segnet um deinetwillen. Nicht bloß Labans Heerden waren durch Jacobs Treue gewachsen, auch sein eigenes Gut hatte bedeutend zugenommen. Darum beneideten ihn die übrigen Kinder Labans, fingen an ihn zu hassen und zu verfolgen und nöthigten ihn das Land, in dem er seine Weiber und seinen Reichthum sich erworben hatte, zu verlassen. Also machte sich Jacob auf zu Isaak, seinem Vater ins Land Kanaan. An der Grenze seines Vaterlandes fiel er nieder, betete und sprach die schönen Worte: Herr ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Ich hatte nicht mehr, denn diesen Stab, da ich über den Jordan ging und nun bin ich zwei Heere geworden. Je näher Jacob Seir, dem Wohnorte Esau's kam, desto besorgter und ängstlicher wurde er, wie dieser ihn empfangen würde. Aber Esau lief ihm entgegen, herzte ihn, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und beide weinten. Jacob neigte sich vor ihm auf die Erde und bot ihm reiche Geschenke an. Esau weigerte sich sie anzunehmen und that es erst, als Jacob zu sehr nöthigte. Beide Brüder waren versöhnt und blieben hinfort Freunde.

Seht an Jacob die traurigen Folgen der Sünde. Weil er seinen Bruder um den väterlichen Segen betrogen hat, muß er das Elternhaus und die Heimath verlassen und in ein anderes Land sich begeben. Er empfindet während der Reise und der Zeit seiner Entfernung Angst und Unruhe und kann Laban, der auch ihn betrügt, keine Vorwürfe machen. So straft sich jede unrechte sündliche That. Die Lüge bereitet Angst und Sorge, der Betrug zieht einen andern größern nach sich, der Diebstahl wird von der Obrigkeit bestraft, wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, Allen aber, die Böses thun, macht das Gewissen Vorwürfe. Und wenn

auch die Folgen einer bösen Handlung nicht sogleich kommen, so bleiben sie nicht aus, sie stellen sich oft nach Jahren ein und bereiten uns unser ganzes Leben hindurch Furcht und Kummer. Drum üb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.

Schändlich war es von Rebekka, daß sie Jacob, dessen Herz sich gegen den Betrug des Bruders sträubte, zu demselben beredete. Ist es nicht der Eltern heilige Pflicht ihre Kinder aufzuerziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und sie zu guten edlen Menschen zu bilden? Ist es nicht Pflicht sie vor dem Bösen ernstlich zu warnen und ihnen durch ein gutes Beispiel vorzuleuchten? Und doch gibt es nicht wenige Eltern, die sich um die Erziehung der Kinder nicht viel kümmern, sie lassen dieselben heranwachsen, wie ein wilder Baum wächst ohne die Pflege des Gärtners. Doch gibt es Eltern, die sich nicht scheuen ihre Kinder zu unrechten strafbaren Handlungen zu verleiten. Sie denken nicht an die schlimmen Folgen, die es für sie und die Ihrigen haben muß, sie erinnern sich nicht an das Wort: Jung gewohnt, alt gethan. Gewöhnt ihr die Kleinen an die Lüge, braucht ihr euch nicht zu wundern, wenn später kein wahres Wort aus ihrem Munde kömmt; reicht ihr ihnen früh schon zum Scherz und Zeitvertreib geistige Getränke, darf es euch nicht befremden, wenn sie sich dem Trunk ergeben; gebietet ihr ihnen Früchte aus dem Garten und von dem Acker des Nachbars zu nehmen, könnt ihr mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß sie erwachsen, das Stehlen nicht lassen werden. Bedenkt dies, Väter und Mütter, und hütet euch auch nur ein geringes Aergerniß zu geben.

Weil Jacob so treu in seinem Dienste war und die Heerden mit Sorgfalt hütete, wurde er und sein Herr reich gesegnet von Gott. Beider Vermögen nahm mit jedem Jahre zu und ihr Wohlstand vermehrte sich. So thut es Gott immer. Er lohnt den treuen Arbeiter zu jeder Zeit. Den fleißigen Landmann erfreut er durch eine schöne Ernte, dem redlichen Handwerker führt er reiche Kundschaft zu, dem geschickten Arzte kommen die Kranken mit Vertrauen entgegen, den beredten Prediger hören die Seinen gern. Ist das nicht der schönste Lohn, der uns für unsern Fleiß zu Theil werden kann? Arbeiten wir nicht, um ihn zu erlangen, mit Anstrengung all' unserer Kraft? Sollte er dir werden, dann

sei nicht stolz darauf, nenn ihn nicht dein Verdienst. Sprich wie Laban sagt: Ich spüre, daß mich der Herr gesegnet hat, bete wie Jacob: Ich bin viel zu gering der Treue und Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast und fahre fort durch treuen Fleiß des göttlichen Segens würdig zu werden.

Wohl hatte Esau Ursache seinem Bruder zu zürnen, denn er war arg von ihm getäuscht und betrogen worden. Wäre Jacob länger im Vaterhause geblieben, wäre es möglich gewesen, daß er ihn im Zorn tödtete. Durch seine Entfernung aber kühlte sich der Zorn und die Rachsucht Esaus nach und nach ab und als er nach jahrelanger Trennung dem Bruder ehrerbietig nahte und ihn um Verzeihung bat, war dieser schnell bereit sich zu versöhnen und gab ihm den Bruderkuß. So sollen auch wir stets zur Verzeihung und Versöhnung bereit sein. Wir müssen dem Nächsten, der uns beleidigt und wehe gethan, bald verzeihen, dieweil wir noch bei ihm auf dem Wege sind; wir müssen ihm oft verzeihen, und wäre es sieben mal siebzig mal; wir müssen ihm von ganzen Herzen verzeihen, indem wir die empfangene Beleidigung nicht nur vergessen, sondern sogar mit Gutem vergelten. Solche Vergebung üben, ist nicht leicht, es kostet oft einen heißen, schweren Kampf. Aber ist es uns ein Ernst, dann muß es gelingen, denn Gott und Jesus unterstützen uns mit ihrem Geiste, der ein Geist der Milde und Liebe ist. Amen.

5. Jacob stirbt

Wenn einer stirbt, so beweine ihn und klage, als sei dir groß Leid geschehen; verhülle seinen Leib gebührlicherweise und bestatte ihn anständig zu Grabe. Sein Grab sei dir ein Heiligthum, sein letzter Wunsch und Wille sei dir Gesetz. Amen.

Jacob lebte noch 17 Jahre in Aegyptenland, so daß sein ganzes Alter hundertsiebenundvierzig Jahre betrug. Als nun die Zeit herbeikam, daß er sterben sollte, ward es Joseph angesagt: Siehe, dein Vater ist krank. Und er nahm mit sich seine beiden Söhne Manasse und Ephraim. Und Israel machte sich stark und setzte sich im Bette und sprach zu Joseph: Der allmächtige Gott erschien mir zu Lus im Lande Kanaan, segnete mich und sprach zu mir: Ich will dich wachsen lassen und mehren und will dich zum Haufen Volkes

machen und will dieß Land zu eigen geben deinen Nachkommen ewiglich. So sollen nun deine zwei Söhne mein sein, gleich wie Ruben und Simeon; bringe sie her zu mir, damit ich sie segne. Joseph nahm sie beide und brachte sie zu ihm. Aber Israel streckte seine rechte Hand aus und legte sie auf Ephraims des Jüngsten Haupt und seine linke Hand auf Manasses Haupt, segnete Joseph und sprach: Gott, vor dem meine Väter, Abraham und Isaak gewandelt haben, Gott, der mich mein Leben lang ernährt hat bis auf diesen Tag, Gott, der mich erlöset hat von allem Uebel, der segne die Knaben, daß sie nach meinem und meiner Väter Namen genannt werden, daß sie wachsen und viel werden auf Erden. Zu Joseph sagte er: Siehe, ich sterbe, doch Gott wird mit euch sein und wird euch wiederbringen in das Land eurer Väter. Ich werde versammelt zu meinem Volke, begrabet mich nicht in Aegypten, sondern ich will liegen bei meinen Vätern in der Höhle auf dem Acker Ephrons. Daselbst haben sie Abraham begraben und Sarah, daselbst haben sie Isaak begraben und Rebekka, sein Weib, daselbst habe ich auch Lea begraben. Und da Jacob vollendet hatte die Gebote an seine Kinder, that er seine Füße zusammen aufs Bette und ward versammelt zu seinem Volke. Da fiel Joseph auf seines Vaters Angesicht, weinte über ihm und küßte ihn. Die Aerzte salbten ihn, bis daß vierzig Tage um waren, denn so lange währen die Salbetage und die Aegypter beweinten ihn siebzig Tage. Da nun die Leidtage aus waren, sprach Pharao zu Joseph: Ziehe hinauf und begrabe deinen Vater, wie du ihm geschworen hast. Also zog Joseph hinauf seinen Vater zu begraben und mit ihm zogen alle Knechte Pharaos, die Aeltesten seines Hauses und alle Aeltesten des Landes Aegypten, dazu das ganze Gesinde Josephs, seine Brüder und das Gesinde seines Vaters. Sie begruben ihn, wie er befohlen hatte in der zwiefachen Höhle des Ackers, die Abraham zum Erbbegräbniß erkauft hatte. Als sie ihn nun begraben hatten, zog Joseph wieder nach Aegypten mit seinen Brüdern. Sie fürchteten sich aber, da ihr Vater gestorben war, Joseph möchte ihnen gram sein und alle Bosheit vergelten, die sie an ihm gethan hatten. Darum ließen sie ihm sagen: Dein Vater befahl vor seinem Tode: Also sollt ihr Joseph sagen: Lieber, vergieb deinen Brüdern die Missethat und ihre Sünde, daß sie so übel an dir gethan haben; so vergib nun die Missethat, uns, den Dienern des Gottes deines

Vaters. Aber Joseph weinte, da sie solches mit ihm redeten und sprach: Fürchtet euch nicht, denn ich bin ja! nicht Gott; ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk. So fürchtet euch nicht, ich will Euch versorgen und eure Kinder. Und er tröstete sie, redete freundlich mit ihnen und wohnte lange in Aegypten mit seines Vaters Haus.

Wie rührend ist der Abschied Jacobs von seinen Kindern und Enkeln. Er segnet sie alle, denn auch die übrigen sind gekommen den kranken und sterbenden Vater zu besuchen, vornemlich seinen Liebling Joseph und dessen Söhne. Noch manches goldne Wort spricht er zu ihnen, noch manchen Auftrag gibt er ihnen, noch manchen Wunsch äußert er, den sie erfüllen sollen. Wer denkt nicht, wenn er dies hört, an das Scheiden und Sterben seiner lieben Eltern? Wer erinnert sich nicht an die Stunde, wo ihn die Sterbenden an das Bette riefen, ihm die Hand reichten und Worte der Mahnung und des Trostes zu ihm redeten? Sie warnten dich vor jeder auch vor der kleinsten Sünde, sie ermahnten dich Gott und der Tugend treu zu bleiben, sie trösteten dich mit den Worten: Gott, der ein Vater der Wittwen und Waisen ist, wird dich nicht verlassen, sie richteten dich auf durch die Hoffnung des Wiedersehens und gaben dir ihren Segen. O laß diese ernste feierliche Stunde, die damals einen tiefen Eindruck auf dich machte, recht oft und deutlich vor deine Seele treten. Rufe hauptsächlich in den Augenblicken der Versuchung, wo deine Tugend in Gefahr ist, die Worte, welche die Entschlafenen zu dir redeten, ins Gedächtniß zurück, sie werden dir Schutz und Schirm sein. Sollten dir aber jetzt noch deine Eltern zur Seite stehen, dann ehre sie und gehorche ihnen willig, wie es einem Kinde zukömmt. Wenn sie erkranken oder die Stunde kömmt, wo sie bereit sind aus diesem Leben zu scheiden, dann eile hin zu ihnen, ehe es zu spät wird. Lindere, wenn es dir möglich ist, ihre Schmerzen, erleichtere ihnen den Todeskampf, bitte sie um Verzeihung, wenn du sie betrübt, hör' auf ihre letzten Worte und präge sie deinem Innern tief ein. Mancher Leichtsinnige ward am Sterbebette seines Vaters oder seiner Mutter zum Ernst gestimmt, mancher Hartherzige ward weich, bis zu Thränen gerührt, mancher Sünder nahm sich vor ein anderer neuer Mensch zu werden, manches Kind, das Jahre lang

seinen Eltern zürnte und trotzte, versöhnte sich mit ihnen. Es ist zwar ein schmerzvoller Weg, wenn man zu den Eltern eilt, die auf dem Kranken- oder Sterbebette liegen, aber um alles in der Welt würden gute Kinder desselben sich nicht überheben, denn es ist die letzte Stunde, die sie auf Erden zusammen sind.

Treu und gewissenhaft hat Joseph den letzten Willen des Vaters erfüllt. Er hat den theuren Todten tief betrauert, er hat ihn feierlich bestattet, er hat ihn an dem gewünschten Orte, in der zwiefachen Höhle, die gegen Mamre liegt, begraben, er blieb dem Gotte der Väter, dessen Güte der sterbende Jacob mit schönen Worten rühmt, unverändert treu, obgleich Pracht und Versuchung in seiner hohen Stellung ihn überall umringten, er erzog seine Kinder im väterlichen Glauben, er vergab seinen Brüdern nach dem Wunsche des sterbenden Vaters. Konnte er das Gedächtniß des Entschlafenen besser ehren? Konnte er dessen Willen und Wünsche treuer erfüllen? Wohl nicht und er gab uns somit ein Beispiel, dem wir nachkommen sollen. Auch wir sollen den letzten Willen der Verstorbenen ehren, auch wir sollen ihre billigen Wünsche, auch wenn es uns schwer wird, erfüllen, auch wir sollen ihre letzten Worte der Warnung und Mahnung im Herzen behalten. Will das Andenken an sie in unserem Herzen erkalten, dann laßt uns an ihr Grab treten und recht lebendig der Verklärten gedenken, ihr Bild wird sich in unserm Innern erneuern und ihr Geist uns sanft und mild umschweben.

Weil Joseph mit Treue und inniger Liebe seinem Vater ergeben war, kam auch der Segen, den der ehrwürdige Greis mit erbleichenden Lippen verheißen auf ihn und seine Söhne. Er lebte hochgeachtet und geehrt noch eine lange Reihe von Jahren in Aegypten, sein Wohlstand wuchs mit jedem Jahr, sein Stamm wuchs zusehends und hatte bald den Vorzug erlangt vor allen andern Stämmen Israels. So ruhet auf allen guten Kindern, die Vater und Mutter ehrten, der Segen der sterbenden Eltern. Auch ohne die unmittelbare Aufsicht der Eltern führen sie ein stilles gottseliges Leben, so daß der Verklärten Auge mit Wohlgefallen auf sie schauen kann. Auch ohne ihren sichtbaren Schutz und Schirm stehen sie fest in der Stunde der Versuchung und weisen den Verführer von sich. Sie unternehmen nur Gutes und Edles und Gott krönt ihre Unternehmungen mit glücklichem Erfolge.

In der Trübsal verzagen sie nicht, sie gedenken der seligen Eltern, die im Leben manchen harten Kampf bestanden und Schweres erduldet haben, aber nun zur Ruhe und zum Frieden gekommen sind. Und wenn des Lebens letzte Stunde für sie kömmt, dann ist es als ob die Verklärten ihnen zur Seite ständen, als ob sie ihnen den Todeskampf erleichterten, als ob sie sie durchs Todesthal begleiteten und ihnen des Himmelspforten öffneten. So bestätigt sich an ihnen das Wort: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, der Mutter Fluch reißt sie nieder. Sorget, Kinder, dafür, daß dieser Fluch euch niemals treffe, daß aber der Segen Gottes und euerer Eltern im reichsten Maaße auf euch ruhe. Amen.

6. Joseph wird versucht

Fleischlich gesinnt sein, ist der Tod, aber geistlich gesinnt sein, ist Leben und Friede. Amen.

Jacob hatte Joseph lieber, denn alle seine Kinder, weil er ihn im Alter gezeugt hatte und weil Joseph vor seinen Vater alle üble Nachrede seiner Brüder brachte. Er machte ihm einen bunten Rock. Darum waren ihm seine Brüder feind und konnten ihm kein freundlich Wort zusprechen. Dazu kam noch, daß Joseph einen Traum hatte, den er mit Offenherzigkeit erzählte. Mich däuchte, sagte er, wir bänden Garben auf dem Felde und meine Garbe richtete sich auf und stand, aber eure Garben umher beugten sich vor meiner Garbe. Da sprachen sie: Willst du unser König werden? Er sagte ihnen aber noch einen andern Traum und sprach: Mich däuchte, die Sonne und der Mond und elf Sterne beugten sich vor mir. Da schalt ihn sein Vater und sprach: Was ist das für ein Traum? Sollen wir, ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und dich anbeten? Seine Brüder aber beneideten und haßten ihn nun noch mehr. Als diese einst zu Sichem hüteten, sandte ihn sein Vater hin zu sehen, ob es wohl mit ihnen und den Heerden stände. Sie sahen ihn von ferne, machten den Anschlag ihn zu tödten und sprachen: Siehe, da kommt der Träumer. Laßt uns ihn erwürgen und in eine Grube werfen und sagen: Ein böses Thier hat ihn gefressen, so wird man sehen, was seine

Träume sind. Aber Ruben rettete ihn, daß sie nicht sein Blut vergossen und gedachte ihn seinem Vater wiederzubringen. Als nun Joseph kam, zogen sie ihm den Rock aus und warfen ihn in eine Grube, die war leer und ohne Wasser. Sie setzten sich nieder zu essen. Da zogen Ismaelitische Kaufleute vorüber, die Würze, Balsam und Myrrhen nach Aegypten brachten und sie verkauften ihn um zwanzig Silberlinge. Diese führten ihn mit hinab nach Aegypten und Potiphar, ein ägyptischer Mann, des Königs Pharao Kämmerer und Hofmeister, kaufte ihn als Sclaven. Gott aber war mit Joseph, daß er ein glückseliger Mann ward. Alles, was er that, das ließ Jehova gelingen, also daß er Gnade fand vor seinem Herrn und er setzte ihn über sein Haus und that alles unter seine Hände. Von der Zeit an segnete Gott den Aegypter in Haus und Feld um Josephs willen und derselbe nahm sich keines Dinges an, denn daß er aß und trank. Aber Joseph war schön von Gestalt und Ansehen. Es geschah, daß seines Herrn Weib ihre Augen auf Joseph warf und wollte ihn verführen. Er weigerte sich aber und sprach zu ihr: Wie sollte ich denn ein solch' großes Uebel thun und wider Gott sündigen? Sie versuchte ihn täglich, er aber vermied es ihr nahe zu sein. Aber eines Tages, da er im Hause war sein Geschäft zu thun und war niemand vom Gesinde des Hauses dabei, faßte sie ihn beim Oberkleide, er aber ließ es in ihrer Hand und floh zum Hause hinaus. Sie aber sagte zu ihrem Manne: der hebräische Knecht, den du uns hereingebracht hast, kam zu mir herein und wollte mich zu Schanden machen. Da nahm ihn sein Herr und legte ihn ins Gefängniß. Aber auch hier war Gott mit ihm und ließ ihn Gnade finden vor dem Aufseher über das Gefängniß. Alles, was geschah, mußte durch ihn geschehen und der Herr des Gefängnisses nahm sich keines Dinges an, denn der Herr war mit Joseph und was er that, da gab er Glück dazu.

Wie von selbst erinnert uns die Versuchung und der Sieg Josephs an die Versuchung, welche unser Herr und Meister ruhmvoll bestanden. Bald nach seiner Taufe fühlte Christus das Bedürfniß nach Einsamkeit und begab sich in die Wüste. Dreimal wurde er hier vom Satan versucht, es forderte ihn derselbe auf, die vor ihm liegenden Steine in Brod zu verwandeln, er verlangte, daß er von der Zinne des Tempels hinabspränge, er bot ihm alle

Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit an, wenn er niederfiel und ihn anbetete. Aber dreimal wies er die Anläufe des Teufels zurück und rief mit lauter Stimme: Hebe Dich weg von mir, Satanas, denn ich will Gott, meinen Herrn anbeten und ihm allein dienen. Der Teufel wich zurück und die Engel kamen und dienten ihm, sie dienten ihm sein ganzes Leben hindurch bis ans Kreuz, ja bis zum Morgen der Auferstehung.

Auch wir werden auf unserem Lebensweg von mannigfacher Versuchung betroffen. Wir müssen sie bestehen wie Joseph, wie der Erlöser. Der Eine wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod. Kommen solche Augenblicke für dich, in denen das Fleisch wider den Geist streitet, dann denk' an die traurigen Folgen der Sünde. Der Sünde Sold ist der Tod und wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleische das Verderben ernten. Wie viele Gefallene werden vom Schmerz der Reue verzehrt und weinen Tag und Nacht bittere Thränen. Wie viele seufzen im dunkeln Kerker und büßen für ihre Verbrechen harte Strafe. Noch mehr werden sie erleiden müssen einst in der andern Welt, wo der ewige Richter ihnen zurufen wird: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich habe euch nicht gekannt, gehet hin in die äußerste Finsterniß." Der Andere wird versucht, indem bei ihm der Geist willig, aber das Fleisch schwach ist. Es geht ihm wie dem Apostel des Herrn, der da spricht: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht. Das Gute, das ich will, das thue ich oft nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich häufig. Sollte auch dir es so gehen, dann denk' an Gott, den Allwissenden, der dich in der Stunde der Versuchung kämpfen und ringen sieht; dann denk' an ihn, den Allliebenden, der Niemand über sein Vermögen versucht und macht, daß jede Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen; dann denk' an den Heiligen, der dich in deiner Schwachheit kräftig unterstützt und zum Wollen das Vollbringen gibt. Bete zu ihm und er wird dich stärken und vollbereiten. Tausende, die in der Versuchung ihre Zuflucht zum Gebete nahmen und sich der Nähe Gottes bewußt waren, sind dadurch vor dem Fall und großer Sünde behütet worden. Einem Dritten naht sich schlau und unvermerkt der Verführer. Er schildert den

Genuß der Sünde mit reizenden Farben, er sucht mit beredter Zunge ihn für sich und seine Absichten zu gewinnen und freut sich, wenn es ihm gelungen ist, ihn zu umstricken. Wenn er sich an uns heranwagt, dann wollen wir, wie der Herr sagt: Das Auge ausreißen, das uns ärgert, die Hand abhauen, die uns Veranlassung zur Sünde gibt, dann wollen wir das Ohr abwenden, damit es die verführerischen Worte nicht aufnimmt und dem Herzen zuführt. Es könnten sonst leicht arge Gedanken darin entstehen, die schnell zur That werden, denn zwischen dem Gedanken und der That ist nur ein kleiner Schritt. Wenn der Versucher sich naht, wollen wir wie Joseph durch die Flucht vor ihm uns retten und rufen: Wie sollt' ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen. Oder wir wollen, wenn wir uns stark genug fühlen, gleich dem Erlöser ihm entgegentreten, ihm ernst ins Angesicht schauen und sagen: Hebe dich weg von mir, Satan, ich will Gott dienen und ihm treu bleiben unter allen Verhältnissen des Lebens. Reden wir so zum Versucher, dann wird er uns verlassen und nicht wiederkehren. Unser Gewissen aber wird uns ein schönes Zeugniß geben, denn wir haben recht gethan und uns vor Niemand gescheut, frei und offen können wir das Auge zu Gott erheben, der uns schon hinieden mit treuer Liebe umfassen und im Himmel mit der Krone des Lebens schmücken wird, weil wir einen guten Kampf gekämpft haben. Amen.

7. Joseph's weise Verwaltung

Wenn man satt ist, soll man gleich wohl denken, daß man wieder hungern kann, wenn man reich ist, soll man denken, daß man wieder arm werden kann, solches Alles geschieht bald vor Gott. Amen.

Als Joseph zwei Jahre im Gefängniß gewesen war, hatte Pharao einen Traum. Da es Morgen ward, wurde sein Geist bekümmert und er schickte aus und ließ rufen alle Wahrsager in Aegypten und alle Weisen und erzählte ihnen seine Träume, aber da war keiner, der sie ihm deuten konnte. Da erinnerte sich der oberste Mundschenk an Joseph, der ihm und dem Bäcker die Träume im Gefängniß ausgelegt hatte. Pharao ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Ich

habe gehört von dir sagen: Wenn du einen Traum hörtest, so könntest du ihn deuten. Joseph antwortete: Das stehet nicht bei mir, Gott wird doch Pharao Gutes weissagen? Pharao sagte: Mir träumte, ich stand am Ufer und sah aus dem Wasser steigen sieben schöne fette Kühe, die gingen auf der Weide im Grase. Nach ihnen sah ich andere sieben dürre, sehr häßliche und magere heraufsteigen, ich habe so häßliche im ganzen Aegyptenlande nicht gesehen. Und die sieben häßlichen und magern Kühe fraßen auf die sieben ersten fetten Kühe. Da sie die hineingefressen hatten, merkte man nicht an ihnen, daß sie die gefressen hatten, und waren häßlich, gleichwie vorher. Da wachte ich auf. Und ich sah abermal in meinem Traum sieben Aehren auf einem Halme wachsen, volle und dicke. Darnach gingen auf sieben dürre Aehren, dünne und versengt. Die sieben dünnen Aehren verschlangen die sieben dicken Aehren. Joseph antwortete: Beide Träume sind einerlei. Gott verkündigt Pharao was er vor hat. Die sieben schönen Kühe sind sieben Jahre, und die sieben guten Aehren sind auch sieben Jahre. Die sieben magern und häßlichen Kühe sind sieben Jahre und die sieben magern und versengten Aehren sind sieben Jahre theure Zeit. Siehe, sieben reiche Jahre werden kommen in ganz Aegypten und nach denselben werden sieben Jahre theure Zeit kommen, daß man vergessen wird aller solcher Fülle in Aegyptenland. Die theure Zeit wird das Land verzehren. Daß aber dem Pharao zum andernmal geträumt hat, bedeutet, daß Gott solches gewißlich und eilend thun wird. Nun sehe Pharao nach einem verständigen und weisen Mann, den er über Aegypten setze und schaffe, daß er Amtleute verordne im Lande und nehme den Fünften in Aegyptenland in den sieben reichen Jahren und sammle alle Speise der guten Jahre, die kommen werden, daß sie Getreide aufschütten zum Vorrath in den Städten und verwahren es, auf daß man Speise finde in den sieben theuern Jahren und nicht das Land vor Hunger verderbe. Die Rede gefiel dem Könige und allen seinen Knechten wohl. Pharao sprach: Wie können wir einen solchen Mann finden, in dem der Geist Gottes sei? Und er sprach zu Joseph: Weil dir Gott hat solches alles kund gethan, ist keiner so verständig und weise, als du. Du sollst über mein Haus sein und deinem Wort soll alles mein Volk gehorsam sein; allein des königlichen Stuhls will ich höher sein, denn du. Siehe ich habe dich über ganz Aegyptenland gesetzt. Er that

seinen Ring von seiner Hand und gab ihn Joseph an seine Hand, er kleidete ihn mit weißer Seide und hing ihm eine goldene Kette an seinen Hals, ließ ihn auf seinem andern Wagen fahren und vor ihm her ausrufen: Der ist des Landes Vater und nannte ihn den geheimen Rath. Joseph war dreißig Jahre, als er vor Pharao stand. Er durchzog das ganze Aegyptenland um sich durch eigene Anschauung von seinem Zustande zu unterrichten. Nun brachte das Land die sieben guten Jahre und sie sammelten alle Speise und sie thaten sie in die Städte. Es schüttete Joseph das Getreide auf über die Maaße viel, wie Sand am Meer, also, daß er aufhörte zu zählen, denn man konnte es nicht zählen. Da nun die sieben reichen Jahre um waren, da fingen an die sieben theuern Jahre zu kommen und es ward eine Theurung in allen Landen, aber in ganz Aegypten war Brod. Joseph that allenthalben Kornhäuser auf und verkaufte den Aegyptern, denn die Theurung war je länger je größer im Lande. Und alle Länder kamen in Aegypten zu kaufen bei Joseph, denn die Theurung war groß in allen Landen.

So ward Joseph der Schutzengel nicht bloß Aegyptens, sondern auch der angrenzenden Länder und seiner zahlreichen Familie. Er beugte durch seine weisen Anordnungen einer drohenden Hungersnoth vor, die sicher viele Opfer hinweggerafft haben würde. Nah und fern, von Hohen und Niederen wurde Josephs Name mit der höchsten Ehrfurcht genannt. Wer freut sich nicht, daß er für die unverdiente Schmach, die ihm Potiphars Weib zugefügt hatte, so herrlich entschädigt wird? Wer ist nicht fröhlich, daß das, was ihm zum Unglück gereichen sollte, der Verkauf in die Sclaverei, die verläumderische Anklage, das Gefängniß ohne Schuld, ihn zur höchsten Stufe des irdischen Glücks führte? Herrlich offenbart sich uns hier das Walten der göttlichen Vorsehung. Sie hat auch Jesum, der tief erniedrigt, der verhöhnt, verspottet, gegeißelt, gekreuzigt wurde, durch Auferstehung und Himmelfahrt erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Sie beweiset an tausend Beispielen aus dem gewöhnlichen Leben, daß die, die Gott und der Tugend treu bleiben, nimmer von ihr verlassen werden. Wenn auch die Frommen eine Zeit lang im Unglück und in der Trübsal seufzen, die Hülfe bleibt nicht aus, sie kömmt zur rechten Zeit; wenn sie auch unverdient verkannt und verleumdet werden, am Ende stehen sie doch gerechtfertigt da; wenn sie auch unschuldig gefangen

genommen und gehalten werden, ihre Unschuld kömmt doch ans Licht. Und das Leiden, das sie betroffen, es dient ihnen stets zum Besten. Es bricht ihren Eigenwillen, es demüthigt ihren Stolz, es veredelt ihren Sinn und Wandel, es zieht sie von der Erde zum Himmel. Drum wollen auch wir nicht murren, wenn wir unschuldig leiden und dulden müssen, wir wollen das Vertrauen auf Gott nicht verlieren, wollen dem Guten unverändert treu bleiben und auch an uns wird es sich bewähren, die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.

Vor allem aber soll uns die weise Haushaltung und Sparsamkeit des Joseph zum Vorbild dienen. Sie ruft dem Arbeiter zu: Im Sommer, wo es an Arbeit und Verdienst nicht fehlt, wo der Meister seine Gehülfen an das Tagewerk schickt und der Landmann die Tagelöhner auf den Acker, auf die Wiese sendet, suche dir zu verdienen, damit du im Winter nicht darbest, wo oft die Quellen des Verdienstes verstopft sind. Laß dich's nicht verdrießen, ob dir's auch sauer wird mit deiner Nahrung und deinem Ackerwerk, denn Gott hat es so geschaffen. Zum Fleiße ward das Leben vom Schöpfer uns gegeben und nicht zur trägen Ruhe; es soll jeder mit dem Pfunde wuchern, das er empfangen hat. Gleiche der Ameise, die, ob sie wohl keinen Fürsten noch Herrn hat, sich doch ihr Brod im Sommer bereitet und ihre Speise sammelt in der Ernte. Wer im Sommer sammelt, der ist klug, wer aber in der Ernte schläft, wird zu Schanden. — Josephs weise Anordnung mahnt jeden Hausvater in guten fruchtbaren Jahren, wo der Acker zehn- und zwanzigfältig trägt, wo die Wiese reichlich Futter für das Vieh gibt, mit der größten Ordnung und Sparsamkeit hauszuhalten. Durch Weisheit wird ein Haus gebauet und durch Verstand erhalten. Durch ordentliches Haushalten werden die Kammern voll aller köstlicher lieblicher Reichthümer. Wie oft wird dieß vergessen! Gehen nicht viele leichtsinnig mit dem Segen der Ernte um und um so leichtsinniger, je reichlicher sie von Gott beschenkt worden sind? Vergeuden nicht viele auf unverantwortliche Weise die Güter und Gaben, durch die sie in fruchtbaren glücklichen Jahren erfreut worden sind? Wenn dann unerwartet ein Jahr des Mißwachses und der Theuerung kömmt, dann klagen und jammern die Leichtsinnigen, sie wissen sich nicht zu rathen und zu helfen, es ereilt sie Mangel und Noth, und wenn nicht die Gemeinde oder der

Staat sie unterstützte, wenn nicht milde Gaben aus den Händen mitleidiger Brüder ihnen zuflössen, würden sie verkümmern. — Es fordert Josephs Verwaltung jeden Jüngling, jeden Mann im kräftigen Alter auf, mit treuem Fleiß zu wirken und das Erworbene zu sparen. Jetzt, wo er noch gesund und kräftig ist, wo die Arbeit ihm leicht wird, muß er rüstig die Hände regen und treu den Beruf erfüllen, darinnen er berufen ist. Jetzt, wo er noch verdienen und erwerben kann, muß er, wenn es irgend möglich ist, sparen für die Zeit der Krankheit, wo er nicht wirken kann und manche nicht unbedeutende Ausgabe hat, er muß sammeln für die Tage des Alters, von denen er sagt, sie gefallen mir nicht. Wie viele Kranke fühlen ihr Leiden doppelt und können sich kein Labsal bereiten. Wie viele Greise darben im Alter, weil sie früher Salomo's Wort vergaßen: Wenn du in der Jugend nichts sammelst, was willst du im Alter finden? Wie viele Arme lassen im Tode kaum so viel Eigenthum zurück, daß sie anständig begraben werden können, weil sie ihre Jugend in Trägheit und Verschwendung hinbrachten. Damit es keinem unter uns so gehe, laßt uns das Wort des Dichters nicht vergessen, das er von dem Sparsamen rühmt: Er suchet, was sein Fleiß gewinnt, und was oft leicht und schnell zerrinnt, mit Sorgfalt zu bewahren; er weiß, der Wechsellauf der Zeit bringt Mangel oft und Dürftigkeit und mancherlei Gefahren. Sind Fleiß und Sparsamkeit uns eigen, dann können wir ruhig der Zukunft entgegen gehen, die unerwartet eintretende Noth wird uns nicht schmerzlich berühren. Amen.

8. Joseph sieht seine Brüder und seinen Vater wieder

Ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Amen.

Die Theurung, die Joseph vorher gesagt hatte, kam nicht bloß über Aegypten, sondern über alle Lande und ward bald genug fühlbar auch in Kanaan. Jacob selber, um die Seinigen vor bitterm Mangel zu schützen, rieth seinen Söhnen zur Reise nach Aegypten. Nur sein jüngstes Kind, den Benjamin, der ihm nach dem Ver-

luste Josephs, der theuerste geworden war, behielt er zurück. Als die zehn Kinder Israels nach Aegypten kamen, führte man sie vor Joseph, denn dieser war Regent im Lande. Er erkannte sogleich seine Brüder, die vor ihm niederfielen zur Erde auf ihr Antlitz. Obgleich sein Herz tief bewegt und erschüttert war, suchte er diese Bewegung zu verbergen, denn hier war nicht der Ort, noch die Zeit sich zu erkennen zu geben. Er legte ihnen manche Prüfung auf, theils um sie zu züchtigen für das Verbrechen, das sie früher an ihm begangen, theils um ihre Gesinnungen und das Verhältniß, in dem sie zu einander standen, kennen zu lernen. Sie bestanden diese Prüfungen und reich mit Getreide beladen, kehrten sie in die Heimath zurück. Da nun verzehrt war, was sie gebracht hatten, sprach ihr Vater: Ziehet wieder hin und kaufet uns ein wenig Speise. Nur unter der Bedingung, daß Benjamin sie begleite, wie der Mann in Aegypten es gefordert, wollten die Brüder eine zweite Reise antreten. Es wurde dem greisen Vater schwer den Liebling seines Herzens ziehen zu lassen, aber die Noth der Familie, das Zureden der Söhne und die aufdämmernde Ahnung, daß Gott hier mit seiner Hand im Spiel sein könnte, bestimmten ihn seine Einwilligung zu geben. Da sie Joseph kommen sah und auch den Benjamin in ihrer Mitte, war seine Freude groß. Er befahl sogleich dem Haushalter ein Gastmahl zu bereiten, die Fremdlinge sollten mit ihm zu Mittag essen. Bei Tisch wurde dem Benjamin manche Auszeichnung zu Theil, er empfing fünfmal mehr, denn die andern. Nach dem Mahle wurden die Säcke mit Korn gefüllt, es wurde einem jeglichen sein Geld in den Sack gelegt und Josephs silberner Becher oben in des jüngsten Sack. Des Morgens ließen sie die Männer ziehen. Da sie aber zur Stadt hinaus waren, nicht ferne, sprach er zu seinem Hausmeister: Auf, und jage den Männern nach und sprich zu ihnen: Warum habt ihr Gutes mit Bösem vergolten? Ist das nicht, woraus mein Herr trinket? Ihr habt übel gethan. Und sie sprachen: Warum redest du solche Worte? Wir haben das gefundene Geld wieder gebracht und sollten stehlen aus dem Hause deines Herrn? Bei wem es gefunden wird, der soll sterben und wir wollen Knechte deines Herrn sein. Und er suchte vom Aeltesten bis zum Jüngsten und fand ihn bei Benjamin. Als sie in die Stadt und in Josephs Haus kamen, sagte dieser: Der Mann bei dem der Becher gefunden

ward, soll mein Knecht sein, ihr aber ziehet hinauf mit Frieden zu eurem Vater. In tiefster Seelenangst standen die Brüder vor ihm, Judas ruft mit Thränen im Auge: ich bin Bürge geworden für den Knaben gegen meinen Vater, laß mich hier bleiben an des Knaben Statt und ihn mit seinen Brüdern hinaufziehen. Wie soll ich kommen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist? Ich würde den Jammer sehen müssen, der meinem Vater begegnen würde. Da konnte sich Joseph nicht länger enthalten vor allen, die um ihn herstanden, er weinte laut und sprach zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph! Lebet mein Vater noch? Und seine Brüder konnten ihm nicht antworten, so erschraken sie vor seinem Angesicht. Er aber sprach zu ihnen: Tretet doch her zu mir! Und sie traten herzu und er sprach: Ich bin Joseph euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkauft habt. Nun bekümmert euch nicht und denket nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hieher verkauft habt, denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch her gesandt. Eilet nun und verkündigt meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Aegypten und alles, was ihr gesehen habt; eilet und kommt mit meinem Vater hierher. Er fiel seinem Bruder Benjamin um den Hals und weinte und Benjamin weinte auch an seinem Halse. Er küßte alle seine Brüder und weinte über sie. Da das Gerücht kam in Pharaos Haus, daß Josephs Brüder gekommen wären, gefiel es Pharao wohl. Er lud sie ein mit ihrem Vater und Gesinde nach Aegypten zu kommen und versprach ihnen Güter daselbst zu geben. Reich beschenkt mit Wagen und Zehrung auf dem Wege, mit Geld und Feierkleidern zogen die Brüder wieder zurück nach Kanaan mit der Mahnung Josephs: Zanket nicht auf dem Wege.

Als sie nach Hause kamen, verkündigten sie ihrem Vater Jacob: Joseph lebet noch und ist ein Herr im ganzen Aegypterlande. Aber sein Herz dachte gar viel anders, denn er glaubte ihnen nicht. Da sagten sie ihm alle Worte Josephs. Und da er die Wagen sah, die ihm Joseph gesandt hatte, ihn zu führen, ward der Geist Jacobs lebendig. Er sprach: Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet, ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe. Darauf zog er fort mit allem, das er hatte. Als er nach Versaba kam, opferte er Opfer dem Gott seines Vaters Isaak. Gott sprach zu ihm des Nachts im Gesicht: Ich bin Gott, der Gott deines Vaters.

Fürchte dich nicht nach Aegypten hinabzuziehen, denn daselbst will ich dich zum großen Volke machen. Es machte sich Jacob auf von Bersaba und alle seine Kinder und Kindeskinder brachte er mit sich nach Aegypten. Joseph spannte seinen Wagen an und zog hinauf seinem Vater Israel entgegen gen Gosen. Da er ihn sah, fiel er ihm um seinen Hals und weinte lange. Israel sprach zu Joseph: Ich will nun gern sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, daß du noch lebest. Joseph sagte es Pharao an, daß sein Vater und seine Brüder mit ihrem kleinen und großen Vieh, mit ihrer ganzen Habe nach Aegypten gekommen seien und stellte sie dem Könige vor. Der nahm sie freundlich auf, wieß ihnen das Land Gosen, als den besten Ort seines Reiches an und empfing dafür den Segen Jacobs. Joseph aber versorgte seinen Vater und seine Brüder und das ganze Haus seines Vaters, einen jeglichen, nachdem er Kinder hatte.

Das Betragen Josephs gegen seine Brüder scheint allerdings hart und unfreundlich zu sein. Allein er wollte ihre jetzige Gesinnung genau kennen lernen, wollte sie zur Erkenntniß ihres Unrechts bringen und ihnen doch auch eine Strafe für ihre frühere Sünde zukommen lassen. Im Herzen hatte er ihnen schon vergeben und that ihnen jetzt schon im Stillen Gutes. Was aber mochten Josephs Brüder empfinden, als sie bei den Prüfungen, die ihnen auferlegt wurden, sich selbst sagen mußten: Das haben wir an unserm Bruder verdient! Wie mochte das Gewissen, das in Manchem vielleicht Jahre lang geschlummert hatte, erwachen und bittere Vorwürfe machen! Jetzt wurde ihnen mit demselben Maaße gemessen, mit dem sie ehedem ihrem Bruder gemessen hatten, jetzt empfanden sie dieselbe Angst, in welcher dieser früher geschwebt, jetzt flehten sie zu ihm ohne gehört zu werden, wie er einst umsonst zu ihnen gerufen hatte. Seht, Freunde, die Vergeltung bleibt nie aus, was der Mensch säet, das erntet er oft schon hier auf Erden, er erntet es von Denen, an welchen er Unrecht gethan. Und sündigten wir an unsern Brüdern, dann betrachten wir jedes Uebel, das uns begegnet, jedes Leiden, das uns trifft, als eine wohlverdiente Strafe. Tag und Nacht ruft uns die innere Stimme zu: Das hast du hier oder dort verschuldet, das hast du an dem oder jenem verdient, ein Zuruf, der unsere Kraft zum Dulden lähmt und das Leiden doppelt fühlen läßt.

Schwer empfand Jacob den Verlust seines Lieblings Joseph. Er war untröstlich und versicherte, er werde so lange trauern bis er selbst zu seinem Sohne in die Gruft hinunterfahre. Um so größer war nun die Freude des Wiedersehens. Sie machte allen Kummer, den Vater und Sohn empfunden, vergessen, sie trocknete alle Thränen, die beide geweint. Noch manches frohe glückliche Jahr lebte Jacob in Aegypten, bis der Engel des Todes kam und ihn zu den Vätern versammelte. Wohl Mancher unter uns hat in seinem Leben den Schmerz der Trennung und die Freude des Wiedersehens empfunden und kann sich die Scene der Wiedervereinigung, von der wir hier geredet, denken. Als der Vater, der Wochen und Monate vom Hause entfernt war, zurückkehrte, jauchzten ihm alle Glieder der Familie zu und begrüßten ihn mit Freudenthränen. Als der Sohn, der um sich auszubilden Jahre lang das Elternhaus nicht sah, unerwartet heimkam, riefen Vater und Mutter mit lauter Stimme ihren Freunden und Nachbarn zu: Freuet Euch mit uns, unser Sohn, der lange abwesend war, ist frisch und gesund zurückgekommen. Wie unendlich groß war in Stadt und Land der Jubel, als unsere tapferen Krieger nach heißen Schlachten und ruhmvollen Siegen in die Heimath wiederkehrten. Ueberall waren die Häuser mit Fahnen und Kränzen geschmückt, überall ertönte Musik und Jubelruf und in allen Augen glänzten Thränen der Rührung und der Freude. Jedes Herz war froh bewegt und jeder Mund lobte Gott, der alles wohlgemacht. Wer diesen Tag erlebt hat, vergißt ihn nimmer wieder und würde er noch so alt. Wo aber der Vater und der Sohn nicht wiederkehrten, da hüllten sich die Angehörigen in tiefe Trauer, zogen sich zurück, wollten von all' dem Jubel nichts sehen und hören und weinten reichlich Thränen des Schmerzes.

Und doch ist diese Freude des Wiedersehens nur ein Vorgeschmack der himmlischen Wonne, die uns erfüllen wird, wenn wir nach dem Tode unsere vollendeten Lieben wiedersehen und auf ewig mit ihnen vereinigt werden. Ach des Wonnetags, der wieder, was am Grabe hier geweint, Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder, Freund und Gatten fest vereint, wenn wir dort in Himmelsweisen unsers Vaters Liebe preisen, der uns aus Irrthum, Schmach und Gram uns in seine Ruhe nahm. Du zweifelst, ob solch' ein Wiedersehen stattfinden könne? Gottes Güte verbürgt es uns, die heiße Sehn-

sucht, die wir nach den Unsrigen empfinden, verlangt dasselbe und Jesus bestätigt es durch sein Wort und seine Auferstehung. Er sagt zu seinen Jüngern: Ueber ein Kleines will ich euch wiedersehen und er hat sie wieder gefunden nach seiner Himmelfahrt in einer bessern Welt. So werden auch wir nach dem Tode mit unsern Lieben wieder verbunden werden. Diese Hoffnung tröste uns am Grabe der Unsern, sie stärke uns selbst in der Todesstunde und mache uns den schwersten Schritt hinieden leichter. Amen.

9. Mose Aufblick zu Gott

Wenn mein Geist in Aengsten ist, nimmst du, o Gott, dich meiner an. Herr, zu Dir schreie ich und sage: Du bist meine Zuversicht, du bist mein Theil im Lande der Lebendigen. Amen.

Nachdem die Kinder Israel vierhundert und dreißig Jahre in Aegypten gewohnt hatten und zu einem großen, mächtigen Volke herangewachsen waren, ging unter Mose Anführung das ganze Heer des Herrn auf einen Tag aus Aegyptenland, auf die Straße durch die Wüste am Schilfmeer. Der Herr selber zog vor ihnen her. Des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führete und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht. Da es dem Könige in Aegypten angesagt ward, daß das Volk geflohen, ward sein Sinn geändert und er sprach: Warum haben wir das gethan, daß wir Israel haben gelassen? Sie konnten uns ferner dienen. Er nahm sein Volk mit sich, jagte ihnen nach und ereilte sie. Da Pharao nahe zu ihnen kam, hoben die Kinder Israel die Augen auf, fürchteten sich sehr, schrieen zu dem Herrn und sprachen zu Mose: Waren nicht Gräber in Aegypten, daß du uns mußtest wegführen, daß wir in der Wüste sterben? Moses blickte auf zu Gott und sprach zum Volke: Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was der Herr für ein Heil an euch thun wird. Er selbst wird für euch streiten und ihr werdet dabei unthätig sein. Es erhob sich der Engel Gottes und trat zwischen das Heer der Aegypter und das Heer Israel, daß sie die ganze Nacht nicht zusammen kommen

konnten. Moses aber reckte seine Hand über das Meer und der Herr ließ es hinwegfahren durch einen starken Ostwind die ganze Nacht. Das Meer war trocken und die Kinder Israel gingen hindurch. Die Aegypter folgten ihnen. Da reckte Moses seine Hand aus über das Meer und es kam wieder vor Morgens in seinen Strom. Die Wogen schlugen über ihnen zusammen und verschlangen Roß und Reiter und alle Macht des Pharao. Das Volk fürchtete den Herrn, glaubte an ihn und seinen Knecht Moses. Sie sangen dem Gotte Israels ein Siegeslied und priesen ihn laut als den rechten Kriegsmann.

Vom Schilfmeer aus, führte Moses die Kinder Israel zu der Wüste Sur. Sie wanderten drei Tage und hatten kein Wasser. Da kamen sie gen Mara, aber sie konnten das Wasser nicht trinken, denn es war sehr bitter. Das Volk murrte wider Mose und sprach: Was sollen wir trinken? Er aber blickte auf zu Gott und rief und der Herr wies ihm einen Baum, den that er ins Wasser, da ward es süß. Bald darauf kamen sie nach Elim, da waren zwölf Wasserbrunnen und siebzig Palmenbäume. Daselbst lagerten sie sich und ruheten aus. — In der Wüste Sur fehlte es an Brod und Fleisch, da murrte die ganze Gemeinde der Kinder Israel und sprachen: Wollte Gott, wir wären in Aegypten gestorben durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten die Fülle Brod zu essen, denn ihr habt uns darum ausgeführt, daß ihr die ganze Gemeinde Hungers sterben lasset. Moses und Aaron sprachen: Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider den Herrn. Kommt herbei vor den Herrn, denn er hat euer Murren gehört. Da wanden sie sich gegen die Wüste und siehe die Herrlichkeit des Herrn erschien in einer Wolke und er sprach zu Mose: Sage ihnen zwischen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen Brodes satt werden und inne werden, daß ich der Herr euer Gott bin. Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Heer und am Morgen, als der Thau weg war, lag es in der Wüste rund und klein, wie der Reif auf dem Lande. Die Israeliten wußten nicht was es war, sie nannten es Mannah. Es war weiß und schmeckte wie Honig. Es ist, sagte Moses, das Brod, das euch der Herr gegeben hat.

Von der Wüste Sin zogen die Kinder Israel nach Raphidim. Sie hatten kein Wasser zu trinken, murrten wider Mose und

sprachen: Warum hast du uns lassen aus Aegypten ziehen, daß du uns, unsere Kinder und Vieh Durstes sterben ließest? Moses blickte auf zu Gott und sprach: Wie soll ich mit dem Volke thun? Es fehlet nicht weit, sie werden mich noch steinigen. Der Herr sprach zu ihm: Gehe vorhin vor dem Volk, nimm etliche Aeltesten von Israel mit dir und deinen Stab. Siehe, ich will daselbst stehen vor dir auf einem Fels in Horeb; da sollst du den Fels schlagen, so wird Wasser herauslaufen, daß das Volk trinke. Moses that also vor den Aeltesten in Israel. Und das Wasser strömte aus in Menge, daß aller Durst gelöscht wurde. Da hieß man den Ort Massa d. i. Versuchung, weil sie den Herrn versuchet hatten, sprechend: Ist der Herr unter uns oder nicht? Und Mose bauete einen Altar und hieß ihn: Der Herr Nissi d. i. Jehova mein Panier.

So blickt Moses in allen Verlegenheiten und Gefahren, die ihn und das Volk Israel treffen, vertrauensvoll zu Gott empor. Er hebt flehend und betend die Hände zum Himmel auf, er klagt Gott seinen Kummer und fragt ihn um Rath. Sein Glaube und sein Vertrauen bleibt nicht unbelohnt. Der Herr erscheint mit seiner Hülfe, läßt die Gefahr glücklich vorübergehen, gibt Israel überall den Sieg und bestätigt Mosen als seinen treuen Diener. — Gleich ihm kömmt Jesus vom ersten bis zum letzten Augenblick seines Wirkens Gott mit festem unerschütterlichen Vertrauen entgegen. Was ihm auch begegnen mag, er nennt es eine Schickung des himmlichen Vaters und im höchsten Schmerz und Leid betet er: Nicht mein, nein dein Wille geschehe. Seinen Jüngern sagt er, indem er ihnen die traurige Zukunft Jerusalems verkündigt, wenn aber dies anfängt zu geschehen, dann sehet auf und hebet eure Häupter auf. Und die Apostel folgen diesem Worte. Wenn sie um des Evangeliums willen gehaßt und verfolgt werden, wenn sie in den Bann gethan oder in Ketten gelegt werden, dann heben sie vertrauensvoll das Auge zu Gott empor und werfen ihre Sorgen auf ihn. Auch Luther blickt zu Gott empor, wenn ihm die Feinde der Kirchenverbesserung in zahlreicher Menge entgegentreten und Hindernisse kommen, die er nicht erwartet. In diesem felsenfesten Vertrauen dichtet er das herrliche Lied: Eine feste Burg ist unser Gott, in diesem Vertrauen spricht er: Ist mein Werk Menschenwerk wird's untergehen, ist's Gotteswerk wird's fortbestehen.

Können wir Geliebte zur bösen Zeit des Kummers und der Noth etwas Besseres thun, als wenn wir aufsehen zu Gott und unsere Häupter zu ihm erheben? Ist er nicht unser Hort, unsere Hülfe, unser Schutz, daß uns kein Fall stürzen wird, wie groß er auch ist? Wenn Finsterniß uns umgibt, wenn Zweifel uns bestürmen und wir gleich wie die Meereswogen von jeglichem Winde unstät hin und her getrieben werden, laßt uns das Haupt zu ihm erheben. Er wird sich uns in seiner Macht und Herrlichkeit offenbaren, er wird das Dunkel verscheuchen, wird die Zweifel verbannen, und uns zum Glauben führen. Nicht umsonst heißt es: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. — Wenn Leiden und Trübsal dich heimsuchen, wenn des Lebens Bürde schwer, armer Sterblicher, dich drücket, wenn des Freundes Trost nicht mehr, das verzagte Herz erquicket, wenn dir Menschenhülfe fern, o dann flieh' zu Gott dem Herrn, nimm die Zuflucht zum Gebet, das dich Jesus Christus lehrt. Es wird der Kummer weichen, es werden die Sorgen schwinden, wie Nebel vor dem Morgen. Selbst dann, wenn du noch länger wandern müßtest durch's dunkle finstre Thal, wirst du dich nicht fürchten, denn Gottes Stecken und Stab trösten dich. — Schlägt das Bewußtsein unserer Schuld uns nieder, macht uns das Gewissen bittere Vorwürfe, wollet euch darum nicht der Verzweiflung überlassen. Sehet auf und hebet euere Häupter auf zu dem Gott der Gnade. Er, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß allen Menschen geholfen werde, wird euch gern vergeben, wenn ihr ihm aufrichtig die Sünden bekennt und Besserung gelobt. Wer seine Missethat leugnet, dem wird's nicht gelingen, wer sie aber bekennt und läßt, der wird Vergebung empfangen. — Wenn unser Lebenstag sich neigt und es Abend werden will, wenn Todesschauer uns umpfangen und der Tod seine kalte Hand nach uns ausstreckt, sehet auf und hebet eure Häupter auf zu Gott. Er ist nicht ein Gott des Todes, sondern des Lebens, er gab nicht zu, daß sein Heiliger die Verwesung sah und läßt auch uns nicht immer in des Todes Banden. Die Sterne, die in ihrer Pracht des Lichtes Bahnen wandeln gab er uns als Boten des ewigen Lebens. Sie sind die Wohnungen in des Vaters Haus, von denen Jesus Christus redet, sie sind die zukünftige Stätte, die wir suchen. Was uns auch Trübes und Trauriges auf Erden begegnen mag, lasset uns

aufsehen und unsere Häupter erheben zu Gott, er hilft uns gern, er verläßt und versäumt keinen von denen, die ihm vertrauen. Amen.

10. Moses auf Sinai

Gott ist nicht fern von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir. Amen.

Im dritten Monat endlich nach dem Auszug aus Egypten kam das Volk Israel in die Wüste Sinai und schlug dem Berge gegenüber das Lager auf. Sinai war der heilige Berg, der Berg Gottes, der von den Umwohnenden seit Jahrhunderten mit Ehrfurcht betrachtet wurde. Moses stieg hinauf und der Herr rief ihm vom Berge und sprach: So sollst du sagen zu den Kindern Israel: ihr habt gesehen was ich in Aegypten gethan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und mein Gesetz halten, sollt ihr mein Eigenthum und Lieblingsvolk sein vor allen Völkern. Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein. Moses forderte hierauf die Aeltesten und legte ihnen alle die Worte vor, die der Herr geboten hatte. Alles Volk antwortete zugleich: Alles, was Gott geredet hat, das wollen wir thun. Und der Herr sprach zu Mose: Gehe hin zum Volk und heilige sie heute und morgen. Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge, das ganze Volk aber erschrak. Moses führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen und sie traten unten an den Berg. Er redete und Gott antwortete ihm laut; er redete alle diese Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland, aus dem Dienstause, geführt hat. Du sollst keine andere Götter haben neben mir; du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, die mich hassen; ich thue aber Barmherzigkeit an vielen Tausenden

die mich lieb haben und meine Gebote halten. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbrauchet. — Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn. — Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt. — Du sollst nicht tödten. — Du sollst nicht ehebrechen. — Du sollst nicht stehlen. — Du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten. — Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles was dein Nächster hat. — Und alles Volk sah den Donner und Blitz und den Berg rauchen. Da sie aber solches sahen, flohen sie, traten von ferne und sprachen zu Mose: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben. Moses sprach zum Volke: Fürchtet euch nicht, denn Gott ist gekommen, daß er euch auf die Probe stellte, ob seine Furcht euch vor Augen wäre, daß ihr nicht sündiget. Da antwortete alles Volk mit Einer Stimme und sprachen: Alle Worte, die der Herr gesagt hat, wollen wir thun. Nun schrieb Moses alle Worte des Herrn und machte sich des Morgens früh auf und bauete einen Altar unten am Berge mit zwölf Säulen nach den zwölf Stämmen Israels und sandte Jünglinge hin, daß sie Brandopfer darauf opferten und Dankopfer dem Herrn.

Das war für Moses eine wichtige bedeutungsvolle Unterredung mit Gott. Es thronte zwar Jehova nicht auf Sinai, aber er fuhr herab mit seinem Diener zu reden und sich ihm zu offenbaren als der Eine, Allmächtige und Heilige. Was Moses abgeschieden von dem unreinen und unheiligen Getümmel des Volkes in der reineren Bergesluft vernommen hatte, das sollte das Volk erfahren unter Donner und Blitz und starkem Posaunenton, der vom rauchenden

Berge herabtönte. Einen tiefen unauslöschlichen Eindruck hatte das Ereigniß auf den hohen Gottgesandten gemacht, er hat es sein ganzes Leben hindurch nicht wieder vergessen. Wo er auch weilen mochte, dachte er an die Worte die der Herr zu ihm geredet hatte, vornemlich an die Verkündigung: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland, dem Dienſthauſe geführt hat. Immer und immer ruft er dies Wort dem Volke Israel zu, es ist der Grund aller Gesetze, die er gibt und als Schlußstein fügt er hinzu: Du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und allem Vermögen. Freunde haben nicht auch wir schon ähnliche wichtige Stunden im Leben gesehen? Fühlte sich in ihnen nicht unser Inneres erhaben über alles Irdische und Nichtige? Gott selbst ist uns zwar nicht erschienen, aber wir waren von dem Bewußtsein seiner Nähe ganz durchdrungen. Wohin unser Auge sich wendete, sahen wir Wunder seiner Werke, wohin unser Ohr lauschte, vernahmen wir sein Lob. Der Himmel, der wie ein Teppich über uns ausgebreitet ist, die Sonne, die von ihm mit Majestät gekleidet, der Sturm, der furchtbar tobt und brauset, der Baum in seiner Blüthenpracht, die Saat im üppigen Grün, rief laut uns zu: Mich hat Gott gemacht. In solchen Stunden trat das Gesetz, das Moses einst auf Sinai gegeben, in seiner Wahrheit vor unsere Seele und forderte von uns willigen Gehorsam, damit der Segen Gottes auf uns komme. In solchen Stunden offenbarte sich uns Christus in seiner Herrlichkeit und sein Wort erschien uns als Gotteswort. Wir riefen mit Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen, nur du allein hast Worte des ewigen Lebens, wir sagten mit Paulus: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben, wir machten uns dasselbe zur Richtschnur unseres Denkens und Handelns. Dem Leichtsinnigen, der nicht im Stande ist seine Gedanken zu sammeln und auf einen ernsten Gegenstand zu richten, dem irdisch und weltlich Gesinnten, der nur an die Güter und Freuden der Welt denkt, werden solche schöne Stunden der Begeisterung nicht zu Theil. Den Frommen und Freund Gottes ergreift zuweilen solch' erhabene Stimmung, sie ergreift ihn auf hohem Berge oder im lieblichen Thale, im Tempel oder im stillen Hause. Sollte auch dich eine solche durchdringen, dann laß es nicht vergebens sein, schließe dich fester und inniger an Gott an und sprich: Alles, was du, o Herr geredet hast, das will ich thun.

Welch' ein glückliches Volk hätten die Israeliten werden müssen, wenn sie sich nach den Geboten gerichtet, die ihnen Moses gegeben. Sie versprachen zwar Alles zu thun, was der Herr von ihnen forderte, aber bald hatten sie ihr Versprechen wieder vergessen. Durch die lange Knechtschaft in Aegypten war ihr Geist niedergedrückt, sie sehnten sich bei dem ersten Mangel feige nach den Fleischtöpfen Aegyptens und sind unbeständig und wankelmüthig, ungehorsam und widerspenstig. Lasset uns darin dem jüdischen Volke nicht gleichen. Heilig sollen uns die zehn Gebote sein und stets verbindlich bleiben. Sie sind ehrwürdig durch ihren erhabenen Ursprung, durch ihr hohes Alterthum, durch ihren gotteswürdigen Inhalt und durch den Segen, den sie gestiftet und noch stiften. Auch hat Christus sie als göttliche Gebote anerkannt und ihnen einen lebendigen Geist eingehaucht, indem er spricht: Glaubt nicht, daß ich gekommen bin das Gesetz und die Propheten aufzulösen, ich bin nicht gekommen, sie aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wo die Gebote gehalten werden, blüht wahres Menschenglück und es erfüllt sich des Dichters Wort: auf Sinai's Höh' entspringt die Quelle, die weit hinaus die Fluthen gießt, und darin Wasser immer helle und immer Segen bringend fließt. Wer sich an dieser Quelle labt, der wird erquickt und kraftbegabt. Amen.

11. Feier des Erntefestes

Herr! deine Werke predigen deinen Namen, Herr! wir bewundern deine Majestät; du gabst es, daß die Freudentage kamen, wo froh wir ernten, was wir still gesä't. Laß auch des heutigen Tages frohe Stunden uns dankbar feiern, wie es dir gebührt. Dir, Herr, sei unser Erntekranz gewunden, von deiner Huld ist unser Herz gerührt. Amen.

Dreimal, so hatte Moses dem israelitischen Volke geboten, sollt ihr Fest halten im Jahr. Nemlich das Fest der ungesäuerten Brode sollst du halten, daß du sieben Tage ungesäuert Brod essest, wie ich dir geboten habe um die Zeit des Monats Abib, denn in demselben bist du aus Aegypten gezogen. Dann das Fest der ersten Ernte der Früchte, die du auf dem Felde gesäet hast, welches das erste oder kleinere Erntefest, das sogenannte Fest der Wochen war.

Und das Fest der Einsammlung im Ausgang des Jahres, wenn du deine Arbeit eingesammelt hast vom Felde. An jedem dieser Feste mußte Alles, was männlich unter dem Volke war vor Gott, dem Herrn, erscheinen, aber nicht leer, sondern mit Opfergaben. Ueber die Feier des kleineren und größeren Erntefestes finden wir in Mose Schriften nachfolgende Bestimmungen.

Der Herr redete mit Mose und sprach: Sage den Kindern Israel: Wenn ihr ins Land kommt, das ich euch geben werde und werdet es ernten, so sollt ihr eine Garbe der Erstlinge eurer Ernte zu dem Priester bringen. Da soll die Garbe gewebet werden vor dem Herrn, daß es von euch angenehm sei. Solches soll aber der Priester thun des andern Tags nach dem Sabbath. Und sollt des Tags, da eure Garbe gewebet wird, ein Brandopfer dem Herrn thun, von einem Lamm, das ohne Wandel und jährig sei, sammt dem Speisopfer zwo Zehnten Semmelmehl mit Oel gemengt, dazu das Trankopfer ein Viertheil Maaß Wein. Und sollt kein neu Brod, noch Sangen d. i. frische, grüne Körner, noch Korn zu einem Gerichte bereitet essen, bis auf den Tag, da ihr eurem Gotte Opfer bringt. Das soll ein Recht sein euern Nachkommen in allen euren Wohnungen. — Also mit Dank und Opfern begannen die Juden ihre Ernte. Und wie fangen wir dieselbe an? In einigen Gegenden ist es Sitte, daß vor dem Beginn der Ernte und während der Dauer derselben am Montag Morgen ein Gottesdienst mit Predigt gehalten wird. Es treten die Arbeiter der Ernte in ihrem Alltagsgewand in den Tempel Gottes ein, lassen ihr Werkzeug, Sichel und Sense, vor der Thüre stehen, halten ihre Andacht und gehen dann gestärkt und erquickt an ihr Tagewerk. Die Arbeit wird ihnen auch bei heißem Sonnenschein leicht, sie geht rasch von Statten, denn sie beginnen dieselbe mit Gott und der Allwaltende fördert das Werk ihrer Hände. Wo diese schöne Sitte nicht besteht, da tritt der fromme Christ vor seinen Acker hin, der zur Ernte weiß ist, freuet sich der langen Halme, der vollen Aehren; freuet sich daß nun die Noth so mancher Armen, denen in letzter Zeit das tägliche Brod nur kärglich zugemessen war, ein Ende erreicht hat. Er ruft den Seinigen, die ihn an sein Tagewerk begleitet haben, zu: schmecket und fühlet wie freundlich der Herr, unser Gott ist, der seine Sonne aufgehen läßt über den Acker des Guten und Bösen, der Früh- und Spätregen sendet zur rechten

Zeit. Er faltet die Hände und betet: Herr, ich bin viel zu geringe der Treue und Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast; wie kann, wie soll ich dir deine Liebe vergelten? Mit solchen frommen Gedanken leget er die Sichel an, schneidet die vollen Aehren, bindet sie in Garben und sammelt sie in seine Scheune. Wenn auch nicht alle Früchte des Feldes und Gartens seinen Erwartungen entsprechen, wenn Manches ihn in seinen Hoffnungen täuscht, er murret nicht. Laß dir an meiner Gnade genügen, dieses Wort des himmlischen Vaters steht vor seiner Seele und erfüllet ihn mit Zufriedenheit. Wenn auch die Erntearbeit ihm oft sauer wird und er des Tages Last und Hitze recht drückend empfindet, er seufzet nicht. Es ist so geordnet von Gott, daß wir den Acker bauen und unser Brod im Schweiß des Angesichts essen sollen, so hören wir ihn sich selbst zum Troste sagen. Auf denn Freunde, so wollen auch wir in jedem Jahr die Ernte mit Gebet und frommen Gedanken beginnen und der treue Menschenvater, der sie uns gab, der mehr thut, als wir bitten und verstehen, wird uns helfen, daß wir den verliehenen Segen einsammeln können.

Darnach, fährt Moses weiter fort, wenn die Ernte begonnen und ihr die Webegarbe gebracht habt, sollt ihr zählen sieben ganze Sabbathe, sieben volle Wochen oder fünfzig Tage. In dieser Zeit sollt ihr die Ernte vollenden. Wenn du aber dein Land einernteſt, sollst du es nicht an den Enden umher abschneiden, nicht das Getreide in den Furchen mähen, wozu der Same beim Säen über deine Flurmarke hinausgefallen ist, du sollst auch nicht Alles genau auffammeln. Wenn du auf deinem Acker eingeerntet und eine Garbe vergessen hast, so sollst du nicht umkehren dieselbe zu holen; sondern sie soll des Fremdlings, des Waisen und der Wittwe sein, auf daß dich der Herr, dein Gott segne in allen Werken deiner Hände. Wenn du deine Oelbäume hast geschüttelt, so sollst du nicht nachschütteln, es soll des Fremdlings, des Waisen und der Wittwe sein. Und sollst du gedenken, daß du Knecht in Aegypten gewesen bist, darum gebiete ich dir, daß du solches thust. Warlich ein wahrhaft menschenfreundliches Gesetz, das hier der große Gesetzgeber seinem Volke gibt! Wir Christen haben nicht ein solches ausdrückliches Gebot wie wir zur Erntezeit gegen unsere armen, dürftigen Brüder uns verhalten sollen, aber so manches herrliche Wort aus dem Munde des Erlösers und der Apostel fordert uns zur innigen

Theilnahme auf. Hier heißt es: Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist, gebet, so wird euch gegeben, dort lesen wir: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. An einer anderen Stelle finden wir: Wenn Jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließet sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Es ist und bleibt eine Schande, wenn Reiche und Begüterte hartherzig gegen den Armen sich zeigen, wenn sie ihm jede geringe Gabe versagen und alle Unterstützung von ihrem Ueberfluß entziehen. Es ist und bleibt eine Sünde, wenn der Wohlhabende seine Hartherzigkeit mit den Worten entschuldigt: Der Arme ist um seiner Trägheit, um seiner Undankbarkeit willen, der Hülfe und des Mitleids nicht werth. Ganz anders, weit christlicher und gottgefälliger ist es, wenn der Landmann dem Armen gestattet auf seinem Acker Aehren zu lesen, wenn er ihm zuweilen von dem Reichthum seiner Gaben zukommen läßt, und mit lauter Stimme ruft: O kommt ihr Armen! theilt den Segen, mit dem uns Gott begnadigt hat! Für euch auch gab der Himmel Regen, für euch auch reifte seine Saat. So wollen auch wir Geliebte, während der ganzen Erntezeit auf der Wiese, auf dem Acker, in dem Garten, gegen den Armen und Dürftigen mild und freundlich uns beweisen und Gott, der Alles sieht und weiß, wird es uns reichlich wieder vergelten.

Wenn nun, gebietet Moses weiter, die Ernte vollendet ist, sollt ihr aus allen euern Wohnungen opfern, nemlich zwo Webebrode von zwo Zehnten Semmelmehl, gesäuert und gebacken zu Erstlingen dem Herrn. Und sollt herzubringen neben eurem Brod, siebenjährige Lämmer ohne Wandel und einen jungen Stier und zween Widder. Das soll des Herrn Brandopfer, Speisopfer und Trankopfer sein; das ist ein Opfer eines süßen Geruchs bei dem Herrn. Dazu sollt ihr machen einen Ziegenbock zum Sündopfer und zweijährige Lämmer zum Dankopfer. Und sollt diesen Tag ausrufen, denn er soll unter euch heilig heißen, da ihr zusammenkommt; keine Dienstarbeit sollt ihr thun. Ein ewiges Recht soll das sein bei euren Nachkommen in allen euren Wohnungen. — Mit vielen Ceremonien und Opfern feierten, wie ihr gesehen, die Juden ihr großes Erntefest. Wir begehen es auf andere Weise. Am Tage vorher verkünden die Glocken mit feierlichem Klange, morgen ist ein schönes Freuden- und Dankfest, nicht für den Landmann allein, sondern für alle Bewohner

des Landes. In stiller Abendstunde winden die Jungfrauen des Ortes einen großen dichten Erntekranz, in dem alle Früchte, die man geerntet hat, prangen, mit Blumen vermischt. Am andern Morgen wird dieser Kranz im Tempel des Herrn, vielleicht am Altare selbst, angeheftet. Bei seinem Anblick soll der Christ des reichen Segens gedenken, mit dem auch in diesem Jahre der allliebende Vater seine Kinder erfreuet hat. Alle Wohnungen werden zum frohen Feste gereinigt und festlich geschmückt und mit ihnen zugleich die Seelen und Herzen. So ausgerüstet geht der Christ zum Hause Gottes. Alles, was er hier vernimmt, Gesang, Musik und Predigt, ruft ihm zu: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich; lobet den allmächtigen König der Ehre, der die Berge feuchtet von oben und macht das Land voll Früchte. Alles mahnt ihn die Gaben, die er vom Vater der Liebe empfangen hat, mit Weisheit und Mäßigkeit zu gebrauchen und nie zu sich selbst zu sagen: Liebe Seele, du hast nun einen Vorrath auf viele Jahre, iß und trink und sei gutes Muths. Alles fordert ihn auf zur Barmherzigkeit und Liebe, daß er den Armen und Fremdlingen, den Wittwen und Waisen mit fröhlichem Herzen von dem Vorrath gibt, den Gottes Liebe ihm geschenkt. Alles ruft ihm zu: Sei eingedenk der ewigen Ernte und sorge dafür, daß du der vollen Garbe gleichest, und mit Freuden aufgenommen wirst in die himmlischen Wohnungen. Achtet, Freunde, mit heiligem Ernst auf das Lied, das am festlichen Tage hier gesungen, auf die Predigt, die hier verkündigt wird und ihr werdet nicht bloß ernten an irdischen Gütern, sondern auch an geistigen und himmlischen, die doch weit mehr werth sind. Amen.

12. Mose Abschied von seinem Volke

Freuet euch, die ihr sein Volk seid, denn Gott wird gnädig sein dem Lande seines Volks. Amen.

Wie Moses seinem Volke mit Leib und Seele ergeben war, wie treu und innig er dasselbe liebte, davon gibt sein ganzes Wirken und Leben Zeugniß. Am schönsten aber zeigt sich dies doch am Ende seiner Tage, da, wo er Abschied nimmt von den Seinen.

Als er 120 Jahre alt geworden war und merkte, daß der Herr ihn rief, versammelte er das ganze Volk, um ihm noch einmal Ermahnungen und Verheißungen ans Herz zu legen. Höre Israel, sagt er, die Gebote und Rechte, die ich euch lehre, daß ihr sie thun sollt, auf daß ihr glücklich lebt. Ihr sollt nichts dazu thun und auch nichts davon thun, auf daß ihr bewahren möget die Gebote des Herrn. Hüte dich und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest der Geschichten, die deine Augen gesehen haben und daß sie nicht aus deinem Herzen kommen dein Leben lang. Du sollst es auch deinen Kindern und Kindeskindern kund thun. Wenn du der Stimme des Herrn, deines Gottes gehorchen wirst und alle seine Gebote hältst, so wird dich dein Gott zum höchsten Volk über alle Völker auf Erden machen und werden alle diese Segen über dich kommen und dich treffen. Gesegnet wirst du sein in der Stadt, gesegnet auf dem Acker, gesegnet wird die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, die Frucht deines Viehes. Gesegnet wirst du sein, wenn du eingehest, gesegnet wenn du ausgehest. Der Herr wird deine Feinde schlagen, die sich wider dich auflehnen, er wird in allem sein, das du vornimmst, er wird dich zum heiligen Volke aufrichten, wie er geschworen hat. Wenn du aber der Stimme des Herrn, deines Volkes nicht gehorchen wirst und seine Gebote und Rechte nicht hältst, dann werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen. Verflucht wirst du sein in der Stadt, verflucht auf dem Acker, verflucht wird dein Korb und dein Uebriges sein, verflucht wird die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, die Frucht deiner Ochsen und Schafe sein, verflucht wirst du sein wenn du eingehest, verflucht wenn du ausgehest. Unglück, Unfall, Fieber, Hitze, Dürrung wird der Herr über dich verhängen, bis er dich umbringt. Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen! Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest und du und deine Nachkommen leben mögen, daß ihr den Herrn, euern Gott, liebet und seiner Stimme gehorchet und ihm anhanget. Denn das ist dein Leben und dein langes Alter, davon hängt dein ganzes glückliches Dasein ab. So sprach Moses vor dem versammelten Volke, erneuerte noch einmal den Bund, den Israel mit Gott geschlossen hatte und forderte noch einmal, zum letzten mal das Volk auf jetzt frei zu wählen zwischen dem Heil mit Gott und dem Verderben ohne Gott.

Dann ernannte er Josua zu seinem Nachfolger, sprach über ihn den Segen Jehova's, verkündigte daß Gott selber vor ihm hergehen werde und Josua nur das Werkzeug sei in der Hand des Allmächtigen. Sei getrost und unverzagt rief er dem neuen Führer der Israeliten zu, du wirst das Volk in's Land bringen, das der Herr ihren Vätern geschworen hat und wirst es unter sie austheilen. Nun redete Moses vor den Obern der Gemeinde Israel folgenden herrlichen Lobgesang: Merket auf ihr Himmel, ich will reden, und die Erde höre die Rede meines Mundes! Meine Lehre triefe, wie der Regen und meine Rede fließe, wie der Thau, wie der Regen auf das Gras und wie der Tropfen auf das Kraut. Ich will den Namen des Herrn preisen. Gebt unserm Gott allein die Ehre! Er ist ein Fels! Seine Werke sind unsträflich, denn alles, was er thut, das ist recht. Treu ist Gott und kein Böses ist an ihm, gerecht und fromm ist er. Die verkehrte und böse Art fällt von ihm ab; sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder! Dankest du also deinem Herrn und Gott, du toll und thöricht Volk? Ist er nicht dein Vater und dein Herr? Ist es nicht er allein, der dich gemacht und bereitet hat? Gedenke der vorigen Zeiten bis daher und betrachte was er gethan hat an den Vätern. Frage deinen Vater, der wird dir's verkündigen, deine Aeltesten, die werden dir's sagen. Jauchzet alle, die ihr sein Volk seid, denn er wird gnädig sein dem Lande seines Volks. Darauf ging Moses auf den Berg Nebo, Jericho gegenüber und der Herr zeigte ihm das Land und sprach: Dies ist das Land, das ich Abraham, Isaak und Jacob geschworen habe und gesagt: Ich will es deinen Nachkommen geben. Du hast es mit deinen Augen gesehen, aber du sollst nicht hinübergehen. Also starb Moses, der Knecht des Herrn und es hat Niemand sein Grab erfahren bis auf den heutigen Tag.

Wie innig und herzlich ist doch Mose Liebe zu seinem Volke! Im Mittag seines Lebens wirkt und lebt, leidet und duldet er nur für sein geliebtes Israel, er hat nur einen Gedanken, nur einen Wunsch, es von dem drückenden Joche der Knechtschaft in Aegypten zu befreien und glücklich zu machen. Am Abend seiner Tage warnt und mahnt, wünscht und betet er noch für sein Volk. So mag jedem von uns das Wohl seines Volkes am Herzen liegen. Er thue für dasselbe was er vermag, er trage willig jede Last und bringe freudig jedes Opfer. Sprich nicht, was kann ich armer schlichter Mann, für

mein Volk thun? Kannst du auch nicht wie der Hochstehende im Staate Tausende beglücken, kannst du auch nicht wie der Gelehrte dein Licht vor deinen Brüdern leuchten lassen, kannst du auch nicht wie der Reiche gemeinnützige Anstalten ins Leben rufen und kräftig unterstützen, so kannst du dennoch deinem Volke reichen Segen bringen. Wenn du treu die Pflichten deines Berufs erfüllst, wenn du die Deinen auferziehest in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, wenn du deinen Umgebungen durch ein stilles gottseliges Leben ein gutes Beispiel gibst, nützest du dann nicht deinem Volke? Und wenn du die Leichtsinnigen in deiner Gemeinde ermahnst, die Schwachen stärkst, die Irrenden zurechtführst, die Traurigen tröstest, der Verlassenen dich freundlich annimmst, bereitest du nicht dadurch deinem Lande Segen? Sind wir aber alt und schwach geworden und können nicht mehr thätig wirken für unsere Brüder, laßt uns darum nicht kalt und gleichgültig gegen sie werden, wie es so viele thun. Wie Moses im hohen Alter mit inniger Herzlichkeit die Seinen zur treuen Befolgung des Gesetzes mahnt, so wollen auch wir als Greise die Jugend noch warnen und ermuntern. Wie Moses die Israeliten auf die zahlreichen Beweise der Güte Gottes hinlenkt, so wollen auch wir Andern Gutes und Nützliches bieten aus dem reichen Schatz unserer Erfahrung. Wie Moses für das Wohl des Volkes Israel betet, so wollen auch wir es thun für unser Volk und Gott wird unsere Bitten erhören, und unsere Wünsche erfüllen. Ist jeder, der Reiche wie der Arme, der Hohe wie der Niedere, so gegen sein Volk gesinnt, dann wird es mit demselben wohl stehen. Es wird an äußerer Macht und innerer Kraft immer mehr wachsen und ein gottgefälliges Volk werden, das tüchtig ist zu guten Werken. — Noch einmal wendet sich Moses an sein Volk, es vorzubereiten auf seinen nahenden Abschied. Mit fast jugendlicher Kraft redet, der 120 Jahre zählende und durch so viele Schicksale gegangene Greis. Er fühlt die Last seines Alters und weiß daß er noch diesseits des Jordans sterben wird, aber ruhig und getrost geht er seinem Tode entgegen, weil er stets seiner Pflicht gelebt und den Zweck seiner Sendung erreicht hat. So können auch wir dem Tode ohne Furcht ins Angesicht schauen, wenn wir rechtschaffen gelebt und das Unsere gethan haben. Von der Führung unseres Lebens hängt unsere Ruhe im Tode ab. Nur das Bewußtsein gut und redlich gehandelt, die Pflichten des Berufs

nach Möglichkeit erfüllt und auch die unvermeidlichen Beschwerden des Lebens geduldig getragen zu haben, kann uns Freudigkeit im Tode geben und denselben versüßen. Drum lebe immer so, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben. Amen.

13. Aaron

Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder eins sind. Amen.

Als Moses von Gott den Auftrag empfangen hatte, das israelitische Volk aus Aegypten zu führen, weigerte er sich demselben nachzukommen. Sie werden mir nicht glauben, antwortete er, noch meine Stimme hören, sondern werden sagen: Der Herr ist dir nicht erschienen. Es rüstete ihn Gott mit der Kraft Wunder zu thun aus. Dennoch wollte Moses nicht dem göttlichen Befehle gehorchen und sagte: Ach, Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen und habe eine schwere Sprache; sende welchen du willst. Da ward der Herr sehr zornig über Mose und sprach: Weiß ich denn nicht, daß dein Bruder Aaron beredt ist? Siehe, er wird herausgehen, dir entgegen, wenn er dich siehet, wird er sich von Herzen freuen. Ich will euch lehren, was ihr thun sollt und er soll für dich zum Volke reden, er soll dein Mund sein. Darauf sprach der Herr zu Aaron: Gehe hin Mose entgegen in die Wüste. Und er ging hin, begegnete ihm am Berge Gottes und küßte ihn. Beide, Moses und Aaron, handelten nun gemeinschaftlich für das Wohl des Volkes, beide gingen zu wiederholtenmalen zu Pharao ihn zu bitten: Laß das Volk ziehen, daß wir ein Fest halten in der Wüste, beide vollbrachten vor den Augen des ägyptischen Königs und Volks manches Wunder, beide führten an einem Tage das ganze Heer des Herrn aus Aegyptenland auf die Straße durch die Wüste am Schilfmeer. Unter mannigfachen wunderbaren und traurigen Ereignissen waren sie bis an den Sinai gekommen, wo Moses die zehn Gebote empfing. Während er dort weilte und sich mit Jehova unterredete, kehrte das israelitische Volk zum ägyptischen Gottesdienst zurück. Es versammelte sich wider Aaron und sprach: Auf, mache uns Götter, die vor uns hergehen. Denn wir wissen nicht, was Mose widerfahren ist. Aaron sprach: Reißet ab die goldenen

Ohrringe und bringt sie zu mir. Da riß alles Volk seine goldnen Ohrringe von ihren Ohren und brachten sie zu Aaron und er nahm sie und machte daraus ein gegossenes Kalb. Und sie sprachen: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Aegyptenland geführt haben! Da das Aaron sah, baute er einen Altar und ließ ausrufen: Morgen ist des Herrn Fest. Und sie standen des Morgens frühe auf und opferten Brandopfer und brachten dazu Dankopfer. Darnach setzte sich das Volk zu essen und zu trinken und standen auf zu spielen. Der Herr aber sprach zu Mose: Gehe, steige hinab, denn dein Volk hat's verderbet. Sie sind schnell von dem Wege getreten, den ich ihnen geboten hatte. Ich sehe, daß es ein halsstarriges Volk ist, und nun laß mich, daß meine Strafe sie treffe. Mose flehte vor dem Herrn, seinem Gott, und sprach: Ach, Herr, sei gnädig über die Bosheit deines Volkes! Er stieg vom Berge herab und hatte die zwei Tafeln des Zeugnisses in der Hand. Als er aber nahe dem Lager kam, das Kalb und den Festtanz sah, ergrimmte er mit Zorn, warf die Tafeln aus seiner Hand, zerbrach sie, nahm das Kalb, verbrannte es mit Feuer, zermalmte es zu Pulver und stäubte es auf's Wasser. Des Morgens aber sprach Mose zum Volke: Ihr habt eine große Sünde gethan; doch will ich hinaufsteigen zu dem Herrn, ob ich vielleicht eure Sünde versöhnen möge. Als nun Mose wieder zum Herrn kam, sprach er: Das Volk hat eine große Sünde gethan, vergib ihnen! Wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buch, laß mich sterben. Der Herr sprach: Ich will den aus meinem Volke tilgen, der an mir sündigt. Ich will ihre Sünde wohl heimsuchen, wenn meine Zeit kommt zu strafen. Nach diesen Ereignissen wagte es Moses nicht wieder den Sinai zu ersteigen und richtete ein Zelt außerhalb des Lagers auf, welches er die Hütte des Stiftes nannte. Daselbst fingen seine Arbeiten und Offenbarungen wieder an. Wer den Herrn fragen und zu ihm beten wollte, der mußte herausgehen zu der Hütte des Stifts vor das Lager. Und wenn Mose ausging zur Hütte, so stand alles Volk auf und trat ein jeglicher in seiner Hütte Thür und sahen ihm nach bis er in die Hütte kam. Aaron aber, als Opferpriester, zu dem er von Jehova ernannt worden war, brachte in der Stiftshütte die Opfer, die im neuen Gottesdienste vorgeschrieben worden waren. Auch jetzt fehlt es nicht an Unannehmlichkeiten. Aaron, stolz auf seinen priesterlichen Stand, trat in Verbindung mit seiner

Schwester Mirjam gegen Mose auf. Sie murrten wider ihn, daß er eine Mohrin zu seinem Weibe genommen und regten das Volk auf, indem sie sagten: Redet denn Jehova allein durch Moses? Redet er nicht auch durch uns? Der Herr hörte dies, kam hernieder und sprach: Warum habt ihr euch denn nicht gefürchtet, wider meinen Knecht Mose zu reden? Er ist mir treu in meinem ganzen Hause; mündlich rede ich mit ihm und nicht durch dunkle Worte. Mirjam ward aussätzig und Aaron sprach zu Mose: Laß die Sünde nicht auf uns bleiben, damit wir närrisch gethan und uns versündigt haben. Mose aber schrie zu dem Herrn: Ach Gott, heile sie, vergib ihnen. Als nun Israel an das Gebirge gekommen und vor Hor gelagert war, redete der Herr mit Mose und sprach: Laß sich Aaron sammeln zu seinem Volke d. i. er soll sterben, denn er soll nicht in das Land kommen, das ich Israel gegeben habe, darum, daß ihr meinem Mund ungehorsam gewesen seid bei dem Haderwasser. Da that Mose, wie der Herr geboten hatte und sie stiegen auf den Berg vor der ganzen Gemeine. Und Moses zog Aaron seine priesterlichen Kleider aus und zog sie Eleasar an, seinem Sohne. Aaron starb daselbst oben auf dem Berge. Und da die Gemeine sah, daß Aaron dahin war, beweinte sie ihn dreißig Tage.

Obgleich den Israeliten bei Todesstrafe die Abgötterei verboten war, ob sie gleich einmüthig gerufen hatten: Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir thun, so bedarf es doch nur einer kurzen Abwesenheit des großen Anführers, um das Alles vergessen zu machen. Sie wollen zwar Jehova noch nicht ganz verwerfen, aber daneben noch ein goldenes Kalb anbeten, wie die Aegypter gethan, bei denen der Thierdienst heimisch ist. Wollet nicht lieblos dies Volk richten, denn es ist unter uns nicht anders und nicht besser. Mancher hat neben dem einen wahren, lebendigen Gott, den er verehrt, noch einen Götzen, dem er dient. Der eine fällt vor seinem Gelde, der andere vor dem Götzenbilde eitler Ehre nieder, der beugt sich vor der Göttin der Wollust, jener in dem Tempel der Schwelgerei und es gibt nur Wenige, die frei von diesem Fehler sind. Und doch spricht Jesus: Niemand kann zween Herren dienen, ihr könnt nicht Gotte dienen und dem Mammon, und doch lesen wir: Du sollst Gotte, deinem Herrn, allein dienen. Meide doch jeder diese unselige Halbheit, die den Christen um allen höheren Segen der Religion bringt. Wende doch jeder mit Mose's Eifer sich gegen sich

selbst und sein Haus und zertrümmere die Götzenbilder und streue ihre Asche in das Wasser, das zunächst fließt. Flehe doch jeder zu Gott, daß er den wankelmüthigen schwachen Bekennern des Herrn vergebe, wie er einst Israel verziehen und seinen Geist in alle Christenherzen sende, damit sie Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten und ihm allein dienen.

Wohl ließ sich Aaron manchen Fehler zu Schulden kommen, namentlich den, daß er sich bereden ließ, ein Götzenbild zu verfertigen. Hätte er das Ansinnen des Volkes unter Hinweisung auf das Gesetz entschieden zurückgewiesen, würde Israel sich in Ordnung gefügt haben. Aber da er sich furchtsam zeigt und auf Umwegen sein Ziel zu erreichen sucht, verfällt er selbst in Abgötterei und verdient die ernste Zurechtweisung, die ihm Moses zukommen läßt. Auf der andern Seite aber zeigt er doch auch viele schöne Eigenschaften, die einen Priester zieren müssen, Eifer für die Reinerhaltung der Gottesherrschaft, Herzengüte, Vorsicht und Beredtsamkeit. Sein Name ist der Ehrenname des Priesterstandes geworden und Josua und Samuel verbinden in ihren letzten Reden sein Andenken mit dem Ruhme Mose's, auch die Psalmen und Propheten feiern seinen Ruhm. Haltet, Freunde, euch fern von dem Fehler der Schwachheit und Menschengefälligkeit, den wir an Aaron rügen. Können wir durch Vorstellungen und Belehrungen irrende Menschen von ihren Abwegen nicht zurückbringen, können wir sie durch Milde nicht belehren, dann laßt uns Ernst und Strenge anwenden. Mag es dir auch schwer werden zu strafen und zu züchtigen, mag die Strafe dem, der sie empfängt, auch wehe thun, immerhin ist es besser, als wenn man sich zu nachsichtig zeigt. Die guten Eigenschaften aber, welche Aaron zeigt, sollen wir uns alle anzueignen suchen, denn die Gemeine des Herrn soll herrlich, heilig und unsträflich sein und jedes Glied der Gemeine soll ein Priester Gottes sein.

Um wie viel größer und erhabener als Aaron, ist Moses. Die vorliegende Erzählung gibt uns manchen ehrwürdigen Zug aus seinem Bilde. Er weilt lange in der Einsamkeit sich auf seinen hohen Beruf vorzubereiten, er bleibt Jehova unverändert treu, während der größte Theil des Volkes Abgötterei treibt, er eilt mit heiligem Eifer den Berg hinab um dem Götzendienst zu steuern und zerbricht im gerechten Zorn die Gesetzestafeln, er vergibt dem Aaron, der sich schwach gezeigt und wider ihn murrte, er betet für das

verirrte sündige Volk, Gott möge ihm verzeihen. Warlich in dem Allen ist er dem Herrn nicht unähnlich. Auch Jesus weilte in der Wüste um sich zu seiner göttlichen Sendung vorzubereiten, auch er trieb im heiligen Eifer Käufer und Verkäufer aus dem Tempel und stieß die Tische der Geldwechsler um, auch er betete oft für sein Volk, seine Beleidiger und Feinde. Steht Moses über Aaron, so ist Christus weit mehr denn Moses und auch wir, die wir Jünger Jesu sind, müssen suchen dem Gesetzgeber und Führer des israelischen Volkes an edler Gesinnung und reiner Tugend zu übertreffen. Laßt uns dahin streben, Gott wird helfen, daß wir's erreichen. Amen.

14. Josua

Seid getrost, die ihr den Herrn fürchtet, er wird euch nicht verlassen. Amen.

Josua, der Sohn Nuns, war in Aegypten geboren. In voller Manneskraft zog er mit dem Volke aus und ward bald dem Moses unentbehrlich als Haupt der Krieger Israels. Wie Aaron stark in der Beredtsamkeit, so war Josua stark in Thatkraft und männlicher Entschlossenheit, gepaart mit festem Gottvertrauen. Davon zeugt folgendes: Mit mehreren Andern wurde er von Moses ins feindliche Land geschickt es auszukundschaften. Obwohl er die Gefahren eines Angriffs mit hellem Augen vorhersah, verlor er doch den Muth nicht und verlangte mit Caleb allein, daß man denselben unternehme. Er wurde unternommen und glückte, Israel gewann den Sieg. Moses selbst wählte ihn zu seinem Nachfolger, es hatte der Herr zu ihm gesagt: Nimm Josua zu dir, der ein Mann ist, in dem Verstand und Muth ist, lege deine Hände auf ihn, stelle ihn vor den Priester Eleasar und vor die ganze Gemeinde, lege deine Herrlichkeit d. i. dein Ansehen und dein Amt auf ihn, daß ihm gehorche die ganze Gemeinde Israel. Mose that wie ihm der Herr geboten hatte und Josua lohnte ihm durch treue Anhänglichkeit und Liebe. Er stand dem greisen Heerführer überall zur Seite, war bei ihm als er sein letztes Lied sang und als er starb. Nach dem Tode Mose's bestätigte ihn Gott selbst zum Heerführer und sprach zu ihm: Mache dich nun auf und ziehe über diesen Jordan, du

und dieß ganze Volk in das Land, das ich Israel gegeben habe. Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen. Sei nur getrost und freudig, daß du thuest nach dem Gesetz; weiche nicht davon weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du weislich handeln mögest in allem das du thun sollst. Alsdann wird dirs gelingen in allem, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir. Da gebot Josua: Schaffet Euch Vorrath, denn über drei Tage werdet ihr über diesen Jordan gehen, daß ihr das Land einnehmet, das euch der Herr geben wird. Und sie sprachen: Alles, was Du uns geboten hast, wollen wir thun und wo du uns hinsendest, da wollen wir hingehen. Wie wir Mose gehorsam sind gewesen, so wollen wir dir auch gehorsam sein. Bevor Josua über den Jordan schritt, schickte er zwei rüstige gewandte Männer in das Land und in die Stadt Jericho, die wichtigste und festeste Stadt des Landes Kanaan, um sich von allem eine genaue Kenntniß zu verschaffen. Als die Männer wiederkehrten und eine sichere Kunde von der Stimmung der Einwohner und der Beschaffenheit des Landes gebracht hatten, rüstete sich das ganze Heer. Sie kamen an den Jordan, das Wasser, das von oben kam, stand wie gedämmt, aber das Wasser, das hinunter lief zum Salzmeer, das verfloß, und die Priester, die die Lade des Bundes trugen, standen im Trocknen mitten im Jordan und ganz Israel ging trocken durch bis alles über den Jordan kam. Josua aber richtete zwölf Steine auf mitten im Jordan, da die Füße der Priester gestanden waren und sprach: Wenn eure Kinder nachmals fragen: Was sollen diese Steine? So sollt ihr sagen: Israel ging trocken durch den Jordan, gleich wie der Herr that in dem Schilfmeer, auf daß alle Völker auf Erden die Hand des Herrn erkennen, wie mächtig sie ist und daß ihr den Herrn, euern Gott, fürchtet allezeit. Obgleich Jericho verschlossen und gut verwahrt war, so daß Niemand aus- und eingehen konnte, so wurde die Stadt doch durch die Tapferkeit des Heeres, durch den Muth und die Klugheit des Feldherrn und die Hülfe Gottes erobert und kam in die Hände der Israeliten. Die Nachricht von der Eroberung Jerichos verbreitete großes Schrecken unter den kleineren Fürsten und Königen, die in der Nähe wohnten. Sie rüsteten sich zwar, zogen Israel entgegen, kämpften, wurden aber jedesmal durch Josua überwunden, es schien als ob Gott

selbst mit diesem stritt. Unter Mitwirkung des Hohenpriesters Eleasar wurde das Land unter die verschiedenen Stämme Israels getheilt und Josua, der nun alt geworden war und sich nach Ruhe sehnte, berief das Volk und sprach: Ich bin alt und wohl betagt und ihr habt gesehen alles, was der Herr gethan hat an allen diesen Völkern vor euch her, denn euer Gott hat selber für euch gestritten. So seid nun sehr getrost, daß ihr haltet alles, was geschrieben steht im Gesetzbuch. Fürchtet den Herrn und dienet ihm treulich und rechtschaffen. Gefällt es euch aber nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch noch heute, welchem ihr dienen wollet. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Da antwortete das Volk: Das sei ferne von uns, daß wir den Herrn verlassen und andern Göttern dienen. Wir wollen dem Herrn, unserm Gott, dienen und seiner Stimme gehorchen. Und Josua schrieb dies alles ins Gesetzbuch Gottes, nahm einen großen Stein und richtete ihn auf unter einer Eiche, die bei dem Heiligthum des Herrn war und sprach: Siehe dieser Stein soll Zeuge sein zwischen uns! Also entließ Josua einen jeglichen Stamm in sein Erbtheil. Und es begab sich nach dieser Geschichte, daß Josua starb, da er 110 Jahre alt war.

Der Held dieser Erzählung, mit dem wir uns bisher beschäftigt, war in der That mit vielen trefflichen Eigenschaften geschmückt. Er war seinem Führer und Gesetzgeber Mose mit treuer Anhänglichkeit und Liebe ergeben, er wollte nur dessen Diener sein und ordnete sich ihm auch, da noch unter, als er schon feierlich zum Nachfolger Mose's erwählt und vom Hohenpriester Eleasar mit der höchsten Gewalt betraut worden war. Möchten doch alle Untergebene ihren Vorgesetzten, alle Diener ihrem Herrn mit solcher Bescheidenheit entgegenkommen, mit solcher Treue ergeben sein. Leider ist es nicht überall der Fall. Meist herrscht in den Gemüthern der niedrig Stehenden Gleichgültigkeit und Mißtrauen gegen die Höheren, das sich nicht selten bis zum Haß steigert. Mit Neid blickt häufig der Diener zum Herrn auf, gönnt ihm keine Freude, kein Glück, verleumdet ihn mit loser Zunge und trachtet nach Schaden, wo er kann. — Josua war mit hohem Muth erfüllt. Mehr als alle andern erkannte er die Schwierigkeit des Unternehmens, ein so zahlreiches, zum Theil sehr kriegerisches und durch gut befestigte Städte geschütztes Volk, wie die Kananiter, mit

unkriegerischen und bei jedem Unfall leicht verzagenden Schaaren zu bezwingen, aber er war getrost und unverzagt. Sei auch du es, mein Freund. Brauchst du auch nicht dem Feinde deines Glaubens und deines Vaterlands entgegen zu gehen, so mußt du oft einem Schicksal entgegentreten, das schwarz und dunkel vor dir sich erhebt. Bist du verzagt, so wird es dich überwinden und unterdrücken; zeigst du ihm aber unerschrocken Muth, so werden die dunkeln Wolken sich zerstreuen und die Sonne wird dir hell und freundlich scheinen. Merke, was Sirach sagt: Gleichwie ein Haus, das fest in einander verbunden ist, nicht zerfällt vom Sturmwind, also auch ein Herz, das seiner Sachen gewiß ist, das fürchtet sich vor keinem Schrecken. — Josua zeigt stets große Klugheit. Bevor er eine Stadt oder ein Land bekriegt, sucht er sich eine nähere sichere Kunde zu verschaffen und ehe er die Schlacht beginnt, überzeugt er sich von der Stärke des feindlichen Heeres und von der Lage des Orts, wo dieselbe geliefert werden soll. So handelt der Kluge immer. Während der Tollkühne blindlings und auf gut Glück in den Tag hineinstürmt und so seinem Sturz entgegengeht, während der Leichtsinnige das Glück auf die Probe stellt und unüberlegt seine Familie, den Frieden seiner Seele, seine Ehre, sein Leben auf's Spiel setzt, ist der Kluge bedachtsam im Rath und dann schnell in der That. Er wägt die Mittel im Verhältniß zu dem Zweck, den er erreichen will, sorgfältig ab, er prüft ob er zu dem, was er will, auch hinlänglich befähigt ist, er sucht bei allem, was er unternimmt, sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben und arbeitet und kämpft dann mit Ausdauer. Daher kömmt es, daß die Unternehmungen des Klugen selten scheitern, sondern meist mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden. — Mit dem Muthe und der Klugheit verband Josua eine feste unerschütterliche Gottesliebe. Wo er auch weilen, was er auch unternehmen mag, er sucht nicht seinen Ruhm, sondern Gottes Ehre. Treu wie Moses folgt er den Befehlen und Worten Gottes, überall predigt er laut: Jehova streitet mit uns und wird uns den Sieg verleihen, stets ist er bemüht in seinem Volke das Andenken an Gottes Treue und Wohlthaten aufrecht zu erhalten. Im Feuer seiner letzten Rede ruft er jene herrlichen Worte: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Ein solcher Mann mußte reinigend und kräftigend auf ein Volk wirken, das so wandelbar sich zeigte und so leicht von seiner Bahn abgewendet werden

konnte. Ein schönes Denkmal wird ihm im Buche der Richter gesetzt, wo es heißt: So lange Josua lebte und die Aeltesten, die alle die großen Werke des Herrn gesehen hatten, die er an Israel gethan hatte, diente das Volk dem Herrn. Aber als er gestorben und die zu seiner Zeit gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt worden waren, kam nach ihnen ein ander Geschlecht auf, das den Herrn nicht kannte, noch die Werke, die er an Israel gethan hatte. Gleich Josua müssen auch wir uns vornehmen: Wir wollen dem Herrn dienen. Es ist ein großer, viel umfaßender Entschluß, zumal wenn wir denselben im Lichte des Christenthums betrachten. Dann ist es nicht genug, daß wir grobe oder gewisse Sünden meiden, wir müssen jede auch die kleinste fliehen; es ist nicht genug, daß wir nur einiger Tugenden uns befleißigen, wir müssen sie alle üben und zwar mit heiliger Lust und frommer Demuth; es ist nicht genug, daß wir Gott öffentlich und im Hause, im Kreise der Unsrigen anbeten, es muß die Verehrung auch einen reineren und lebendigeren Glauben in uns hervorbringen; es ist nicht genug, daß wir die Wohlthaten Gottes nicht vergessen, die er uns von Kindheit an zu Theil werden ließ, wir müssen auch gegen unsere armen unglücklichen Brüder ähnliche Liebe zeigen. Lasset uns wachen und beten, daß wir diesem erhabenen Ziele unverrückt nachstreben. Wohl dem, der es erreicht. Amen.

15. Rahab

Gebet, so wird euch gegeben. Ein vollgedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euern Schoos geben. Denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Amen.

Nach dem Tode Mose's sprach der Herr zu Josua, der an dessen Stelle gekommen und Führer des Volkes geworden war: Mache dich nun auf und ziehe über diesen Jordan, du und dies ganze Volk, in das Land, das ich Israel gegeben habe. Wie ich mit Mose gewesen bin, also will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen. Sei nur getrost und freudig, daß du thuest nach dem Gesetz; weiche nicht davon weder zur Rechten, noch zur Linken, auf daß du weislich handeln mögest in allem,

das du thun sollst. Alsdann wird dir's gelingen in allem, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir. Da gebot Josua: Schaffet euch Vorrath, denn über drei Tage werdet ihr über diesen Jordan gehen, daß ihr das Land einnehmet, das euch der Herr geben wird. Und sie sprachen: Alles, was du uns geboten hast, wollen wir thun und wo du uns hinsendest, da wollen wir hingehen. Wie wir Moses gehorsam gewesen sind, so wollen wir dir auch gehorsam sein. Bald darauf sandte Josua zwei Kundschafter aus und sagte ihnen: Gehet hin, besehet das Land und Jericho. Sie kamen in das Haus Rahab. Da sandte der König zu Jericho zu Rahab und ließ ihr sagen: Gib die Männer heraus, die zu dir in dein Haus gekommen sind, denn sie sind gekommen, das ganze Land zu erkundigen. Aber das Weib verbarg die Männer und sprach: Es sind wohl Männer zu mir hereingekommen, aber ich wußte nicht, von wannen sie waren; und da es finster war, gingen sie hinaus, daß ich nicht weiß, wo sie hingegangen sind. Jaget ihnen eilend nach, denn ihr werdet sie ergreifen. Sie aber ließ sie auf das Dach steigen und versteckte sie unter die Flachsstengel, die sie auf dem Dache ausgebreitet hatte. Ehe dann die Männer sich schlafen legten, stieg sie zu ihnen hinauf und sprach: Ich weiß, daß der Herr euch das Land gegeben hat, denn ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch und alle Einwohner des Landes sind vor eurer Zukunft feige geworden, denn euer Gott ist ein Gott beides oben im Himmel und unten auf Erden. So schwöret mir nun bei dem Herrn, daß, weil ich Barmherzigkeit an euch gethan habe, daß ihr auch an meines Vaters Hause Barmherzigkeit thut. Die Männer sprachen: Thun wir nicht Barmherzigkeit und Treue an dir, wenn uns der Herr das Land gibt, so soll unsere Seele für euch des Todes sein! Da ließ sie dieselben am Seil durch's Fenster hernieder, denn ihr Haus war an der Stadtmauer und sprach: Gehet auf das Gebirge, daß euch nicht begegnen, die euch nachjagen und verberget euch daselbst drei Tage, bis sie wiederkommen, darnach ziehet eure Straße. Also kehrten die zwei Männer wieder, kamen zu Josua und erzählten ihm alles. Josua machte sich früh auf und sie kamen an den Jordan. Auf Gottes Wink stand das Wasser, das von oben hernieder kam, gleichsam gedämmt aber das Wasser, das hinunter lief nach dem Salzmeer, das verfloß und die Priester, die die Lade des Bundes trugen und ganz Israel ging trocken durch, bis alles über den Jordan kam.

Sie naheten sich Jericho. Die Stadt aber war verschlossen und verwahret, daß Niemand ein- und auskommen konnte. Aber der Herr sprach zu Josua: Siehe da, ich habe Jericho sammt ihrem Könige und Kriegsleuten in deine Hand gegeben. Als nun das Volk den Hall der Posaunen hörte, machte es ein großes Feldgeschrei, die Mauern fielen um und das Volk erstieg die Stadt. Da gingen die Kundschafter hinein und führten Rahab heraus. Die Stadt verbrannten sie mit Feuer und alles, was darinnen war. Rahab aber, sammt dem Hause ihres Vaters und alles, was sie hatte, ließ Josua leben, darum, daß sie die Boten verborgen hatte.

Obgleich Rahab bei ihren Mitbürgern nicht des besten Rufes sich erfreut, ob sie gleich sich einer Lüge schuldig macht, so übt sie doch ein Werk der Barmherzigkeit, sie übt es sogar an einem Feinde des Vaterlandes. Handelt sie also nicht im Sinne Jesu, der da spricht: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen und bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen? Manches andere Weib würde an ihrer Stelle anders gehandelt haben, sie hätte die Kundschafter verrathen und ausgeliefert. Drum wird auch in der Schrift ihre That für eine Glaubensthat erachtet und der besondern Segnung Gottes würdig erklärt. Im Brief an die Hebräer heißt es: Durch den Glauben ward Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm. Und im Brief Jacobi lesen wir: So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein; ist nicht Rahab durch die Werke gerecht worden, da sie die Boten aufnahm und ließ sie einen anderen Weg hinaus? Solche Barmherzigkeit sollen auch wir üben. Brich dem Hungrigen dein Brod, die im Elend sind, führe ins Haus, des verwaisten Kindes nimm dich liebevoll an, die trauernde Wittwe tröste, dem Verunglückten eile schnell zu Hülfe, dem verwundeten Feinde stehe liebreich bei. Meide die Hartherzigkeit, sie ist im höchsten Grade strafbar. Sie sieht den Unglücklichen, aber geht mit raschen Schritten vorüber, sie hört sein Jammern, aber sie verschließt das Ohr, sie ist Zeuge des menschlichen Elends, aber keine Thräne der Rührung tritt in ihr Auge, kein Wort des Mitleids kömmt über ihre Lippen, nichts wird gethan dasselbe zu lindern. So ziehet denn vor allem herzliches Erbarmen an und alle eure Handlungen lasset in der Liebe geschehen.

Daß solche Barmherzigkeit nicht unbelohnt bleibt, zeigt sich an Rahab. Während in der Stadt Jericho, nachdem sie von den Feinden erobert worden war, alle Wohnungen ohne Unterschied zerstört wurden, blieb ihr Haus unversehrt, während alle andern Einwohner der Stadt mißhandelt und viele getödtet wurden, blieb sie mit ihren Angehörigen am Leben, nicht einmal ihr Eigenthum wurde angetastet. Es bewährte sich an ihr des Herrn Wort: Gebet, so wird euch gegeben ein voll gedrückt gerüttelt Maaß, denn mit dem Maaße, mit welchem ihr meßt, wird man euch wieder messen. Wie oft im Leben hat sich dies bestätigt. Das arme verlassene Kind, das fromme Pflegeeltern in ihr Haus aufnahmen und gut erzogen, wuchs zu ihrer Freude heran, pflegte sie treu in Krankheit, wartete sie im Alter und verschönerte ihnen den Abend des Lebens. Den Liebesdienst, den der Arme im Augenblick der Gefahr dem Begüterten leistete, ward ihm reichlich vergolten, denn der Gerettete dankte nicht bloß mit freundlichen Worten, er gab ihm Arbeit und Verdienst, so daß aus des Armen Hütte alle Nahrungssorgen wichen und nach und nach Wohlstand einkehrte. Da wir, Freunde, nicht wissen, was uns begegen kann, in welche Verlegenheiten wir gerathen, in denen wir uns nach fremder Hülfe sehnen, lasset auch uns Gutes thun und Erbarmen üben, wo sich Gelegenheit bietet. Was wir wollen, das uns die Leute thun sollen, müssen wir ihnen auch thun. Und lohnten sie unser Mitleid nicht, so müssen wir es dennoch zeigen, die Pflicht fordert es von uns, das Christenthum gebietet es. Es wird, heißt es, ein unbarmherzig Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat, aber selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Amen.

16. Caleb

Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden werden. Amen.

Als sich die Israeliten in der Wüste Paran gelagert hatten, sprach der Herr zu Mose: sende Männer aus, die das Land Kanaan erkunden, das ich den Kindern Israel geben will, aus jeglichem Stamm ihrer Väter einen angesehenen Mann. Unter diesen Abgesandten

Mose waren auch Caleb, der Sohn Jephunne und Josua, der Sohn Nun. Moses sprach: Ziehet hinauf und besehet das Land, wie es ist und das Volk, das darin wohnt, ob es stark oder schwach, wenig oder viel ist und was es für ein Land ist, darinnen sie wohnen, ob es gut oder böse sei; und nehmet der Früchte des Landes mit. Es war aber eben um die Zeit der ersten Weintrauben und sie schnitten eine Rebe ab mit einer großen Weintraube und ließen sie zwei auf einem Stecken tragen; dazu auch Granatäpfel und Feigen. Und sie kehrten um, da sie das Land erkundet hatten, nach vierzig Tagen und sie erzählten ihnen: Wir sind in das Land gekommen, da Milch und Honig fließet, und dieß ist seine Frucht, aber ein starkes Volk wohnt darin, das sehr große und feste Städte hat, wir sahen auch Enacks Kinder daselbst d. i. riesenhafte Höhlenbewohner. Caleb sprach: Lasset uns hinauf ziehen und das Land einnehmen, denn wir vermögen es zu überwältigen. Aber die Männer, die mit ihm waren hinaufgezogen, sprachen: Wir vermögen nicht hinauf zu ziehen gegen das Volk, denn sie sind uns zu stark. Und sie machten dem Lande, das sie erkundet hatten, einen bösen Ruf und sprachen: Das Land frisset seine Einwohner d. i. es ist ungesund und alles Volk sind Leute von großer Länge und wir waren gegen sie als die Heuschrecken. Da fuhr die ganze Gemeinde auf und schrie und das Volk weinte die Nacht und murrte wider Mose und Aaron und sprach zu ihnen: Ach, daß wir in Aegyptenland gestorben wären, oder noch stürben in dieser Wüste. Warum führt uns der Herr in dieß Land, daß unsere Weiber durchs Schwert fallen und unsere Kinder ein Raub werden? Ist's nicht besser wir ziehen wieder nach Aegypten? Und einer sprach zu dem andern: Lasset uns einen Anführer wählen und wieder in Aegypten ziehen. Mose aber und Aaron fielen auf ihr Angesicht vor der ganzen Versammlung und Josua und Caleb, die das Land erkundet hatten, zerrissen ihre Kleider vor Trauer und sprachen: Das Land, das wir durchwandelt haben, ist sehr gut. Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in dasselbe Land bringen. Fallet nicht ab vom Herrn und fürchtet euch vor dem Volke dieses Landes nicht. Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen, der Herr aber ist mit uns. Da sprach das ganze Volk, man solle sie steinigen. Mose aber beruhigte das Volk und betete für dasselbe; und der Herr sprach: Ich habe ihm die Missethat

vergeben, aber so wahr, als ich lebe, alle die Männer, die meine Herrlichkeit und meine Zeichen gesehen haben und zehnmal meiner Stimme nicht gehorcht haben, derer soll keiner das Land sehen; auch keiner soll es sehen, der mich verlästert hat. Aber meinen Knecht Caleb, darum daß ein anderer Geist mit ihm ist und ist mir treu nachgefolgt, den will ich in das Land bringen. Eure Kinder will ich hineinbringen, aber ihr sollt in dieser Wüste euer Grab finden. Also starben durch Krankheit alle die Männer, die Mose gesandt hatte, das Land zu erkunden und die wieder gekommen waren und dawider murren machten die ganze Gemeine. Aber Josua und Caleb blieben lebendig. Als nun die Kinder Israel das Land Kanaan erobert hatten, theilten sie dasselbe, wie der Herr durch Mose geboten hatte. Da traten herzu die Kinder Juda zu Josua zu Gilgal und Caleb sprach zu ihm: du weißt was der Herr zu Mose, dem Manne Gottes, sagte von meinet und deinetwegen in Kades Baraen. Ich war vierzig Jahre alt, da mich Mose, der Knecht des Herrn aussandte das Land zu erkundschaften und ich ihm wieder sagte nach meinem Gewissen. Aber meine Brüder, die mit mir hinaufgegangen waren, machten dem Volke das Herz verzagt; ich aber folgte dem Herrn, meinem Gotte, treulich. Da schwur Mose desselben Tags und sprach: das Land, darauf du mit deinem Fuß getreten hast, soll dein und deiner Kinder Erbtheil sein ewiglich, darum daß du dem Herrn treulich gefolgt hast. Es sind nun 45 Jahre, daß Gott solches zu Mose sagte, die Israel in der Wüste gewandelt hat. Und nun siehe, ich bin heute 85 Jahre alt und bin noch heutigen Tages so stark, als ich war des Tages, da mich Mose aussandte; wie meine Kraft war dazumal, also ist sie auch noch jetzt zu streiten und aus- und einzugehen. So gib mir nun dieß Gebirge, davon der Herr geredet hat an jenem Tage, denn du hast's gehört am selben Tage. Es wohnen die Enakim droben und sind große und feste Städte; ob der Herr mit mir sein wollte, daß ich sie vertreibe, wie er geredet hat.

Wir begegnen hier, Freunde, einem lieben Greis, der seinen 85. Geburtstag feiert und zwar in einer Rüstigkeit und Kraft, wie sie Wenigen bis in diese Jahre bleibt. Er steht, wie alle frommen Alten auf der Warte und läßt die Jahre, welche gewesen sind, an sich vorüber gehen. Er schauet zurück auf die Tage des Elends in

Aegypten, auf den starken Arm, mit welchem Gott sein Volk aus dem Dienſthauſe erlöſet hat, auf den Durchgang durch das rothe Meer und auf die Wunderwege, die er daſſelbe geführt. Sein erſter Blick fällt alſo auf die Barmherzigkeit Gottes, die ſo lang und alt geworden iſt, wie ſein Leben. Auf dieſe ſchaue auch du, ehrwürdiger Greis, wenn du zurückblickſt auf deine durchwanderte Lebensbahn, du haſt reichlich Urſache ſie zu rühmen. Daß du in chriſtlichen Landen und von chriſtlichen Eltern geboren wurdeſt, die dich mit inniger Liebe begrüßten, die dich mit treuer Sorgfalt pflegten, die dich in der Zucht und Vermahnung auferzogen, wem dankſt du dieſes Glück? Daß du in der Schule ſo viele nützliche Kenntniſſe dir erwarbeſt und in Gotteswort unterrichtet wurdeſt, daß du in deinen jungen Jahren zum Glauben und lebendigen Chriſtenleben kameſt, daß das Evangelium ſtets deines Fußes Leuchte geweſen iſt, wem verdankſt du dieſen Segen? Nur allein der Barmherzigkeit Gottes, die ſo groß iſt, als er ſelber iſt. Sie hat dich bewahrt in den Verſuchungen, die dich getroffen, ſie hat dich geſtärkt in den Leiden, die über dich kamen, ſie hat dich verſchont mit wohlverdienten Strafen, ſie hat dir ſinnliche und geiſtige Freuden in reicher Fülle bereitet. Sie führte dir auf deinem Lebensweg manch' treuen Freund zu, ſie gab dir ein liebendes Weib, ſie ſchenkte dir hoffnungsvolle Kinder, die alle zur Verſchönerung deiner Tage unendlich viel beitrugen. Warlich wenn du erwägſt was der Allliebende an dir gethan, du haſt wohl Urſache, auszurufen: Gottes Barmherzigkeit iſt groß, ſie währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten, du haſt Grund genug ihm zu danken, der dich väterlich und liebevoll bis hieher geleitet.

Der zweite Blick des Caleb, den er an ſeinem Geburtstag rückwärts wendet, fällt auf die Gefährten ſeiner Jugend. Mit 600,000 Männern war er aus Aegypten gezogen. Nur er und Joſua waren allein übrig geblieben, beide Wunder Gottes in der Gemeinde und alte feſte Eichen unter dem jungen Nachwuchs. Wo waren ſie hin die Gefährten ihrer Jugend, mit denen ſie in die Wüſte gezogen? Etliche waren durchs Schwert der Feinde gefallen; andere waren nach der Abgötterei, welche ſie mit dem goldenen Kalbe und Baal-Peor getrieben, erwürgt worden; andere hatte die Erde verſchlungen oder ſie waren an den Biſſen feuriger Schlangen und an Krankheiten geſtorben. Auch Moſes und Aaron,

die Gott so hoch geehrt und vor allen Anderen ausgezeichnet hatte, starben beide im 40. Jahre der Wanderung an den Pforten Kanaans. Hineinschauen durfte Moses in das gelobte Land, aber betreten durfte er es nicht. Und wenn wir nun, die wir die Kinder- und Jünglingsjahre in einem größeren Kreise von Genossen verlebt haben, im Alter nach ihnen fragen, was ist denn aus ihnen geworden? Einige schlafen schon längere oder kürzere Zeit im stillen Schooß der Erde und ruhen von ihrer Arbeit aus; andere hat es hinausgetrieben in ferne fremde Länder und seit vielen Jahren hat man kein Zeugniß von ihrem Leben erhalten; einige haben Gott und Jesum verlassen und irren unstät umher, nicht wissend, was ihnen zum Frieden dient, andere haben sich dem Mammonsdienste und der Fleischeslust ergeben und sind in Sünde untergegangen. Nur Wenige stehen dem würdigen Greise noch zur Seite und diese Wenigen kümmern sich nicht um ihn, gehen kalt und gleichgültig an ihm vorüber, zürnen ihm vielleicht aus irgend einem Grunde. Glücklich ist der Alte, der wenigstens einen treuen Freund noch hat, wie Caleb den Josua. Wie viel ist ihm derselbe wohl werth! Hast du einen solchen Gefährten, der in der Jugend und im Mannesalter rathend dir zur Seite stand, den auch die Schwachheit des Greisenalters nicht von dir entfernte, hast du ein altes treues Herz, das noch an dich denkt und für dich betet, dann halte es werth, als eine Blume, welche von deinem Frühling her bis in den Spätherbst mit dir ausgedauert hat.

Den dritten Blick richtet Caleb auf das Gebirge. Mit seiner ungebrochenen Kraft will er hinauf in dasselbe. Er erinnert Josua an das ihm von Mose gegebene Versprechen: Das Land, darauf du mit deinem Fuße als Kundschafter gestanden, soll dein und deiner Kinder Erbe sein, weil du deinem Gotte treulich gefolgt hast. Josua gab ihm das Land, Caleb ist hingezogen, hat es eingenommen und ist Meister geworden über die Riesen und Herr in seinem Höhenlande. Der fromme Greis, der mit Christo wandelte, schauet nach einem andern Höhenlande, nach dem Himmel, wo die Helden Gottes wohnen, die hinieden einen guten Kampf gekämpft, wo die Frommen mit Preis und Ehre gekrönt werden. Die Güter dieser Erde, die Freuden dieser Welt, haben für ihn keinen Reiz mehr, er denkt nicht mehr an das, was unten ist, sondern an das, was droben ist. Gott möchte er schauen von Angesicht zu Angesicht, bei Christo

möchte er sein, mit seinen Lieben, die ihm im Tode vorangegangen sind, möchte er leben, er möchte ausruhen von des Lebens Last und Hitze. Dieser Wunsch wird ihm oft bald und schnell erfüllt. Er wünscht seinen Kindern und Enkeln eine gute Nacht und legt sich zur Ruhe nieder. Während der Nacht entschläft er sanft und seine Seele wird von den Engeln getragen in Gottes Hand, wo sie keine Qual mehr rührt. Nicht alle Greise blicken mit Ruhe und Freudigkeit zum Himmel empor, nicht alle folgen willig dem Engel des Todes, der ihnen winkt. Die ohne Glauben hinieden lebten, die den Weg der Tugend verließen und sich der Sünde ergaben, die gehen mit Angst und Furcht dem Tode entgegen. Wie ein Mann, der um schwerer Schuld willen vor Gericht geladen ist, nur langsam und mit ängstlich klopfendem Herzen dahin geht, so auch der Sünder in seinem Alter. Wenn er es könnte, würde er Gottes Uhr am Himmel aufhalten und Tage und Nächte länger machen, aber er vermag es nicht. In seiner Seele steht der Wunsch: nur leben und wenn das Leben noch so elend ist und wenn es auch in tiefster innerer und äußerer Armuth hingebracht wird. O sieh' dich vor und hüte dich, daß nicht auch du mit solcher Gesinnung dem Tode entgegen gehen mußt. Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird's zuletzt wohlgehen. Amen.

17. Debora

Höret zu ihr Könige und merket auf ihr Fürsten: Ich will dem Herrn singen, dem Herrn, dem Gott Israels will ich spielen. Amen.

Als Josua das Land Kanaan erobert hatte und alt und schwach geworden war, theilte er dasselbe unter die einzelnen Stämme des Landes Israel. Weil kein tüchtiges Oberhaupt, wie Moses und Josua gewesen waren, an der Spitze stand, so herrschte unter den einzelnen Stämmen keine Eintracht, sie beneideten und haßten einander. Dazu kam noch, daß die besiegten Völker der Kananiter und Amoriter und wie sie sonst noch hießen, sich allmählig wieder erhoben und gegen die Israeliten stritten. Wenn nun unter diesen ein Mann voll Geist und Muth war, so trat er an die Spitze des Heeres und kämpfte gegen die Feinde. War der Krieg beendet, so blieb er ge-

wöhnlich auch der Erste im Frieden und regierte das Land. Diese Männer wurden Suffeten oder Richter genannt und wurden nach Ansicht der Israeliten von Gott gewählt und bestätigt. Auch Frauen, wenn sie vom höhern Geiste Jehovas erfüllt waren, konnten als Richterinnen auftreten. Als eine solche wird uns Debora genannt, deren Heldenmuth und Vaterlandsliebe hoch gerühmt wird. Wir lesen von ihr:

Aber die Kinder Israel thaten ferner übel und der Herr verkaufte sie in die Hand des Kananiter Königs, Jabins d. i. er unterwarf sie demselben. Sie schrieen zum Herrn, denn Jabin hatte viele eiserne Wagen, ein starkes Heer und zwang die Kinder Israel zwanzig Jahre. Zu derselben Zeit war Richterin in Israel die Prophetin Debora. Dieselbe ließ rufen Barak, den Feldherrn und ihm sagen: Hat dir nicht der Herr geboten: Gehe hin und ziehe auf den Berg Thabor und nimm zehntausend Mann mit dir, denn ich will Sissera in eines Weibes Hand übergeben. Also zog Barak von dem Berge Thabor herab und zehntausend Mann ihm nach. Aber der Herr erschreckte den Sissera sammt seinem ganzen Heer, daß er von seinem Wagen sprang und floh zu Fuß und alles Heer fiel von der Schärfe des Schwerts. Sissera aber floh in die Hütte Jaels, des Weibes Hebers. Jael aber ging heraus Sissera entgegen und sprach zu ihm: Weiche, mein Herr, zu mir und fürchte dich nicht. Und er ging zu ihr ein in die Hütte und sie deckte ihn zu mit einem Mantel. Da nahm Jael einen Nagel und schlug ihm während er schlief denselben durch seine Schläfe, daß er starb. Da aber Barak Sissera nachjagte, ging ihm Jael entgegen und sprach: Gehe her, ich will dir den Mann zeigen, den du suchest. Und da er hinein kam, lag Sissera todt. Also dämpfte Gott zu der Zeit Jabin, den Kananiter König, vor den Kindern Israel. Da sang Debora und Barak: lobet den Herrn, daß Israel wieder frei ist geworden und das Volk willig dazu gewesen ist. Ich will dem Herrn singen, dem Gott Israels will ich spielen. Der Herr hat geherrscht durch mich über die Gewaltigen. Vom Himmel ward wider sie gestritten. Also müssen umkommen, Herr, alle deine Feinde! Die ihn aber lieb haben, müssen sein, wie die Sonne aufgehet in ihrer Pracht.

Als eine Heldin steht Debora vor unsern Augen. Wo die Männer zögern für das Vaterland einzutreten, für dasselbe zu kämpfen,

da erhebt sie, die hochgeachtete Prophetin, ihre Stimme, sie ermuthigt den tapfern aber zaudernden Barak zum Freiheitskampf, sie verheißt demselben unter Gottes Schutz und Hülfe den Sieg, und als dieser noch immer Bedenken trägt, zieht sie selbst mit in das Feld. Selten nur kommen solche Heldenfrauen vor, nur außerordentliche Zeiten erzeugen solche Erscheinungen. Sie treten nach dem Plane und Willen Gottes als Ausnahme auf. Des Weibes Bestimmung ist eine andere. Sie soll die treue Gefährtin ihres Gatten, die Pflegerin ihres Hauses, die Mutter und Erzieherin ihrer Kinder sein, sie soll durch unermüdetes, anspruchsloses Walten im stillen Tempel der Familie beglücken, sie soll durch ruhiges Dulden und Tragen der Lasten, die Gott ihr auferlegt, als Heldin sich zeigen. Unglücklich ist das Weib, das diese von der Natur ihr vorgezeichnete Bahn verläßt, sobald der erste Rausch der Begeisterung entflohen. Aber glücklich fühlt sich das Weib, das seiner erhabenen Bestimmung treu bleibt, es wird geliebt von dem Gatten und den Kindern, es wird geachtet von allen, die es in seinem stillen Wirken schauen, seine Ehre wird groß sein vor Gott und der Welt.

Hat dir nicht der Herr geboten, für deines Vaterlandes Bestes zu wirken, so ruft Debora dem Feldherrn Barak zu, der zögert, dem Feinde entgegen zu gehen. Und ihr Wort fällt auf einen fruchtbaren Boden, es begeistert den Barak zu einem Kampfe, dem der Sieg gewiß war. Auch wir wollen dem, der in der Erfüllung seiner Pflicht und in der Vollbringung des Guten träge ist, ein ähnliches Wort zurufen. Zum Faulen wollen wir sagen: hat dir nicht Gott das Leben zum Fleiß und rastlosen Wirken gegeben; zum Geizigen: hat dir nicht der Vater der Liebe geboten, deine Hand aufzuthun und wo du es vermagst deinen armen, unglücklichen Brüdern zu helfen; zum Verächter der Religion wollen wir sagen: hat dir nicht der Herr geboten, du sollst Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten und seinen Willen mit Freuden erfüllen. Vielleicht wird auch unser Wort gern aufgenommen und mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Der Sünder bekehrt sich, fängt ein neues Leben an und wirket auch uns zur Freude Gutes. Sollte aber uns, wenn wir lässig und träge im Guten sind, Jemand eine solche Mahnung zurufen, dann laßt es nicht vergebens sein. Wir wollen auf des Bruders und Freundes Wort uns ermannen und dem Gebote Gottes folgen.

Welch' ein Unterschied Geliebte ist zwischen Debora und Jael! Jene ist die kühne Retterin ihres Vaterlandes, diese dagegen eine heimtückische Meuchelmörderin. Ob sie gleich die Israeliten, denen sie durch die Tödtung des Feldherrn Sissera einen großen Vortheil gebracht hat, hoch rühmen, so verdient sie doch dies Lob nicht. Sie zeigt nur Hinterlist, Tücke und Verschlagenheit, fluchwürdige Laster, vor denen man sich nicht genug hüten kann. Ihnen einmal verfallen, sinkt der Mensch immer tiefer und tiefer, denn jene Laster sind die Verbündeten jeder Freveltat. Nicht einmal im Kriege darf der Feind dem Feinde gegenüber diese Laster zeigen. Im offenen Kampfe muß er ihm entgegen treten, in der Schlacht darf er ihn tödten, aber außerdem muß er ihn als Menschen und Bruder schonen. Verurtheilten nicht auch wir in dem letzten Kriege jeden Bewohner Frankreichs, der es wagte, heimlich den einzelnen Deutschen zu überfallen, den Wehrlosen zu tödten, den Verwundeten zu mißhandeln, dem Sterbenden den Todeskampf zu verlängern? Wäre der Vortheil, den jene Laster uns und den Unsrigen bringen könnten, auch noch so groß, dennoch wollen wir unsere Zuflucht nicht zu ihnen nehmen, sie schänden uns vor jedem rechtschaffen denkenden Menschen und ziehen uns die Strafe Gottes zu. Amen.

18. Gideon

Wenn Jemand Gutes dir erwies, sollst du ihn herzlich lieben, vergelten ihm; es ist so süß, des Dankes Pflicht zu üben; erquickend wärmt sie unsre Brust und nah an jene Lebenslust grenzt dankende Ergießung. Amen.

Da die Kinder Israels Uebels thaten, gab sie der Herr unter die Hand der Midianiter sieben Jahre. Von diesen wurden sie so bedrückt, daß sie sich Klüfte in den Gebirgen machten und Höhlen und Festungen. Wenn Israel etwas säete, so kamen die Midianiter und Amalekiter und verderbten das Gewächs auf dem Lande und ließen nichts übrig von Nahrung, weder Schafe, noch Ochsen, noch Esel. Sie kamen mit ihrem Vieh und Hütten, wie eine große Menge Heuschrecken und fielen ins Land es zu verderben. Da schrieen die Kinder Israel zu dem Herrn und er sandte einen Propheten zu ihnen, Gideon. Dem erschien der Engel

des Herrn und sprach: Der Herr mit dir, du streitbarer Held; Friede sei mit dir! Gehe hin in dieser deiner Kraft, du sollst Israel aus der Midianiter Hände erlösen. Siehe, Gott hat dich gesandt. Wie einst Moses am brennenden Busch in der Wüste alle seine Zweifel in die eigene Kraft dem Herrn vorlegte, so suchte auch jetzt Gideon sich diesem göttlichen Auftrage zu entziehen und sein Herz vor dem Engel auszuschütten. Womit sagt er, soll ich Israel erlösen? Meine Freundschaft ist die geringste in Manasse, (es stammte der Held aus einer nicht angesehenen Landmannsfamilie) und ich bin der kleinste in meines Vaters Hause. Der Engel aber sprach zu ihm: Gott wird mit dir sein, daß du die Midianiter schlagen sollst, wie einen einzelnen Mann. Fürchte dich nur nicht, du wirst nicht sterben. Zerbrich den Altar des Götzen Baals, haue ab den Hain, der dabei steht und baue dem Herrn, deinem Gotte, oben auf der Höhe dieses Felsens einen Altar. Da nahm Gideon zehn Männer aus seinen Knechten und that, wie ihm der Herr gesagt hatte. Aber er fürchtete sich vor seines Vaters Haus und vor den Leuten in der Stadt, solches am Tage zu thun und that's bei der Nacht. Da nun die Leute in der Stadt des Morgens frühe aufstanden, da sprach einer zu dem andern: Wer hat das gethan? Und da ward gesagt: Gideon hat das gethan. Da sprachen sie zu Joas, dem Vater des Gideon: Gib deinen Sohn heraus, er muß sterben. Joas aber sprach: wollt ihr um Baal streiten? wollt ihr ihm helfen? Ist er Gott, so rechte er um sich selbst und schaffe sich selbst Genugthuung. Von dem Tage an nannte man Gideon Jerub Baal und sprach: Baal rechte um sich selbst, daß sein Altar zerbrochen ist. Da nun alle Midianiter und Amalekiter sich zu Hause versammelt hatten, machte sich Gideon früh auf und alles Volk. Der Herr aber sprach: des Volkes ist zu viel; Israel möchte sich rühmen wider mich und sagen: meine Hand hat mich erlöset! Nimm drei Hundert Mann, durch sie will ich euch erlösen und die Midianiter in deine Hände geben, aber das andere Volk laß alles an seinen Ort gehen. Gideon behielt die drei Hundert Tapfern bei sich und ging mit seinem Diener Pura hinab an den Ort, wo die Feinde sich gelagert, um zu hören was sie redeten. Als er dahin kam, erzählte einer dem andern einen Traum und sprach: Mir hat geträumet ein geröstet Gerstenbrod wälzte sich zum Heer der Midianiter und da es an die Ge-

zelte kam, schlug es dieselben und warf sie nieder und kehrte sie um, das oberste zum untersten, da das Gezelt lag. Da antwortete der andere: das ist nichts anders, denn das Schwert Gideons, des Israeliten, Gott hat die Midianiter in seine Hände gegeben mit dem ganzen Heere. Da Gideon solchen Traum und seine Auslegung hörte, kam er wieder zum Heere Israel und sprach: machet euch auf, denn der Herr hat das Heer der Midianiter in eure Hände gegeben. Er theilte das Heer in drei Theile und gab einem jeglichen eine Posaune in seine Hand und ledige Krüge und Fackeln darinnen mit der Weisung, daß sie thun sollten, wie er thäte. Als sie in die Nähe des feindlichen Heeres kamen, bließen sie die Posaunen, zerbrachen die Krüge, hielten die Fackeln in ihrer linken Hand und schrieen laut: hier Schwert des Herrn und Gideon! Ein jeglicher stand auf seinem Ort um das Heer der Feinde her. Da ward das ganze Heer laufend, sie schrieen und flohen, daß im ganzen Heer eines jeglichen Schwert wider den andern war. Da sprachen etliche in Israel zu Gideon: Sei Herr über uns, du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn, weil du uns erlöset hast. Aber Gideon sprach: ich will nicht Herr sein über euch, sondern Gott soll Herr sein über euch. Doch bald vergaßen sie, daß Gideon sie von der Hand der Feinde errettet hatte und als er gestorben war, kehrten die Kinder Israel um, gedachten nicht an den Herrn und thaten nicht Barmherzigkeit an dem Hause Gideon, wie er doch alles Gutes an Israel gethan hatte.

Darf es uns wundern, daß Israel sich so undankbar gegen Gideon zeigt, der ihm so viel Gutes erwiesen? Undankbarkeit ist ein in der Welt weit verbreitetes Laster, einheimisch bei ganzen Völkern und einzelnen Menschen. Das Sprichwort sagt: Undank ist der Welt Lohn und Jesus selbst zeigt, daß die Zahl der Undankbaren weit größer ist, als die der Dankbaren, daß auf einen Dankbaren neun Undankbare kommen. Wenn die Menschen in Verlegenheit oder im Unglück sind, dann klagen und weinen und flehen sie: Hilf uns, wir kommen sonst um; erbarme dich unser, wir gehen sonst zu Grunde. Und ist ihnen Hülfe zu Theil geworden, sind sie gerettet, dann vernimmt man aus ihrem Munde kaum ein Wort des Dankes, sie vergessen die empfangene Wohlthat und zeigen sich feindlich gesinnt gegen den, der ihnen Gutes that. Gewiß hat auch mancher von uns solche bittere Erfahrung gemacht

wie Gideon. Ist doch die Klage über den Undank der Menschen allgemein und wir vernehmen sie täglich. Es klagt der Begüterte, der den Dürftigen so oft gespeiset und ihm wiederholt Wohlthaten zufließen ließ, daß er statt Dank zu ernten, verleumdet worden sei. Es klagt der Arme, daß ihm für jahrelange Dienste, die er treu geleistet, der Lohn von seinem Herrn gekürzt worden sei. Es klagt der Freund über Undankbarkeit des Freundes, da ihn dieser in der Stunde der Gefahr und Noth verlassen hat. Es klagt der Lehrer über undankbare Schüler, die ihn, der Schule entlassen, kaum noch grüßen. Es klagen Eltern über undankbare Kinder, die alle Wohlthaten, alle Liebe, welche sie empfangen haben, vergessen und den greisen Vater verachten, die kranke Mutter darben lassen. Wie schändlich ist doch die Undankbarkeit! Sie widerstreitet dem natürlichen Gefühl. Denn das Thier zeigt sich seinem Wohlthäter erkenntlich, der Ochse kennt seinen Herrn, der Esel die Krippe seines Herrn, der Hund schließt sich treu an ihn an, und der Mensch mit Vernunft begabt, vergißt den, der ihm Gutes erwiesen. Sie ist wider Gottes Gebot. Denn Gott gebietet: seid dankbar in allen Dingen und vergeltet nicht Gutes mit Bösem. Nie wollen wir uns des Undankes schuldig machen! Wenn uns Jemand einen Dienst erwies, etwas Gutes zukommen ließ, so wollen wir ihm durch einen freundlichen Blick, durch einen warmen Händedruck, durch sanfte Worte, durch That und Wahrheit danken. Dadurch werden wir der empfangenen Wohlthat würdig, dadurch beruhigen wir unser eigenes Innere und erhalten uns die Gunst des Wohlthäters, der auch ferner nicht aufhören wird, uns Gutes zu thun. — Sollte uns aber wenn wir Brüdern Gutes erzeigen, schnöder Undank zu Theil werden, es wird uns betrüben, es wird uns schmerzen, aber hindern in der Barmherzigkeit soll es uns nicht. Der Christ darf ja nicht ein Miethling sein, der das Gute bloß um des Lohnes und Dankes willen thut, er muß es vollbringen aus Liebe zu Gott und zu seinen Brüdern. Gibt nicht, wenn wir der Pflicht der Nächstenliebe nach Kräften genügt haben, unser Inneres uns ein Zeugniß, das mehr werth ist, als Gold und Silber? Durchdringt uns denn nicht eine Freudigkeit, die nichts Anderes in der Welt in uns hervorrufen kann? Wird nicht Gott, der Gerechte, der einem jeglichen vergilt nach seinem Thun, unsere Liebesthat lohnen, schon hier auf Erden, noch mehr dort im Himmel?

Wir lesen: Selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit empfangen, aber ein unbarmherzig Gericht wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Sollte nicht Jesus Christus dem, der in seinem Geiste Liebe mit fröhlichem Herzen und im Verborgenen übet, reichlich lohnen? Er wird zu ihm sagen: was du einem der Geringsten meiner Brüder gethan hast, das hast du mir gethan, gehe ein zu deines Herrn Freuden. Auf denn, Brüder, lasset uns Gutes thun und nicht müde werden. Ob wir Dank ernten oder nicht, ob der, der unser Brod aß, uns mit Füßen tritt, ob er die Wohlthat vergißt und wohl gar Gutes mit Bösem vergilt, das kümmere uns nicht. Gott, der ins Verborgene sieht und alles weiß, wird's uns vergelten, öffentlich. Amen.

19. Abimelech und Jephtha

Wer Unrecht thut, der wird empfahen was er Unrecht gethan hat und es gilt hier kein Ansehn der Person. Amen.

Durch seine siegreichen glänzenden Thaten hatte der Richter Gideon das volle Vertrauen einer Partei des Volkes gewonnen. Sie wollten ihm die königliche Würde übertragen, er schlug sie aber großmüthig aus, indem er sagte: ich will nicht Herr sein über euch und mein Sohn soll auch nicht Herr sein über euch, sondern Jehova allein euch regieren. Aber einer seiner unehelichen Söhne, Abimelech, herrschlustig und kühn, hatte die Geneigtheit des Volks für das Königthum wohl gemerkt, ging nach Sichem und sprach: was ist euch besser, daß siebenzig Männer, alle Kinder Jerub Baals oder Gideons über euch Herrn seien, oder daß ein Mann über euch herrsche? Und ihr Herz neigte sich Abimelech nach, sie gaben ihm 70 Silberlinge, womit er lose, leichtfertige Männer dingte, die ihm nachfolgten. Und er kam in seines Vaters Haus und erwürgte alle seine Brüder, nur Jotham, der jüngste Sohn, blieb übrig. Es versammelten sich alle Männer von Sichem und machten Abimelech zum Könige. Da das dem Jotham angesagt ward, ging er hin und rief: höret mich, ihr Männer, daß euch Gott auch höre! Die Bäume gingen hin, daß sie einen König über sich salbeten und sprachen zum Oelbaum: sei du unser König!

Aber der Oelbaum antwortete: soll ich meine Fettigkeit lassen, die Götter und Menschen an mir preisen, und hingehen, daß ich schwebe über den Bäumen? Da sprachen die Bäume zum Feigenbaum: komm du und sei unser König! Aber der Feigenbaum sprach: soll ich meine Süßigkeit und meine gute Frucht lassen, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen die Bäume zum Weinstock: komm du und sei unser König! Aber der Weinstock sprach: soll ich meinen Most lassen, der Götter und Menschen fröhlich macht, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch; komm du und sei unser König! Und der Dornbusch sprach: ist es wahr, daß ihr mich zum König salbet über euch: so kommt und vertrauet euch unter meinen Schatten; wo nicht, so gehe Feuer aus dem Dornbusch und verzehre die Cedern Libanons. Habt ihr nun recht und redlich gethan, daß ihr Abimelech zum Könige gemacht habt, so seid fröhlich über Abimelech und er sei fröhlich über euch; wo nicht, so gehe Feuer aus von Abimelech und verzehre deine Männer von Sichem und gehe auch Feuer aus von den Männern zu Sichem und verzehre Abimelech. Und Jotham floh. Als nun Abimelech drei Jahre über Israel geherrscht hatte, bildete sich unter den Einwohnern von Sichem eine Empörung. Nach mehrmaligen Schlachten und Siegen zog Abimelech vor die Stadt Thebez. Es war aber ein starker Thurm mitten in der Stadt, auf welchen flohen alle Männer und Weiber und stiegen auf das Dach. Abimelech kam zum Thurm, daß er ihn mit Feuer verbrennete, da warf ein Weib ein Stück von einem Mühlstein ihm auf den Kopf und zerbrach ihm den Schädel. Eilend rief Abimelech den Knaben, der seine Waffen trug, und sprach: ziehe dein Schwert und tödte mich, daß man nicht von mir sage: ein Weib hat ihn erwürget! Da durchstach ihn sein Knabe und er starb. Also bezahlte Gott Abimelech das Uebel, das er gethan hatte, da er seine siebenzig Brüder erwürgte.

Nichts Anderes als ungezähmte Ehrbegierde trieb den Abimelech seine Brüder zu tödten und den Thron zu besteigen. Sein edler Vater Gideon hatte ihn ausgeschlagen, seine Brüder hatten nicht danach gestrebt, wie Jotham so schön und wahr in der trefflichen Fabel dargethan, aber er der Schlechteste unter allen, der mit dem Dornbusch verglichen wird, scheuet sich nicht, ihn zu besteigen, und

damit er ihn ohne Gefahr hat, das schändliche Verbrechen des Brudermords zu begehen. Dafür ereilt ihn aber auch Gottes Strafe. Er endet sein Leben durch die Hand eines Weibes, was im Alterthum für den größten Schimpf gehalten wurde. Wie viele ehrgeizige und herrschsüchtige Fürsten nennt uns die Geschichte, welche dem Abimelech vollkommen gleichen. Um zur Regierung zu gelangen, scheuen sie kein Mittel und wäre es noch so verwegen und grausam. Sie lösen alle bestehenden Ordnungen und Gesetze auf, sie erbittern Bürger gegen Bürger, sie stiften Aufruhr und Empörung, sie schonen keines Menschen Leben und wenn Hunderte und Tausende zu Grunde gehen, sie fragen nichts darum, wenn sie nur ans Ziel ihrer ehrgeizigen Bestrebungen kommen. Wer ihnen im Wege steht, wer ihnen mißfällig und verdächtig ist, wer nicht zu ihnen hält, der wird ohne Zögern aus dem Wege geräumt. In der Regel halten sich solche Emporkömmlinge nicht lange, sie werden gestürzt, verbannt, gefangen oder enthauptet, oft müssen sie schwer für ihren Ehrgeiz büßen. Es bestätigt sich an ihnen, wie an jedem andern Menschen, der sich von Ehrsucht blenden läßt, das Wort der Schrift: dem Hoffärtigen ist beides, Gott und die Welt feind; denn sie handeln vor allen beiden unrecht. Da kommt alle Hoffart her, wenn ein Mensch von Gott abfällt und sein Herz von seinem Schöpfer weichet; und Hoffart treibet zu allen Sünden und wer darinnen steckt, der richtet viel Greuel an. Darum hat der Herr allezeit den Hochmuth gemißbilligt und endlich gestürzet. Lasset uns nie eitler Ehre geizig sein, uns unter einander zu entrüsten und zu hassen, lasset uns gleich dem Erlöser nicht unsere, sondern Gottes Ehre suchen.

Nach Abimelechs Tode waren Thola, ein Mann von Isaschar und Jair aus Gilead, Richter. Beide erhielten 46 Jahre hindurch Ruhe und Frieden, Recht und Gerechtigkeit in Israel. Dann aber fingen die Kinder Israel wieder an, fremden Göttern zu dienen und übel zu thun, Philister und Ammoniter erhoben sich gegen sie und bedrängten sie 18 Jahre hindurch. In ihrer Noth wandten die Aeltesten von Gilead ihre Blicke auf Jephtha, der früher wegen seiner unehelichen Geburt aus seiner Familie ausgestoßen und Räuberhauptmann geworden war. Sie gingen zu ihm und sprachen: komm und sei unser Hauptmann, daß wir streiten wider die Kinder Ammon. Aber Jephtha sprach: seid ihr es nicht, die

mich hassen und aus meines Vaters Haus gestoßen habt? Und nun kommt ihr zu mir, weil ihr in Trübsal seid! So ihr mich wieder holet zu streiten wider die Kinder Ammon und der Herr sie vor mir geben wird, soll ich dann euer Haupt sein? Die Aeltesten sprachen: der Herr sei Zeuge zwischen uns, wo wir nicht thun, wie du gesagt hast. Also ging Jephtha mit und das Volk setzte ihn zum Haupt und Obersten über sich. Da kam der Geist des Herrn über Jephtha und er zog wider die Kinder Ammon und gelobte dem Herrn: gibst du die Kinder Ammon in meine Hand, was dann in meiner Hausthür heraus mir entgegen geht, wenn ich mit Frieden wiederkomme, das soll des Herrn sein und ich will's zum Brandopfer opfern. Da nun Jephtha nach glücklichem Erfolge kam zu seinem Hause, siehe, da geht seine Tochter heraus ihm entgegen und sie war sein einziges Kind. Da zerriß er seine Kleider vor Schmerz und sprach: ach meine Tochter, wie betrübest du mich! Ich habe meinen Mund aufgethan zu einem Gelübde gegen den Herrn und kann es nicht widerrufen. Sie aber, nachdem sie das Gelübde erfahren, sprach: mein Vater, thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist. Und er that ihr, wie er gelobt hatte. Und es ward eine Gewohnheit: daß die Töchter Israels hingingen zu klagen die Tochter Jephthas des Jahres vier Tage.

Auch Jephtha ist nicht frei von Ehrgeiz und Habsucht, denn auch er verlangt für den Dienst, den er Israel leistet, die erste Stelle im Staate, sowohl im Kriege als auch im Frieden. Aber doch ist zwischen ihm und Abimelech ein großer Unterschied. Dieser hat sich durch einen schändlichen Brudermord auf den Thron erhoben, jenem wurde das Richteramt angeboten, dieser kömmt von sich selbst auf den Gedanken, nach der Krone zu greifen, dieser wird durch Bitten der Aeltesten dazu bewogen. Jephtha verzeiht dem Volke, das ihn schwer beleidigt und ausgestoßen hat, er vergißt den Schimpf, der ihm angethan worden ist, und steht ihm bei in Angst und Noth. Zeigt das nicht von einem edeln Sinn, den wir nur selten finden? Kann er nicht uns Christen als Vorbild aufgestellt werden? Möchten doch alle, die von ihrem Nächsten, von ihrer Gemeinde, von ihrem Volke beleidigt und unschuldig zurückgesetzt worden sind, so schnell zum Vergeben bereit sein. Möchten doch alle, wenn der Beleidiger in Angst und Noth ist, ihm zu Hülfe

eilen und nicht daran denken, daß er ihnen einst wehe gethan. Wer das thut, der handelt im Geiste des Evangeliums, das spricht: vergib deinem Nächsten, was er dir zu Leide gethan hat, der bereitet sich eine Freude, mit der keine andere verglichen werden kann, und macht, daß ihm Gott auch vergibt. Leider sind nur wenige Menschen einer so großmüthigen Gesinnung fähig, die meisten freuen sich, wenn es ihren Beleidigern traurig und trübe geht.

Ein voreiliges unüberlegtes Gelübde hatte Jephtha gethan, um seine Feinde zu besiegen, aber er glaubte es halten zu müssen und wäre ihm das Herz darüber gebrochen. Wie hoch wir auch den Helden in seiner Treue gegen ein gegebenes Versprechen halten müssen, so sehen wir doch den traurigen Wahn und Irrthum, in dem der Unglückliche befangen ist. O danket Gott, Geliebte, der seinen Sohn uns sandte, um uns von demselben zu befreien und ein Licht anzuzünden, das uns leuchtet auf unserm Lebensweg. Wir bewundern aber die Tochter, die ein Heldengemüth der edelsten Art voll Kraft und Vaterliebe vor uns steht. Wie freundlich kömmt sie dem siegreich heimkehrenden Vater entgegen. Welchen kindlichen Gehorsam beweiset sie gegen denselben in dem Schwersten, das er von ihr fordern kann. Blicket auf sie, die edelste der Töchter, lieben Kinder und lernet von ihr die Eltern ehren und lieben, lernet von ihr willigen Gehorsam, lernet von ihr um der Eltern willen euch selbst verleugnen. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn sich, den lohnt der Friede eines guten Gewissens und des Himmels reichster Segen. Amen.

20. Ruth

Mein Glück beruht, Gott, auf deinem Segen, vertrau ich dir geh ich auf deinen Wegen: So wirst du mir, was nöthig ist, verleihen, und mich erfreuen. Amen.

Zu der Zeit, als die Richter regierten, ward eine Theuerung im Lande. Ein Mann von Bethlehem, Namens Elimelech, zog in der Moabiter Land mit seinem Weibe Neami und zwei Söhnen. Nach einiger Zeit starb der Mann und auch die beiden Söhne, die moabitische Jungfrauen geheirathet hatten. Naemi durch den Tod all' ihrer Lieben beraubt, wollte wieder umkehren in das

Land Juda und sprach zu ihren Schwiegertöchtern: Kehret um, eine jegliche zu ihrer Mutter! Der Herr thue an mir Barmherzigkeit, wie ihr an den Todten und an mir gethan habt. Er gebe euch, daß ihr Ruhe findet, eine jegliche in ihres künftigen Mannes Haus und sie küßte sie. Da weinten sie und sprachen: Wir wollen mit dir zu deinem Volke gehen. Doch Arpa ließ sich noch bewegen umzukehren, aber Ruth blieb bei ihrer Schwieger Naemi. Sie sagte: Rede mir nicht, daß ich umkehren und dich verlassen soll; wo du hingehest, da will ich auch hingehen, wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Nur der Tod muß mich und dich scheiden. Da nun Naemi sah, daß sie fest in ihrem Sinne war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab mit ihr davon zu reden. Da sie nach Bethlehem kamen, regte sich die ganze Stadt über ihnen und sprach: Ist das nicht die Naemi? Sie aber sprach: Heißet mich nicht Naemi (Freude) sondern Mara (Betrübniß) denn der Allmächtige hat mich sehr betrübet. Voll zog ich aus, aber leer hat mich der Herr wieder heimgebracht. Es war aber um die Zeit der Gerstenernte, als Naemi und Ruth nach Bethlehem kamen. Deshalb ging letztere aufs Feld Aehren zu lesen. Sie kam auf den Acker Boas, eines wohlhabenden Mannes, der trat bald darauf zu den Schnittern, grüßte sie und fragte: Weß ist die Dirne? Der Knabe, der über die Schnitter gestellt war, sprach: Es ist die Moabitin, die mit Naemi wiedergekommen ist. Sie sprach: Lieber, laß mich auflesen und sammeln unter den Garben, den Schnittern nach und sie ist also dagestanden vom Morgen an bis her und bleibt wenig daheim. Da sagte Boas zu ihr: Meine Tochter, du sollst nicht gehen auf einen andern Acker auflesen, sondern halte dich zu meinen Dirnen, wo sie schneiden, da gehe ihnen nach. Meinen Knaben habe ich geboten, daß dich Niemand antaste. Wenn dich dürstet, gehe hin zum Gefäß und trinke und wenn es Essenszeit ist, so mache dich herzu und iß des Brodes und tunke deinen Bissen in den Essig. Da sprach Ruth: Womit habe ich doch die Gnade gefunden vor deinen Augen, da ich fremd bin? Boas antwortete: Es ist mir alles angesagt, was du gethan hast an deiner Schwieger, nach deines Mannes Tode, daß du verlassen hast deinen Vater und deine Mutter und dein Vaterland und bist zu einem Volke

gezogen, das du zuvor nicht kanntest. Der Herr vergelte dir deine That und unter seinen Flügeln mögest du Zuversicht haben. Ruth sprach: Du hast mich getröstet und freundlich angesprochen, so ich doch nur bin als deiner Mägde eine. So aß und trank sie denn mit den Arbeitern des Boas, las Aehren bis zum Abend, brachte das Eingesammelte und was sie übrig behalten hatte vom Mittagsbrod ihrer Schwiegermutter und erzählte ihr, wie liebreich sie von Boas behandelt worden war. Naemi sprach: Gesegnet sei er dem Herrn, denn er fährt immer fort Gutes zu thun, beides an den Lebendigen und an den Todten. Der Mann ist mit uns verwandt und hat unser Erbgut an sich zu lösen. (Nach jüdischem Gesetze hatte nemlich der nächste männliche Verwandte eines kinderlos Verstorbenen die Ehrenpflicht die Wittwe desselben zu heirathen, so daß der Erstgeborene dieser Ehe als Sohn des Verstorbenen eingetragen wurde. Auch mußte er des Verstorbenen Mannes Erbgut zurückkaufen.) Ruth ging daher, wie ihre Schwiegermutter geboten hatte zu Boas, der auf der Tenne Gerste worfelte, und sprach zu ihm: breite deine Flügel über deine Magd und nimm dich meiner an, denn du bist der Erbe. Boas sprach: Gesegnet seiest du dem Herrn! Es ist wahr, ich bin der Erbe, aber es ist einer näher, denn ich. Nimmt er dich, wohl! Will er nicht, so nehme ich dich zum Weibe, so wahr der Herr lebt! Und er gab ihr sechs Maaß Gerste als Geschenk. Boas ging dann hinauf ins Thor, wo Gericht gehalten wurde, und fragte den Erben in Gegenwart der zehn Männer, die er als Zeugen geladen hatte: Naemi bietet das Stück Feld feil, das ihrem Manne war, willst du es beerben, so sage mirs. Aber welches Tages du das Feld kaufest, so mußt du auch Ruth nehmen, daß du dem Verstorbenen einen Namen erwerbest auf sein Erbtheil. Da sprach er: Ich mag es nicht beerben, damit ich nicht vielleicht mein Erbtheil verderbe und Unsegen darauf bringe; kaufe du es. Und Boas sprach zu den Aeltesten: Ihr seid heute Zeugen, daß ich alles gekauft habe, dazu auch Ruth nehme ich zum Weibe. Und alle sprachen: Wir sind Zeugen! Also nahm Boas die Ruth, daß sie sein Weib ward. Aus dieser Verbindung stammt der König David, denn Ruth gebar einen Sohn Obed, der ist der Vater Isai, welcher ist Davids Vater.

Obgleich Arpa und Ruth nur kurze Zeit das Glück genossen hatten, Glieder der Familie Elimelech zu sein, und der Tod die

Bande der Verwandtschaft gelöst hat, so haben die Töchter die Schwiegermutter so lieb gewonnen, daß die eine nur mit schwerem Herzen, die andere gar nicht von derselben sich trennen kann. Unter den Worten: Wo du hingehest, da gehe auch ich hin, dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott, verläßt sie ihre Heimath und folgt der Naemi in ein fernes unbekanntes Land. Auch hier ist sie derselben mit ganzer Liebe ergeben, folgt ihr willig in allen Stücken und beide suchen sich gegenseitig zu trösten. Welch' ein schönes Vorbild gibt Ruth allen Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern. Sie zeigt denselben wie sie gegen ihre Schwiegereltern sich benehmen müssen. Nicht immer ist das Verhältniß zwischen beiden ein schönes, gar oft herrscht Mißtrauen und Streit zwischen Schnur und Schwieger, und dieser Streit nimmt zu und wächst mit jedem Tage, bis die Herzen gegen einander erkalten und sich trennen. Und doch gibt es auf Erden kein schöneres Glück, als wenn die Glieder einer Familie eng zusammenhalten und in Eintracht und Liebe durchs Leben gehen. Dann stehen sie rathend und helfend einander zur Seite, dann blühen ihnen täglich reine und schöne Freuden, dann richten sie sich gegenseitig auf gegen die herben Schläge des Schicksals. Alle Familien, denen es vergönnt ist Hand in Hand ihre Pilgerreise fortzusetzen, mögen Gott für dieses Glück danken und sich desselben durch Liebe werth machen.

Eine glückliche Gattin und Mutter war Naemi ins Land der Moabiter gezogen, als eine verlassene Wittwe und eine trauernde Mutter kehrte sie wieder in die Heimath zurück. Schnell nach einander waren der Gatte und die Söhne gestorben, sie stand allein und verlassen, wenn nicht Ruth sich ihrer liebevoll angenommen. Was hier geschah, finden wir gar oft im Leben. Tausende können mit Hiob sagen: Ich wartete des Guten und es kam das Böse; ich hoffte auf Glück und es kam das Unglück. Mit frohen Hoffnungen reichte die blühende Jungfrau dem Auserwählten Herz und Hand und nach kurzer Zeit war sie eine unglückliche trauernde Wittwe. Mit freudigem Sinn gründeten die Neuverbundenen ihr Haus und ordneten Alles gar schön und einfach; aber häufige Unglücksfälle trafen sie und trotz des angestrengten Fleißes und der größten Sparsamkeit, kam doch Armuth und Noth über sie. Mit frohen Hoffnungen blickten Eltern in die Zukunft, faßten manchen Plan für das Wohl ihrer Kinder; aber ehe sie es wähnten,

lagen Sohn und Tochter auf der Bahre. Wie wahr ist doch das Wort der Schrift: Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen. Ihr Glücklichen, die ihr diesen Wechsel des Irdischen noch nicht an euch erfahren habt, bauet nicht mit Zuversicht auf euer Glück und vergesset nicht es ist alles eitel. Und wenn dir ein Unglücklicher, der schwer geprüft und heimgesucht worden ist, begegnen sollte, dann suche ihm seine Leiden zu mildern, so viel du kannst, nimm dich seiner mit Freundlichkeit und Liebe an, wie sich Boas seiner armen Verwandten erbarmt.

Weil Ruth ihre greise Schwiegermutter nicht verläßt, weil sie fleißig war vom frühen Morgen bis zum späten Abend, weil sie trotz aller Versuchungen, die ihr, einer jungen schönen Wittwe drohten, fest stand in der Tugend und Frömmigkeit, weil sie mit Naemi zugleich vertrauensvoll das Auge zu Gott erhob, wurde sie von ihm beglückt und gesegnet. Sie fand im fremden Lande einen trefflichen Mann, der sie von ganzem Herzen liebte und ihre stillen Tugenden ehrte. So segnet noch jetzt der Herr im Himmel die Gerechten und krönet sie mit Gnaden, wie mit einem Schilde. Wittwen und Waisen ist er ein treuer Vater, der keine verläßt und versäumt, Armen, die ihr Brod nicht mehr mit eigenen Händen verdienen können, sendet er einen edeln Menschenfreund, der sich ihrer liebevoll erbarmt, Kranken die Tage und Wochen lang auf dem Schmerzenslager ruhen, schickt er Linderung und Hülfe oder den Tod, der sie von allem Uebel erlöset. Eins aber dürfen wir dabei nicht vergessen; nur den Frommen ist Gott Schutz und Schirm, nur ihrer nimmt er sich mit Freuden an. Wer Gott vergißt und verläßt, darf sich nicht wundern, wenn er auch von ihm eine lange Zeit vielleicht ganz vergessen wird; wer träge die Hände in den Schooß legt, den darf es nicht befremden, wenn Armuth und Noth über ihn kömmt, wer sich der Ausschweifung und Völlerei ergibt, darf sich nicht beklagen, wenn Noth und Trübsal ihn ereilt. Darum lasset uns jederzeit dem Guten nachstreben und auf Gottes Wegen wallen, Gott wird dann mit uns sein, wir können getrost zu ihm emporschauen und sagen: Er ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht. Amen.

21. Samuel

O lehre, Gott, mich thun nach deinem Wohlgefallen, und auf der Tugend Bahn zu meinem Ziele wallen. Beseelt mich frommer Sinn im Elend, wie im Glück, dann schau ich ruhevoll einst auf diese Welt zurück. Amen.

Es war ein Mann, der hieß Elkana. Er hatte, wie es zu damaliger Zeit erlaubt war, zwei Weiber; eine hieß Hanna, die andere Peninna. Diese hatte Kinder und Hanna hatte keine, weshalb sie von jener oft verspottet und verachtet wurde. Ihr Mann tröstete sie zwar und sprach: bin ich dir nicht besser, denn zehn Söhne? Aber sie blieb betrübt und weinte. Als sie einmal in den Tempel kam, betete sie zum Herrn und gelobte: Herr Zebaoth wirst du deiner Magd Elend ansehen und ihr einen Sohn geben, so will ich ihn dir weihen sein Leben lang. Hanna redete in ihrem Herzen, allein ihre Lippen regten sich, aber ihre Stimme hörte man nicht. Da meinte der Priester Eli, sie wäre trunken und sprach: Wie lange willst du trunken sein? Hanna antwortete: Nein, ich bin ein betrübtes Weib und habe mein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet. Eli sprach: Gehe hin mit Frieden. Der Gott Israels wird dir geben deine Bitte, die du von ihm gebeten hast. Also ging das Weib und sah nicht mehr so traurig. Und der Herr gedachte an sie. Sie gebar einen Sohn und hieß ihn Samuel, denn sprach sie: Ich habe ihn von dem Herrn gebeten. Sie säugte ihren Sohn und brachte ihn, nachdem sie ihn entwöhnt hatte, in das Haus des Herrn und sprach zu Eli: Ich bin das Weib, das einst hier bei dir stand und um diesen Knaben bat. Nun hat der Herr meine Bitte erfüllet und ich gebe ihn dem Herrn wieder sein Leben lang. In einem schönen Lobgesang, in dem sie Gottes Heiligkeit und Allmacht rühmt, spricht sich ihr dankbares frommes Herz aus. Der Knabe aber wurde von dem Priester Eli zum Tempeldienste erzogen, nahm zu an Weisheit und Tugend und war angenehm bei dem Herrn und bei den Menschen. Da der Knabe herangewachsen Gott unter Eli diente, war des Herrn Wort theuer d. i. selten und war wenig Weissagung. Eli lag an seinem Orte und auch Samuel hatte sich gelegt im Tempel. Der Herr rief Samuel. Er lief zu Eli und sprach: Siehe hier bin ich, du

hast mich gerufen. Er aber sprach: Ich habe dich nicht gerufen. So geschah es zum zweiten und dritten Mal. Da merkte Eli, daß der Herr den Knaben rief und sprach: Gehe hin und lege dich schlafen und so du gerufen wirst, so sprich: Rede, Herr, denn dein Knecht hört. Da vernahm er zum vierten Male jenen Ruf und that, wie ihm Eli gesagt hatte. Da sprach Gott zu ihm: Siehe, ich thue ein Ding in Israel, daß, wer das hören wird, dem werden seine beiden Ohren gellen. Ich will über Eli und sein Haus ergehen lassen, was ich geredet habe, um der Missethat willen, daß er wußte, wie seine Kinder sich schändlich hielten, und hatte nicht einmal sauer dazu gesehen. Das war die erste Offenbarung, welche Samuel empfing, sie ging nur allzu wahr in Erfüllung. Es wurde eine große Schlacht gegen die Philister geschlagen, Israel floh, Eli's beide Söhne starben, die Lade Gottes ward genommen und als der greise Priester all das Unglück hörte, fiel er zurück vom Gerichtsstuhl, brach seinen Hals und starb. Samuel aber nahm zu, der Herr war mit ihm, es fiel keines seiner Worte auf die Erde und ganz Israel erkannte, daß er ein treuer Prophet des Herrn war.

Samuel als Richter begann nun die Wiedergeburt seines Volkes. Die Hand der Philister drückte schwer auf Israel, zwanzig Jahre lang, und das Volk weinte hinter Jehova her, wie ein Kind hinter seinem Vater, der sich von ihm abwendet. Da trat Samuel auf und sprach: Thut von euch die fremden Götter und richtet euer Herz zu dem Herrn und dienet ihm allein, so wird er euch erretten. Das thaten die Kinder Israel und sie kamen zusammen gen Mizpa, fasteten denselben Tag und sprachen: Wir haben dem Herrn gesündigt. Sie feierten ein Fest; Samuel opferte und Gott sah ihren Gehorsam gnädig an, denn als die Philister wider Israel zogen, ließ der Herr donnern über sie und schreckte sie, daß sie von Israel geschlagen wurden. Da nahm Samuel einen Stein, setzte ihn als Denkmal auf, hieß ihn Eben Ezar, d. h. Stein der Hülfe, und sprach: Bis hieher hat der Herr geholfen! Also wurden die Philister gedämpfet, so lange Samuel lebte. Er richtete aber Israel sein Leben lang.

Ein weiser richtiger Schritt, um das religiöse Leben des Volkes nicht wieder verkommen zu lassen, war die Einrichtung von Prophetenschulen. Samuel gründete sie und stand ihnen vor bis an das Ende

seines Lebens. In diese Schulen wurden religiöse fähige Jünglinge und Männer aufgenommen, die durch ihre geistige Bildung wohlthätig auf das Volk einwirkten. Die Schüler wohnten beisammen, genossen gemeinschaftliche Kost und sorgten für ihre Bedürfnisse. Durch Samuels Unterricht und Schriftforschung, durch sein Gebet und Gottvertrauen, durch seine innige Liebe zum Volke wurde auch der Geist der Schüler für das Wahre und Höhere empfänglich und vorbereitet die Offenbarungen Gottes zu vernehmen. Alle die Propheten, die zu Davids und noch zu Salomo's Zeit sich hervorthaten, stammten aus der Schule Samuels, und der Geist dieses Mannes wirkte noch auf Jesaias und Jeremias, auf die großen und kleinen Propheten.

Da nun Samuel alt war, setzte er seine Söhne zu Richtern; aber sie wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigten sich zum Geiz, nahmen Geschenke und beugten das Recht. Da sprach Israel: Siehe, du bist alt geworden und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen. So setze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben. Das gefiel Samuel übel. Der Herr aber sprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volks in allem, denn sie haben dich nicht, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein. Doch verkündige ihnen das Recht und die Gewalt des Königs, der über sie herrschen wird. Und Samuel sagte: Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reutern, zu Hauptleuten, Ackerleuten, Schnittern, daß sie seinen Harnisch und Wagen machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen seien. Eure besten Aecker, Weinberge und Oelgärten wird er nehmen, dazu von eurer Saat und Weinbergen den Zehnten. Und eure Knechte und Mägde wird er nehmen und seine Geschäfte damit ausrichten, und ihr selbst müsset seine Knechte sein. Wenn ihr dann schreien werdet über euern König, so wird euch der Herr nicht erhören. Aber das Volk weigerte sich zu gehorchen und sie sprachen: Mit nichten, sondern es soll ein König über uns sein. So willfahrte denn Samuel dem Volke und wählte Saul, der durch stattliche Größe, rüstige Thatkraft und tapferen Sinn viel von sich hoffen ließ.

Als Saul zum Könige gewählt war, legte Samuel sein Richteramt nieder und wollte nur noch als Priester und Lehrer dienen. Er sprach zum ganzen Israel: Siehe, ich habe eurer Stimme ge-

horchet und einen König über euch gemacht und nun ziehet euer König vor euch her. Ich aber bin alt und grau geworden. Siehe, hier bin ich. Erklärt vor dem Herrn und seinem Gesalbten: Ob ich Jemand Gewalt oder Unrecht gethan? Ob ich von Jemandes Hand ein Geschenk genommen habe und mir die Augen blenden lassen? Sie sprachen: Du hast uns keine Gewalt noch Unrecht gethan und von Niemandes Hand etwas genommen. So tretet her, spricht Samuel, daß ich mit euch rede, und nun erinnert er sie an die vielen Wohlthaten, die Gott an ihnen und den Vätern gethan hat, nun straft er sie, daß sie einen sichtbaren König verlangt, nun fordert er sie auf, hinfort dem Herrn von ganzem Herzen zu dienen, und verspricht, daß er auch ferner nicht ablassen werde, für sie zu beten und sie zu lehren den guten und richtigen Weg. So redet am Ende seiner Tage der Mann, von welchem Sirach sagt: Samuel, der Prophet des Herrn, von seinem Gott geliebet, richtete ein Königreich an und salbte Fürsten über sein Volk. — Mit Ernst, durch fleißiges Lesen in der Schrift und durch Gebet bereitet sich Samuel auf seinen künftigen Beruf vor. Darum kommen ihm gleich beim Antritt seines Amts alle mit Achtung entgegen und er ist im Stande eine segensreiche Veränderung im Volke hervorzubringen. Gleich ihm soll sich jeder Jüngling auf den Beruf, den er sich erwählt hat, vorbereiten. Er muß seine geistige und körperliche Kraft ausbilden, er muß seine Zeit mit Weisheit nützen und sich Kenntnisse erwerben, so viel er kann. Wer in seiner Jugend nichts lernt, wer nicht tüchtig ist in seinem Beruf, mit dessen Fortkommen in der Welt sieht es traurig aus. Und doch gibt es noch so manche Jünglinge, die leichtsinnig dahinleben, die träge Wochen und Jahre vergeuden und nicht an die Zukunft denken. Ist es ein Wunder, wenn sie später bei der Bewerbung um ein Amt zurückgewiesen werden, wenn Niemand ihnen mit Vertrauen entgegenkömmt, wenn Armuth und Noth über sie hereinbricht? Die ihr noch in der Kindheit und Jugend eures Lebens steht, benutzet die schnell dahin eilende Zeit mit Weisheit und Verstand, sammelt euch Kenntnisse und Geschicklichkeiten, damit ihr später der Welt zum Segen leben könnet.

In der Verwaltung seines priesterlichen und richterlichen Amts aber zeigt Samuel die größte Frömmigkeit, indem er bei jedem Schritte, den er thut, Gott um Rath fragt, die höchste Bescheiden-

heit, die Alles zur Ehre Gottes thut, er beweiset unermüdete Thätigkeit und erhabene Uneigennützigkeit. Darum wird er von Hohen und Niedern hochgeehrt und kann am Ende seines Richteramts fragen: Habe ich Jemand Unrecht gethan? Wem hab' ich das Seine genommen? Suchet alle euern Beruf mit solcher treuen Gewissenhaftigkeit zu verwalten wie Samuel, suchet alle die rühmlichen Eigenschaften euch anzueignen, mit welchen er geschmückt war. Dann werdet ihr in eurer Gemeinde, in eurem Lande reichen Segen stiften, es werden alle, die euch wirken sehen, mit Achtung und Vertrauen euch begegnen und euer Inneres wird euch zu jeder Zeit ein gutes Zeugniß geben. Neigt sich dann euer Lebenstag, so könnt auch ihr euch getrost zur Ruhe legen und ohne Furcht vor Gottes Richterstuhl erscheinen, ihr habt nicht umsonst gelebt. Amen.

22. Saul wird zum König erwählt

Da sehet ihr, spricht Samuel, welchen der Herr erwählet hat, denn ihm ist keiner gleich in allem Volk. Amen.

Es war ein Mann mit Namen Kis, ein reicher Mann, der hatte einen Sohn, mit Namen Saul, der war ein junger feiner Mann, eines Hauptes länger, denn alles Volk. Es hatte aber Kis seine Eselinnen verloren und sprach zu seinem Sohne Saul: Nimm der Knechte einen mit dir, mache dich auf, gehe hin und suche sie. Er ging durch mehrere Gebirge und Länder und fand sie nicht. Da sprach Saul zu dem Knaben: Komm, laß uns wieder heim gehen, mein Vater möchte um uns mehr in Sorge sein, als um die Eselinnen. Der Knabe aber sprach: Siehe, es ist ein berühmter Mann Gottes in dieser Stadt, alles, was er sagt, das geschieht. Laß uns dahin gehen, vielleicht sagt er uns den Weg, den wir gehen müssen die Eselinnen zu finden. Und da sie hinauf zur Stadt kamen und mitten in der Stadt waren, da ging Samuel heraus ihnen entgegen und wollte auf die Höhe gehen zur Opfermahlzeit. Aber der Herr hatte Samuel einen Tag zuvor geoffenbart: Morgen will ich einen Mann zu dir senden, den sollst du zum Fürsten salben über mein Volk Israel. Da trat Saul zu Samuel und sprach: Sage mir, wo ist hier des Sehers Haus? Samuel antwortete: Ich bin der Seher, gehe vor mir hinauf auf

die Höhe, denn ihr sollt heute mit mir essen, morgen will ich dich lassen gehen und alles, was in deinem Herzen ist, will ich dir sagen. Um die Eselinnen, die du vor drei Tagen verloren hast, bekümmere dich jetzt nicht, sie sind gefunden. Und weß wird sein alles, was das Beste ist in Israel? Wird's nicht dein und deines Vaters ganzen Hauses sein? Saul antwortete: Bin ich nicht von den geringsten Stämmen Israels und mein Geschlecht das kleinste unter allen Geschlechtern Benjamins? Warum sagst du denn mir solches? Samuel aber nahm Saul und seinen Diener und führte sie in die Eßlaube und setzte sie oben an unter die, so geladen waren, deren waren bei dreißig Mann. Also aß Saul mit Samuel des Tags und redete auch nachher Abends mit Saul auf dem platten Dache. Und sie standen frühe auf und gingen mit einander hinaus. Da sie kamen an das Ende der Stadt, sprach Samuel zu Saul: sage dem Knaben, daß er vor uns hingehe, du aber stehe jetzt stille, daß ich dir kund thue, was Gott gesagt hat. Da nahm Samuel ein Oelglas, goß auf sein Haupt, küßte ihn und sprach: sieheſt du, daß dich der Herr zum Fürsten über sein Erbtheil d. i. über sein Volk gesalbet hat? Du sollst aber von mir hinabgehen gen Gilgal, siehe, da will ich zu dir hinabkommen zu opfern Brandopfer und Dankopfer. Sieben Tage sollst du harren, bis ich zu dir komme und dir kund thue, was du thun sollst. Und da er seine Schultern wandte, daß er von Samuel ging, gab ihm Gott ein anderes Herz und kamen alle Zeichen auf denselben Tag, die Samuel hatte vorhergesagt. Als sie kamen an den Hügel, da kam ihm ein Prophetenhaufe entgegen und der Geist Gottes gerieth auch über ihn, daß er unter ihnen weissagte. Da ihn aber sahen alle, die ihn früher gekannt hatten, daß er mit den Propheten weissagte, sprachen sie alle unter einander: Was ist dem Sohne Kis geschehen? Ist Saul auch unter den Propheten? Samuel aber berief das Volk zum Herrn gen Mizpa und sprach zu den Kindern Israel: So sagt der Herr: Ich habe Israel aus Aegypten geführt und auch von der Aegypter Hand errettet und von der Hand aller Königreiche, die euch bedrückten. Und ihr habt heute euern Gott verworfen, der euch aus allem euern Unglück und Trübsal geholfen hat und sprechet zu ihm: setze einen König über uns. Wohlan, so tretet nun vor dem Herrn, nach euern Stämmen und Freundschaften. Da nun Samuel alle Stämme herzubrachte, wurde

durch das Loos getroffen der Stamm Benjamin, und dann ward getroffen Saul, der Sohn Kis. Sie suchten ihn, aber sie fanden ihn nicht. Da fragten sie den Herrn, wird er auch herkommen? Der Herr antwortete: Siehe, er hat sich unter die Fässer versteckt. Da liefen sie hin und holten ihn von dannen. Und da er unter das Volk trat, war er eines Haupts länger, denn alles Volk. Und Samuel sprach: Da sehet ihr welchen der Herr erwählet hat, denn ihm ist keiner gleich in allem Volk. Da jauchzte alles Volk und sprach: Glück zu dem Könige! Samuel aber sagte dem Volke alle Rechte des Königreichs, schrieb es in ein Buch und legte es vor dem Herrn. Samuel ließ alles Volk gehen, einen jeglichen in sein Haus. Und Saul ging auch heim gen Gibea und ging mit ihm ein Theil des Volks, welcher Herz Gott rührte. Aber etliche lose Leute sprachen: Was sollte uns dieser helfen? Und sie verachteten ihn und brachten ihm kein Geschenk; aber er that, als hörte er es nicht. So wurde die geschehene Wahl und Salbung des Königs Saul vor einer Volksversammlung bestätigt.

Der Umstand daß Sauls Vater einige Eselinnen verloren hatte, wurde die Veranlassung, daß Saul zu dem Propheten Samuel kam und von diesem zum König Israels erhoben wurde. So führt, wie die Geschichte, die heilige Schrift und Erfahrung uns lehrt, ein Schaden, den wir an irdischem Gute erleiden, gar oft zu einem hohen geistigen Gewinn. Ein Verlust, der dich an Geld und Gut traf, führte dir die Nichtigkeit alles Irdischen zu Gemüthe und bestimmte dich den Gütern nachzustreben, die nicht Motten und Rost verzehren. Ein Unglück, das dich ereilte, verbannte aus deinem Herzen alle Selbstsucht und Eitelkeit und weckte in dir das Gefühl des innigsten Mitleids mit allen, die ähnliches Mißgeschick erfuhren. Ein Leiden, das über dich kam, läuterte deinen Sinn und gab deinem Streben eine würdigere Richtung, es zog deinen Geist von der Erde zum Himmel. So gereichten die Prüfungen, die der himmliche Vater über uns verhängte, zu unserm Heil, es bestätigte sich an uns, denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Darum klage nicht ängstlich und murre nicht, wenn ohne dein Verschulden ein Verlust dich trifft, es wird derselbe vielleicht die Grundlage deines Glücks.

Lasset uns zum Seher gehen, sprach man sonst in Israel und man suchte einen berühmten Propheten oder Lehrer auf, den man

um Rath fragte, von dem man den Rathschluß Gottes erfahren mochte. Viele wendeten sich aber auch an gemeine Wahrsager und listige Betrüger, die sich rühmten die Zukunft enthüllen zu können und den Willen Gottes zu kennen. Saul selbst nahm später, als er mit Samuel zerfallen war, seine Zuflucht zu einer gewöhnlichen Wahrsagerin und Todtenbefragerin, die ihn arg betrog. Uns Christen, denen das helle Licht des Evangeliums aufgegangen ist, ziemt es nicht Rath und Weisheit zu holen bei denen, die sich für Propheten, Wahrsager und von Gott bevorzugte Menschen ausgeben. Einer nur ist unser Seher und Prophet, Jesus Christus. An ihn müssen wir uns wenden, bei ihm müssen wir holen, was wir bedürfen. Wie Samuel dem Saul begegnete, so werden auch wir den Herrn finden, wenn wir ihn mit Ernst und Eifer suchen; wie Samuel den Saul mit hinauf in den Eßsaal nahm, wo die Opfermahlzeit gehalten wurde, so nimmt uns der Erlöser mit hinauf, wo er Abendmahl hält und uns Brod und Wein zu seinem Gedächtniß reicht; wie Samuel den Saul salbt und ein anderes Herz ihm zu Theil wird, so wird auch uns der Herr einen neuen Geist verleihen; wie Samuel dem Saul die irdische Königskrone zuertheilt, so wird uns Christus die Krone der ewigen Herrlichkeit geben, die weit höher und köstlicher ist, denn jene. Suchet den Herrn und ihr werdet ihn finden und durch ihn selig werden.

Saul hält sich für unwürdig die Krone in Israel auf sein Haupt zu nehmen, er sagte seinen Verwandten nicht, daß ihn Samuel zum Könige bestimmt hatte und versteckte sich, als er dem Volke vorgestellt werden sollte. Ob dieß wahre oder falsche Demuth war, läßt sich schwer unterscheiden. Es gibt auch eine falsche, welche sich fürchtet vor der Schwere der Pflichten und welcher das rechte Gottvertrauen fehlt. Die wahre Demuth erkennt ihre Fehler und Mängel, aber sie ist ernstlich darauf bedacht, dieselben abzulegen; sie fühlt die schweren Pflichten, die ihr obliegen, aber sie setzt beharrlich ihre ganze Kraft ein, dieselben zu erfüllen; sie fühlt lebhaft ihre Ohnmacht, aber sie sucht um so inniger Gottes Kraft und Hülfe. Je reiner und schöner die Demuth ist, um desto reicher wird sie von Gott gesegnet, es bestätigt sich an ihr das Wort: Gott widerstehet dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber gibt er Gnade. Amen.

23. Saul

Gottes Gnade sei mit uns jetzt und immerdar. Amen.

Als Saul von Samuel zum König in Israel ernannt und gesalbt worden war, huldigte ihm der größte Theil des Volkes, jauchzte und sprach: Glück zu dem Könige. Daß ein Mann aus armer Familie und von niederer Herkunft zu solcher Würde erwählt wurde, darf uns nicht befremden. Im Alterthum, wo Feldbau und Viehzucht das Hauptgeschäft war, sind bei Römern und Griechen, vielfach Könige und Heerführer vom Pfluge und ähnlicher Beschäftigung hinweg zu ihrer erhabenen Würde berufen worden. Doch fehlte es auch nicht an solchen, von welchen die Zustimmung zur Wahl verweigert wurde, aber Saul rächte sich nicht an ihnen, sondern that, als ob er es nicht bemerkte und wußte durch Sorgfalt für die Wohlfahrt des Volkes, durch gute wohlwollende Gesinnung und durch glückliche Kriege ihre Gunst zu erwerben. Er unternahm Feldzüge gegen die Ammoniter, die Philister und Amalekiter. Von seinem ersten Kampfe gegen die Ammoniter lesen wir: Es zog aus Nahas der König der Ammoniter. Da hob alles Volk seine Stimme auf und weinte und siehe, da kam Saul vom Felde und sprach: Was ist dem Volke, daß es weinet? Da erzählten sie ihm die Sache. Mit einem Male gerieth der Geist Gottes über ihn, sein Zorn ergrimmte sehr, er nahm ein Paar Ochsen, zerstückte sie, sandte sie in alle Grenzen Israels und ließ sagen: Wer nicht auszieht Saul und Samuel nach, deß Rindern soll man also thun. Da fiel die Furcht des Herrn d. i. großes Schrecken auf das Volk, daß sie ausgezogen, gleich als ein einziger Mann und schlugen die Ammoniter. Da sprach das Volk: Wer sind die, die da sagten: Sollte Saul über uns herrschen? Gebet sie her, daß wir sie tödten! Saul aber sprach: Es soll auf diesen Tag Niemand sterben, denn der Herr hat heute Heil gegeben in Israel. Da ging alles Volk gen Gilgal und machten daselbst Saul zum Könige vor dem Herrn. Durch Ungehorsam aber hatte sich Saul das Mißfallen des Propheten und somit Gottes zugezogen. Er hatte nemlich im Kriege gegen die Philister, weil sich das Volk von ihm zerstreute und Samuel nicht zur bestimmten Zeit kam, das Brandopfer für sich allein gebracht, worüber Samuel erbittert

rief: Du hast thöricht gethan und nicht gehalten des Herrn Gebot, er hätte dein Reich bestätigt für und für, aber nun wird dein Reich nicht bestehen. Der Herr hat ihm einen Mann erwählt nach seinem Herzen, dem hat er geboten Fürst zu sein über sein Volk. Ein ander Mal sprach Samuel zu Saul: Ziehe hin, schlage die Amalekiter, und vertilge sie mit allem, das sie haben, denn sie sind ein abergläubiges und abgöttisches Volk. Es schlug Saul die Amalekiter, aber schonte des gefangenen Königs Agags und was gute Schafe und Rinder und alles, was gut war. Als nun Samuel kam, fragte er: Was ist denn das für ein Blöcken der Schafe und ein Brüllen der Rinder? Saul sprach: Von den Amalekitern haben sie sie gebracht; denn das Volk verschonte der besten Schafe und Rinder um des Opfers willen des Herrn. Samuel sprach: Warum hast du nicht gehorchet des Herrn Stimme, sondern hast dich zum Raube gewendet und übel gehandelt vor den Augen des Herrn? Meinest du, daß Gott mehr Lust habe am Opfer als am Gehorsam? Siehe Gehorsam, ist besser denn Opfer und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern. Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht länger König seist. Er hat das Königreich heute von dir genommen und deinem Nächsten gegeben, der besser ist, denn du. Und Samuel sah Saul förder nicht mehr bis an den Tag seines Todes; aber doch trug er Leid um Saul. Diese Unzufriedenheit des Propheten, die immerwährenden Kriege, die schweren Pflichten der Regierung stimmten den König ganz traurig und schwermüthig. Nur David, der durch Samuel an des Königs Hof gekommen war, konnte durch sein Saitenspiel ihn aufrichten. Saul gewann ihn lieb, und machte ihn zu seinem Waffenträger. Als sich aber David durch Muth und Tapferkeit hervorthat und durch bescheidenes freundliches Wesen sich die Liebe des Volkes erwarb, so wurde er auch gegen diesen mißtrauisch und eifersüchtig und suchte ihn anfänglich heimlich, zuletzt sogar öffentlich umzubringen. Nur durch die Flucht rettete sich David, zeigte sich aber immer großmüthig gegen seinen Verfolger. Nun bekam Saul einen Krieg mit den Philistern, fürchtete sich und verzagte und wünschte den Ausgang des Krieges vorher zu wissen. Er rathfragte den Herrn, aber er antwortete ihm nicht. Da sprachen die Knechte zu Saul: zu Endor ist ein Weib, das einen Wahrsagergeist hat. Saul ging hin und sprach:

Liebe, weissage mir und bringe mir herauf, den ich sage. Da sprach das Weib wen soll ich dir heraufbringen? Er sprach: Samuel. Da nun das Weib vorgeblich Samuel sah, schrie sie laut. Und er sprach: Was siehest du? Das Weib antwortete: Ich sehe eine göttergleiche Gestalt, es kömmt ein alter Mann mit einem seidenen Rock. Da vernahm Saul, daß es Samuel war, der nach dem Vorgeben der Betrügerin zu ihm sprach: Der Herr wird dir thun, wie er schon früher durch mich geredet hat, er wird das Reich aus deiner Hand reißen und David geben; dazu wird der Herr Israel mit dir auch geben in der Philister Hände. Da fiel Saul zur Erde, daß keine Kraft mehr in ihm war. Die Philister aber stritten wider Israel und die Männer Israels flohen und Saul ward sehr verwundet. Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: Ziehe dein Schwert aus und erstich mich. Aber sein Waffenträger wollte nicht. Da nahm Saul das Schwert und fiel darein. Da nun sein Waffenträger sah, daß Saul todt war, fiel er auch in sein Schwert und starb mit ihm. Also starb Saul und seine drei Söhne und sein Waffenträger und alle seine Männer zugleich auf diesen Tag. Da kamen die Philister fanden Saul, hieben ihm sein Haupt ab und sandten es umher unter dem Volk; aber seinen Leichnam hingen sie auf die Mauern zu Bethsan. Da die zu Jabes das hörten, machten sich auf streitbare Männer und gingen die ganze Nacht und nahmen die Leichname Sauls und seiner Söhne von der Mauer und begruben sie.

Mit der Hoffnung, daß sich Saul ganz von ihm würde leiten lassen, hatte ihn Samuel zum König erwählt, aber er hatte sich in ihm getäuscht. Anfangs folgte er dem Rathe und der Stimme des Propheten, doch später handelte er oft eigenmächtig und vorwitzig. Er war nicht ein Mann nach dem Herzen Gottes und darum wurde er verworfen. Auch die Hoffnungen des Volkes erfüllte er nicht ganz und deshalb kam man ihm nicht immer mit vollem Vertrauen entgegen. Wie oft geht es also im menschlichen Leben! Wie oft bleiben die Erwartungen, mit welchen wir einen unserer Nebenmenschen entgegenkommen, unerfüllt! Viele schöne Hoffnungen erregen Kinder in frühern Jahren durch ihre Gutmüthigkeit, durch ihre Klugheit, durch Fleiß und Ordnungsliebe und entsprechen später diesen Erwartungen nicht im mindesten. Mit frohen Hoffnungen reicht die holde Braut dem Verlobten am

Altare die Hand, sie hofft, daß er sie beglücken und ihr das Leben angenehm machen werde. Doch sie hat sich arg getäuscht, der Mann zeigt sich anders als der Bräutigam, er ist nicht mit den Eigenschaften geschmückt, die er zu besitzen schien, offenbart aber noch manchen Fehler, den man nicht an ihm erwartet hätte. Willst du im Umgang mit andern Menschen vor solchen Täuschungen bewahrt bleiben, so erwarte und hoffe nicht zu viel von ihnen, bedenke, es sind Menschen, jeder hat seine gute, aber auch seine schwache Seite.

Das bestätigt sich recht deutlich an Saul. Ob er gleich den gehegten Erwartungen nicht ganz entsprach, so war er doch ein Mann mit hervorragenden Eigenschaften. Seine schnelle Entschlossenheit und Tapferkeit, seine Empfänglichkeit für die Wahrheit und natürliche Gutmüthigkeit müssen laut anerkannt und gerühmt werden. Freilich wurden diese Tugenden durch seine Schwächen wieder verdunkelt und blieben darum ohne rechte Wirkung. So haben auch wir an uns unsere guten und schlechten Eigenschaften. Laßt sie uns durch ernste gewissenhafte Prüfung kennen lernen. Haben wir die Fehler gefunden, haben wir erkannt, daß Stolz und Hochmuth, oder Habsucht und Geiz, oder Härte und Lieblosigkeit uns eigen sind, dann wollen wir uns vornehmen, diese Schwächen von uns abzulegen, ehe sie feste Wurzeln in unserm Innern schlagen. Haben wir aber Vorzüge und Tugenden in uns entdeckt, dann wollen wir uns nicht damit brüsten, sondern in ihnen wachsen und vollkommner zu werden suchen; es fehlt noch viel, ehe wir das Ziel erreichen, das uns Sterblichen hinieden gestellt ist. Selbst Paulus, der Apostel des Herrn, spricht: Nicht daß ich's schon ergriffen habe, ich jage aber nach, daß ichs ergreifen möchte.

Saul verfiel in Schwermuth; dieß war der böse Geist, der ihn so sehr ängstigte und selten wieder verließ. In diesem unseligen Zustande war er ganz muthlos und ohne alles Vertrauen zu Gott, er war gegen Jedermann mißtrauisch und argwöhnisch, er beging die größten Thorheiten und Ungerechtigkeiten und stürzte sich zuletzt in sein eigenes Schwert. Wie Saul aus Trübsinn und Schwermuth ein Selbstmörder wurde, so ist es bei den meisten Menschen, die sich das Leben nehmen. In dem Augenblick, wo sie die That vollbringen, sind sie nicht bei voller Besinnung und nicht Herr ihrer Leidenschaften. Wir dürfen daher nicht lieblos über sie richten

und sie nicht verdammen, vielmehr müssen wir sie bemitleiden und bedauern. Der Selbstmörder versündigt sich sehr. Mit seinem Leben raubt er sich das Mittel zu größerer Vervollkommnung und längerer Vorbereitung zur Ewigkeit; er entzieht der Welt die Dienste, die er ihr noch leisten konnte; er sündigt gegen Gott, dessen köstliches Geschenk, das Leben, er undankbar von sich stößt; er bereitet den Seinigen Kummer und Schande, die sie nicht verdient. In welche Lagen des Lebens du auch kommen magst, o Mensch, erhalte dir doch dein Leben und lege nicht Hand an dich selbst. Sammle deine in dir wohnenden Kräfte, forsche nach Mitteln und Wegen, die dich aus deinem Unglück befreien können und habe Vertrauen zu Gott, nach dem Leiden folgt auch wieder Freude. Amen.

24. David tödtet Goliath

Gott widerstehet dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber gibt er Gnade. Amen.

David war noch nicht lange am Hofe des Königs Saul, als die Philister ihre Heere zum Streit sammelten und auch Saul sich rüstete. Die Philister standen auf einem Berge jenseits und die Israeliten auf einem Berge diesseits. Da trat hervor ein Riese, ein Kämpfer von ausgezeichneter Größe mit Namen Goliath, er hatte einen ehernen Helm auf seinem Haupte, einen schuppigen Panzer an, einen ehernen Schild und der Schaft seines Spießes war wie ein Weberbaum. Er höhnte die Israeliten und rief: Was seid ihr ausgezogen in einen Streit? Bin ich nicht ein Philister und ihr Sauls Knechte? Erwählet einen unter euch, der zu mir herabkomme. Schlägt er mich, so wollen wir euere Knechte sein; schlage ich ihn, so sollt ihr unsere Knechte sein. Da Saul und Israel die Rede hörten, entsetzten sie sich und fürchteten sich sehr. Da sprach David: Was wird man dem thun, der diesen Philister schlägt und die Schande von Israel wendet? Denn wer ist der Philister, der das Heer des lebendigen Gottes höhnet? Saul ließ ihn holen und David sprach: Es entfalle keinem Menschen das Herz um deswillen; dein Knecht soll hingehen und mit dem Philister streiten. Saul sprach: Du kannst nicht mit ihm streiten, denn du bist ein Knabe, dieser aber ist ein Kriegsmann von seiner

Jugend auf. David aber sprach: Ich hütete der Schafe und es kam ein Löwe und ein Bär und trug ein Schaf weg. Ich lief ihm nach, schlug ihn und errettete es; und da er sich auch über mich wagte, ergriff ich ihn bei seiner Mähne und tödtete ihn. So soll nun dieser Philister sein gleich wie der einer. Saul sprach: Gehe hin, der Herr sei mit dir! Und Saul setzte ihm einen ehernen Helm auf und legte ihm einen Panzer an und David gürtete sein Schwert über und fing an zu gehen. Da sprach David: Ich kann nicht also gehen, denn ich bin es nicht gewohnt, und legte es von sich, nahm seinen Stab in die Hand und erwählte fünf glatte Steine aus dem Bach, that sie in seine Hirtentasche, nahm die Schleuder und machte sich zu dem Philister. Da ihn nun der Philister sah, verachtete er ihn und sprach: Bin ich denn ein Hund, daß du mit dem Stecken zu mir kommst? Komm her, ich will dein Fleisch geben den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde. David aber sprach: Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, den du gehöhnet hast. Heutiges Tages wird dich der Herr in meine Hand überantworten, daß ich dich schlage. Da sich nun der Philister aufmachte gegen David, eilte David auch gegen den Philister und nahm einen Stein, schleuderte und traf den Philister, daß der Stein in seine Stirne fuhr und er zur Erde fiel. Da David kein Schwert hatte, lief er zu dem Philister, nahm sein Schwert, und hieb ihm den Kopf damit ab. Da aber die Philister sahen, daß ihr Stärkster todt war, flohen sie. Als David wieder nach Hause kam, nahm ihn der Heerführer Abner, brachte ihn vor Saul, erzählte von seiner Heldenthat und David hatte des Philisters Haupt in seiner Hand.

Ich komme zu dir, ruft David dem Philister entgegen, im Namen des Herrn Zebaoth, und er steht als ein schwacher, fast wehrloser Jüngling dem furchtbar gewappneten und riesigen Krieger gegenüber und gewinnt über ihn einen glänzenden Sieg. Kein Wunder. Ein frommer Sinn und gläubiges Gottvertrauen beginnen nur Gutes und Heiliges, das Gute aber schützet der Herr; sie beginnen das Gute in Demuth, und darum ist Gott im Schwachen mächtig; sie beginnen und handeln mit ernster Ueberlegung und darum kommen sie am sichersten an's Ziel; sie beginnen mit froher Hoffnung, und diese verleiht dem Frommen eine ausdauernde, unüberwindliche

Kraft. So lasset uns denn diese beiden, einen frommen Sinn und gläubiges Gottvertrauen zu Begleitern wählen auf dem Lebensweg, sie sind mehr werth als Körperkraft, sie sind besser als die stärkste Waffe. Unternehmen wir mit ihnen ein gutes Werk, dann muß es gelingen, gehen wir mit ihnen in die Versuchung, werden wir sie überwinden, treten wir mit ihnen in den Schicksalskampf, werden wir nimmer unterliegen. Was wir thun, laßt uns thun im Namen des Herrn.

Alle Stolzen und Uebermüthigen aber mögen an dem Fall des Goliath erkennen, daß ein stolzes Herz dem Herrn ein Greuel ist und nicht ungestraft bleibt. Noch gibt es Viele, die bei ihren Unternehmungen bloß auf ihre Kraft und Stärke bauen. Doch bald müssen sie zu ihrem eigenen Schaden eingestehen mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren, wenn Gott nicht zu unsern Werken das Gedeihen gibt; sie müssen bekennen es ist umsonst, daß wir früh aufstehen, lange sitzen und unser Brod mit Sorgen essen, wenn Gott nicht seinen Segen zu unserer Arbeit verleihet; es ist umsonst, daß die Menschen ein Haus bauen, wenn der Herr, der Alles bereitet nicht Ja und Amen dazu spricht; es ist umsonst, daß die Wächter die Stadt bewachen, wenn der sie nicht beschützt, dessen Auge nicht schlummert und nicht schläft. Zum Laufen hilft nicht schnell sein, zum Streit hilft nicht stark sein, zur Nahrung hilft nicht geschickt sein, zum Reichthum hilft nicht klug sein, der Sieg und Alles Gelingen kommt vom Herrn. — Es gibt noch Viele, die stolz auf ihren Reichthum sind und mit vielen Worten die Zahl ihrer Aecker und Wiesen, die Menge ihrer Schätze und Güter rühmen. O über die Thoren! Wissen sie denn nicht, Niemand lebt davon glücklich, daß er viele Güter hat, daß ein Armer, der in seiner Frömmigkeit wandelt, besser ist, denn ein Reicher, der auf verkehrten Wegen gehet? Wissen sie denn nicht, daß alle Güter und Schätze dieser Welt, welchen Namen sie auch haben mögen, vergänglich sind und durch mannichfache Unglücksfälle dem Begüterten entrissen werden können? Wissen sie denn nicht, daß noch in dieser Nacht ihre Seele, ihr Leben von ihnen genommen werden kann und sie Alles, was sie durch Fleiß und Sparsamkeit erworben oder durch List und Betrug an sich gerissen haben, im Tode verlassen müssen? Kennen sie nicht des Herrn Wort: Sammelt euch Schätze, die nicht Motten und Rost ver-

zehren, nach denen die Diebe nicht graben, sondern Schätze des Himmels, die euch ins bessere Leben begleiten? — Es gibt noch Viele, die mit Kenntnissen und Geschicklichkeiten groß thun und alle anderen, die ihnen zur Seite stehen, verachten. Wahr ist es, sie richten mit ihrem Verstande große Dinge aus, sie berechnen die Bahn der Gestirne, sie beherrschen die Erde mit allen Thieren, Pflanzen und Kräutern, sie dringen in die Tiefen der Erde und des Meeres. Und doch müssen sie, wenn sie anders aufrichtig sein wollen, bekennen: Unser ganzes Wissen ist Stückwerk, wir lernen nimmer aus und wenn wir noch so lange hinieden leben sollten. — Es gibt noch Viele, die sich gleich den Pharisäern ihrer Tugend und Frömmigkeit rühmen, die stolz auf ihre guten Werke und schönen Thaten sind. Und doch haben dieselben vor Gott, der das Herz ansiehet, nur geringen, vielleicht gar keinen Werth. Sie beten, aber ihr Gebet ist ein bloßes Geplärre der Lippen; sie geben Almosen aber nur um ihrer Mildthätigkeit wegen gerühmt zu werden; sie besuchen den Gottesdienst und nahen sich dem Tisch des Herrn, aber nur aus Gewohnheit; sie sind fleißig, sparsam, ordentlich, aber aus Habsucht und Eigennutz; sie sind freundlich und gefällig, aber nur um andere für sich zu gewinnen und dann nach Willkühr zu beherrschen. Und wenn sie wirklich all' das Gute aus reinem aufrichtigen Herzen thun, so haben sie doch nur ihre Pflicht gethan und dürfen sich dessen nicht rühmen, sie sind nur unnütze Knechte. Sehet, Geliebte, wie unrecht und thöricht der Stolz ist, er gründe sich worauf er wolle. Der hat das rechte und beste Theil erwählet, der fern von allem Stolze in Bescheidenheit und Demuth wandelt. Er hält nicht mehr von sich, denn sich's gebührt zu halten. Er bewahrt sich dadurch vor verderblichem Selbstbetruge, und erwirbt sich Gottes Wohlgefallen, dem es ein Leichtes ist, die Großen und Stolzen, die so sicher stehn, von ihrer Höh' hinabzustoßen und die Geringen zu erhöhen. So wollen auch wir mit der liebenswürdigen Tugend der Bescheidenheit uns schmücken und auch an uns wird sich's bestätigen: Wer sich selbst erniedrigt wird erhöhet werden. Amen!

25. Davids Edelmuth gegen Saul

Rächet euch selber nicht, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein! Ich will vergelten! So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich also nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Amen.

Obgleich Saul David an seinem Hofe mit Freundlichkeit aufgenommen und eine Zeit lang ihm seine Liebe geschenkt hatte, so verwandelte sich dieselbe nach und nach in Eifersucht und Haß. Weil David den Riesen Goliath getödtet, weil er manchen schönen Sieg über die Feinde errungen, weil er hold und freundlich gegen Hohe und Niedere war, liebte ihn das Volk weit mehr, denn Saul. Der König warf einige Male den Spieß nach ihm und wollte ihn tödten, nur durch Gottes Schutz wurde dem edlen Jüngling das Leben erhalten. Er gab ihm seine Tochter Michal zum Weibe, indem er als Morgengabe für dieselbe die Erlegung von hundert Philistern forderte, in der Hoffnung, es würde dabei David den Tod finden, aber auch diese Aufgabe erfüllte David. Weil Michal ihren Gatten aufrichtig liebte, weil der Königssohn Jonathan ihm von ganzem Herzen ergeben war, weil alle Welt erkannte, daß David ein Kind und Liebling der göttlichen Vorsehung sei, weil alle die feste Ueberzeugung hatten, daß ihm einst der Thron zufallen würde, ward ihm Saul noch erbitterter. David fühlte sich nicht mehr geborgen im eigenen Hause, er war nicht mehr sicher im Vaterlande, denn überall stellte ihm der König nach und wiederholt ertheilte er den Befehl, David zu tödten, darum suchte er sein Heil auf der Flucht. Manche bittere Prüfung mußte David durchmachen, aber alle Verfolgungen von Seiten Sauls und alle trüben Erfahrungen auf der Flucht bestärkten ihn im Glauben und Vertrauen auf Gott und läuterten seine Seele. Von seiner trefflichen edlen Gesinnung gibt er durch wiederholte Schonung von Sauls Leben deutliche Beweise. Lasset sie uns hören.

Da Saul wiederkam aus dem Kriege gegen die Philister, zog er hin David zu suchen. Am Wege war eine Höhle und Saul ging hinein seine Füße zu decken und ein wenig auszuruhen. David aber und seine Männer saßen hinten in der Höhle, ohne vom

Könige bemerkt zu werden. Da sprachen die Männer zu David: Siehe, das ist der Tag, davon der Herr dir gesagt hat: Ich will deinen Feind in deine Hände geben, daß du mit ihm thuest, was dir gefällt. David aber schnitt bloß leise einen Zipfel vom Rock Sauls und sprach: Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich sollte meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten Gottes. Da aber Saul sich aufmachte, machte sich darnach David auch auf und rief Saul hinten nach: Warum gehorchest du der Menschen Wort, die da sagen: David suchet dein Unglück. Heutigen Tages sehen deine Augen, daß dich der Herr hat in meine Hand gegeben in der Höhle; aber es ward deiner verschonet. Mein Vater, siehe da zum Beweise den Zipfel von deinem Rock. Erkenne also, daß nichts Böses in meiner Hand ist. Der Herr sei Richter zwischen mir und dir! Und Saul weinte und sprach: Du bist gerechter, denn ich. Du hast mir Gutes erwiesen, ich aber habe dir Böses bewiesen. Wie sollte Jemand seinen Feind finden und ihn lassen einen guten Weg gehen? Der Herr vergelte dir Gutes für diesen Tag! Ich weiß, daß du König werden wirst, so schwöre mir nun bei dem Herrn, daß du nicht ausrottest meinen Samen nach mir. Und David schwur Saul; da zog Saul heim.

Hatte die Großmuth Davids den König wider Willen ergriffen, so dauerte diese Rührung nur kurze Zeit. Bald erscheint Saul wieder aufgeregt und erbittert gegen ihn, macht sich auf ihn zu suchen, David aber übt von neuem Barmherzigkeit an ihm, den Gott in seine Hand gegeben. David sprach zu den ihn begleitenden Männern: Wer will mit mir zu Saul ins Lager? Abisai sprach: Ich will mit dir. Also kam David des Nachts dort an und Saul lag und schlief in der Wagenburg. Da sagte Abisai: Gott hat deinen Feind heute in deine Hand beschlossen; so will ich ihn nun mit dem Spieß stechen in die Erde einmal, daß er es nicht mehr bedarf. David aber sprach: Tödte ihn nicht; denn wer will die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben? Also nahm David nur den Spieß und den Wasserbecher und es war Niemand, der es sah, noch erwachte. Da nun David wieder aus dem Lager hinübergekommen war, trat er früh auf des Berges Spitze und schrie zu Abner, dem Feldherrn Sauls: Du bist ein rechter Held! Warum hast du denn nicht behütet deinen Herrn, den König? Siehe, hier ist der Spieß und der Wasserbecher, die

zu seinen Häupten waren. Da erkannte Saul die Stimme Davids, sie ging ihm durch Mark und Bein. David aber sprach weiter: Warum verfolget mein Herr also seinen Knecht? Was habe ich gethan? Und Saul sprach: Ich habe gesündiget, komm wieder mein Sohn; ich will dir kein Leid förder thun, darum, daß mein Leben heutiges Tages theuer gewesen ist in deinen Augen. David sprach: Hier ist der Spieß des Königs, es gehe der Jünglinge einer herüber und hole ihn. Der Herr aber wird einem jeglichen vergelten nach seiner Gerechtigkeit und Treue. Wie heute deine Seele in meinen Augen ist groß geachtet gewesen, so werde meine Seele groß geachtet vor den Augen des Herrn, er errette mich von aller Trübsal. Saul sprach: Gesegnet seist du, mein Sohn David! Du wirst es hinausführen d. i. du wirst glücklich sein.

David zeigt gegen den König Saul, der ihn haßt und verfolgt, eine treffliche Gesinnung. Wenige würden an seiner Stelle also gehandelt haben; sie hätten, wie Saul sagt, ihren Feind nicht unversehrt gehen lassen. Er kennt des Herrn Wort nicht: Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, aber er thut darnach. Er kennt Jesu Ausspruch nicht: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, aber er übt diese Feindesliebe. Auf denn, wir wollen seinem Beispiel folgen. Rächet, wenn euch Jemand beleidigt hat, euch selber nicht, sondern gebet Raum dem Zorn und überlaßt die Ahndung Gott. Es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, denn des Menschen Zorn thut nicht was vor Gott recht ist. Weißt du, daß dein Bruder etwas wider dich hat, dann reiche ihm die Hand zur Versöhnung. Aber bald, ehe die Sonne untergeht, ehe der Tag des Herrn kömmt, wo du zur Kirche gehen und das heilige Abendmahl feiern willst. Wie kannst du vor Gott treten, wie vor dem Altar des Erlösers erscheinen und die Gemeinschaft mit ihm erneuern, wenn Haß und Groll gegen einen deiner Brüder in deinem Herzen wohnt? Wie kannst du ruhig sterben und von der Erde scheiden, wenn du weißt, ich habe einen Feind, der mir zürnt, der über meinen Tod sich freuen wird? Da heute, da morgen der Tod dich ereilen kann, so sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du mit ihm noch auf dem Wege bist. Allerdings ist Vergeben und Vergessen schwer, sehr schwer, denn das tief gekränkte

Herz spricht: Du mußt am Feinde Rache nehmen und sich rächen ist gar süß, es spricht: Du bist ein Feigling und ein Spott der Leute, wenn du's nicht thust, du bist jedem Unrecht bloßgestellt. Aber was nützt die Rache, was gibt sie für Gewinn? Der Haß vermehrt nur meinen Kummer, durchstürmet endlos meine Brust, entführet Frohsinn mir und Schlummer und raubt des Lebens heitre Lust. Und immer wächst des Zornes Flamme und immer bitrer wird der Groll; ich thue, was ich selbst verdamme, und handle nicht mehr, wie ich soll. Von Lastern eil' ich zu Verbrechen, bethört durch Leidenschaft und Wahn. Ich will mich an dem Feinde rächen und fange mein Verderben an. Darum wollen wir gleich David, nicht der Leidenschaft und der Stimme der Verführung folgen, sondern uns selbst beherrschen und dem Feinde verzeihen. Handeln wir dann nicht nach dem Worte des Apostels: So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertrage einer den andern und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den andern? Wenn wir das thun und ihm Gutes erweisen, so werden wir feurige Kohlen auf seinem Haupte sammeln d. h. ihn beschämen und mit uns versöhnen. Nicht alle sind so hart und lieblos wie Saul, es gibt viele, die wahre Großmuth zu schätzen verstehen und durch sie sich rühren lassen. Amen.

26. David und Jonathan

Gib Gott mir einen Freund, der's treu und ehrlich mit mir meint, mit mir sich in der Tugend übt, mir Rath und Trost und Beispiel gibt. Amen.

David war als ein rüstiger Jüngling, verständig und schön an den Hof des Königs Saul gerufen worden, daß er durch sein herrliches Saitenspiel den unruhigen traurigen Geist, welcher öfters über den König kam, verbanne. Bald hatte er durch sein freundliches, gewandtes Wesen und durch seine Kunst im Saitenspiel Sauls Wohlwollen sich erworben, so daß dieser den jungen Mann zu seinem Waffenträger ernannte. Noch mehr stieg David in der Gunst des Königs durch den Heldenmuth, den er im Kampfe

gegen Goliath bewies. Durch diese That war David ein volksthümlicher Held und der Liebling Aller geworden, sein Name wurde genannt von Reich und Arm, Jung und Alt. Auch einen treuen, edlen Freund hatte sich durch den glücklichen Zweikampf der Jüngling erobert, den in erhabener Gesinnung und hohem Muthe ihm ebenbürtigen Königssohn Jonathan. Als David nemlich aus dem Kampfe zurückkehrte und Saul berichtete was er vollbracht, verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids und Jonathan gewann ihn lieb, wie sein eigen Herz. Sie schlossen einen Freundschaftsbund. Eine innigere, reinere Freundschaft, als die eben genannte, ist in der Geschichte kaum vorhanden und es verdienen die einzelnen Beweise derselben näher betrachtet zu werden.

Es begab sich, da einst David wiedergekommen war von der Schlacht, daß die Weiber dem Könige Saul entgegengingen und sangen: Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend. Da ergrimmte Saul sehr und sprach: Das Königreich will noch sein werden. Er sah David sauer an von dem Tage und fortan. Mehr als einmal trachtete er ihm nach dem Leben und wollte ihn an die Wand spießen, aber David wandte sich zweimal von ihm. Zwar gab der König dem David seine Tochter Michal zum Weibe, doch fürchtete er sich noch mehr vor ihm, weil ihn diese liebte. Bald darauf redete Saul mit seinem Sohne und mit allen Knechten, daß sie David tödten sollten. Aber Jonathan hatte David sehr lieb und verkündigte es ihm und redete das Beste von David mit seinem Vater und sprach: Es versündige sich der König nicht an David, denn er hat keine Sünde wider dich gethan und sein Thun ist dir sehr nütze. Warum willst du dich denn an unschuldigem Blut versündigen? Da gehorchte Saul und schwur: So wahr der Herr lebt, er soll nicht sterben. — Aber der böse Geist kam wieder über Saul, und da David auf den Saiten spielte, trachtete ihn Saul mit dem Spieß an die Wand zu spießen; Er aber riß sich los, der Spieß fuhr in die Wand und David rettete sich durch die Flucht. Bald darauf redete er mit Jonathan: Was habe ich gesündigt vor deinem Vater, daß er nach meinem Leben stehet? Warlich es ist nur ein Streit zwischen mir und dem Tode. Jonathan sprach: Ich will an dir thun, was dein Herz begehret. Und sie gingen beide hinaus auf das Feld um David zu verbergen.

Jonathan sprach: Wenn ich erforsche an meinem Vater, daß es wohl stehet mit David und ich nicht hinsende zu dir, so thue der Herr mir dieß und jenes. Wenn aber das Böse gefällt meinem Vater wider dich, so will ich's auch offenbaren, daß du mit Frieden weggehest. Und wenn der Herr die Feinde Davids ausrotten wird, so reiße du deine Barmherzigkeit nicht von meinem Hause. Also machte Jonathan einen Bund mit David. Da sich aber der König zu Tische gesetzt hatte, vermißte man David. Und Saul sprach zu seinem Sohne: Warum ist der Sohn Isai nicht zu Tische gekommen? Jonathan antwortete: Er bat mich, daß er gen Bethlehem ginge. Da ergrimmte Saul wider Jonathan und sprach: Du ungehorsamer Bösewicht, ich weiß wohl, daß du den Sohn Isai zum Busenfreunde auserkohren hast. So lange dieser lebt, wirst du, dazu auch dein künftiges Königreich nicht bestehen. Laß ihn herholen zu mir, denn er muß sterben! Jonathan sprach: Warum soll er sterben? Was hat er gethan? Da schoß Saul den Spieß nach ihm, daß er ihn spießete. Jonathan merkte, daß bei seinem Vater gänzlich beschlossen war, David zu tödten und er stand auf vom Tisch und war bekümmert um David. Des Morgens ging Jonathan hinaus auf's Feld und sie küssten sich und weinten mit einander. David aber am allermeisten. Jonathan sprach zu David: Gehe hin mit Frieden.

Abermal stritten die Philister wider Kegila. David zog sammt seinen Männern dahin und stritt wider die Philister, that eine große Schlacht und rettete die zu Kegila. Es ward Saul angesagt, daß David gen Kegila gekommen wäre und er sprach: Gott hat ihn in meine Hände übergeben, daß er verschlossen ist, nun er in eine Stadt gekommen ist, mit Thoren und Ringeln verwahret, und ließ alles Volk rufen zum Streit. Da machte sich David auf von Kegila und blieb in der Wüste Siph. Jonathan ging zu ihm, tröstete ihn, stärkte seine Hand in Gott und sprach: Fürchte dich nicht. Meines Vaters Hand wird dich nicht finden und du wirst König werden über Israel. So will ich denn der Nächste um dich sein, auch weiß solches mein Vater wohl.

Als aber im Kampfe gegen die Philister Saul und seine Söhne getödtet worden, kam ein Mann aus dem Heer und sprach zu David: Das Volk ist geflohen und ist viel Volks gefallen; dazu ist auch Saul todt und sein Sohn Jonathan. David sprach: Wo-

her weißt du, daß Saul und Jonathan todt sind? Der Jüngling sprach: Ich kam ohngefähr auf's Gebirge und siehe, Saul lehnte sich auf seinen Spieß, rief mich und sprach: Tritt herzu und tödte mich, ich bin bedränget umher und mein Leben ist noch in mir. Da trat ich zu ihm und tödtete ihn, denn ich wußte wohl, daß er nicht leben konnte nach seinem Fall ins Schwert und nahm die Krone von seinem Haupt und das Armgeschmeide und habe es hergebracht zu dir. Da faßte David seine Kleider, zerriß sie, weinte und klagte diese Klage über Saul und Jonathan: Die Edelsten in Israel sind erschlagen! Wie sind die Helden gefallen! Ihr Berge zu Gilboa, es müsse weder thauen, noch regnen auf euch. Saul und Jonathan holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind auch in ihrem Tode nicht geschieden. Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir mehr werth gewesen, denn Frauenliebe. Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen.

Solche innige Freundschaft, wie zwischen Jonathan und David finden wir nur selten. Jonathan betrachtet den, der einst an seiner Statt herrschen wird, ohne Eifersucht, er bietet alles auf um den erzürnten Vater mit David zu versöhnen, er zieht sich um des Freundes willen des Vaters Haß zu und will David, wenn es Noth thut, mit seinem eigenen Leben schützen. David dagegen liebt Jonathan aufrichtig und innig, vertraut ihm alle seine Gedanken und Wünsche, trauert tief als Jonathan gefallen und beweiset sich noch dankbar an seinem Enkel Mephiboseth. Welchen Werth hat doch ein treuer Freund! Er ist ein großer Schatz, er ist mit keinem Geld noch Gut zu bezahlen. Er bereitet uns Freude, wo er kann und erhöhet unser Glück, denn ohne ihn genießen wir es nur halb; er stärkt uns in der Tugend, indem er uns vor Fehlern warnt, zum Guten ermuntert und ein schönes Beispiel gibt; er tröstet im Unglück und im Leiden, ohne ihn würden wir oft verzagen; er drückt uns mit tief bewegtem Herzen im Tode sanft das Auge zu und nimmt sich voll Treue und Liebe unserer verlassenen Kinder an. O stände doch jedem von uns auf unserm Lebensweg ein treuer Freund zur Seite. Suche ihn auf die rechte Weise und du wirst ihn finden. Wie in der irdischen Natur das Gleiche immer sich anzieht, das Ungleiche sich abstößt, so auch in der Geisterwelt.

Zeigst du überall eine rechtschaffene edle Gesinnung, erwirbst du dir die Vorzüge und Eigenschaften, welche guten Menschen wohlgefallen, führst du ein frommes gottseliges Leben, dann kann es nicht fehlen, es wird bald ein Gleichgesinnter dir die Hand reichen und dich um deine Freundschaft bitten. Wohnen aber Selbstsucht, Eigennutz, Leichtsinn in dir, dann wird man sich fern von dir halten und deine Gemeinschaft nicht suchen. Bevor du dich aber an den Freund anschließest und dich ihm ganz ergibst, prüfe ihn, ob er deiner Liebe werth ist. Diejenigen, die bloß Freunde sind, so lange du reich bist und es dir wohlgeht, aber dich verlassen, sobald das Glück dir den Rücken kehrt, die dich in der Noth vergessen, gib bald auf. An den erprobten treuen Freund aber schließe dich fest und innig an, verleugne dich selbst um seinetwillen und bringe ihm jedes Opfer. Immer enger und inniger wird eure Freundschaft werden und dauern bis zum Tode. Amen.

27. Abigail

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.
Amen.

Als David vor Saul geflohen war, irrte er unstät umher. Er kam in die Gegend von Maon und hatte mit seinen Begleitern Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens. Daselbst wohnte ein Mann großes Vermögens, der hieß Nabal, sein Weib aber Abigail. Das Weib war guter Vernunft und schön von Angesicht; der Mann aber war hart und boshaftig in seinem Thun. Da nun David hörte, daß Nabal seine Schafe beschor, sandte er Jünglinge und sprach: Gehet hinauf gen Karmel und wenn ihr zu Nabal kommt, so grüßet ihn von meinetwegen freundlich und sprechet: Deine Hirten sind mit uns gewesen, wir haben sie nicht verhöhnt und beleidigt und hat ihnen nichts gefehlt an der Zahl. Laß uns daher Gnade finden, denn wir sind auf einen guten Tag gekommen. Gib David und seinen Knechten was deine Hand von den Vorräthen des Festschmaußes findet. Aber Nabal antwortete den Boten: Wer ist der David? Wer ist der Sohn Isai? Es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihren Herrn reißen!

Sollt' ich mein Brod, Wasser und Fleisch nehmen, das ich für meine Scherer geschlachtet habe und den Leuten geben, die ich nicht kenne? Als die Jünglinge umgekehrt dem David die Antwort Nabals brachten, sprach dieser: Gürte ein jeglicher sein Schwert um sich! Und sie zogen ihm nach. Einer der Jünglinge aber verkündigte es der Abigail, dem Weibe Nabals, daß David gegen sie heranziehe und sprach: Es ist gewiß ein Unglück über unsern Herrn und über sein ganzes Haus vorhanden und er ist ein heilloser Mann, dem Niemand etwas sagen darf. Da eilte Abigail und nahm Brod, Wein, Schafe, Mehl, Rosinen und Feigen und ging David entgegen. Als sie ihm begegnete, fiel sie auf ihr Antlitz und sprach: Ach, mein Herr, mein sei diese Missethat, mich treffe dein Zorn! Mein Herr setze nicht sein Herz wider Nabal, den heillosen Mann; denn er ist ein Narr, wie sein Name heißt. Hier ist der Vorrath, den deine Magd hergebracht hat. Vergib die Uebertretung. Gott wird dir ein beständiges Haus machen, denn du führest des Herrn Kriege. Wenn Gott nun alles Gute dir thun wird, so wird es deinem Herzen nicht Reue und Gewissenspein sein, daß du nicht Blut vergossen hast ohne Ursache; und so wird der Herr meinem Herrn wohlthun. Da sprach David: Gelobt sei der Herr, der dich heutigen Tages hat mir entgegengesandt. Gesegnet seist du, daß du mich abgehalten hast, daß ich nicht zu Blutvergießen gekommen bin. Wärest du nicht eilend mir begegnet, es wäre dem Nabal auf diesen lichten Morgen nicht einer übrig geblieben. Also nahm David was sie gebracht hatte und sprach: Ziehe mit Frieden hinauf in dein Haus. Da aber Abigail zu Nabal kam, da hatte er ein Mahl zugerichtet in seinem Hause, wie eines Königs Mahl und sein Herz war guter Dinge und er war sehr trunken. Sie aber sagte ihm nichts, bis an den Morgen; dann sagte sie ihm solches. Da erstarb sein Herz in seinem Leibe, daß es ward vor Schrecken wie ein Stein und über zehn Tage strafte ihn der Herr, daß er starb. Da das David hörte, sprach er: Gelobet sei der Herr, der meine Schmach gerächt hat und seinen Knecht erhalten hat von dem Uebel. Er sandte hin und ließ mit Abigail reden, daß er sie zum Weibe nähme und Abigail zog dem Boten Davids nach und ward sein Weib.

Die Beleidigung, welche Nabal dem David zufügt, ist hart. Wenn man bedenkt, daß die Bitte um Speise und Trank so freund-

lich und bescheiden angebracht wird, wenn man bedenkt, daß David die Hirten und Heerden des Nabal oft vor Räubern und wilden Thieren bewahrt hat, daß im Orient die Gastfreundschaft zur Gewohnheit geworden war und auch gegen jeden Fremdling geübt wurde, daß Nabal gerade ein Fest feiert, wo das Herz mehr zur Freude und Milde gestimmt und jedesmal ein reiches Mahl bereitet wird, wenn man bedenkt, daß Nabal harte lieblose Worte redet: „Es sind jetzt der nichtswürdigen Knechte viele", so braucht man sich nicht zu wundern, daß David im höchsten Grade erbittert, furchtbare Rache zu nehmen droht. Leider gibt es der Reichen nicht wenige, die dem Nabal nicht unähnlich sind. Sie sind dem rohen Uebermuth verfallen, sie sind Sclaven ihrer Leidenschaften, sie sind ohne Sinn für edlere Gefühle und ohne Mitleid für den Armen. Sie leben nur sich selbst, sie wirken nur für ihre Zwecke und suchen ihre Freude nur in sinnlichen Genüssen, indem sie alle Tage herrlich und in Freuden leben. Beneide solch' einen Reichen nicht, er ist arm bei all' seinem Reichthum, bedaure ihn vielmehr. Sollte dir aber Gott Güter dieser Erde geschenkt haben, dann erwäge die Versuchung zur Sünde, die in dem Ueberflusse liegt, dann ringe ihr zu entgehen, indem du deinem Herzen Demuth, sanfte Milde und Menschenfreundlichkeit bewahrst. Reichthum verunehrt den Thoren und stürzt ihn ins Unglück und Verderben, in den Händen des Weisen und Edlen aber ist er ein köstlicher Schatz.

An Abigail lernen wir die rechte Klugheit kennen. Sie sucht mit Vorsicht und Besonnenheit drohendes Unglück abzuhalten. Sie sucht sich hier und dort einen Vortheil zuzuwenden, aber nur durch erlaubte gottgefällige Mittel. Sie arbeitet fleißig, sie spart und sammelt, aber sie hütet sich dabei vor dem Geiz, der die Wurzel alles Uebels ist. Sie vergißt nicht den Hungrigen und Durstigen, den Kranken und Entblößten und thut gerne ihre milde Hand auf. Sie strebt zwar nach Gütern und Schätzen dieser Welt, aber versäumt es nicht sich Schätze zu sammeln, die weder Motten noch Rost verzehren, nach denen die Diebe nicht graben. Sie sucht sich das Leben angenehm zu machen und verschmähet es nicht an einem Vergnügen Theil zu nehmen, aber doch erst dann, wenn die Pflicht mit gewissenhafter Treue erfüllt ist und nichts Wichtigeres dabei versäumt wird. Das ist die Klugheit, die dem Menschen zwar zu

einem Kinde der Welt, aber auch zu einem Kinde des Lichts macht, denn sie ist mit Gottesfurcht und Frömmigkeit gepaart. Das ist die Klugheit, von welcher Sirach sagt: Laß dich die Klugheit ziehen von Jugend auf; stelle dich zu ihr wie einer, der da ackert und säet und erwarte ihre guten Früchte. Halte dich zu ihr von ganzem Herzen und bleibe mit allen Kräften auf ihrem Wege. Forsche nach ihr und suche sie, so wirst du sie finden und wenn du sie erlangest, so laß nicht von ihr, denn endlich wirst du Trost an ihr haben und wird dir dein Leid in Freude verkehrt werden. Das ist die Weisheit, von der Salomo spricht: Wohl dem Menschen, der die Weisheit findet und Verstand bekommt. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege und alle ihre Steige sind Freude. Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen und selig sind, die sie halten. Es ist die Klugheit, mit welcher Christus selbst seinen Feinden, den Pharisäern und Schriftgelehrten begegnet, durch die er jedesmal als Sieger aus dem Streite hervorgeht. Es ist die Klugheit, die er seinen Jüngern mit den Worten empfiehlt, seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Ohne diese Klugheit würde es ihnen nimmer gelungen sein, das Wort Gottes weiter zu verbreiten, dem Herrn neue Schüler zuzuführen, Gemeinden zu stiften und sich gegen alle Anfechtungen von außen und innen zu schützen. Solche Klugheit ist vornemlich dem Apostel Paulus eigen, der von sich selbst schreibt: Wie wohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich selbst doch Jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne. Den Jüden bin ich worden als ein Jüde, auf daß ich die Jüden gewinne; Denen, die nicht unter dem Gesetz sind, bin ich worden als nicht unter dem Gesetz, auf daß ich die, die ohne Gesetz sind, gewinne; den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin Jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache. Finden wir nicht jetzt noch die gerühmte Klugheit unter den Menschen? Schaffet sie nicht jetzt noch viel Gutes, viel Segen? Es gibt in allen Ständen Menschen, die ihre Gedanken und Wünsche beherrschen, die ihre Leidenschaften unterdrücken, die ihre Zunge im Zaume halten, daß sie nichts Böses redet, die, ehe sie irgend Etwas unternehmen, alle Hindernisse und Schwierigkeiten genau erwägen, ob sie auch stark genug sind, die-

selben zu überwinden, die bei Allem, was sie thun, das Ende bedenken. Zu diesen Klugen wollen auch wir gehören. Bei allem, was wir beginnen, wollen wir nicht bloß fragen: Ist's nützlich? ist's räthlich? sondern: Ist's recht? ist's löblich? ist's edel? Dann erst, wenn wir dieß bejahen müssen, wollen wir Hand anlegen. So wird Gott das Werk unseres Geistes und unserer Hände wohl gelingen lassen, es wird uns und andern zum Glück und Segen gedeihen. Amen.

28. Davids Reue

Schäme dich nicht zu bekennen, daß du gesündigt hast und verziehe nicht dich zum Herrn zu bekehren. Amen.

Es begab sich, daß David um den Abend ging auf dem Dache des Hauses und sah ein Weib, das war sehr schöner Gestalt, das Weib Urias. Des Morgens schrieb David einen Brief an Joab, seinen Feldherrn, ins Lager und sandte ihn durch Uria. Er schrieb: Stellet Uria an den Streit, da er am härtesten ist, daß er sterbe. Joab stellte Uria an den gewünschten Ort. Es fielen etliche des Volks und Uria starb auch. Da Urias Weib hörte, daß ihr Mann todt war, trug sie leid um ihren Hauswirth. Da sie aber ausgetrauert hatte, sandte David hin, ließ sie in sein Haus holen und sie ward sein Weib. Aber die That gefiel dem Herrn übel und er sandte Nathan, der sprach: Es waren zwei Männer in einer Stadt, der eine reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder; aber der Arme hatte nichts, denn ein einziges kleines Schäflein und er nährte es, daß es groß ward; es aß von seinem Bissen und trank von seinem Becher und schlief in seinem Schooß. Da aber dem reichen Mann ein Gast kam, schonte er zu nehmen von seinen Schafen und Rindern und nahm das Schaf des armen Mannes. Da ergrimmte David und sprach: Der Mann ist ein Kind des Todes, der das gethan hat, dazu soll er das Schaf vierfältig bezahlen! Da sprach Nathan: Du bist der Mann. So spricht der Herr: Warum hast du das Wort des Herrn verachtet, daß du solches Uebel thätest? Uria hast du lassen erschlagen und sein Weib dir zum Weibe genommen. Siehe, ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eigenen Hause, ich will

deine Weiber nehmen vor deinen Augen und will sie deinem Nächsten geben. Du hast es heimlich gethan, ich aber will es thun vor dem ganzen Israel und an der Sonne. Da sprach David: Ich habe gesündigt wider den Herrn. Nathan sprach: Wenn deine Reue ernstlich ist, hat auch der Herr deine Sünde weggenommen. Du selbst wirst nicht sterben, aber weil du die Feinde des Herrn hast durch diese Geschichte lästern gemacht, wird der Sohn, der dir geboren ist, sterben. Und der Herr schlug das Kind, das Urias Weib geboren hatte, daß es todt krank ward. David ersuchte Gott um das Knäblein und konnte vor Schmerz nicht essen. Aber am siebenten Tage starb das Kind. Da stand David auf von der Erde, ging in das Haus des Herrn und betete an. Da er wieder heimkam, hieß er ihm auftragen und aß. Was ist das, sprachen seine Knechte zu ihm, da das Kind lebte, fastetest du und weintest; nun es aber gestorben ist, stehest du auf und issest. Er sprach: Um das Kind fastete ich und weinte, da es lebte, denn ich gedachte: Wer weiß ob mir der Herr nicht wieder gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe. Nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wohl zu ihm fahren; es kommt aber nicht wieder zu mir. Sein Weib gebar später einen andern Sohn, den hieß er Salomo und der Herr liebte ihn. David aber that ihn unter die Hand Nathans, des Propheten, daß er ihn erziehe.

Mit vollem Rechte nennen wir David einen ausgezeichneten Mann. Er ist groß als Krieger, denn er hat herrliche Siege über alle seine Feinde errungen; er ist groß als Herrscher, denn er hat dem jüdischen Volke Glanz und Ansehn verliehen, wie sie früher dasselbe noch nie besessen; er ist groß als Verehrer Jehovas, denn Gott ist sein Freund, sein Schild und Trost zu jeder Zeit, ihm ertönt sein Lied in guten und bösen Stunden; er ist groß als Mensch, denn er ist geschmückt mit vielen herrlichen Tugenden und Eigenschaften. Und doch ist er nicht frei von menschlichen Schwächen. Namentlich ist es sein leicht entzündliches Blut, das ihn zu sündlichen Thaten verleitet, wie hier zum Ehebruch und zu dem Gedanken, den Uria aus dem Wege zu räumen. Zur Warnung und zur Wachsamkeit über uns selbst ist die sündliche That des Königs niedergeschrieben worden. Wie leicht lassen auch wir von der Heftigkeit unserer Begierden uns zu Thaten und Verbrechen verleiten, vor welchen

wir selbst erschrecken und die wir selbst nicht für möglich gehalten hätten. Nur wenn wir sorgfältig wachen über alle Neigungen unseres Herzens und die strafbaren im Keime schon ersticken, nur wenn wir, sobald sündliche Gedanken in uns aufsteigen, unsern Geist auf ernste nützliche Beschäftigung richten, nur wenn wir an die traurigen Folgen der Sünde denken, die der heilige gerechte Gott nicht ausbleiben läßt, nur wenn wir Jesu Ausspruch beherzigen: Aergert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir, ärgert dich dein Fuß, so hau ihn ab und wirf ihn von dir, es ist besser du gehest als ein Krüppel zum ewigen Leben ein, als daß du mit zwo Augen und zwo Händen ins höllische Feuer geworfen werdest, werden wir unsere Leidenschaften zügeln können. Wer sich aber dünkt zu stehen, der sehe wohl zu, daß er nicht falle, der Fall ist nah, näher oft als wir denken.

Wie Gott den Nathan beruft, daß er dem im Rausche der Sünde lebenden David seine Missethat vorhalten und ihn zur Besserung erwecken soll, so sendet er auch uns den Nachbar und Freund vor dem Bösen zu bewahren. Wie Nathan seinem Könige keinen höheren Beweis seiner Achtung und Anhänglichkeit geben konnte, als daß er denselben auf seine Sünden aufmerksam machte, so können wir nur dann als wahre Freunde uns zeigen, wenn wir an der sittlichen Vervollkommnung des Freundes thätigen Antheil nehmen. Wer wollte das nicht thun? Gebietet doch das Evangelium: Es stelle sich ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten und zur Besserung. Sehen wir daß er etwas Unrechtes und Strafbares thun will, so wollen wir ihn warnen, wollen seine Hände im Guten erschlaffen, so wollen wir ihn ermahnen und hätte er die Sünde bereits begangen, so wollen wir ihm dieselbe vor Augen stellen und zur Sinnesänderung auffordern. Lasset uns dieß Alles thun nicht bloß freimüthig, sondern auch schonend, damit wir nicht beleidigen und wehe thun, lasset es uns thun nicht in gereizter Stimmung, sondern mit Sanftmuth, denn es heißt: So ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt wird, helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste. Wenn der Gewarnte unserer Stimme gehorchet und der Sünder sich bekehrt, wie werden wir uns dann freuen; auch Freude wird sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr denn über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Sollte er aber

seinen Sinn nicht ändern, so wollen wir ihm nicht zürnen, sondern Gott bitten, daß er ihm gnädig sei.

Das Wort des Propheten Nathan machte auf David einen mächtigen Eindruck, es durchschnitt sein Inneres, wie ein scharfes zweischneidiges Schwert und laut ruft er aus: Ich habe gesündigt. Das ist nicht die Sprache der falschen erheuchelten Reue, die heute die Sünde verabscheuet und morgen wiederholt, es ist vielmehr das ernste Gelübde der Besserung, das der König gehalten, denn forthin war er wirklich ein Anderer. O möchten doch alle, die gefehlt und gesündigt haben, der mahnenden und zurechtweisenden Stimme des Freundes gleich David folgen. Aber sie thun es nicht. Der Eine hört kalt und gleichgültig das an ihn gerichtete Wort, kehrt dem Freunde den Rücken und beharrt auf dem Weg der Sünde bis Unglück und Verderben ihn ereilt. Dann legt er vielleicht in einem Augenblick der Verzweiflung Hand an sich selbst. Der Andere nimmt das mahnende Wort zu Herzen, er faßt den Entschluß der Besserung, einige Zeit bleibt er ihm treu, dann geht er wieder zurück und es wird schlimmer mit ihm, als es vorher war, denn der Teufel, wenn er wieder umkehrt in das Haus, das er verlassen hatte, nimmt sieben andre böse Geister mit sich. Nur der besser Gesinnte, nur der Fromme, der wie David ein Freund Gottes ist, nimmt die Aufforderung der Besserung zu Herzen. Er bekennt aufrichtig seine Sünden, er empfindet tiefe lebendige Reue darüber, faßt den Entschluß den alten Menschen auszuziehen und ein neuer Mensch zu werden und bewährt ihn durch die That. Durch Gottes Hülfe und Beistand gelingt es ihm sein Herz von allen argen und bösen Gedanken zu reinigen und in einen Tempel Gottes umzuwandeln. Wie David auf seine ernste Reue die Sünde vergeben wurde, so wird sie auch ihm verziehen. Lesen wir nicht: Wer seine Missethat leugnet, dem wird's nicht gelingen, wer sie aber bekennt und läßt, der wird Barmherzigkeit empfangen? Wissen wir nicht: So wir unsere Sünde bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reinigt uns von aller Untugend? Ruhe und Friede kehrt dann zurück in sein Inneres, er hat Kraft und Muth zum Werke der Besserung, zum Wandel auf Gottes Wegen und geht getrost dem Tage entgegen, wo einem jeglichen vergolten wird nach seinem Thun. Amen.

29. Absalon empört sich gegen David

Der Herr will den Vater von den Kindern geehrt haben und was eine Mutter den Kindern heißet, will er gehalten haben. Amen.

So milde, weise und gerecht auch David regierte, so gab es doch unter seinen Unterthanen manche Unzufriedene. Diese vermehrte der ehrgeizige und herrschsüchtige Sohn Absalon, der wegen seiner einnehmenden Gestalt und seines gefälligen Betragens von seinem Vater begünstigt wurde. Es war in ganz Israel kein Mann so schön, als Absalon und er hatte dieses Lob vor allen; von seinen Fußsohlen an bis auf seinen Scheitel war nicht ein Fehl an ihm. Absalon machte sich gewöhnlich des Morgens früh auf und trat an den Weg bei dem Thor und wenn Jemand zum Könige vor Gericht kommen sollte, rief ihn Absalon zu sich und sprach: Siehe, deine Sache ist gerecht und klar, aber du hast kein Gehör beim Könige. O wer setzet mich zum Richter im Lande, daß Jedermann zu mir käme, daß ich ihm zum Recht hülfe! Und wenn Jemand sich ihm nahte, daß er ihm wollte durch Niederfallen Verehrung bezeigen, so reckte er seine Hand aus und küßte ihn. Auf diese Weise that Absalon dem ganzen Israel und gewann also das Herz. Und er ging gen Hebron, hatte aber vorher ausgesandt und sagen lassen: Wenn ihr der Posaunen Schall hören werdet, so sprecht: Absalon ist König geworden! Er sammelte auch um sich einige Vornehme und Angesehene des Reichs, sogar Ahitophel, Davids Rath gewann er für sich. Da er nun zu Hebron Opfer that, ward der Bund stark und das Volk lief zu. Als dieß David erfuhr, sprach er zu seinen Knechten: Auf laßt uns fliehen, denn hier wird kein Entrinnen sein. Und alle seine Knechte gingen neben ihm her, die Priester aber und viele Rechtschaffene gaben ihm auf dieser Flucht deutliche Beweise ihrer Ergebenheit. Der König sprach zu Zadok: Bringe die Lade Gottes wieder in die Stadt. Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird er mich wieder holen und wird mich sie sehen lassen und sein Haus. Spricht er aber zu mir: Ich habe nicht Lust zu dir; siehe, hier bin ich; er mache es mit mir, wie es ihm wohlgefällt. Da aber David bis gen Bahurim kam, da ging ein Mann heraus, der hieß Simei, fluchte und warf

David mit Steinen und sprach: Fort du Bluthund, du loser Mann! Der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Sauls, daß du an seiner Statt bist König geworden. Nun hat der Herr das Reich gegeben in die Hand deines Sohnes Absalon; siehe, nun steckst du in deinem Unglück. Abisai, der David begleitete, sprach: Sollte dieser schlechte Mensch meinem Könige fluchen? Ich will hingehen und ihm den Kopf abreißen. Der König sprach: Laßt ihn fluchen, denn der Herr hat es ihm geheißen, vielleicht wird der Herr mein Elend ansehen und mir mit Gutem vergelten sein heutiges Fluchen. Absalon war unterdessen in Jerusalem eingezogen und hatte sich der Regierung bemächtigt. Aber David, der über den Jordan gegangen war, ordnete nun das Volk, theilte es in drei Theile und gab Joab, Abisai und Ithai jeden einen Theil. Er sprach: Ich will auch mit euch ziehen. Aber des Volk sprach: Du sollst nicht ausziehen, denn du bist, als wenn unser zehntausend wären. Der König sprach: Was euch gefällt, das will ich thun. Und er gebot: Fahret nur säuberlich mit dem Knaben Absalon. Und es erhob sich der Streit und das Volk Israel ward geschlagen von dem Knechten Davids. Absalon begegnete auf der Flucht den Knechten Davids und da das Maulthier unter eine Eiche kam, hing sein Haar an der Eiche und er schwebte zwischen Himmel und Erde. Da nahm Joab drei Spieße und stieß sie Absalon ins Herz. Da bließ Joab die Posaune und brachte das Volk wieder, daß es nicht weiter Israel nachjagte, denn Joab wollte das Volk verschonen. Da kam Chusi, als Bote zu David und sprach: Hier gute Botschaft, mein König! Der Herr hat dir heute Recht verschafft von der Hand aller, die sich wider dich auflehnten. Der König aber sprach: Gehet es Absalon auch wohl? Chusi sprach: Es müsse allen Feinden meines Herrn gehen, wie es dem Knaben gegangen ist. Da ward der König traurig, weinte und sprach: Mein Sohn, Absalon, mein Sohn, wollte Gott, ich müßte für dich sterben. So ward aus dem Siege ein Leid unter dem ganzen Volk, daß sich der König um seinen Sohn bekümmerte. Joab aber kam zum Könige und sprach: Du hast heute schamroth gemacht alle deine Knechte, daß du lieb habest die dich hassen und hassest die dich lieb haben. Denn ich merke heute wohl, wenn nur Absalon lebte und wir heute alle todt wären, das däuchte dir recht zu sein. Ich schwöre dir: Wirst du nicht herausgehen, es wird kein Mann bei dir bleiben.

Da machte sich der König auf und setzte sich ins Thor, alles Volk kam ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen und auch Simei, der David früher geschmäht, zog mit Juda ihm entgegen, fiel vor dem Könige nieder und sprach: Mein Herr rechne mir nicht zu die Missethat und gedenke nicht daß dein Knecht dich beleidigte. David aber sprach: Sollte heute Jemand sterben in Israel? Du sollst nicht sterben, ich schwöre es dir.

Inniger wie David den Absalon liebte, konnte nicht leicht ein Vater seinen Sohn lieben. Kaum hatte er ihm, der in der Aufwallung des Zornes seinen Bruder Ammon getödtet, verziehen, so stellt sich derselbe an die Spitze der Empörer, die sich wider David auflehnen und streckt seine Hand frevelnd nach der Krone und dem Leben des Vaters. Er sammelt die, welche mit der Regierung Davids unzufrieden sind, sucht die Hochstehenden im Lande für sich zu gewinnen, rüstet ein ziemlich starkes Heer aus und zieht dem tief betrübten Vater entgegen. O wie schändlich ist es, wenn Kinder sich gegen die Eltern, die es treu und redlich mit ihnen meinen, erheben. Kinder nehmet ein warnendes Beispiel an Absalon. Wollet nie unzufrieden über Vater und Mutter sein, wenn sie eure Wünsche, die oft recht thöricht und unverständig sind, nicht erfüllen; wollet sie nicht lieblos tadeln wenn sie wirklich etwas Unrechtes thun und sich auf irgend eine Weise versündigen sollten; wollet euch nicht auflehnen gegen sie, wenn sie euch streng beaufsichtigen und dieß oder jenes ernst verbieten; wollet nicht auf ihren Tod hoffen, damit euch ihr Vermögen zufällt, das sie im Schweiß des Angesichts erworben haben; wollet ihnen, den greisen Eltern, nicht durch Undankbarkeit und Lieblosigkeit wehe thun und den Abend des Lebens verbittern. Noch gilt des Herrn Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden. Noch bestätigt sich das Wort: Wer seinen Vater und seine Mutter ehret, der sammelt sich einen guten Schatz, wer ihnen aber flucht, der soll des Todes sterben. Hättest du, mein Kind, deinen Eltern auf irgend eine Weise wehe gethan oder sie beleidigt, dann bitte sie um Verzeihung und ruhe nicht eher, als bis sie dir vergeben, dann erst wirst du ruhiger und glücklicher leben.

Welch' eine edle Großmuth zeigt in vorstehender Erzählung David! Er rächt sich nicht an denen aus seinem Volke, welche sich

von ihm losgesagt, wider ihn aufgelehnt und an Absalon angeschlossen haben. Denn als die Schlacht gewonnen und der Sieg errungen ist, hält Joab auf Befehl des Königs von der weiteren Verfolgung der Fliehenden ab, um sie zu verschonen. Er vergibt den ihm feindlich Gesinnten, die sich ihm nahen und um Gnade bitten, als er wieder zu seinem Throne zurückgekehrt war. Er nimmt nicht einmal Rache an Simei, der ihn so viel gelästert und schwer beleidigt hat und sagt ihm zum Troste heute, wo ich die Königswürde wieder erlangt, soll Niemand sterben. Die größte Nachsicht und Liebe zeigt er gegen seinen Sohn Absalon. Verfahret mir fein säuberlich mit Absalon, spricht er, als der Kampf gegen die Rebellen anheben soll. Als der Bote die frohe Siegesnachricht bringt, ist seine erste Frage: Wie geht es Absalon? Mein Sohn, ruft er, ach wäre ich doch für dich gestorben, als er hört, daß derselbe als ein Opfer des glorreichen Siegs gefallen sei. Wäre aber Absalon am Leben geblieben und hätte besiegt, zerknirscht, mit reuigem Gemüthe sich vor ihm niedergeworfen und gerufen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, es würde ihm der edle Vater sicher verziehen haben. So groß ist die Elternliebe. Wie oft schon haben Eltern dem leichtsinnigen Sohne von ganzem Herzen verziehen, der im jugendlichen Uebermuthe von ihnen sich lossagte, das Elternhaus verließ, Jahre lang umherirrte und krank an Geist und Körper zurückkehrte. Wie oft haben, wenn auch mit Thränen im Auge und tief betrübtem Herzen, Eltern der gefallenen Tochter verziehen, die trotz aller mütterlichen Warnungen den Worten des Verführers Glauben schenkte und dann von ihm betrogen und verlassen wurde. Kannst du, Vater dein Kind verstoßen und in der Welt umher irren sehen, ohne sich seiner zu erbarmen; kannst du, Mutter, deinem Kinde, das unter deinem Herzen ruhte, wenn es fehlte und sündigte und reuevoll umkehrt, nicht vergeben, dann ist eure Liebe nicht groß, dann ist sie der göttlichen Vaterliebe nicht ähnlich, die dem reuigen Sünder gern vergibt, dann bleibt ihr hinter David zurück, der seinem fehlenden Kinde von Herzen verzieh. Amen.

30. Die Königin von Arabien kommt zu Salomo

Nimm an die Weisheit, sie ist besser als Gold und Verstand haben, ist edler als Silber. Amen.

Salomos Name war weithin bekannt und berühmt. Es hatte der König herrliche großartige Bauten vollbracht. Jehova hatte er einen Tempel gebaut, sich hatte er eine Königsburg errichtet, er that große Dinge, pflanzte Weinberge, machte sich Lustgärten, grub Wasserteiche und tränkte daraus den üppigen Wald von Fruchtbäumen. Nicht minder berühmt war er durch seinen unermeßlichen Reichthum und durch die Pracht, die ihn umgab. Aus Ophir und Tarsis brachten Handelsschiffe, die drei Jahre lang ausblieben, eine Menge Gold, Silber, Edelsteine und seltene Thiere; aus Aegypten bezog er Rosse und Streitwagen, fremde Kaufleute mußten große Zölle entrichten und es wuchs sein Wohlstand zu einer solchen Höhe, wie man es bis jetzt bei keinem Könige der Juden gesehen. Selbst Christus gedenkt dieser Pracht, indem er sagt: Schauet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eines. Am berühmtesten aber war Salomo durch seine Weisheit. Sie offenbart sich durch schnelles und doch besonnenes Handeln, durch ein richtiges Erkennen des Wahren und Guten, durch sorgfältige Erforschung der Natur, der Thiere, Pflanzen und Steine, sie zeigt sich durch Bücher, die er schrieb, die in ihren kurzen sinnreichen Sprüchen uns herrliche Regeln und Mahnungen geben. Als ein Hauptzeugniß seiner Weisheit wird folgende Begebenheit uns erzählt. Zwei Weiber kamen zum Könige. Das eine sprach: „Ich und dieß Weib wohnten in einem Hause und ich lag bei ihr. Da ich geboren hatte, gebar sie auch. Dieses Weibes Sohn starb in der Nacht, denn sie hatte ihn im Schlafe erdrückt. Und sie stand in der Nacht auf und nahm meinen Sohn von meiner Seite und legte ihren todten Sohn an meinen Arm". Das andere Weib aber sprach: „Nicht also! mein Sohn lebt und dein Sohn ist todt". Wenige Augenblicke besann sich der König, dann sprach er: „Holet mir ein Schwert her und theilet das lebendige Kind in zwei Theile und gebet dieser die Hälfte und jener die Hälfte". Da sprach das

Weib, deß Sohn lebte, denn ihr mütterliches Herz entbrannte über ihren Sohn: „Ach gebet ihr das Kind lebendig und tödtet es nicht". Jene aber sprach: „Es sei weder mein noch dein; laßt es theilen". Da sprach der König: „Gebet dieser erstern das Kind lebendig, es ist seine Mutter". Und das Urtheil erscholl vor dem ganzen Israel und noch drüber hinaus und alle hatten Ehrfurcht vor dem Könige, denn sie sahen, daß die Weisheit Gottes mit ihm war. Er war weiser, denn alle damaligen Menschen und berühmt unter allen Heiden umher. Es kamen aus allen Völkern Wißbegierige zu hören die Weisheit Salomos. War es ein Wunder, daß auch eine reiche mächtige Königin von Arabien sich aufmachte Salomo kennen zu lernen und ihn zu versuchen mit Räthseln, was eine morgenländische Lieblingsunterhaltung ist. Sie kam nach Jerusalem mit einem sehr großen Zug, mit Kameelen, die Specerei trugen und viel Gold und Edelsteine. Nachdem sie mit dem Könige geredet und er ihr alles beantwortet hatte, nachdem sie das Haus des Herrn, die Burg des Königs, die Speise für seinen Tisch, seiner Diener Wohnung, ihr Amt und ihre Kleider und die Brandopfer, die er im Hause Gottes opferte, gesehen hatte, konnte sie sich nicht mehr enthalten und sprach: Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und deiner Weisheit, siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt. Du hast mehr Weisheit und Gutes, denn das Gerücht ist, das ich gehört habe. Selig sind deine Leute, die allezeit deine Weisheit hören. Gelobt sei dein Gott, daß er dich zum Könige gesetzt hat. Sie gab dem Könige reichlich Gold, sehr viel Specereien und Edelsteine. Salomo aber schenkte ihr was sie begehrte und nachdem sie sich gegenseitig beschenkt und geehrt hatten, zog sie mit ihren Knechten wieder zurück in ihr Land.

Obgleich Salomo hohe Weisheit besitzt und ihretwegen nicht bloß von seinen Unterthanen, sondern auch von allen auswärtigen Völkern gerühmt wird, so brüstet er sich doch nicht mit derselben. Er fordert nur in seinen Sprüchen auf, nach Weisheit zu streben und sie zur Begleiterin auf dem Lebensweg zu machen. Sprich' zur Weisheit, sagt er, du bist meine Schwester und nenne die Klugheit deine Freundin, oder: Laß die Weisheit nicht von deinen Augen weichen, so wirst du glückselig und klug werden. Obgleich Salomo viele Reichthümer besaß und mit denselben große Thaten und Dinge ausführte, so war er doch nicht stolz darauf. Vielmehr rügt er

wiederholt die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen. So sagt er in seinem Prediger: „Ich sprach in meinem Herzen: Wohlan, ich will wohl leben und gute Tage haben! Ich that große Dinge, ich bauete Häuser, pflanzte Weinberge, machte mir Lustgärten, sammelte mir auch Gold und Silber, schaffte mir Wollust der Menschen; alles, was meine Augen wünschten, das gewährte ich ihnen und wehrte meinem Herzen keine Freude, und das hielt ich für mein Theil von aller meiner Arbeit; da ich aber ansah alle meine Werke, die meine Hand gethan hatte, und Mühe, die ich gehabt, siehe, da war es alles eitel und Jammer". Sagt, kann nicht Salomo vielen Bekennern des Herrn als Vorbild dienen? Wie viele gibt es, die sich ihrer Kenntnisse, Einsichten und Geschicklichkeiten rühmen und das Wort des Paulus vergessen, der da spricht: Unser Wissen ist Stückwerk, wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Wie viele brüsten sich mit ihren Thaten und Werken, schreiben dieselben ihrem Fleiße und ihrer Klugheit zu und denken nicht dran, daß alles an Gottes Segen gelegen ist. Wie viele sind stolz auf ihre Güter und Schätze und bedenken nicht, daß ein einziger Unglücksfall sie alle zerstören und vernichten kann. Ach wie thöricht ist doch der Stolz und die Hoffarth. Laß sie weder in deinem Herzen, noch in deinen Worten herrschen; denn sie ist ein Anfang alles Verderbens. Rühme dich nicht deiner Weisheit, nicht deiner Stärke, nicht deines Reichthums, sondern des Herrn, der dich gesegnet, und je höher du bist, desto mehr demüthige dich.

Wie die Königin von Arabien von Ferne hereilt Salomo's Weisheit kennen zu lernen und die Beschwerden und Gefahren der weiten Reise nicht achtet, so sollen auch wir mit Eifer nach Weisheit streben. Und bei uns ist mehr, denn Salomo, hier ist Christus. Kaum war er geboren, da kamen schon die Weisen aus dem Morgenlande ihn zu sehen und anzubeten, kaum war er öffentlich aufgetreten, da eilte Nicodemus unter dem Schutz der dunklen Nacht zu ihm hin, sich mit ihm zu unterreden, kaum war sein Name auch in ferneren Gegenden bekannt geworden, so kamen Griechen zum Feste nach Jerusalem, sein Wort zu hören. Gleich ihnen müssen auch wir uns bemühen Jesum kennen zu lernen und christliche Weisheit zu sammeln. Wir sind weit besser dran wie sie, denn wir brauchen nicht einen langen, beschwerlichen Weg zurück-

zulegen. Nur wenige Schritte und wir sind im Gotteshaus, wo Jesu Ehre wohnt und sein Name uns verkündigt wird, wo Worte des Lebens uns mitgetheilt werden. Nur einen einzigen Griff brauchen wir zu thun nach dem heiligen Buch, das Zeugniß von Christus gibt, in dem eine reiche Quelle der Weisheit und Erkenntniß verborgen ist. Nur den verständigen wohlunterrichteten Freund brauchen wir aufzusuchen, und er wird mit uns reden von Gott und göttlichen Dingen, von den Lehren und Beispielen der Weisen. Benutzen wir die Gelegenheit an Erkenntniß zu wachsen mit rechtem Ernst, so wird es uns sicher gelingen. Nach Geld und Gut strebt mancher umsonst, er erlangt es nimmer, und wenn er es erreicht hat, so raubt es ihm eine einzige unglückliche Stunde. Wer aber nach Weisheit strebt, der ringt nicht vergebens und diesen Schatz können nicht Motten und Rost verzehren, ihm können Diebe nicht nachgraben. Darum sprich mit dem Dichter, Weisheit, hohe Gottesgabe, schmachtend ring' ich auch nach dir, bis ich dich errungen habe, mangelt Ruh und Stärke mir. Darum bitte sie von Gott, der da gibt einfältiglich Jedermann und rückt es Niemand auf.

Amen.

31. Salomo weihet den Tempel ein

Hier, hier ist Gotteshaus, hier theilt er Segen aus; hier ist die Himmelspforte; hier hört man Lebensworte; hier lernt man Gott erkennen und freudig Vater nennen. Amen.

Da nun der Herr David Ruhe gegeben hatte von allen seinen Feinden umher, sprach David zu dem Propheten Nathan: Siehe ich wohne in einem Cedern-Hause und die Lade Gottes wohnt nur unter den Teppichen. Er nahm sich vor Jehova einen Tempel zu bauen. Schon war der Bauplatz von ihm angewiesen, schon hatte er bedeutende Schätze dazu in Gold und Silber gesammelt, es war Plan und Ausführung bestimmt, aber wieder ausgebrochene Kriege mit den Nachbarvölkern hinderten ihn daran. Was der Vater sich vorgenommen hatte, das führte sein Sohn Salomo aus. Dieser sandte zu Hiram, dem Könige zu Tyrus und ließ ihm sagen: Du weißt, daß mein Vater nicht konnte bauen ein Haus dem Herrn um des Krieges willen. Nun aber hat mir der Herr Ruhe gegeben

umher, daß kein Widersacher, noch Hinderniß mehr ist. So habe ich gedacht einen Tempel zu bauen dem Herrn. So befiehl nun, daß man mir Cedern aus Libanon haue und daß deine Knechte mit meinen Knechten seien. Und Hiram ließ ihm sagen: Ich will thun nach allem deinen Begehr. Und es war Friede zwischen Hiram und Salomo und sie machten beide einen Bund mit einander. Die Bauleute Salomos und Hirams bereiteten zu Holz und Steine zu bauen das Haus, Dreißig Tausend Mann aus den überwundenen Völkerschaften mußten die Taglöhnerarbeit verrichten und das Volk Israel selber Frohndienste leisten. Er wurde auf dem Berge Moria, wo einst Abraham seinen Sohn opfern wollte, erbaut und bestand aus einem länglichen Vierecke, 60 Ellen lang, 20 Ellen breit und 30 Ellen hoch. Er war in drei Theile abgetheilt, als das Allerheiligste, in welches nur der Hohepriester jährlich einmal am großen Versöhnungstage ging, um für die Sünden des Volkes zu beten; das Heilige, worin die Priester den Gottesdienst hielten und die Hallen zu beiden Seiten des Allerheiligsten und Heiligen, hundert und zwanzig Ellen hoch und so gleichsam Thürme bildend. Es war ohnstreitig eines der prächtigsten Gebäude jener Zeit und hundert und achtzig Tausend Menschen hatten sieben Jahre lang daran gearbeitet. Als der Tempel vollendet war, versammelte Salomo Israel zu sich gen Jerusalem die Lade des Bundes des Herrn herauf zu bringen. Die Priester brachten sie hinauf, dazu die Hütte des Stifts und alles Geräthe des Heiligthums, sie stellten dieselbe ins Allerheiligste unter die Flügel der Cherubim; denn die Cherubim breiteten die Flügel aus und bedeckten die Lade. Es war nichts in der Lade, denn nur die zwei steinernen Gesetztafeln Mose's. Da aber die Priester aus dem Heiligthume gingen, erfüllte eine Wolke das Haus des Herrn und Salomo sprach: Der Herr hat geredet, er wolle im Dunkeln wohnen; aber ich habe ein Haus gebauet dir zur Wohnung. Und Salomo trat vor den Altar des Herrn gegen die ganze Gemeinde, breitete seine Hände aus gen Himmel und sprach: Herr, Gott Israels, es ist kein Gott dir gleich, der du hältst den Bund und Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen. Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht fassen! Wie sollte es dies Haus thun, das ich gebauet habe? Wende dich aber zum Gebet deines Knechts, auf daß du höreſt, das Lob und das Gebet, das dein Knecht heute vor

dir thut; daß deine Augen offen stehen über dieß Haus Nacht und Tag, über die Stätte, davon du gesagt hast: Ich will da sein! Wenn Jemand wider seinen Nächsten sündiget und nimmt deß einen Eid auf sich und der Eid kommt vor deinen Altar in diesem Hause: So wollest du hören im Himmel und Recht schaffen, den Gottlosen zu verdammen und dem Gerechten Recht zu sprechen! Wenn dein Volk an dir gesündiget hat und bekehret sich zu dir und betet und flehet zu dir in diesem Hause: So wollest du gnädig sein! Wenn der Himmel verschlossen wird, daß es nicht regnet und sie werden beten an diesem Orte: So wollest du hören und lassen regnen auf das Land! Wenn eine Theuerung, oder Pestilenz, oder Dürre, oder Brand, oder Heuschrecken, oder Raupen im Lande sein werden, oder sein Feind seine Thore belagert und man breitet seine Hände aus zu diesem Hause; so wollest du hören und gnädig sein. Wenn auch ein Fremder, der nicht deines Volks Israel ist, kommt um deines Namens willen, daß er bete vor diesem Hause: So wollest du thun alles, darum der Fremde dich anrufet! Wenn dein Volk auszieht in Streit wider seine Feinde, so wollteſt du Recht schaffen! Wenn sie an dir sündigen werden (es ist kein Mensch, der nicht sündiget) und du gibst sie gefangen und sie bekehren sich zu dir von ganzem Herzen und beten: So wollest du dich ihrer erbarmen! Und da Salomo hatte ausgebetet, stand er auf von dem Altar und segnete die ganze Gemeine und sprach: Gelobet sei der Herr, der seinem Volke Ruhe gegeben hat! Es ist nicht eins unerfüllt geblieben von allen seinen guten Worten, die er geredet hat durch Mose. Der Herr unser Gott sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Er verlasse uns nicht, zu neigen unser Herz zu ihm, daß wir halten seine Gebote. Und Salomo brachte eine große Menge Groß- und Kleinvieh Jehova als Dankopfer dar und alle Theilnehmer des Festes durften von dem Opferfleische essen. Dazu kamen noch die Opfer der Priester und der Reichen in Israel, so daß der Brandopferaltar gar nicht mehr ausreichte und der ganze Vorhof zum Opfern benutzt werden mußte. Also weiheten sie das Haus des Herrn ein und sie segneten den König und gingen hin zu ihren Hütten fröhlich und gutes Muths über allem dem Guten, das der Herr gethan hatte. Darauf erschien der Herr und sprach: Ich habe dieß Haus geheiliget und meine Augen und mein Herz sollen da sein allerwege. Werdet ihr euch aber von mir abwenden und nicht

halten meine Gebote, so werde ich Israel ausrotten und das Haus will ich verlassen und es wird umgerissen werden, daß alle, die vorübergehen, werden sich entsetzen und sagen: Warum hat der Herr diesem Lande und Hause also gethan? So wird man antworten: Darum, daß sie den Herrn, ihren Gott, verlassen haben.

Unendlich groß war Salomos und des ganzen jüdischen Volkes Freude, als der Tempelbau glücklich vollendet war und das herrliche Gebäude, als das schönste und erhabenste Werk menschlicher Kunst vor ihnen stand. Nun, wie Jehova zur Ruhe gekommen und ein würdiges Haus gefunden hatte, konnte auch das Volk Gottes der Ruhe sich freuen. Da der Gottesdienst einen festen Mittelpunkt gewonnen hatte, war auch das Volk in seinem Glauben wahrhaft fest geworden. Viele Jahrhunderte blieb der Tempel als eine Zierde der Stadt Jerusalem, als ein Stolz Israels stehen, bewundert von Einheimischen und Fremden, bis er 70 n. Chr. durch die Römer zerstört wurde, so daß kein Stein auf dem andern blieb, wie der Erlöser weissagend vorhergesagt. Groß war auch die Freude unserer Vorfahren, als das Gotteshaus vollendet war, in dem wir jetzt versammelt sind. Mit vielen Kosten, Mühen und Opfern haben sie es einst erbauet, sie haben um deswillen oft ihre eigene Arbeit hintangesetzt, haben manchen Tag im Schweiß des Angesichts gearbeitet, ohne einen Groschen Lohn zu empfangen. Aber sie thaten alles willig und freudig, um ein Haus zu haben, in dem sie Gott anbeten konnten im heiligen Schmuck, in dem ihrem Geiste Nahrung und ihrem Herzen Trost und Ruhe geboten wurde. Als der Bau vollendet war und dieß Haus dem Dienste Gottes geweihet wurde, das war ein festlicher Tag für alle Bewohner des Orts, für Junge und Alte, Reiche und Arme. Selbst aus der Ferne strömten fromme Christen herbei, den frohen Tag mit ihnen zu feiern. Doch nicht bloß für sich haben sie diesen Tempel gebauet, auch für uns, ihre Kinder und Enkel, haben sie es gethan. Wir sollen hier andachtsvoll das Herz zum Vater in der Höhe erheben; wir sollen hier dem Alliebenden unsere Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen im kindlichen Gebete mittheilen, wir sollen hier Licht, Kraft, Trost aus dem Worte Jesu Christi schöpfen, Gaben, die wir so sehr bedürfen auf dem Lebensweg; wir sollen hier unseres Herrn und Meisters gedenken und die Gemeinschaft mit ihm recht oft erneuern. Wollen wir daher unseren frommen Voreltern würdig danken, dann

dürfen wir nicht bloß sagen: Habt Dank für jede Mühe, jedes Opfer, das ihr uns gebracht, sondern wir müssen uns vornehmen recht oft zum Hause Gottes zu wallen und andächtig daselbst zu verweilen. Ach, wie heilig ist es hier, wie selig diese Stätte! O wie lieblich, o wie schön ist der Gottesdienst der Christen! Wenn schon David sagt: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, ein Tag hier verlebt, ist besser, denn sonst tausend, meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn, um wie viel mehr müssen wir, die Bekenner Jesu diesem Worte beistimmen. Lasset uns so oft der Tag des Herrn wiederkehrt und die Glocken mit lautem Klange rufen, zum Hause Gottes gehen und gemeinschaftlich singen und beten. Eine zahlreiche Menge der Betenden, eine andächtige Schaar der Gläubigen ist des Gotteshauses schönster Schmuck. — Dir aber Allwaltender, bringen wir Opfer des Dankes für dieses Heiligthum, wo deine Ehre wohnt und dein Name uns verkündigt wird. Unter deinem Schutz und Schirm wurde es einst erbauet. Du hast es vor mancher drohenden Gefahr behütet und erhalten bis zu dieser Stunde. Wenn wir hier zu dir beten, so erhöre unser Flehen und laß uns dein Antlitz gnädig leuchten, wenn wir hier unsere Sünden bekennen, laß unser Bekenntniß dir wohlgefallen und gib uns Kraft zur Besserung, wenn wir hungrig nach deinem Worte und durstig nach Gerechtigkeit hier eintreten, laß uns finden was wir suchen und satt werden, wenn wir nach Trost und Ruhe schmachten, tröste die Verzagten und richte die Kleinmüthigen auf. Erhalte unsern Kindern und Kindeskindern dieses Haus, damit auch sie hier Erbauung finden und dich anbeten im Geist und in der Wahrheit. Amen.

32. Elias

Ich bin der Herr, das ist mein Name und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.

Amen.

Der Prophet Elias ist eine wundervolle Erscheinung, ein Held mit der Kraft Gottes gerüstet, voll Kühnheit und Verwegenheit. Und doch war das Auftreten desselben wieder so natürlich, daß es sich aus den Zeitverhältnissen hervorgehend, mit Nothwendigkeit

ergeben mußte. Denn wo der König Ahab selber den größten Frevel übte, daß er sich einem heidnischen Weibe ganz ergab, wo er den allerschändlichsten Götzendienst ins Volk brachte und die Jehovareligion auszurotten drohte, da mußte auch der Prophet mit göttlichem Zorn, mit einem heiligen verzehrenden Feuer als ein Rächer der geschmäheten Gottheit erscheinen. So wahr Gott lebt, vor dem ich stehe, sprach Elias, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen. Dann ging er nach der Weise der alten Propheten in die Wüste und hielt sich auf am Bache Crith. Wo ihm die Nahrung fehlte, brachten ihm Raben Brod und Fleisch des Morgens und des Abends. Der Bach vertrocknete, denn es war kein Regen im Lande und der Prophet ging nach Zarpath. Daselbst war eine Wittwe und las Holz auf. Er rief sie und sprach: Hole mir ein wenig Wasser und bringe mir auch einen Bissen Brod mit. Sie sprach: So wahr der Herr lebet: Ich habe nichts Gebackenes ohne eine Hand voll Mehl und ein wenig Oel und will es mir und meinem Sohne zurichten, daß wir noch einmal essen und dann sterben. Elias sprach: Fürchte dich nicht, gehe hin und mache es, wie du gesagt hast, doch mache mir am ersten ein kleines Gebacknes davon und bringe es mir heraus; dir aber und deinem Sohne sollst du darnach auch machen, denn das Mehl soll nicht verzehrt werden, dem Oelkruge soll nichts mangeln, bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird. Sie ging hin und machte, wie Elias gesagt hatte, er aß und sie und ihr Haus eine Zeit lang. Darnach ward seiner Hauswirthin Sohn krank, daß er schon in den letzten Zügen lag. Elias sprach: Gib mir deinen Sohn. Und er nahm das Kind von ihrem Schooß, er neigte sich dreimal über demselben und betete: Herr, mein Gott, laß die Seele des Kindes wieder zu sich kommen. Und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm, Elias brachte es herab, gab es seiner Mutter und sprach: Siehe da, dein Sohn lebet! Und das Weib sprach: Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit. — Die große Dürrung und die daraus entspringende Hungersnoth dauerten fort und Ahab, der den Elias vertrieben und verfolgt hatte, ließ ihn an allen Orten aufsuchen. Als er den Propheten erblickte, rief er ihm zu: Bist du, der Israel verwirret und in solche Noth versetzt? Unerschrocken sagte Elias: Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines

Vaters Haus damit, daß ihr des Herrn Gebot verlassen habt und wandelt dem Götzen Baalim nach. Sende hin und versammle das ganze Israel und die vier hundert und fünfzig Priester Baals, auch die vier hundert Propheten des Götzenhains, die vom Tische Isabels der Königin essen. Als dieß geschehen, trat Elias zu allem Volk und sprach: Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten und dienet zweierlei Gottheiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt diesem nach. Ich bin allein übrig geblieben ein Prophet des Herrn; aber der Propheten Baals sind vierhundert und fünfzig. So gebet uns nun zwei Rinder und lasset sie erwählen eines und es auf's Holz legen, ich will das andere nehmen und auf's Holz legen und kein Feuer darunter machen. So ruft ihr den Namen eures Gottes und ich will den Namen des Herrn anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sei Gott. Und das Volk sprach: Das ist recht. Und sie nahmen den Ochsen und riefen an den Namen Baals vom Morgen bis an den Mittag, aber es war da keine Erhörung. Da es nun Mittag ward, spottete ihrer Elias und sprach: Rufet laut, denn er ist nach eurem Wahne ja auch ein Gott: Aber er dichtet oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht. Und sie riefen laut und ritzten sich, daß das Blut kam, aber es war da kein Aufmerken. Da sprach Elias zum Volke: Kommt her; und er besserte aus den Altar des Herrn, machte umher einen Graben, richtete das Holz zu, zerstückte den Ochsen, legte ihn auf's Holz, ließ dreimal Wasser darüber hergießen und sprach: Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, laß heute kund werden, daß du Gott bist und ich dein Knecht bin. Da fiel das Feuer des Herrn herab und fraß Brandopfer, Holz, Steine, Erde und leckte sogar das Wasser auf in der Grube. Da alles Volk das sah, fiel es auf sein Angesicht und sie sprachen: Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! Und Elias sprach zum König: Ziehe hinauf, iß und trink, denn es rauschet ein Wind, als wollte es sehr regnen. Und ehe man zusah, ward der Himmel schwarz von Wolken und bald darauf kam ein großer Regen. So hatte der Glaube an Jehova einen großen herrlichen Sieg errungen über die fremden Götzen. Ahab selbst war ergriffen worden und erzählte seinem Weibe alles, was Elias gethan hatte zur Ehre Gottes. Diese aber ergrimmte über den Propheten und abermals ging er in die Wüste

sein Leben zu retten. Matt bis zum Tode und ganz erschöpft, setzte er sich unter einen Wachholderbaum und klagte: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth, denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwerte erwürgt und ich bin allein übrig geblieben und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Um ihn zu trösten, erschien dem treuen Diener der Herr selbst nicht im Sturmwind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, nicht im heftig erschütternden Erdbeben, auch nicht im verzehrenden Feuer, sondern im sanften linden Säuseln. Gott gab dem Propheten neuen Muth, verbürgte ihm, daß der über die Priester Baals errungene Sieg noch weiter verfolgt werden und auf das abgöttische Herrscherhaus Unheil und Verderben fallen sollte. So stritt Elias für Jehovas Ruhm und Ehre bis er den Augen seiner Zeitgenossen und der Erde entrückt ward.

Ist es ein Wunder, Geliebte, daß Elias durch sein treues Festhalten an Gott und seinen Feuereifer für ihn, während alle Großen und Reichen des Volks sich dem Götzendienste ergaben, bei den Frommen seiner Zeitgenossen im höchsten Ansehen stand? Ist's ein Wunder, daß der Verfasser des Buchs Jesus Sirach die Worte ausspricht: Und der Prophet Elias brach hervor, wie Feuer und sein Wort brannte wie eine Fackel und brachte die theure Zeit über sie und machte sie geringer durch seinen Eifer. Denn durch das Wort des Herrn schloß er die Himmel zu, dreimal brachte er Feuer herab. O wie herrlich bist du gewesen, Elias, mit deinen Wunderzeichen! Wer ist so herrlich wie du? Du bist verordnet, daß du strafen sollst zu seiner Zeit, daß du das Herz der Väter zu den Kindern kehren und die Stämme Jacob's wiederbringen sollst. Ist's ein Wunder, daß allmählig im Herzen des jüdischen Volks die Hoffnung aufkam Jehova werde den Elias als Vorläufer des Messias wieder senden? Ist's ein Wunder, daß man erst Johannes den Täufer, der so ganz im Geiste des Propheten wirkte, und dann Jesum selbst für Elias hielt? Ja sogar bei Persern, Muhamedanern und einzelnen heidnischen Völkern laufen über Elias viele Sagen um, sie tragen ihre Vorstellungen vom Donnergotte auf ihn über und sagen: Blitz und Donner sei in seine Hand gegeben.

Uns soll Elias mehr als in einer Hinsicht ein Vorbild sein. Wie er fest im Glauben an Jehova stand und nicht wankte, so

wollen auch wir mit Zuversicht an Gott, den liebevollen Vater glauben. Wenn ihn die Spötter mit losen Zungen lästern und die Thoren sagen: Es ist kein Gott, wir wollen auf ihre Rede nicht hören. Wenn uns die eitlen Freuden der Welt und die nichtigen Schätze der Erde umstricken und von Gott abziehen möchten, wir wollen ihnen Aug' und Herz verschließen. Wenn Leiden und Trübsal über uns kommen, sie sollen uns nicht in der Liebe zum Vater irre machen, sondern vielmehr fester und inniger an ihn ketten. — Wie Elias wollen auch wir durch Wort und That Gottes Ruhm und Ehre fördern. Essen, Trinken, Arbeiten, Singen, Beten und Hören, Alles, was wir thun, wollen wir thun zu Gottes Ehre. Dahin wollen wir wirken, daß es in aller Mund heißt: Der Herr ist Gott und keiner mehr. Wie Elias wollen wir auch denen, die reicher und mächtiger sind als wir, mit dem reinen Lichte der Wahrheit entgegentreten und sie aufmerksam auf ihre Fehler und Sünden machen. Mögen sie es uns auch übel nehmen, mögen sie uns auch hassen und verstoßen, solchen Eifer für Recht und Tugend läßt Gott nicht unbelohnt. Er segnet unsere Bemühungen und krönet sie mit glücklichem Erfolge. Durch ihn wird es uns gelingen manchen Unwissenden zu belehren, manchen Schwachen zu stärken und manchen Irrenden zurecht zuweisen. Sollte es uns aber nicht glücken, dann tröstet uns das Bewußtsein: Der Pflicht gelebt und nicht unsere Ehre, sondern Gottes Ehre gesucht zu haben. Amen.

33. Elisa

Elias sprach zu Elisa: Lieber, bleibe hier, denn Gott wird deinen Herrn heute von deinen Häupten nehmen. Er aber sprach: Ich weiß es wohl, schweig' nur stille; so wahr der Herr lebet und deine Seele, ich verlasse dich nicht. Amen.

Als Elias, der ins höhere Lebensalter eingetreten war, an der merklichen Abnahme seiner Kräfte fühlte, daß der Herr komme und seine Bitte, um ein stilles Ende seines mühseligen Lebens, erfüllen würde, reiste er mit Elisa über Land. Da sie beide über den Jordan gegangen waren, sprach Elia zu Elisa: Bitte, was ich dir thun soll, ehe ich von dir genommen werde. Elisa sprach: Daß dein

Geist bei mir sei zwiefältig. Er sprach: Du hast ein Hartes gebeten, doch gab er dem Schüler seinen Geist und obendrein seinen Prophetenmantel. Wenn dem Elisa auch die Gewalt der Rede des Elias fehlte, so wirkte er mehr heilend und segnend in der Mitte seines Volks, wenn ihm das Feuer der Leidenschaft abging, das den Elias durchdrang, so hatte er mehr Gefühl, wo jener strafte und niederschlug, da tröstete dieser. Davon zeugen alle die Wunderthaten, welche Elisa zum Besten der Unglücklichen und Traurigen vollbracht hat. Nur eine solche That wollen wir genauer erwägen, um aus ihr die edle Gesinnung des Propheten kennen zu lernen.

Es begab sich zu der Zeit, daß Elisa ging gen Sunem. Daselbst war eine reiche Frau, die hielt ihn, daß er bei ihr aß. Und als er nun oft daselbst durchzog, ging er zu ihr ein und aß bei ihr. Sie sprach zu ihrem Manne: Siehe, ich merke, daß dieser Mann Gottes heilig ist, der immerdar hier durchgeht. Laß uns ihm eine kleine bretterne Kammer oben machen und ein Bette, Tisch, Stuhl und Leuchter hineinsetzen, auf daß, wenn er zu uns kommt, dahin sich thue. Und es begab sich zu der Zeit, daß er hineinkam und legte sich oben in die Kammer und schlief darin. Und sprach zu seinem Knaben Gehasi rufe die Sunamitin. Und da er sie rief, trat sie vor ihn. Er sprach zu ihr, siehe, du hast uns allen diesen Dienst gethan, was soll ich dir thun? Hast du eine Sache an den König, oder an den Feldhauptmann? Sie sprach: Ich wohne unter meinem Volke und habe nichts beim Hofe der Großen zu suchen. Er sprach: Was ist dir denn zu thun? Gehasi sprach: Ach sie hat keinen Sohn und ihr Mann ist alt. Da sprach Elisa: Um diese Zeit über ein Jahr sollst du einen Sohn herzen. Sie sprach: Ach nicht, mein Herr, du Mann Gottes, lüge deiner Magd nicht. Und die Frau gebar einen Sohn, um dieselbe Zeit über ein Jahr, wie ihr Elisa geredet hatte. Da aber das Kind groß ward, begab sich's, daß es hinaus zu seinem Vater, zu den Schnittern ging und sprach zu seinem Vater: O mein Haupt, mein Haupt! Er sprach zu seinem Knaben: Bringe ihn zu seiner Mutter. Und er nahm ihn und brachte ihn hin zu seiner Mutter; sie setzte ihn auf ihren Schooß bis an den Mittag, da starb er. Und sie ging hinauf und legte ihn auf das Bette des Mannes Gottes, schloß zu, ging hinaus und rief ihren Mann und sprach: Sende mir der Knaben einen und eine Eselin; ich will zu dem Manne Gottes und wieder-

kommen. Er sprach: Warum willst du zu ihm? Ist doch heute nicht Neumond noch Sabbath. Sie sprach: Es ist gut, laß mich nur zu ihm. Sie sattelte die Eselin und sprach zum Knaben: Treibe fort und säume mich nicht mit dem Reiten, wie ich dir sage. Also zog sie hin und kam zu dem Manne Gottes auf den Berg Karmel. Als aber der Mann Gottes sie gegen ihm sahe, sprach er zu seinem Knaben Gehasi: Siehe, die Sunamitin ist da, lauf ihr entgegen und frage sie, ob es ihr und ihrem Manne und Sohne wohlgehe? Sie sprach: Wohl. Da sie aber zu dem Manne Gottes auf den Berg kam, hielt sie ihn bei seinen Füßen; Gehasi aber trat herzu, daß er sie abstieße. Aber der Mann Gottes sprach: Laß sie, denn ihre Seele ist betrübt und der Herr hat mir's verborgen und nicht angezeigt. Sie sprach: Wenn habe ich einen Sohn gebeten von meinem Herrn? Sagte ich nicht, du solltest mich nicht täuschen? Er sprach zu Gehasi: Gürte deine Lenden und nimm meinen Stab in deine Hand, gehe hin und so dir Jemand begegnet, so grüße ihn nicht und grüßet dich Jemand, so danke ihm nicht und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz. Die Mutter aber des Knaben sprach: So wahr der Herr lebt und deine Seele, ich lasse nicht von dir! Da machte er sich auf und ging ihr nach. Gehasi ging vor ihnen hin und legte den Stab dem Knaben auf das Antlitz; da war aber keine Stimme, noch Fühlen. Und er ging wiederum ihm entgegen und zeigte ihm an und sprach: Der Knabe ist nicht aufgewacht. Da Elisa ins Haus kam, siehe, da lag der Knabe todt auf seinem Bette. Er ging hinein, schloß die Thüre zu für sie beide und betete zu dem Herrn. Und stieg hinauf und legte sich auf das Kind und legte seinen Mund auf des Kindes Mund und seine Augen auf seine Augen und seine Hände auf seine Hände und breitete sich also über ihn, daß des Kindes Leib warm ward. Er aber stand wieder auf und ging im Hause einmal hieher und daher und stieg hinauf und breitete sich über ihn. Da schnaubte der Knabe siebenmal, darnach that er seine Augen auf. Und er rief Gehasi und sprach: Rufe die Sunamitin. Und da er sie rief, kam sie hinein zu ihm. Er sprach: Da nimm hin deinen Sohn. Da kam sie, fiel zu seinen Füßen und betete an zur Erde, nahm ihren Sohn und ging hinaus.

Laß uns dem heiligen Manne Gottes Gutes erweisen, sprach das edle Weib zu Sunem, und sie richtete ihm eine Kammer in

ihrem Hause ein, freute sich, wenn er bei ihr einkehrte und reichte ihm willig Speise und Trank. Gerührt durch einen solchen freundlichen Sinn bestrebte sich Elisa ihr seine Dankbarkeit an den Tag zu legen und ihr Haus in eine Stätte stillen Glücks umzuwandeln. Er verkündigte ihr die Geburt eines Sohnes und als derselbe später erkrankt, schenkt er ihm die Gesundheit wieder. Wie erinnert uns dieß Alles an Jesu Wort: Gebet, so wird euch gegeben, ein voll gedrückt gerüttelt Maaß wird man in euern Schooß geben; denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Wie bestätigt es sich hier Liebe erwirbt Gegenliebe. Wie Mancher hat schon durch Freundlichkeit und Gefälligkeit die Herzen seiner Umgebungen sich erworben! Wie Mancher hat durch Liebe und Barmherzigkeit sein Glück gemacht! Wie Manchem ist der Liebesdienst, den er einem seiner Brüder erwies, zehn- und hundertfältig wieder vergolten worden! Wie Manchem verschaffte die Liebe, die er früher geübt, Theilnahme und Hülfe zur Zeit der Noth! Und wenn Menschen kalt und gleichgültig an solchen Erweisungen der Liebe vorübergehen, dann wird der Herr sie belohnen, der spricht: Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.

Mit der größten Bereitwilligkeit und Herablassung hilft Elisa der Sunamitin. Kaum hat er ihre Klage und Bitte vernommen, so sendet er seinen Diener Gehasi. Und als dieser die Heilung nicht vollbringen kann und die Mutter inständig bittet und ruft: Ich lasse nicht von dir, da macht er sich selbst auf ihr zu folgen. So muß Jeder seine Kraft zum Besten seiner Brüder benutzen und ihnen nützlich zu werden suchen, wie er kann. Haben wir nicht zum Wohl Anderer die körperliche Stärke, die irdischen Schätze, die geistigen Güter empfangen? Lesen wir nicht im heiligen Buche: Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist? Und wiederum: Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes? An Gelegenheit Gutes zu thun, fehlt es uns nicht. Hier können wir den Armen unterstützen, dort den Traurigen trösten, hier den Unglücklichen aufrichten, dort den Irrenden zurechtweisen. Wer das thut mit freudigen, uneigennützigem Sinn, der wird manche Thräne des Kummers trocknen und manches schwer beladene Herz erfreuen. Sich selbst aber wird er eine Freude,

ein Glück bereiten, das sein ganzes Innere durchdringt und mehr werth ist, als Gold und Silber.

Noch jetzt sterben Kinder in der schönsten Blüthe und die Eltern und Geschwister stehen tiefbetrübt an ihren Gräbern. Es ist kein Elisa da, der sie in's Leben zurückruft, es ist kein Christus hier, der zu ihnen spricht: Stehe auf und wandle, es ist Niemand da, der sie den jammernden Eltern wiedergibt. Wir fragen: Warum mußten sie so bald, so früh schon sterben? warum so jung und zart diese Erde wieder verlassen? Der menschliche Verstand vermag auf diese Frage keine genügende Antwort zu geben. Wir sagen wohl: Vielleicht hat sie Gott lieber gehabt, als wir sie hatten, und er hat sie darum so bald schon zu sich genommen; oder vielleicht waren sie zu schwach des Lebens Uebel und Leiden zu tragen und Gott hat sie durch einen frühen Tod denselben überhoben; oder sie waren nicht stark genug der Versuchung und Sünde zu widerstehen; darum eilte Gott mit ihnen aus dem bösen Leben. So sagen wir und trösten uns damit, ob wir aber das Richtige getroffen haben, wissen wir nicht. Werden die Frühverstorbenen uns hinieden auch nicht wieder zugeführt, so hoffen wir doch mit Zuversicht, sie im Himmel einst wieder zu sehen. Der Tod ist ja nichts Anderes, denn ein Schlaf, aus dem die Geister wieder erwachen, um über Welt und Grab zu triumphiren. Drum sollen unsere Thränen nicht trostlos fließen und unsere Herzen nicht verzweifeln, wenn der Vater im Himmel unsere Kinder, die wir innig liebten, früh schon zu sich ruft. Mit dem Dichter sprechen wir: Die Blumen, die der Sturm geknickt, vergehen, doch Menschensaat kann nimmer untergehen; nur schöner wird, was wir mit Thränen säen, dereinst zu neuem Leben auferstehn. Amen.

34. Hiskia

Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang, wo sie unser Wissen und Thun leitet, da bestätigt sich Gottes Verheißung: Ich will dich begleiten mit meinem Segen allezeit. Amen.

Nach dem Tode des Königs Salomo kam sein Sohn Rehabeam zur Regierung. Da kam das ganze Sichem und sprach zu ihm: Dein Vater hat unser Joch durch Auflage und Dienste hart ge-

macht, mache du den harten Dienst leichter, so wollen wir dir unterthänig sein. Aber Rehabeam gab dem Volke eine harte Antwort: Mein Vater hat auf euch ein schweres Joch geladen, ich aber will es noch mehr über euch machen! Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit Scorpionen d. i. Drathgeißeln züchtigen! Also fiel Israel ab vom Hause Davids und sie sandten zu Jerobeam und machten ihn zum Könige. Von dieser Zeit an war das Reich getheilt in Juda und Israel zwischen Rehabeam und Jerobeam. In jedem dieser Reiche herrschten nach einander verschiedene Könige, von denen nur einzelne durch eine weise und fromme Regierung sich auszeichneten. Unter den Königen Judas verdient besonders Hiskia genannt zu werden. Von ihm lesen wir:

Hiskia ward König in Juda und that was dem Herrn wohlgefiel. Er that ab die Höhen und zerbrach die Götzensäulen, rodete die Haine aus und zerstieß die eherne Schlange, die Mose gemacht hatte, denn bis zu der Zeit hatten ihr die Kinder Israel geräuchert. Er vertrauete dem Herrn, hing ihm an und wich nicht von ihm, er hielt seine Gebote, die Gott Mose geboten hatte, so daß nach ihm seines Gleichen nicht war unter allen Königen Juda, noch vor ihm gewesen. Und der Herr war mit ihm und wo er auszog, handelte er klüglich. Da zog herauf Sanherib, der König von Assyrien, wider Juda und sandte gen Jerusalem und rief dem König: Was ist das für ein Trotz, darauf du dich verlässest? Meinest du es sei noch Rath und Kraft zu streiten? Er ließ ferner dem Volke sagen: Laßt euch Hiskia nicht täuschen, denn er vermag euch nicht zu retten. Nehmt an meine Gnade und kommet zu mir heraus, so soll Jedermann seines Weinstocks und seines Feigenbaumes essen und seines Brunnens trinken, bis ich komme und hole euch in ein Land, das eurem Lande gleich ist, da Korn, Most, Brod, Weinberge, Oelbäume, Oel und Honig innen ist; so werdet ihr leben bleiben und nicht sterben. Gehorchet Hiskia nicht, denn er verführet euch, daß er spricht: Der Herr wird uns erretten. Das Volk aber schwieg stille. Da Hiskia das hörte, zerriß er seine Kleider, legte einen Sack an zum Zeichen großer Trauer und ging in das Haus des Herrn und sandte zu dem Propheten Jesaia und ließ ihm sagen: Das ist ein Tag der Noth, des Scheltens und Lästerns! Hebe dein Gebet auf für die Uebrigen, die noch vor-

handen sind. Jesaia sprach: So spricht der Herr: Fürchte dich nicht vor den Worten, die du gehört hast. Siehe ich will ihnen einen Geist d. i. einen Antrieb geben, daß er wieder in sein Land ziehe; ich will ihn durchs Schwert fällen in seinem Lande. Da Hiskia die Briefe, die er von den Boten empfangen, gelesen hatte, ging er hinauf zum Hause des Herrn, breitete sie aus vor dem Herrn, betete und sprach: Herr, Gott Israels, du bist allein Gott unter allen Königreichen auf Erden; du hast Himmel und Erde gemacht. Höre die Worte Sanheribs, der hergesandt hat, Hohn zu sprechen dem lebendigen Gott! Es ist wahr die Könige von Assyrien haben die Heiden mit dem Schwert umgebracht und haben ihre Götter ins Feuer geworfen, denn es waren nicht Götter, sondern Menschenhändewerk, Holz und Steine. Nun aber, Herr, unser Gott, hilf uns, auf daß alle auf Erden erkennen, daß du allein Gott bist! Da sandte Jesaia und ließ ihm sagen: So spricht der Herr: Was du zu mir gebetet hast, das habe ich gehört. Er soll nicht in die Stadt kommen, sondern den Weg wieder umziehen, den er gekommen ist. Und in derselben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn d. i. es kam eine schnell dahinraffende Pest, und tödtete im Lager von Assyrien hundert und fünf und achtzig tausend Mann. Also brach Sanherib auf, zog weg und blieb zu Ninive. Und da er anbetete im Hause seines Gottes, schlugen ihn mit dem Schwert seine Söhne todt. Zu der Zeit ward Hiskia todtkrank. Und der Prophet Jesaia sprach: Beschicke dein Haus, denn du mußt sterben. Er aber betete zum Herrn: Ach Herr, bedenke doch, daß ich vor dir treulich gewandelt habe und mit rechtschaffenem Herzen und habe gethan, was dir wohlgefällt. Und Hiskia weinte sehr. Da aber Jesaia noch nicht zur Stadt hinaus war, kam des Herrn Wort zu ihm: Kehre um und sage Hiskia: So spricht der Herr: Ich habe dein Gebet gehöret und deine Thränen gesehen. Siehe, ich will dich gesund machen; am dritten Tage wirst du hinauf in des Haus des Herrn gehen und ich will funfzehn Jahre zu deinem Leben thun und dich und diese Stadt erretten. Und Jesaia sprach: Bringet ein Stück Feige und er legte sie auf die Drüse und er ward gesund. Zu der Zeit sandte Brodach zu Babel Briefe und Geschenke zu Hiskia, denn er hatte gehört, daß Hiskia krank war gewesen. Hiskia aber war fröhlich mit den Gesandten und zeigte ihnen das ganze Schatzhaus, Silber, Gold, Spezerei

und das beste Oel und alles, was in seinen Schätzen vorhanden war. Da sprach Jesaia: Höre des Herrn Wort. Siehe es kommt die Zeit, daß alles wird gen Babel weggeführt werden aus deinem Hause; dazu die Kinder, die von dir kommen, werden genommen werden. Hiskia sprach: Das ist gut, das der Herr geredet hat; es wird doch Friede und Treue sein zu meinen Zeiten, so lange ich lebe. Und Hiskia entschlief mit seinen Vätern und Manasse, sein 12 Jahre alter Sohn, ward König.

Hiskia wird um seiner Frömmigkeit willen als ein Muster der Fürsten gepriesen. Er verdient dieses Lob, denn er schaffte den Götzendienst in ganz Juda ab und stellte die Verehrung Jehovas in voller Würde wieder her, er zeichnete sich durch muthige Kriegsthaten aus, gründete für die Stadt Jerusalem manche wohlthätige Einrichtung und strebte seinem Lande Ruhe und Frieden zu geben, obgleich seine Regierung eine höchst unruhige war. Warlich Weisheit und Frömmigkeit sind die schönsten Juwelen in einer Fürstenkrone, das hat man zu allen Zeiten erkannt und das geben auch diejenigen zu, die sich von Gott und der Tugend losgesagt haben. Glücklich ist das Land, das einen Regenten hat, der mit diesen Eigenschaften geschmückt ist. Fordert man aber vom Fürsten des Landes, daß er fromm und weise sei, so müssen auch die Unterthanen darnach streben. Hohe und Niedere müssen den Ruhm der Gottesfurcht für den höchsten halten, Reiche und Arme müssen Frömmigkeit für das größte Gut ansehen, Männer und Frauen Eltern und Kinder müssen sie den schönsten Schmuck nennen und alle mit heiligem Ernst nach ihr ringen. Wenn die einzelnen Glieder mit ihr geschmückt sind, dann ist auch der ganze Körper des Staats mit ihr geziert und es wird ihm durch sie wohlgehen.

Um seiner Frömmigkeit willen, heißt es ausdrücklich, ward Hiskia in allen seinen Unternehmungen von Gott gesegnet und sein Thun mit glücklichem Erfolge gekrönt. Du sagst: Das ist nicht wahr, nur wer das, was er thut, weise und verständig anfängt, der wird sich eines fröhlichen Fortgangs seiner Bestrebungen freuen; Wunder geschehen nicht mehr, jeder ist seines Glückes Urheber. Zweifelst du, mein Freund, daß Gott die Gerechten und Frommen beglückt und segnet, so vergleiche das Glück der Thoren, die den Götzen dieser Welt dienen, dem Genuß, dem Besitz, der Ehre, mit dem Wohlsein der Frommen. Sind sie glücklich die Vergnügungssüch-

tigen, die von einer Lust zur andern eilen und rufen: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt? Die Schrift sagt: Die Welt vergeht mit ihrer Lust, die aber den Willen Gottes thun, bleiben bis in Ewigkeit. Sind sie glücklich die Habsüchtigen, die nach den Schätzen streben, welche Motten und Rost verzehren und denen Diebe nachgraben? Die Schrift sagt: Du Narr in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß ist, das du gesammelt hast. Sind sie glücklich die Ruhmbegierigen, die ihre Ehre bei Menschen suchen und auf sie einen hohen Werth legen? Die Schrift sagt: Rühmet nicht so; pochet nicht auf Gewalt; redet nicht so halsstarrig, denn Gott ist Richter, der diesen erniedrigt und jenen erhöht. Glücklich ist nur der Fromme, der auf Gottes Wegen geht, der zu allen Zeiten sein Auge getrost zum Himmel erheben und seine Hoffnung auf Gott setzen kann. Auch im Leiden fühlt er sich nicht unglücklich, denn er weiß, denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Was er mit seinem reinen Herzen beschließt, gefällt Gott wohl, was er unternimmt, das läßt der Herr gedeihen, denn er begleitet ihn mit seinem Segen.

Als Hiskia schwer erkrankt war, tritt der Prophet Jesaia im Namen Gottes zu ihm und spricht: Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben. Dieses Wort erschütterte den König tief, er weinte sehr und betete recht innig um ein längeres Leben. Gott erhörte seine Bitte, der Prophet kam wieder zu ihm und sprach: Der Herr hat dein Gebet erhört, du wirst genesen und noch manches Jahr zum Wohl und Segen deines Volkes leben. Auch uns tönt oft das Wort entgegen, das viele Gesunde und Kranke, Junge und Alte, Reiche und Arme durchschauert, bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Jeder Schlag unseres Herzens, jeder Glockenton mahnt uns daran, jeder neue Morgen, jeder stille Abend erinnert uns an die schnelle Flucht der Zeit, jedes Krankenbett, jeder Leichenstein ruft uns zu: Gedenke, daß du sterben mußt und die Schrift verkündigt uns, der Mensch ist in seinem Leben, wie Gras, das heute noch blüht und morgen in den Ofen geworfen wird. Wohl dem, der sich durch dieß Alles zur Weisheit und Wachsamkeit ermuntern läßt und ernst dem letzten Tage seines Lebens entgegen geht. Auch wir dürfen, wenn jenes Wort an uns ergeht, um längeres Leben flehen, denn Gott selbst hat die Liebe zum Leben

uns eingepflanzt und die Pflicht gebietet es zu erhalten so lang als möglich. Ob aber der Vater im Himmel unser Gebet erhören und uns noch einige Jahre zulegen wird, wissen wir nicht. Thut er es, so wollen wir ihm für diese Gnade danken und aus Dankbarkeit unser ganzes Leben ihm weihen. Erhört er aber unsere Bitte nicht, so wollen wir seinem Rufe willig folgen und demüthig sagen: Dein Wille, Herr, geschehe. Amen.

35. Josias und Zedekia

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, die Sünde aber ist der Leute Verderben. Amen.

Nach Hiskia, dem edlen Könige Judas kam sein Sohn Manasse und dann sein Enkel Amon auf den Thron. Beide waren dem Götzendienste und der Abgötterei ergeben und Land und Volk sank unter ihnen immer tiefer. Da gelangte Josias, ein wahrer Davidssohn und Mann nach dem Herzen Gottes zur Regierung und in ihm der letzte gute König. Er that das dem Heren wohl gefiel und sandte dem Hohenpriester Geld auszubessern, was baufällig war am Hause des Herrn. Und der Hohepriester Hilkia sprach: Ich habe das Gesetzbuch d. i. die von Mose übergebene Urschrift, die während der heidnischen Gräuel verworfen worden war, wieder gefunden im Hause des Herrn. Er gab das Buch dem Könige und Saphan las es ihm vor. Da aber der König hörte die Worte im Gesetzbuch, zerriß er vor Trauer und Angst seine Kleider und gebot: Gehet hin und fraget den Herrn für mich und ganz Juda, denn es ist ein großer Grimm des Herrn, der über uns entbrannt ist, darum daß unsere Väter nicht gehorchet haben den Worten dieses Buchs! Da ging hin Hilkia, der Priester zu der Prophetin Hulda. Sie aber sprach: So spricht der Herr: Siehe, ich will Unglück über diese Stadt und ihre Einwohner bringen, darum daß sie mich verlassen und andern Göttern geräuchert haben. Aber dem Könige, der euch gesandt hat, sollt ihr so sagen: Darum daß dein Herz erweichet ist und hast dich gedemüthigt vor dem Herrn und hast geweint vor mir, will ich dich zu deinen Vätern versammeln und deine Augen

sollen nicht sehen das Unglück. Und der König sandte hin und es versammelte sich alles Volk und man las alle Worte des Buchs vom Bunde. Und der König machte einen Bund, daß sie sollten wandeln dem Herrn nach und halten seine Gebote. Er gebot, daß sie sollten aus dem Tempel thun alles Zeug, das dem Baal und allem Heer des Himmels gemacht war; und sie verbrannten sie. Er gebot ferner: Haltet dem Herrn Passah, wie es geschrieben steht im Buche dieses Bundes; denn es war kein Passah so gehalten, als dieses, von der Zeit der Richter an. Doch kehrte sich der Herr nicht von dem Grimm über Juda und sprach: Ich will Juda auch von meinem Angesichte thun, d. i. von Land und Tempel vertreiben, wie ich Israel gethan habe. Zu der Zeit zog hinauf gen Jerusalem Nebukadnezar, belagerte die Stadt, nahm alle Schätze im Hause des Herrn und des Königs, führte weg das ganze Jerusalem und ließ nichts übrig, denn geringes Volk des Landes und machte seinen Vetter zum Könige unter dem Namen Zedekia. Dieser ward aber bald abtrünnig vom Könige zu Babel und Nebukadnezar kam in aller seiner Macht wider Jerusalem. Es ward die Stadt belagert und es ward der Hunger stark in derselben. Da brach man in die Stadt und alle Kriegsmänner flohen bei der Nacht; aber die Macht der Chaldäer jagte dem Könige nach, sie ergriffen ihn, führten ihn zum König von Babel und sprachen ein Urtheil über ihn. Sie schlachteten seine Kinder vor seinen Augen, blendeten seine Augen, banden ihn mit Ketten und führten ihn gen Babel. Später kam der Hofmeister d. i. der Oberste der Leibwache, des Königs zu Babel gen Jerusalem und verbrannte das Haus des Herrn und des Königs und alle Häuser. Die ganze Macht der Chaldäer zerbrach die Mauern, das Volk aber führte man weg und ließ nur von den Geringsten, Weingärtner und Ackerleute zurück. Aber die ehernen Säulen am Hause des Herrn und alle ehernen Gefäße nahmen sie weg, dazu was golden und silbern war. Es war nicht zu wägen das Erz aller dieser Gefäße. Also ward Juda weggeführt aus seinem Lande; aber über das Volk, das Nebukadnezar im Lande gelassen hatte, setzte er Gedalja. Dieser sprach: Fürchtet euch nicht, unterthan zu sein den Chaldäern; bleibet im Lande und seid unterthänig dem König von Babel, so wird es euch wohlgehen. Aber Ismael, vom königlichen Hause und zehn Männer mit ihm, schlugen Gedalja todt, dazu die Juden und Chal-

däer, die bei ihm waren. Da machte sich auf alles Volk und flohen nach Aegypten, denn sie fürchteten sich vor den Chaldäern.

So tief war in Juda der Verfall, daß selbst das heilige Gesetzbuch, das Gott durch Moses seinem Volke als Schirm und Schild gegeben hatte, nicht mehr bekannt war und nicht beachtet wurde. Es ist dieß nicht die einzige Zeit der Verfinsterung. Auch vor der Reformation war die Bibel den Christen verschlossen, es war ihnen verboten darin zu lesen und die, welche diesem Gebote zuwider handelten, wurden hart bestraft. Wie damals der fromme Priester Hilkia voll Freuden ausrief: Ich habe das Gesetzbuch wiedergefunden und es dem Könige Josia eingehändigt, daß er es seinem Volke wieder geben sollte, so hat auch Luther der Christenheit die heilige Schrift zugänglich gemacht. Dadurch daß er mit dem Bibelbuch in der Hand zum Kampfe gegen das Reich der Finsterniß auszog, dadurch daß er das Werk der Kirchenverbesserung auf die heilige Schrift gründete und aufbaute, dadurch, daß er die Bibel in die deutsche Sprache übersetzte, ist sie so recht ein Eigenthum des Volkes und Richtschnur unseres Denkens und Handelns geworden. Doch gerade in der gegenwärtigen Zeit wird ihr nicht immer die Achtung und Ehre zu Theil, die ihr gebührt. Noch wollen die Geistlichen in der katholischen Kirche dem Gläubigen durch List und Gewalt die Schrift entziehen, und stellen das Licht absichtlich unter den Scheffel. Und in der protestantischen Kirche fehlt es nicht an solchen, die offen sagen: Ich bedarf dessen nicht, es gibt genug andere Bücher, die weit schöner zu lesen sind, es fehlt nicht an solchen, welche über den Inhalt und die Darstellungsweise der heiligen Schrift lachen und spotten. Ob wohl ein Hilkia oder Luther auftreten wird, der dem heiligen Buche sein Ansehen wieder verschaffen wird? Ob wohl eine Zeit kommen wird, in welcher man dasselbe als ein theures Kleinod nicht blos im Hause, sondern auch im Herzen bewahren wird? Wir hoffen es und vertrauen Gott, der die Bibel Jahrtausende unter allen Stürmen und Gefahren erhalten hat und dem es ein Leichtes ist durch Mittel und Wege, die uns unbekannt sind, die Herzen der Menschen ihr wieder zuzuführen.

Obgleich Josias mit der größten Strenge, ja Härte gegen den Götzendienst in Juda verfuhr, er fegte aus alle Wahrsager, Zeichendeuter, Bilder und Götzen, er zerstörte die Haine und Altäre, wo

man den falschen Göttern geopfert hatte, ob er gleich alles aufbot, den Tempel und Gottesdienst, wie er früher gewesen war, wieder herzustellen, ob ihn gleich die Propheten durch Wort und That kräftig dabei unterstützten, obgleich die besser Gesinnten im Volke sich nach einer reineren Lehre und Verehrung Jehovas sehnten und feierlich versprachen hinfort zu handeln nach dem Worte und Gesetze des Herrn, so war es doch nicht möglich das Uebel zu heben. Der Krebsschaden saß so tief im Volke Juda, daß ein Mensch und wenn er auch war, wie es von Josias heißt: Seines gleichen war vor ihm kein König gewesen, der so von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften sich zum Herrn bekehrte, ihn hätte heilne können. Immer kehrten die Juden zum Götzendienst und Aberglauben zurück, noch mehr als Josias gestorben war und es bewährte sich das Wort des Propheten: Israel wird bald vom Verderben ereilt. Seht, so wird es ganzen Völkern und einzelnen Menschen unendlich schwer sich zu bessern und zu bekehren, wenn sie auf der Bahn des Lasters schon weit vorgeschritten sind. Sie nehmen sich wohl vor in lichten frommen Augenblicken: Ich will den Weg der Sünde verlassen, ich will mich aufmachen und ein neuer Mensch werden. Aber wenn es gilt diesen Entschluß auszuführen, dann fehlt ihnen die Kraft dazu, der Geist ist wohl willig, aber das Fleisch ist schwach. Sie thun einen Schritt auf der Bahn der Tugend, dann fallen sie wieder in ihre vorigen Fehler und es wird schlimmer mit ihnen, als es vorher war.

So blühend und glücklich das jüdische Volk unter David und Salomo war, so unaussprechlich unglücklich muß es sich jetzt fühlen, wo es in die babylonische Gefangenschaft gerathen und in die verschiedenen Gegenden Asiens zerstreut ist, so hoch es damals von nahe und ferne liegenden Völkern geachtet wurde, so tief wurde es jetzt bemitleidet, sogar verachtet. Woher kömmt, fragen wir dieser Wechsel? Die heilige Schrift, die spricht: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben, nennt als Ursache den Verfall der Religion und die fortwährende Neigung zum Heidenthum und seinen Lastern. Mögen auch einige sagen: Es sei dieß eine irrige Ansicht, das jüdische Reich sei durch Ereignisse gefallen, die überhaupt das Aufblühen und Sinken der Reiche bedingen, so liegt doch in jener Behauptung eine tiefe Wahrheit. Wäre das Volk dem Glauben an einen Gott treu geblieben, so würde es durch

denselben eine sittliche Kraft empfangen haben, mit welcher es allen Unfällen trotzen konnte. Hätte es sich die Liebe zur Religion bewahrt, welche die Väter in so hohem Grade zierte, dann würde es sich auf der Höhe erhalten haben, auf welcher wir es unter oben genannten Königen erblicken. Aber weil sie zu fremden Göttern und Völkern sich neigten, so kamen dadurch die Laster ins Volk, welche unter jenen herrschten. Es verbreiteten sich Aberglaube und Unglaube, Schwelgerei und Ueppigkeit, es fehlte Eintracht und Zusammenhalt, Frömmigkeit und Vaterlandsliebe und je länger sie falschen Göttern dienten, desto trauriger gestaltete sich ihr Loos, bis sie untergingen. Nicht bloß beim jüdischen Volke, bei allen andern unglücklichen Völkern ist stets der Verfall der Religion und Sitten ihrem Untergange vorangegangen. Möchten dieß alle Fürsten und alle Völker, alle Bürger bedenken und jeder, dem das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liegt, dafür Sorge tragen, daß Religiosität, Sittlichkeit und Kirchlichkeit im Lande herrschen.

Amen.

36. Esra

Als die Juden 70 Jahre in der babylonischen Gefangenschaft gelebt hatten, erweckte Gott Cyrus, den König in Persien, daß er ließ ansagen: Der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir befohlen ihm ein Haus zu bauen in Jerusalem. Wer nun unter euch seines Volks ist, mit dem sei sein Gott und er ziehe in Juda und baue ein Haus des Gottes Israels. Da machten sich auf alle, deren Geist Gott erweckte, hinauf zu ziehen und zu bauen das Haus des Herrn. Und alle, die um sie her waren, unterstützten sie mit silbernem und goldenem Geräthe, mit Gut und Vieh. Und Cyrus that heraus die Gefäße des Hauses des Herrn, die Nebukadnezar genommen hatte, und zählte sie dar Zorobal, dem Fürsten Juda, beides goldene und silberne. Da sie kamen zu den Ruinen des Hauses des Herrn, stimmten sie freiwillig zum Hause Gottes, daß man es setzte auf seine vorige Stätte und bauten zuvörderst den Altar, darauf zu opfern. Da die Bauleute den Grund legten am Tempel, standen die Priester zu loben den Herrn (Psalm 118 und 136)

daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet über Israel. Und alles Volk jauchzte laut; aber viele der alten Priester und Väter, die das vorige Haus gesehen hatten und nun dieses, das weniger prächtig, schauten, weinten laut. Da die Samaritaner hörten, daß die Kinder des Gefängnisses den Tempel baueten, kamen sie und sprachen: Wir wollen mit euch bauen, denn wir ehren euern Gott, gleich wie ihr. Aber Serubabel und die Aeltesten der Juden wiesen sie zurück und sprachen wir wollen allein bauen. Darüber erbittert erregten die Samariter den Argwohn des Königs Cyrus und er gab den Befehl den Tempelbau einzustellen. Da hörte auf das Werk am Hause Gottes und unterblieb bis in's andere Jahr des Darius Hystaspis, Königs in Persien. Zu dieser Zeit traten zwei Propheten, Haggai und Zacharias, auf, weissagten und ermunterten das Volk mit kräftigen Worten zur Fortsetzung des begonnenen Werks. Kaum hatten sie angefangen wieder zu bauen, da kam der Landpfleger Thatnai mit seinen Amtsgenossen um zu fragen mit wessen Erlaubniß fortgesetzt würde? Die Aeltesten zeigten aber große Standhaftigkeit, beriefen sich auf Cyrus und ließen die Arbeit nicht einstellen. Als der Landpfleger deshalb an Darius berichtete, ließ dieser nachsuchen, fand eine Urkunde, darin geschrieben stand: Im ersten Jahre seiner Regierung befahl der König Cyrus das Haus Gottes in Jerusalem zu bauen. Da befahl nun der König Darius: Machet euch nun ferne von ihnen und lasset sie das Haus Gottes bauen an seiner Stätte. Auch ist befohlen, daß man aus des Königs Gütern nehme und gebe es den Leuten, daß sie opfern dem Gott vom Himmel und bitten für des Königs Leben und seiner Kinder. Und welcher Mensch diese Worte verändert, von deß Hause soll man einen Balken nehmen und aufrichten und ihn daran hängen. Der Gott aber, der im Himmel wohnet, bringe um alle Könige und Volk, das seine Hand ausreckt zu zerstören das Haus Gottes zu Jerusalem. Ich, Darius, habe dieß befohlen, daß es mit Fleiß gethan werde. Und die Juden bauten wieder fort und sie vollbrachten das Haus und hielten Einweihung mit Freuden. Die Kinder Israel, die aus dem Gefängniß waren wiedergekommen, und alle, die sich zu ihnen abgesondert hatten von der Unreinigkeit der Heiden im Lande zu suchen den Gott Israels, hielten das Fest der ungesäuerten Brode sieben Tage mit Freuden, denn der Herr hatte sie fröhlich gemacht. Nach diesem

zog herauf von Babel Esra, welcher war ein geschickter Schriftgelehrter im Gesetz Moses. Und der König gab ihm alles, was er forderte nach der Hand Gottes über ihm. Es zogen herauf etliche der noch zurückgebliebenen Kinder Israel und kamen gen Jerusalem. Und dieß ist der Inhalt des Briefes, den der König Artaxerxes gab Esra, der ein Lehrer war in den Worten des Herrn und seiner Gebote: Artaxerxes, König aller Könige, Esra, dem Priester und Schriftgelehrten, Friede und Gruß! Von mir ist befohlen, daß alle die Neigung dazu haben mit dir ziehen und du mitnehmest Silber und Gold, das der König und seine Rathsherren, das Volk und die Priester freiwillig geben zum Hause Gottes zu Jerusalem. Was dir und deinen Brüdern mit dem Gelde zu thun gefällt, das thut nach dem Willen eures Gottes. Und die Gefäße, die dir gegeben sind zum Amt im Hause deines Gottes überantworte vor Gott zu Jerusalem. Auch was mehr noth sein wird zum Hause deines Gottes, das laß dir geben aus der Schatzkammer des Königs. Du aber, Esra, nach der Weisheit deines Gottes, setze Richter und Pfleger, die richten alle, die das Gesetz wissen; und welche es nicht wissen, die lehre es. Und alle, die nicht mit Fleiß thun werden das Gesetz Gottes und des Königs, sollen ihr Urtheil haben, es sei zum Tode oder in die Acht, oder zur Buße am Gut oder in's Gefängniß. Gelobet sei der Herr, der solches hat dem Könige eingegeben! Und ich Esra ward getrost und versammelte die Häupter aus Israel, daß sie mit mir hinaufzögen, und ich ließ eine Fasten ausrufen, daß wir uns demüthigten vor Gott zu suchen einen richtigen Weg, denn ich schämte mich vom Könige Geleit zu fordern und wider die Feinde zu helfen auf dem Wege; denn wir hatten gesagt: Die Hand unseres Gottes ist zum Besten über alle, die ihn suchen. Also brachen wir auf und die Hand Gottes war über uns und errettete uns von der Hand der Feinde und die auf uns hielten auf dem Wege d. s. herumziehende räuberische Araber und wir kamen gen Jerusalem.

Obgleich die Väter, welche einst aus Juda nach Babylon in die Gefangenschaft geführt worden waren, größtentheils gestorben sein mußten und die Lage der Juden unter dem sanften Scepter des Cyrus im Ganzen eine glückliche war, so beklagten doch die Edelsten und Besten nicht nur den Fall des Reiches schmerzlich, sondern fühlten auch die Trennung vom heimathlichen Lande tief und freuten

sich innig, als ihnen die Rückkehr in dasselbe gestattet wurde. Ja groß ist die dem Menschen inwohnende Liebe zum Vaterlande. Es liegt jedem denkenden, fühlenden Bürger das Land, in dem er das Licht der Welt erblickte, das ihn trägt und nährt, in dem ihm so manches glückliche Ereigniß begegnete, gar sehr am Herzen. Wenn er es verlassen muß, wie schwer wird ihm der Abschied. Habt ihr noch nicht gesehen, wie die, welche von der Heimath scheiden und nach Amerika ausziehen wollen, weinen und jammern, wie sie wiederholt den heimathlichen Boden küssen und im Fortgehen immer und immer das Auge ihm wieder zuwenden? Habt ihr noch nicht gehört, daß sie, und wenn auch das Glück ihnen freundlich lacht und alle ihre Hoffnungen und Wünsche in Erfüllung gehen, doch ihr liebes theures Vaterland nicht vergessen können? Und wenn der Gedanke an dasselbe auch einmal in den Hintergrund tritt, er taucht wieder auf und um so mächtiger je älter der Mensch wird und je näher er dem Grabe kömmt. Viele, die als Jünglinge oder junge Männer aus ihrem Vaterlande zogen, sie kehrten als Greise mit weißem Haare wieder zurück, wollten den Abend ihrer Tage in demselben verleben und dann in heimathlicher Erde ruhen. Theuer sei dir dein Vaterland, zeige dich stets als einen würdigen Bürger desselben, bleibe, wenn es möglich ist im Lande, nähre dich redlich und mußt du es verlassen, dann vergiß es nicht.

Nicht minder groß wie die Sehnsucht nach dem Vaterlande, war auch die nach einem Tempel, in dem sie Jehova dienen und opfern konnten. Die lange Entbehrung der Gottesverehrung nach der Weise ihrer Väter und nach der Vorschrift Moses hatte das Verlangen darnach geweckt. Das Volk, das früher trotz der rührenden Ermahnungen der Propheten und trotz der empfindlichen Strafen Gottes wiederholt in Götzendienst gefallen war, fühlte einmüthig das Verlangen nach einem Heiligthum Gottes. Kaum waren sie unter Serubabel in dem Lande und in der Stadt ihrer Väter angekommen, so war, nach den ersten nothwendigen Einrichtungen, ihre erste Sorge, auf der Stätte, wo der alte Tempel gestanden, Gott einen neuen zu errichten und ihm Opfer zu bringen. So ist es auch der frommen Christen heißester Wunsch, wenn sie noch kein Gotteshaus haben oder wenn dasselbe durch des Feuers Flammen zerstört worden ist, ein solches zu erlangen. Um es zu errichten,

scheuen sie keine Mühe und keine Opfer, freudig steuert Jeder, auch der Aermste, sein Scherflein dazu bei. Wir nun haben unsern Tempel unversehrt, ein schönes freundliches Gotteshaus, haben wir auch ihn lieb? Treten wir mit Freuden in denselben ein? Hören wir gern das Wort, das hier an heiliger Stätte verkündigt wird? Ist bei uns das Abendmahl des Herrn, das hier gefeiert wird, in Ehren? Solche Fragen, Geliebte, beantwortet euch im stillen Kämmerlein. Und zeugte das eigene Gewissen gegen euch, dann eilet so schnell als möglich zurückzukehren aus der Gefangenschaft des Unglaubens und der Gleichgültigkeit und suchet Wohlgefallen zu finden am Hause und Dienste des Herrn.

Groß war das Elend der Juden, als sie in Gefangenschaft geriethen und lange in derselben bleiben mußten. Es mag manchem wackern Israeliten bald schon vor Gram und Kummer das Herz gebrochen sein. Aber doch fanden sie in ihrer Noth mitleidige Seelen, die sich ihrer liebevoll und kräftig annahmen. Unter den Königen waren es Cyrus, Darius und Artaxerxes, die ihr Loos erträglicher machten und ihnen willig die Erlaubniß in das Vaterland zurückzukehren gaben. Unter den Propheten werden Haggai und Zacharias genannt, die das Volk trösteten und durch Prophezeiungen aufrichteten, und Daniel, der durch Fürsprache und Bitten bei den Königen, deren Günstling er war, für die Seinigen viel Gutes auswirkte. Außerdem erwähnen wir Serubabel und Josua, die sich an die Spitze der Rückkehrenden stellten und den Wiederaufbau des Tempels fleißig betrieben, Esra, den schriftgelehrten Priester, Nehemia, den frommen Statthalter, die fortsetzten was jene zwei begonnen, die Jerusalem aufbauten und befestigten und den neu gepflanzten jüdischen Staat wieder herrichteten.

So finden sich immer in jeder traurigen Lage eines Volkes wackere tüchtige Männer, die sich kräftig seiner annehmen und es zu retten suchen. Mit Recht bringt man ihnen tiefgefühlten Dank, mit Recht zollen wir ihnen unsern Beifall und halten es für Pflicht, ihren Anweisungen willigen Gehorsam zu beweisen. Aber auch jetzt, wo unser Land und Volk, Gott sei es gedankt, sich wohl und glücklich fühlt, wollen wir allen edlen Männern, die es treu und redlich mit ihm meinen, dem Fürsten und seinen

Räthen, den Lehrern in Kirchen und Schulen, der Obrigkeit und ihren Anordnungen freudig Gehör geben und für sie beten, daß sie stets erkennen und thun was uns zum Besten dient. Amen.

37. Nehemia

Wünscht Glück dem Land, worin ihr lebt, daß es der Segen Gottes hebt! Fleht Gottes Huld für sein Gedeihn, um seines Wohlstands euch zu freun! Amen.

Nehemia stammte aus einem angesehenen jüdischen Hause und lebte als Verbannter am Hofe des persischen Königs Artaxerxes. Durch seine Schönheit und Anmuth hatte ihn der König lieb gewonnen und sich ihm zum Mundschenk ersehen. Nehemia erzählt von sich Folgendes. Da ich zu Susan auf dem Schlosse war, kam Haman mit etlichen aus Juda. Ich fragte sie: Wie es den Juden und wie es zu Jerusalem ginge? Und sie sprachen: Die sind in großem Unglück und Schmach; die Mauern Jerusalems sind zerbrochen und ihre Thore mit Feuer verbrannt. Da ich solche Worte hörte, saß ich und trug Leid und betete: Ach Herr, großer und mächtiger Gott, laß doch deine Ohren aufmerksam und deine Augen offen sein, daß du höreſt das Gebet deines Knechts für die Kinder Israel. Laß mir heute gelingen, was ich vorhabe, und gib mir Barmherzigkeit vor dem Könige. Denn ich war des Königs Schenke. Als ich nun den Wein in den Becher gegossen, gab ich dem Könige und sah traurig aus. Da sprach er: Warum sieheſt du so übel? Du biſt doch nicht krank? Das ist es nicht, sondern du biſt schwermüthig. Ich aber fürchtete mich sehr und sprach: Der König lebe ewiglich! Sollte ich nicht betrübt sehen? Die Stadt, da das Begräbniß meiner Väter ist, liegt wüste. Da sprach der König: Was forderſt du denn? Da bat ich Gott und sprach: Gefällt es dem Könige, daß er mich hinsendete. Und da ich gen Jerusalem kam und drei Tage da gewesen war, sprach ich: Ihr sehet das Unglück, daß Jerusalem wüste liegt. Kommt, laßt uns die Mauern Jerusalems bauen, daß wir nicht mehr eine Schmach seien. Und sie sprachen: Laßt uns auf sein! Und wir baueten und ihre Hände wurden gestärkt zum Guten. Da unsere Feinde aber hörten, daß

die Mauern zugemacht waren, wurden sie sehr zornig und machten einen Bund zuhauf, daß sie stritten wider Jerusalem. Wir aber beteten zu unserm Gott und stelleten Wachen Tag und Nacht gegen sie. Ich sprach: Fürchtet euch nicht vor ihnen; gedenket an den großen mächtigen Gott und streitet für eure Brüder, Söhne, Töchter, Weiber und Häuser! Da jene höreten, daß es uns war kund geworden, machte Gott ihren Rath zunichte. Wir kehrten alle wieder, ein jeglicher zu seiner Arbeit. Mit einer Hand thaten sie die Arbeit, mit der andern hielten sie die Waffen. Zu dieser Zeit entstand eine große Theurung und es erhob sich ein großes Geschrei des Volks wider ihre reichen Brüder. Sie sprachen: Unserer Söhne und Töchter sind viele, laßt uns Getreide mit Gewalt nehmen und essen, daß wir leben. Unserer Brüder Leib ist wie unser Leib und ihre Kinder wie unsere Kinder, wir sind so gut als sie. Da ich solche Worte hörte, ward ich sehr zornig, veranstaltete eine Volksversammlung, wendete mich an die reichen Bürger und bestimmte diese aus Furcht Gottes und um nicht den Heiden zum Gespött zu werden, bis zur Vollendung des Neubaues mit den Schuldnern Nachsicht zu haben und keinen Wucher zu treiben. Gebt ihnen wieder, sprach ich, ihre Aecker, Weinberge, Oelgärten und Häuser und den Hundertsten an Geld, Getreide, Most und Oel, das ihr an ihnen gewuchert habt. Ich selbst lieh ihnen Getreide und Geld; den Zins aber ließ ich nach. Da sprachen sie: Wir wollen es wiedergeben und wollen nichts von ihnen fordern und wollen thun, wie du gesagt hast. Die ganze Gemeinde sprach: Amen! und sie lobten den Herrn; und das Volk that also. Auch als mir befohlen ward Landpfleger zu sein in Juda, nährte ich mich und meine Brüder nicht von der Landpfleger Kost; denn die vorigen Landpfleger hatten das Volk beschweret, auch hatten ihre Diener mit Gewalt verfahren. Ich that aber nicht also, um der Furcht Gottes willen. — Da nun der Bau vollendet war, versammelte sich das ganze Volk und Esra der Priester brachte das Gesetz vor die Gemeinde und las darin vom Morgen an bis auf den Mittag. Des ganzen Volkes Ohren waren zu dem Gesetzbuch gekehret, sie hielten die Hände empor, neigten sich und beteten den Herrn an mit dem Antlitz zur Erde. Nehemia und Esra und die Leviten, die das Volk aufmerksam machten, sprachen: Dieser Tag ist heilig dem Herrn, euerm Gott, darum seid nicht traurig und weinet nicht.

Denn alles Volk weinte, da sie die Worte des Gesetzes höreten. Gehet hin, esset das Opferfleisch, trinket den Opferwein und sendet den Armen auch davon, die nichts für sich bereitet haben, denn dieser Tag ist heilig unserm Herrn. Darum bekümmert euch nicht, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke. Und alles Volk ging hin, daß es äße, tränke und Gaben sendete und eine große Freude machte. Und die ganze Gemeine war wieder gekommen, machte Laubhütten und wohnte darin; es war eine sehr große Freude und ward im Gesetzbuch Gottes gelesen alle Tage. Zwei Tage darauf kamen die Kinder Israel zusammen mit Fasten und Säcken d. i. groben Trauerkleidern und Asche auf ihnen und bekannten ihre Sünden und ihrer Väter Missethat und beteten an den Herrn viermal des Tags und schrieen laut um Vergebung. So hatte Nehemia im schönen Verein mit Esra Jerusalem wieder aufgerichtet und in der Stadt eine Gemeinde gegründet, die Jehova auf's Neue zum Könige erwählte und mit Freuden diente. Die zwölf Jahre Urlaub, die er vom Könige erlangt, waren vorüber und er kehrte nach Persien zurück. Doch bald wußte er sich einen neuen zu erwirken und eilte wieder als Statthalter nach Judäa. Hier hatte sich unterdessen vieles geändert. Ich sah, schreibt Nehemia, in Juda Kelter treten auf den Sabbath und Garben hereinbringen und Esel, beladen mit Wein, Trauben, Feigen und allerlei Last nach Jerusalem bringen auf den Sabbathtag. Ich that ihnen Vorstellungen des Tages, da sie die Speise verkauften. Es wohnten auch Männer von Tyrus darin, die brachten allerlei Waare und verkauften es auf den Sabbath den Kindern Juda. Da schalt ich die Obersten und sprach: Was ist das böse Ding, das ihr thut und brechet den Sabbathtag? Thaten nicht unsere Väter also und unser Gott führte alles dieß Unglück über uns? Und ihr machet des Zorns über Israel noch mehr, daß ihr den Sabbath brechet! Vor dem Sabbath daher hieß ich die Thore zuschließen und befahl, man sollte sie nicht aufthun bis nach dem Sabbath. Da blieben die Verkäufer über Nacht draußen ein- oder zweimal. Ich sprach: Warum bleibet ihr über Nacht um die Mauer? Werdet ihr es noch einmal thun, so will ich euch mit Gewalt wegtreiben lassen. Von der Zeit an kamen sie des Sabbaths nicht.

Aufrichtige Treue und Liebe erzeigt Nehemia seinem Vaterlande. Er nimmt an dem traurigen Schicksal desselben den innigsten An-

theil, er kann in der Ferne nicht ruhen, er thut, in die Heimath zurückgekehrt, um die Vermischung mit andern Völkern zu verhüten, um die Vaterstadt, um die Verehrung Jehovas, um die Heilighaltung des Sabbaths wiederherzustellen, was nur in seiner Macht steht, er scheuet keine Anstrengung, er bringt willig jedes Opfer. Warlich seine Vaterlandsliebe kann der des Erlösers an die Seite gestellet werden. Als Jesus auf seinem Wege nach Jerusalem in die Nähe der Stadt kam, sah er sie an und weinte, indem er an das Unglück und die Verwüstung dachte, die ihr bevorstand, von der er allein nur wußte. Mit Thränen im Auge verkündet er Jerusalem: Es wird eine Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängstigen und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darin du heimgesucht bist. Kaum hat er die Stadt betreten, so geht er hinauf in den Tempel, fängt an auszutreiben die darin verkauften und kauften und spricht zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habts gemacht zur Mördergrube. Täglich lehrte er im Tempel, suchte die Irrigen zu bekehren, die Verblendeten für sich zu gewinnen und bot alles auf das drohende Unglück abzuwenden, aber sie hörten nicht und glaubten ihm nicht.

Gleich Nehemia und Jesus sollen auch wir für unser Vaterland wirken und beten. Warum sollten wir es nicht thun, warum es nicht lieben? Wir schulden ihm gar viel, denn in ihm erblickten wir das Licht der Welt, in ihm fanden wir Nahrung und Obdach, Schutz und Ruh, Glück und Segen, in ihm soll einst unser Körper ruhen, daß er zu Staub und Asche werde. Glücklich ist, wer in dem Lande, das ihm Gott als Wohnung angewiesen hat, leben, wirken, sterben kann. Und würden ihm wo anders reiche Schätze und hohe Ehrenstellen zu Theil, er wird sein Vaterland und seinen Geburtsort nimmer vergessen. Sorge nur Jeder, er sei hoch oder niedrig, reich oder arm, daß er seinem Lande mit dem Pfunde nütze, das er von Gott empfangen hat. Keiner vergesse des Dichters Wort: Auf, Brüder, die ihr's redlich meint, nützt eurem Vaterlande, das euch zu gleichem Zweck vereint, in jedem Amt und Stande! Auf, opfert für des Landes Wohl, wie jeder rechte Bürger soll, mit Freuden Gut und Leben.

Wollen wir aber, wie Nehemia und Jesus das Wohl unseres Volkes fördern, dann müssen wir auch darauf sehen, daß die Sonn- und Festtage ihrer Würde gemäß gefeiert werden. Auch bei uns wird der Tag des Herrn auf mehrfache Weise und namentlich durch Arbeiten, die sich am heiligen Tage nicht ziemen, entweiht. Landleute sind auf dem Acker, auf der Wiese beschäftigt, Handwerker schlagen und hämmern in ihrer Werkstatt, Beamte schreiben und rechnen in ihrem Zimmer, Vergnügungssüchtige eilen da und dorthin sich zu belustigen. An das Gebet aber und an den Gottesdienst denken nur Wenige. Von allen Seiten her, von Stadt und Dorf vernimmt man die Klage, daß das Gotteshaus leer sei, daß man sich wenig um das Evangelium und die Predigt desselben kümmere. Was sollen wir nun thun, um diesem Uebelstande abzuhelfen und der Entweihung des Sonntags entgegen zu treten? Nehemia schloß am Sabbath die Thore der Stadt und alle, die die Sabbathsruhe in Jerusalem störten, mußten draußen bleiben, Jesus trieb Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Solche Macht haben wir nun freilich nicht, wir können die den Sonntag entheiligen, nicht züchtigen und strafen. Aber warnen wollen wir sie in dieser Sünde zu beharren, denn Gott läßt sie am Einzelnen, an Gemeinden und ganzen Ländern nicht ungestraft. Ermuntern wollen wir sie, daß sie, nach sechs arbeits- und mühevollen Tagen, einen Tag der Bildung ihres Geistes und der Veredelung ihres Herzens widmen. Ein gutes Beispiel wollen wir ihnen geben, wollen mit den Genossen unseres Hauses jede geräuschvolle Arbeit, jede Störung der Andacht meiden und mit Freuden zum Hause Gottes wallen. Vielleicht daß hier und dort Einer auf unsere Stimme hört und seinen Sinn ändert, oder auf uns sieht und unserm Beispiel folgt. Bekehren sich die Verächter des Evangeliums und des Gottesdienstes nicht, dann könnte sich auch an uns das Wort Gottes erfüllen: Ich werde einen Hunger ins Land schicken, nicht einen Hunger nach Brod, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Worte des Herrn, so daß sie hin und herlaufen und des Herrn Wort suchen und doch nicht finden werden. Amen.

38. Esther

Wer eine gute Ehefrau findet, der findet was Gutes und kann guter Dinge sein in dem Herrn. Amen.

Der König Ahasveros gab ein prächtiges Fest seinen hohen und niederen Staatsdienern und nachher auch allem Volke und befahl den Kämmerern, daß sie die Königin Vasthi holten, daß er zeige ihre Schöne; aber die Königin wollte nicht kommen. Da ward der König sehr zornig und ließ auf Veranlassung seiner Räthe ein Gebot ergehen, daß Vasthi nicht mehr vor den König komme und daß man ihr Königreich einer anderen gebe, die besser sei, denn sie. Es war aber ein jüdischer Mann zu Schloß Susan, Mardachai und er war Vormund über Esther, seines Vetters Tochter. Sie aber war eine schöne und feine Dirne und gefiel dem Könige, sie ward daher genommen in des Königs Haus, er gewann sie lieb und machte sie zur Königin. Und Esther hatte noch nicht angesagt ihre Freundschaft, noch ihr Volk, wie ihr Mardachai geboten hatte. Nach diesem machte Ahasveros Haman groß und erhöhte ihn über alle, die bei ihm waren. Und alle beugten die Kniee und beteten Haman an; aber Mardachai betete nicht an. Da das Haman erfuhr, ward er voll Grimm und trachtete alle Juden zu vertilgen. Er beredete den König, daß ihm dieser das Volk und volle Macht gab, mit ihm zu thun, was er wolle. Briefe wurden nun gesandt in alle Länder, zu vertilgen alle Juden auf einen Tag. Da Mardachai erfuhr was geschehen war, ging er mitten in die Stadt, schrie laut und kläglich und in allen Ländern war ein großes Klagen unter den Juden. Auch die Diener Esther kamen und sagten es ihr an. Da erschrack die Königin sehr und ließ Mardachai sagen: Fastet für mich, ich und meine Dirnen wollen auch also fasten und also will ich zum Könige gehen wider das Gebot. Komme ich um, so komme ich um. Am dritten Tage zog sich Esther königlich an und trat in den Hof am Hause des Königs inwendig. Da der König Esther stehen sah, fand sie Gnade und er sprach zu ihr: Was ist dir Esther? Was forderst du von mir? Esther sprach: Gefällt es, so komme der König und Haman heute zu dem Mahle, das ich zugerichtet habe. Da nun der König und Haman zu dem Mahle kamen, sprach der König,

da er Wein getrunken hatte, was bittest du Esther? es soll dir gegeben werden. Da antwortete Esther: Meine Bitte ist, daß der König und Haman auch morgen wieder zu dem Mahle kommen, das ich für sie zurichten will. Da ging Haman fröhlich und gutes Muthes von dannen, rühmte sich der Auszeichnung, die ihm vom Könige und auch von der Königin zu Theil geworden war, fügte aber hinzu: An dem allen habe ich kein Genüge, so lange ich sehe den Juden Mardachai am Königs-Thor sitzen. Da sprachen sein Weib und seine Freunde: Man mache einen Baum d. i. einen Galgen und sage dem Könige morgen, daß man Mardachai daran henke. Das gefiel Haman wohl und er ließ einen solchen Baum zurichten. In derselben Nacht nun konnte der König nicht schlafen und hieß die Geschichtsbücher bringen. Da die gelesen wurden, traf sich's, daß geschrieben war, wie Mardachai hatte angesagt, daß zwei Kämmerer getrachtet hätten, die Hand an den König zu legen. Und der König sprach: Was haben wir Mardachai Ehre und Gutes dafür gethan? Da sprachen die ihm dienten, es ist ihm nichts geschehen. Und der König sprach: Wer ist im Hofe? (Denn Haman war in den Hof gegangen, daß er dem König sagte Mardachai zu henken). Und des Königs Knaben sprachen: Haman steht im Hofe. Der König sprach: Laßt ihn herein gehen. Und da Haman hineinkam, sprach der König: Was soll man dem Manne thun, den der König gerne wollte ehren? Haman aber gedachte in seinem Herzen: Wem sollte der König anders gerne wollen Ehre thun, denn mir? Und Haman sprach: Den Mann soll man herbringen, daß man ihm königliche Kleider anziehe und daß man die königliche Krone auf sein Haupt setze und führe ihn in der Stadt Gassen und lasse rufen: So wird man thun dem Manne, den der König gerne ehren wollte. Der König sprach zu Haman: Eile und thue also mit Mardachai und laß nichts fehlen an allem, das du geredet hast. Haman that nach des Königs Befehl, dann eilte er nach Hause, trug Leid und erzählte seinem Weibe und seinen Freunden alles. Da sie aber noch mit ihm redeten, kamen des Königs Kämmerer und trieben Haman zum Mahle zu kommen, das Esther zugerichtet hatte. Und da der König kam mit Haman zum Mahl, sprach er zu Esther: Was bittest du, daß man dir gebe? Esther sprach: Habe ich Gnade gefunden vor dir, so gib mir mein Leben und mein Volk d. i. schone

meiner und meines Volkes, denn wir sind verkauft, daß wir vertilgt werden und wollte Gott, wir würden zu Knechten und Mägden verkauft, so wollte ich schweigen, so würde der Feind doch dem Könige nicht schaden. Der König sprach: Wer ist der? Oder wo ist der, der solches in seinen Sinn nehmen dürfte, also zu thun? Esther sprach: Der Feind und Widersacher ist dieser böse Haman! Haman aber entsetzte sich und der König stand auf in seinem Grimm und ging in den Garten. Und Haman bat die Königin um sein Leben, denn er sah, daß ihm ein Unglück bereitet war. Und da der König wieder kam, lag Haman noch knieend an der Bank, da Esther saß. Da sprach der König: Will er auch die Königin würgen bei mir im Hause? Da das Wort aus des Königs Munde ging, verhüllten sie Haman das Antlitz und der Kämmerer einer sprach: Es stehet ein Baum im Hause Hamans, den er Mardachai gemacht hatte, der Gutes für den König geredet hat. Der König sprach: Laßt ihn daran henken; also henkte man Haman an den Baum. An dem Tage nun gab Ahasveros der Königin das Haus Hamans, des Juden-Feindes und Mardachai kam zu hoher Ehre vor dem Könige. Da sprach der König: Schreibet nun ihr für die Juden, wie es euch gefällt in des Königs Namen und versiegelt es mit des Königs Ringe. Und in allen Landen und Städten ward Freude und Wonne unter den Juden, Wohlleben und gute Tage, daß viele der Völker Juden wurden und alle Landpfleger und Amtleute des Königs begünstigten die Juden. Diese aber griffen an dem Tage, wo alle Juden sollten gemordet werden, zu den Waffen um die Anhänger Hamans und die ihnen zuwider waren, zu tödten. Selbst Esther und Mardachai sandten Befehle in alle Länder und Städte ihre Feinde zu erwürgen. Esther begnügte sich nicht mit einem Tage des Mordens, sie erbat vom Könige noch einen zweiten. Der schwache Ahasveros verwilligte denselben. Mardachai aber war der Andere nach dem Könige, war groß unter den Juden und angenehm unter der Menge seiner Brüder, der für sein Volk Gutes suchte und redete das Beste für dasselbe.

Aus welchem Grunde Vasthi dem königlichen Befehle ihres Gemahls widerstrebte, wissen wir nicht. Unleugbar aber ist, daß sie die Strenge nicht verdiente, mit welcher der König sie richtete. Wie glücklich sind wir durch das Evangelium, daß jetzt andere Verhält-

nisse in der Ehe bestehen. Das Weib ist nicht mehr des Mannes Sclavin, die er nach Belieben züchtigen und entlassen kann, sondern sie ist seine Freundin und Gefährtin auf dem Lebenswege. Leider gibt es auch jetzt noch viele Ehen, in denen sich das Weib nicht glücklich fühlt, in denen sie vom Manne verachtet oder wohl gar mißhandelt wird. Wohl mag bisweilen die Schuld am Weibe selbst mit liegen, indem sie dem Gatten trotzig und widerspenstig entgegentritt und durch Unfreundlichkeit das Leben verbittert, in den meisten Fällen aber ist der Mann heftigen Temperaments und schnell zum Zorn. Solche Menschen sind am leichtesten zu besänftigen durch Demuth und Sanftmuth, durch Geduld und Güte. Bald nach dem Zorn empfinden sie Reue und suchen das Unrecht, das sie gethan, wieder gut zu machen. Jene Tugenden sind aber auch, wie wir an Esther sehen, das sicherste Mittel, durch welches ein Weib des Gatten Herz gewinnen und fest an sich ketten kann. Obgleich die übrigen Jungfrauen, welche dem Könige zur Wahl einer Gemahlin vorgestellt wurden, keinen Fleiß sparten, sich zu schmücken, so wurde ihnen doch Esther vorgezogen, die von dem äußern Schmuck nichts wußte, aber mit den oben genannten Tugenden geziert war. Durch sie gelang es ihr auch die Liebe des Königs auf die Dauer zu erhalten und durch ihre Fürbitte blieben Tausende ihres Volkes, denen Gefahr und Tod so nahe war, am Leben. Wenn doch alle Frauen mit den Tugenden der Esther sich schmückten, wenn doch alle das Wort des Apostels beherzigten, es sollen die Weiber nicht mit Zöpfen oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewande sich schmücken, sondern wie sich's geziemt den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen, durch gute Werke und in der Stille ihre Pflicht thun in aller Unterthänigkeit. Sie mögen aber auch in demselben beharren bis an's Ende. Es ist unendlich schmerzlich zu sehen, wie Esther, ein Weib, das so viele herrliche Tugenden besitzt und Mardachai, ein inniger frommer Verehrer Jehovas, von Rachsucht erfüllt, am Morden und Niedermetzeln ihrer Feinde ein Wohlgefallen finden. Nie wollet der Esther darin gleichen, nie wollet von irgend einer Leidenschaft durchdrungen, welchen Namen sie auch haben mag, den Weg der Tugend verlassen und euch zur Sünde wenden, es würde alles Lob, das ihr früher geerntet, sich in Schande verwandeln.

Bestätigt sich nicht an Haman das Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein? Durch Mardachai beleidigt,

der ihm nicht die gewünschte Ehre erweisen will, faßt er einen furchtbaren Haß nicht bloß gegen seinen Feind, sondern gegen dessen ganzes Volk. Schon hat er den schwachen König für seinen teuflischen Plan gewonnen, schon ist der Befehl die Juden am bestimmten Tage zu morden, ausgefertigt, schon glaubt er es sei Alles gelungen, da ändert sich mit einem Male die ganze Sache. Er mußte Mardachai königliche Ehre erweisen, er wurde durch Esther entlarvt und das Loos, das er seinem Feinde bereiten wollte, traf ihn selbst. Wie oft schon haben sich solche Ereignisse wiederholt. Wer einen Andern verleumden und mit loser Zunge verkleinern wollte, ward mit seiner niedrigen Gesinnung erkannt und verachtet. Wer seinen Widersacher von der Höhe, auf der er sich befand, stürzen wollte, fiel selbst so tief, daß er sich nimmer wieder erheben konnte. Wer seinem Nächsten Verderben zu bereiten suchte, wurde selbst von demselben getroffen. Kann es denn anders sein? Ueberall in der Welt wenden sich die guten und frommen Menschen dem Rechte und der Wahrheit zu und suchen den Trotz und die Anmaßung, mit welcher die Sünde auftritt, zu entlarven, darum kömmt sie nicht auf. Ueberall in der Geschichte der Menschheit zeigt sich das Walten eines heiligen und gerechten Gottes, vor dem Niemand bleiben kann, der Böses thut, darum muß das Heilige und Gute siegen. Hütet euch vor dem Argen und Bösen, denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Amen.

39. Hiob

Vertraue Gott, so wird er dir aushelfen; richte deine Wege und hoffe auf ihn! Sehet an die Exempel der Alten und merket sie. Wer ist jemals zu Schanden geworden, der auf ihn gehofft hat? Darum befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen. Amen.

Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob und war schlicht und recht, gottesfürchtig und meidete das Böse und er war reicher, denn alle. Eines Tages aber kam ein Bote und sprach: Die Rinder pflügeten und die Eselinnen gingen neben ihnen an der Weide, da fielen die aus dem Reiche Arabien herein und nahmen

sie und schlugen die Knechte mit der Schärfe des Schwertes. Da er noch redete, kam ein anderer und sprach: Das Feuer Gottes, ein Blitz fiel vom Himmel, verbrannte Schafe und Knaben und verzehrte sie. Da er noch redete, kam einer und sprach: Die Chaldäer überfielen die Kameele, nahmen sie und schlugen die Knaben mit der Schärfe des Schwertes. Da er noch redete, kam einer und sprach: Deine Söhne und Töchter aßen und tranken im Hause ihres Bruders, da kam ein großer Wind, stieß auf die vier Ecken des Hauses und warf es auf die jungen Leute. Da stand Hiob auf, zerriß sein Kleid und raufte sein Haupt als ein Zeichen der Trauer und sprach: Ich bin nackend von meiner Mutter Leibe gekommen, nackend werde ich wieder dahinfahren! Doch der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt. In diesem Allen sündigte Hiob nicht und that nichts Thörliches wider Gott. Nachher schlug Gott Hiob sogar mit bösen Schwären und dem Aussatze von der Fußsohle an bis auf den Scheitel. Sein Weib suchte ihn zum Abfall von Gott zu verleiten und sprach: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Entsage Gott und stirb! Aber Hiob erwiderte ihr und sprach: Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? In diesem allen versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen. Da aber die Freunde Hiobs hörten alles das Unglück, das ihn betroffen, kamen sie ihn zu beklagen und zu trösten. Und sie kannten ihn nicht mehr und weinten und saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm, denn sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war. Endlich im höchsten Leid und ohne Freundestrost that Hiob seinen Mund auf, verfluchte seinen Geburtstag und sprach: Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an? So läge ich doch nun und wäre still, schliefe und hätte Ruhe! Warum ist das Leben gegeben den mühseligen und betrübten Herzen, die des Todes warten und er kommt nicht? Auf diese unvorsichtige Aeußerung fingen die Freunde an zu reden, einer nach dem andern. Aber statt ihn zu trösten, warf ihm der eine vor: Du hast viele unterwiesen und lasse Hände gestärkt, nun es aber an dich kommt, verzagst du; weigere dich nicht der Züchtigung des Allmächtigen, denn er verletzt und verbindet, er zerschmeißet und seine Hand heilet. Statt ihn aufzurichten, behauptet der andere: Hiob müsse, weil Gott ein gerechter Richter sei und einem jeglichen vergelte nach

seinem Thun, vielfach gesündigt und diese Strafe verdient haben, er ermahnt ihn sich bei Zeiten zu Gott zu wenden und rein und fromm zu werden. Statt ihn mit seinem Schicksal auszusöhnen, sagt ihm der dritte Freund offen und unumwunden: Hättest du dich zu Gott gehalten und deine Hände zu ihm ausgebreitet, hättest du die Untugend fern von dir gethan, könntest du jetzt dein Antlitz zu ihm erheben, würdest standhaft sein und brauchtest dich nicht zu fürchten. Ueber solche Reden ging dem Hiob die Geduld aus, er rief: Ihr seid die Leute, mit euch wird die Weisheit sterben; ihr seid allzumal leidige Tröster! Wollen denn die losen Worte kein Ende haben? Obgleich das Gespräch zwischen Hiob und seinen Freunden lange dauerte, so fand er darin doch keinen Trost, es bereitete ihm vielmehr Schmerz und Kummer. Da trat Gott selbst als Schiedsrichter auf, redete aus einem Wetter und brachte alle zu der Ueberzeugung, daß sie sämmtlich unrichtig geurtheilt hätten. Hiob erkannte sein Unrecht, that Buße in Staub und Asche und sprach: Ich bin leichtfertig gewesen, was soll ich antworten? Ich will meine Hand auf meinen Mund legen. Ich habe einmal geredet; zum andern mal will ich es nicht mehr thun. Ich bekenne mein Unrecht und strafe mich. Nach diesem reuevollen Bekenntniß gab der Herr zwiefältig so viel dem Hiob, als er gehabt hatte. Es kamen zu ihm alle seine Brüder und alle seine Schwestern und alle, die ihn vorher gekannt, sie aßen mit ihm in seinem Hause und trösteten ihn über allem Uebel, das der Herr über ihn hatte kommen lassen. Gott segnete Hiob mehr, denn vorhin, er bekam auch noch sieben Söhne und drei Töchter und es wurden nicht so schöne Weiber gefunden in allen Landen, als die Töchter Hiobs. Er lebte nach diesem noch hundert und vierzig Jahre, daß er sah Kinder und Kindeskinder bis in das vierte Glied. Dann starb er alt und lebenssatt.

Ist nicht das Schicksal des Hiob dem des Lazarus ganz ähnlich? Lazarus war arm, voller Schwären, lag vor der Thüre des Reichen und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von dessen Tische fielen. Kein tröstender Freund stand ihm zur Seite, kein Mensch kümmerte sich um ihn, nur die Hunde kamen und leckten ihm seine Schwären. Er trug sein Leiden mit Geduld und gottergebenem Sinn. Als er eines sanften Todes starb, kamen die Engel und trugen seine Seele in Abrahams Schooß. Hier ward er belohnt für seine Frömmigkeit und in einen seligen Zustand versetzt.

Wie viel lehren uns doch diese beiden Armen und Unglücklichen! Wie viel können sie zur Warnung, zur Ermunterung, zum Troste uns bieten! Sie zeigen, daß auch die Frommen und Gottesfürchtigen oft von schweren Leiden heimgesucht und harten Unglücksfällen betroffen werden. Den Frevler und Sünder trifft nicht selten die wohlverdiente Strafe, über den Verschwender kömmt die Armuth mit langsamen, aber sichern Schritten, den Unmäßigen wirft eine langwierige Krankheit aufs Schmerzenslager, den Lügner und Betrüger trifft die Verachtung seiner Brüder. Aber auch der beste und edelste Mensch bleibt von Trübsal nicht verschont. Sie kömmt über ihn nach Gottes heiligem Willen und weiser gerechter Vorsehung. Es soll durch sie des Frommen Glaube geprüft, seine Tugend erhöhet, sein Herz geläutert werden, es soll durch sie seine Seele mehr und mehr der Erde entzogen und dem Himmel zugewendet, sein Wandel immer reiner werden, es soll durch sie der treue Freund Gottes seinen Umgebungen ein Vorbild lassen, wie man des Lebens Uebel mit Geduld und Ergebung tragen müsse. Drum hüte dich, mein Freund, wenn du einen Unglücklichen sieheſt oder ihm begegneſt, ihn für einen Sünder zu halten, der wider Gottes Gebot gefehlt hat, damit du nicht in den falschen Wahn verfällſt, den einſt die Juden hatten, der auch den Freunden des Hiob eigen war, daß jedes Unglück, jedes Leiden eine wohlverdiente Strafe und jeder Unglückliche und Leidende ein Sünder sei. Auch Christus, der keine Sünde gethan und in keinem Worte fehlte, mußte viel leiden und Großes erdulden. —

Beide Hiob und Lazarus zeigen, daß wir des Lebens Leiden und wenn sie noch so groß sind, mit Geduld tragen sollen. So seid nur geduldig schreibt der Apostel. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch ebenso geduldig und stärket eure Herzen. Nehmt zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die zu euch geredet haben in dem Namen des Herrn. Siehe, wir preisen selig die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehört und auch wie der Herr seinen Leiden ein Ende machte, habt ihr gesehen, denn der Herr ist ein Erbarmer. Wenn daher unser Feld verhageln, unsere Flur überschwemmt und unsere Wohnung ein Raub der Flammen werden sollte, wir wollen nicht murren, wollen mit Hiob sagen: Der Herr

hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Wenn ein Glied unserer Familie erkrankt oder wenn wir selbst auf's Krankenlager niedergeworfen werden, wir wollen nicht klagen, wollen zum Gebet unsere Zuflucht nehmen, es wird uns wunderbar stärken und kräftigen. Es ist ein köstliches Ding geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn hoffen. — Beide Hiob und Lazarus beweisen, daß die, die fröhlich sind in Hoffnung, geduldig in Trübsal und anhalten am Gebete, oft nur eine kleine Zeit leiden und dann befreit und erlöset werden. Schon hier auf Erden nimmt manches Leiden einen herrlichen Ausgang wie bei Hiob. Dem Armen wird Arbeit und dadurch sein tägliches Brod zu Theil oder es fällt ihm ein unerwartetes Glück zu und seine Sorgen nehmen mit einem Mal ein Ende; der Kranke geneset und wird gesünder, denn vorher, er kann sich ungestört seines Lebens freuen; der fälschlich Angeklagte wird in seiner Unschuld erkannt und von allem Verdachte freigesprochen. Ach wie Viele säeten mit Thränen und ernteten mit Freuden! Wie Viele gingen weinend in ihrer Traurigkeit vom Hause hinweg, sie waren der Verzweiflung nahe und frohlockend, jauchzend kehrten sie wieder zurück! Und wenn das Leiden sich auf Erden nicht enden sollte, so hört es doch wie bei Lazarus im Tode auf. In jener Welt wird Gott abwischen alle Thränen von den Augen der Vollendeten, der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein. Alle Unglücklichen, alle Leidenden, alle Kranken, wenn sie noch so lange gelitten und noch so viel geduldet, finden im Grabe Ruhe. Und nicht bloß Ruhe. Sind sie geduldig gewesen und haben in der Frömmigkeit beharrt bis ans Ende, so werden sie noch reichlich belohnt, ihre Taurigkeit verwandelt sich in Freude. Unsere Trübsal, die zeitlich ist und leicht, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. — Eins noch dürfen wir bei der Betrachtung des Hiob und Lazarus nicht vergessen, daß wir, sehen wir einen Dürftigen, einen Leidenden, eilen, ihm beizustehen und seinen Kummer zu stillen. Wir tadeln die Freunde des Hiob, die harte verletzende Worte zu dem Unglücklichen redeten, und wollten es eben so thun? Wir fällen ein hartes Urtheil über den reichen Mann, der mit kaltem Herzen den armen Lazarus nicht eines Blickes würdigt und wollten ihm gleichen? Wer als Menschenfreund

handeln will, darf des Dichters Wort nicht verachten: wohlzuthun und mitzutheilen, Christen, das vergesset nicht! Mitleidsvoll und willig eilen, Armen beizustehen, ist Pflicht, süße Pflicht, die Jesus lehret; Gott selbst wird durch sie geehret. Speiset die, die Hunger leiden und die Durstigen erquickt; eilt, die Nackenden zu kleiden; tröstet, die der Kummer drückt. Schwache sucht zu unterstützen, Unterdrückte zu beschützen. Wer die Pflicht der Barmherzigkeit übet und im eignen Leiden geduldig ist, wohl dem! Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit empfangen; selig sind die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Amen.

40. Daniel

Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Amen.

Daniel aus dem jüdischen Königsgeschlechte, war als Jüngling schon nach Babylon an Nebukadnezars Hof gebracht worden, zeichnete sich durch Einsicht, Rechtschaffenheit und treue Anhänglichkeit an seine väterliche Religion, so wie durch prophetische Begeisterung und Gabe der Traumdeutung aus. Dadurch erwarb er sich nicht nur bei Nebukadnezar, sondern auch bei dessen Nachfolgern hohe Gunst und Auszeichnung, aber er zog sich auch vielseitig Neid und Verfolgung zu. In seiner Geschichte sind einige zum Theil wunderbare Begebenheiten aufgezeichnet, von denen ich hier nur eine berichten will.

Der König Darius setzte drei Fürsten, unter denen auch Daniel war, welchen die Landvögte sollten Rechnung thun. Daniel übertraf die Fürsten alle, denn es war ein hoher Geist in ihm und der König gedachte ihn über das ganze Königreich zu setzen. Derohalben trachteten die andern Fürsten, wo sie eine Sache zu Daniel fänden, die wider das Königreich wäre, aber sie konnten keine Uebelthat finden, denn er war treu. Da sprachen die Männer: Wir werden keine Sache zu Daniel finden, ohne über seinen Gottesdienst. Sie kamen zum König und sprachen: Es haben alle gedacht, daß man einen königlichen Befehl sollte ausgehen lassen, daß wer in dreißig Tagen etwas bitten wird von irgend

einem Gott oder Menschen, ohne von dir, König allein, solle zu den Löwen in den Graben geworfen werden. Und es unterschrieb sich der König. Daniel aber ging in sein Haus (er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gen Jerusalem) und fiel des Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn vorher zu thun pflegte. Da kamen diese Männer und redeten mit dem Könige: Daniel, der Gefangenen aus Juda einer, achtet weder dich, noch dein Gebot. Da der König solches hörte, ward er sehr betrübt und that großen Fleiß, daß er Daniel errettete; aber die Männer kamen häufig anklagend. Da befahl endlich der König, daß man Daniel herbrächte. Sie warfen ihn zu den Löwen in den Graben, doch Gott schützte Daniel, er ward wunderbar erhalten und unversehrt wieder aus dem Graben gezogen. Der König ward sehr froh, ließ die Männer, die Daniel verklagt hatten, herbringen und zu den Löwen werfen und ehe sie auf den Boden hinabkamen, ergriffen sie die Löwen und zermalmten ihre Gebeine. Da ließ Darius ausschreiben: Das ist mein Befehl, daß man in der ganzen Herrschaft meines Königreichs den Gott Daniels fürchten soll, denn er ist der lebendige Gott, der ewiglich bleibet. Er ist ein Erlöser und Nothhelfer und thut Zeichen und Wunder beides im Himmel und auf Erden. Bald darauf starb Darius und das Königreich kam an Cyrus aus Persien. Daniel war stets um den König und höher gehalten, denn alle Freunde des Königs. Nun hatten die zu Babylon einen Abgott, der hieß Bel. Dem mußte man täglich opfern Weizen, Schafe und Wein. Der König diente dem Abgott selbst, aber Daniel betete seinen Gott an. Und der König sprach: Warum betest du nicht auch den Bel an? Er aber sprach: Ich diene nicht den Götzen, die mit Händen gemacht sind, sondern dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und ein Herr ist über alles, was da lebet. Da sprach der König: Hältst du denn den Bel nicht für einen lebendigen Gott? Siehst du nicht, wie viel er täglich isset und trinket? Aber Daniel lachte und sprach: Herr König, laß dich nicht verführen, denn dieser Bel ist inwendig nichts denn Leimen und auswendig ehern und hat noch nie etwas gegessen. Da ward der König zornig, ließ alle seine Priester rufen und sprach: Werdet ihr mir nicht sagen, wer dieß Opfer verzehrt, so müsset ihr sterben. Könnet ihr aber beweisen, daß der Bel solches verzehrt, so muß

Daniel sterben, denn er hat den Bel gelästert! Und Daniel sprach: Ja, Herr König, es geschehe also, wie du geredet hast. Und der König ging mit Daniel in den Tempel des Bel und da die Priester hinaus waren, ließ der König dem Bel Speise vorsetzen. Aber Daniel befahl, daß sie Asche holten und ließ dieselbige streuen durch den ganzen Tempel. Darnach gingen sie hinaus, schlossen die Thüre zu und versiegelten sie mit des Königs Ringe. Die Priester aber gingen des Nachts hinein mit ihren Weibern und Kindern und fraßen und soffen alles, was da war. Des Morgens sehr frühe war der König auf und Daniel mit ihm. Der König sprach: Ist das Siegel unversehrt? Er antwortete: Ja. Sobald die Thüre aufgethan war, sah der König auf den Altar und rief: Bel, du bist ein großer Gott und ist nicht ein Betrug mit dir! Aber Daniel lachte und sprach: Siehe auf den Boden, weß sind die Fußtapfen? Der König sprach: Ich sehe wohl Fußstapfen von Männern und Weibern und Kindern. Da ward der König sehr zornig und ließ die Priester fangen. Sie mußten ihm zeigen die heimlichen Gänge dadurch sie waren aus- und eingegangen, er ließ sie tödten und gab Daniel den Bel in seine Gewalt. Derselbe zerstörte ihn und seinen Tempel.

Nicht bloß durch seine körperliche Schönheit und hohen Geistesgaben hatte Daniel sich das Wohlgefallen der Fürsten erworben, denen er diente, sondern hauptsächlich durch seine Frömmigkeit. Sie war groß und mächtig. Während rings um ihn her, am Hofe des Königs und in der Mitte des Volkes, der ärgste Götzendienst herrscht, bleibt Daniel seinem Gotte treu. Während er von vielen beneidet und verleumdet wird und ihm und seinem Leben die größte Gefahr droht, geht er derselben getrost entgegen und rechnet auf Gottes Schutz und Beistand. Und der gerechte Gott hat ihn nicht vergessen und verlassen, er wurde aus aller Noth gerettet. Welch' ein herrliches Vorbild in der Gottestreue gibt uns Daniel. Auch wir sollen Gott offen und freimüthig vor der Welt bekennen, sollen ihm treu bleiben unter allen frohen und traurigen Veränderungen des Lebens. Wie sehr fehlt dieses treue Bekenntniß in der Gegenwart. Viele glauben gar nicht an Gott und sagen mit den Thoren: Es ist kein Gott; andere verhüllen aus Menschengefälligkeit oder Menschenfurcht ihren Glauben; andere verleugnen ihn ganz und gar, sobald ihnen Noth und Gefahr droht. Lasset uns

zu keinem von diesem gehören. Unser Wahlspruch laute: Sei Gott getreu von Jugend auf, laß dich nicht Lust, nicht Leiden in deinem ganzen Lebenslauf von seiner Liebe scheiden. Sei Gott getreu bis in den Tod, von ihm laß nichts dich wenden; er wird und kann in aller Noth dir seinen Beistand senden.

Furchtlos und ohne Bangen deckt Daniel den heidnischen Pfaffenbetrug auf und entlarvt die elenden Priester, die das abergläubische Volk täuschen. Mögen die Diener des Bel mit giftigen Zornesblicken nach ihm schauen, mag der König erzürnt vor ihm stehen und sagen: Wenn der große Bel alles verzehrt, was ihm vorgestellt worden ist, mußt du sterben, er fürchtet sich nicht. Er ruht nicht eher, als bis der Betrug offenbar und den Betrügern die verdiente Strafe zu Theil geworden ist. Gleich dem Daniel sollte jeder wahre Christ den Götzen der Gegenwart kräftig entgegentreten und ihre Macht brechen. Und welches sind diese Götzen? Ich nenne den Abgott der Mode, der große kaum zu erschwingende Opfer fordert, den Götzen der Genußsucht, der schnell zur Armuth führt und macht, daß man darbt mit Weib und Kind, den Götzen der Arbeitsscheu, der ganze Familien ins Unglück stürzt, der Ehrsucht, die zum Trachten nach hohen Dingen verleitet und den Frieden aus Herzen und Häusern bannt, des Reichthums, der zu unsinnigen und gewagten Unternehmungen verführt und ins Elend bringt. Allen diesen Götzen müssen wir mit Kraft und Macht entgegentreten, dürfen ihnen nimmer dienen. Wer einem der genannten Götzen nur einen Finger reicht, dessen ganze Hand ergreift er, und wenn wir von ihnen verleitet, eine Sünde begehen, so folgen dieser die andern unaufhaltsam nach. Drum wachet, folget dem Herrn, der Kraft gibt die Götzen dieser Welt zu besiegen, fallet vor Gott nieder, dem wahren, lebendigen Gott und dienet ihm mit Freuden.

Unwillkührlich erinnert uns das Wirken und Handeln des Propheten an unsern großen Reformator Dr. Martin Luther. Auch er trat unerschrocken dem Papste und den Priestern der katholischen Kirche entgegen, er deckte ungescheut die falschen Lehren und Mißbräuche dieser Kirche auf, er hielt unerschütterlich fest an dem, das er einmal als recht und wahr erkannt hatte. Muthig schlug er die 95 Sätze an der Schloßkirche zu Wittenberg an, welche den Grund zu seiner nachmaligen Kirchenverbesserung legten,

muthig verbrannte er die päpstliche Bannbulle, die gegen ihn ausgesprochen war, muthig ging er auf den Reichstag nach Worms, wohin ihn Kaiser Karl V. zur Verantwortung gefordert hatte. Seine Freunde riethen ihm ab dahin zu gehen, er erwiderte ihnen: Und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hin! Unerschrocken trat er vor die Reichsversammlung und zum Widerruf aufgefordert, schloß er seine zweistündige Vertheidigungsrede mit den Worten: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen und Ursachen überwiesen werde: So kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher, noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich! Ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen. Diese freimüthige Erklärung machte auf alle Anwesende, selbst auf den Kaiser einen ungemein günstigen Eindruck, erbitterte aber die päpstlichen Legaten und ihren Anhang auf das Aeußerste. Noch einmal versuchte der Kurfürst von Trier ihn zum Widerruf zu bewegen, aber Luther gab die schöne Antwort: Ist das Werk aus Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so werdet ihr es nicht dämpfen können. Die Folgezeit hat es bewiesen, daß sein Werk aus Gott war. Die protestantische Kirche hat weithin sich verbreitet, wir freuen uns noch der Güter, welche die Reformation uns gebracht, des Lichts und Rechts, der Wahrheit und Freiheit und ehren hoch den Mann, der mit bewunderungswürdiger Freimüthigkeit die Irrthümer in der Lehre und die Fehler im kirchlichen Leben aufdeckte und mit unerschrockenem Sinn den Mächtigen des Staats und der Kirche entgegentrat. Amen.

41. Jonas

Gott hat Geduld mit uns und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße bekehre. Die Geduld unseres Herrn achtet darum für eure Seligkeit und betrachtet sie als das höchste Glück. Amen.

Jonas erhält von Gott den Befehl: Mache dich auf, gehe in die große Stadt Nivive, predige darinnen und fordere sie zur Buße

auf, denn ihre Bosheit ist aufgekommen vor mich. Jonas aber fürchtet, es möchte ihm Schande machen, wenn nach erfolgter Besserung der Niniviten nicht Unglück und Verderben über sie hereinbräche und sucht sich dieser Sendung durch die Flucht in ein fernes Land zu entziehen. Als er auf dem Meere war, ließ der Herr einen großen Wind kommen, daß man meinte, das Schiff würde zerbrechen. Die Schiffsleute fürchteten sich und schrieen ein jeglicher zu seinem Gott; aber Jonas war hinunter gestiegen in das Schiff, lag und schlief. Da trat zu ihm der Schiffsherr und sprach: Was schläfest du? Stehe auf und rufe deinen Gott auch an! Und einer sprach zum andern: Kommt, wir wollen loosen, daß wir erfahren, um welches willen es uns so übel gehe. Nach dem Glauben der alten Welt hielten sie nemlich den Sturm für ein Zeichen des göttlichen Zornes gegen irgend einen der Schiffsmannschaft und um diesen kennen zu lernen, wollten sie das Loos befragen. Da sie looseten, traf es Jona. Aber sie wußten schon, daß er vor dem Herrn floh, denn er hatte es ihnen gesagt. Sie sprachen zu ihm: Was sollen wir denn mit dir thun, daß das Meer stille werde? Er sprach: Nehmet mich und werfet mich in das Meer, so wird es stille werden, denn ich weiß, daß solches großes Ungewitter über euch kommt um meinetwillen. Und sie nahmen Jona und warfen ihn in das Meer. Da stand das Meer stille von seinem Wüthen. Aber der Herr führte herzu einen großen Hayfisch Jona zu verschlingen. Jonas betete zu dem Herrn im Leibe des Fisches und der Herr sprach zum Fische, derselbe speiete Jona wieder ans Land. Es geschah das Wort des Herrn zum andern Mal zu Jona: Gehe in die große Stadt Ninive und predige ihr. Da machte sich Jona auf, ging hin und sprach: Es sind noch vierzig Tage: So wird Ninive untergehen! Da glaubten die Leute zu Ninive an Gott. Da aber Gott sah ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, reuete ihn des Uebels, das er geredet hatte, ihnen zu thun und that es nicht. Das verdroß Jona sehr und er sprach: Ach, Herr, das ist es, das ich sagte, da ich noch in meinem Lande war und darum ich auch wollte fliehen auf das Meer; denn ich weiß, daß du gnädig, barmherzig, sanftmüthig und von großer Güte bist und lässest dich des Uebels reuen! Ich wollte, da nun meine drohende Weissagung un-

erfüllt geblieben ist, lieber todt sein, denn leben. Aber der Herr sprach: Meinest du, daß du billig zürnest? Und Jona ging zur Stadt hinaus und setzte sich in den Schatten, bis er sah, was der Stadt widerfahren würde. Gott verschaffte aber einen Kürbis, der wuchs über Jona, daß er Schatten gab; und Jona freute sich sehr über den Kürbis. Aber der Herr verschaffte einen Wurm, der stach den Kürbis, daß er verdorrte und die Sonne stach Jona, daß er matt ward. Da wünschte er sich abermals den Tod. Da sprach Gott zu Jona: Dich jammert des Kürbis, daran du nicht gearbeitet hast, welcher in einer Nacht ward, und in einer Nacht verdarb! Und mich sollte nicht jammern Ninives, solcher großen Stadt?

Wie schon Jona, der hebräische Prophet die Stimme des Herrn vernahm, zu dem heidnischen Ninive zu gehen und Buße zu predigen, also sendet auch jetzt noch der himmlische Vater Boten des Friedens aus, welche den Armen, die noch in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, das Evangelium bringen sollen. Mit edler Selbstverleugnung verzichten diese Heilsboten auf alles, das ihnen lieb und theuer ist, sie entsagen willig jeder Freude und Annehmlichkeit des Lebens, sie gehen mit unerschrockenem Sinn allen drohenden Gefahren entgegen, die sie auf dem Meere, in unwirthsamen Gegenden und unter rohen unwissenden Menschen treffen können. Mit Eifer, mit Weisheit und Frömmigkeit verkündigen sie heidnischen Völkern das Evangelium, eingedenk des Wortes, das Jesus seinen Jüngern zuruft: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben. Wenn Gott ihre Arbeit segnet, dann gewinnen sie Hunderte und Tausende für das Evangelium und es mehrt sich durch sie die Heerde des Herrn. Wir aber Freunde, die wir jene Boten nicht in ferne Gegenden begleiten können, sollen zu Hause für die Verbreitung des göttlichen Wortes sorgen. Unsere Pflicht ist es, die Trägen zu ermuntern, die Leichtsinnigen zu warnen, die Sünder zu bekehren, unsere Pflicht ist es, dahin zu wirken, daß das Evangelium immer festere Wurzeln schlägt in den Gliedern unseres Hauses, in den Bewohnern unseres Ortes, daß alle mehr und mehr der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben.

Das erste Mal suchte Jonas durch die Flucht dem Auftrage Gottes sich zu entziehen. Die Strafe für seinen Ungehorsam blieb

nicht aus. Sie traf ihn bald und hart und nur durch Gottes Gnade und Langmuth ward er gerettet. Als daher zum zweiten Male die Aufforderung an ihn erging der großen Stadt Ninive Buße zu predigen, folgte er willig. Er ging durch die Stadt und forderte mit Ernst und Freimüthigkeit die Bewohner zur Sinnesänderung auf. Und sein Ruf war nicht umsonst. Das Volk und selbst der König suchten seinem Worte nachzukommen, sie fasteten, beteten, zogen als ein Zeichen der Traurigkeit Säcke an und setzten sich in die Asche. Wie ganz anders zeigt sich Ninive, als Sodom und Gomorrha, welche der Drohungen Gottes lachen und in ihren Sünden beharren, bis das Strafgericht des Herrn über sie hereinbricht. Wie viel besser beweisen sich die Niniviten, als die Bewohner Jerusalems, über welche Christus klagen muß: Wie oft habe ich euch sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt, ihr aber habt nicht gewollt. Die Niniviten erkennen ihre Sünden, schlagen an ihre Brust und suchen Gottes Gnade durch aufrichtige Buße. Lasset uns diesen Reuigen nicht nachstehen. Wenn an einem gottgeweihten Tage oder an einem Bußtage der Prediger euch an eure Sünden mahnt und zur Sinnesänderung auffordert, wenn er es thut mit ernsten, scharfen Worten, wollet ihm darum nicht zürnen, sondern habt ihn um desto lieber, je aufrichtiger er es mit dem Heile eurer Seelen meint. Verstocket eure Herzen nicht, sondern folget seiner Stimme. Alle, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Junge und Alte müssen ihre Sünden erkennen, müssen vor Gott sich beugen und durch wahre Rückkehr auf den Weg der Tugend sich der Gnade des Vaters würdig machen.

Statt Gott zu danken für den Erfolg, mit welchem er die Predigt der Buße begleitet hat, statt sich zu freuen über die Bekehrung Ninives, murrt Jona gegen Gott, tadelt ihn und seine Barmherzigkeit in vermessenem Stolze, zieht sich aus der Stadt zurück um das göttliche Strafgericht aus der sicheren Ferne zu beobachten und wünscht sich, weil dasselbe nicht eintrifft, den Tod. So konnte nur ein Jona handeln, der noch in Vorurtheilen befangen, falsche Begriffe von der Prophetenehre hatte und sich noch nicht zu der geistigen und sittlichen Höhe erhoben hatte, die Freude empfindet über das Wohl der Brüder. Ein Jünger Jesu dürfte solche Gesinnung nicht zeigen. Wir wissen wie der Herr sagt: Es wird

Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr denn über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; wir wissen, wie der Hausvater zum unzufriedenen Arbeiter im Weinberge sagt: Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? wir wissen, wie der Vater zum Bruder des verlorenen Sohnes sagt: Du solltest aber fröhlich sein und guten Muths, denn dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden. Alle diese Aussprüche zeigen uns, daß es unsere Pflicht ist nicht bloß dem Sünder nachzugehen und ihm die Hand zu reichen, daß er aufstehen kann vom Schlafe der Sünde, sondern auch sich zu freuen, wenn er sich bekehrt und dem Gebesserten zu vergeben. Nicht dem Jona wollen wir gleichen, der unwillig ist, daß seine Drohung nicht in Erfüllung gehet, wohl aber dem Vater im Himmel, der des Sünders Tod nicht will, sondern verschont und gern vergibt. Amen.

42. Judith

Gott ist im Schwachen mächtig und verläßt die nicht, die auf ihn trauen. Amen.

Holofernes, der Feldherr des mächtigen Assyrerkönigs Nebukadnezars, belagerte die Stadt Bethulien. Zwanzig Tage hatte er die Brunnen verwahrt, so daß die in Bethulien kein Wasser mehr hatten und man mußte täglich den Leuten dasselbe zumessen. Da kam Jung und Alt zu Osia und den Aeltesten der Stadt und sprachen: Fordert das Volk zusammen, daß wir uns dem Holofernes willigklich ergeben; denn es ist besser, daß wir uns ergeben und beim Leben bleiben und also Gott loben, denn daß wir umkommen und vor aller Welt zu Schanden werden! Osia sprach: Lieben Brüder, habt doch Geduld und lasset uns noch fünf Tage der Hülfe erharren von Gott. Wird uns nicht geholfen, so wollen wir thun, wie ihr geboten habt. Solches kam vor Judith, die war nun drei Jahre und sechs Monate eine Wittwe, schön und reich, und hatte einen guten Ruf bei Jedermann. Da sie hörte, daß Osia zugesagt

hatte, die Stadt nach fünf Tagen den Assyrern aufzugeben, sandte sie zu den Aeltesten und sprach: Wollt ihr dem Herrn eures Gefallens Zeit und Tage bestimmen, wenn er helfen soll? Doch der Herr ist geduldig, darum lasset uns das leid sein und Gnade suchen mit Thränen. Denn Gott zürnet nicht, wie ein Mensch, daß er sich nicht versöhnen lasse. Wir kennen keinen andern Gott, und wollen von ihm mit Demuth Hülfe und Trost erwarten. Und ihr, die ihr seid die Aeltesten tröstet das Volk mit eurem Worte, daß sie bedenken, daß unsere Väter auch versucht worden, ob sie Gott von Herzen dienten. Darauf antwortete Osia: Es ist alles wahr, wie du gesagt hast. Darum bitte für uns zum Herrn, denn du bist ein heiliges gottesfürchtiges Weib! Und Judith sprach: Weil ihr dafür haltet, daß aus Gott sei, was ich gesagt habe, so wollet ihr auch prüfen, ob dasjenige, so ich vorhabe zu thun, aus Gott sei und bittet, daß Gott Glück dazu gebe. Was ich aber vorhabe, sollt ihr nicht nachforschen, sondern betet allein für mich zum Herrn. Und Osia sprach: Gehe hin in Frieden, der Herr sei mit dir! Darnach ging Judith in ihr Kämmerlein, fiel nieder vor dem Herrn und sprach: Herr, mein Gott, alle Hülfe, die vor Zeiten geschehen ist, die hast du gethan und was du willst, das muß geschehen. Schaue jetzt auf der Assyrer Heer, wie du vor Zeiten auf der Aegypter Heer schauetest. Gib mir Muth, daß ich mich nicht entsetze vor seiner Macht, sondern daß ich ihn stürzen möge. Gib mir Glück, auf daß dein Haus bleibe und alle Heiden erfahren, daß du Gott bist und kein anderer außer dir. Da sie nun hatte ausgebetet, stand sie auf und zog allen ihren Schmuck an. Und der Herr gab ihr Gnade, daß sie lieblich anzusehen war, denn sie schmückte sich nicht aus Vorwitz, sondern Gott zum Lobe. Judith ging nun fort mit ihrer Magd aus der Stadt und da sie früh den Berg hinab ging, begegneten ihr die Wächter, fielen sie an und fragten sie, von wannen sie käme und wohin sie wollte? Und sie antwortete: Ich bin ein hebräisches Weib und geflohen, denn ich weiß, daß sie euch in die Hände kommen werden. Darum habe ich mir vorgenommen, zu Holofernes zu kommen, daß ich ihm ihre Heimlichkeit offenbare und sage ihm, wie er sie leichtlich gewinnen möge, daß er nicht einen Mann verlieren dürfe. Und sie führten sie hin in Holofernes Gezelt. Dieser aber sprach: Sei getrost, denn ich habe nie einen

Menschen Leid gethan, der sich ergeben hat. Nun sage an, warum bist du von ihnen gewichen und zu mir gekommen? Judith antwortete: Wirst du thun, wie dir deine Magd anzeigen wird, so wird dir der Herr Glück und Sieg geben, denn unser Gott ist also erzürnt über unsere Sünde, daß er hat verkündigen lassen, er wolle das Volk strafen. Weil nun das Volk solches weiß, sind sie erschrocken vor dir. Dazu leiden sie großen Hunger und müssen vor Durst verschmachten. Der Herr hat mich zu dir gesandt, daß ich dir solches sollte anzeigen. Diese Rede gefiel Holofernes und seinen Knechten wohl und sie sprachen: Des Weibes gleichen ist nicht auf Erden von Schöne und Weisheit. Und Holofernes sprach: Das hat Gott also geschickt, daß er dich hergesandt hat. Wird nun dein Gott solches ausrichten, so soll er auch mein Gott sein, du sollst groß werden beim Könige und dein Name soll gepriesen werden im ganzen Königreiche. Und da sie die Knechte ins Gemach führen wollten, bat sie, daß man ihr erlaubte Abends und Morgens herauszugehen vor das Lager und Gott anzubeten. Da befahl Holofernes, daß man drei Tage sie sollte frei aus und ein lassen gehen. Am vierten Tage machte Holofernes ein Abendmahl und da es sehr spät ward, gingen seine Diener hinweg allesammt trunken. Als nun Holofernes im Bette lag, trunken war und schlief, trat Judith vor das Bett und betete heimlich mit Thränen: Herr stärke mich, und hilf mir gnädig das Werk vollbringen, das ich mit ganzem Vertrauen auf dich habe vorgenommen, langte das Schwert, ergriff ihn beim Schopf und sprach abermal: Gott, stärke mich in dieser Stunde! Sie hieb zweimal in den Hals mit aller Macht, darnach schnitt sie ihm den Kopf ab. Nun ging sie heraus, gab das Haupt ihrer Magd und hieß es in einen Sack stoßen. Und sie gingen mit einander hinaus nach ihrer Gewohnheit durch das Lager, daß sie heimlich an das Thor der Stadt kämen und Judith rief den Wächtern: Thut die Thore auf, denn Gott ist mit uns! Als sie auf den Platz kam, hieß sie stille sein und sprach: Danket dem Herrn, unserm Gott, der nicht verläßt diejenigen, so auf ihn trauen und hat diese Nacht den Feind seines Volkes durch meine Hand umgebracht! Und sie zog das Haupt Holofernes heraus und zeigte es ihnen. Und Osia sprach: Gesegnet bist du, Tochter, vom Herrn, der dir hat Glück gegeben, darum daß du deines Lebens

nicht geschonet hast in der Trübsal deines Volkes, sondern hast es errettet vor dem Herrn. Und alles Volk sprach: amen, amen. Da der Tag anbrach, ward der Tod Holofernes bekannt, es entstand im Lager ein großes Zetergeschrei und alle riefen: Ein einziges hebräisches Weib hat das ganze Haus Nebukadnezars zu Spott gemacht, denn Holofernes liegt da todt. Die Feinde flohen und die Kinder Israel eilten ihnen nach und jagten sie bis zum Lande hinaus. Alle aber wollten Judith sehen und priesen sie mit den Worten: Du bist die Krone Jerusalems, du bist die Wonne Israels, du bist eine Ehre des ganzen Volkes, daß du solche löbliche That gethan und Israel so große Wohlthaten erzeigt hast. Als aber die Beute vertheilt wurde, gaben sie Judith köstliche Geräthe, so Holofernes gehabt hatte, an Gold, Silber, Kleidern und Edelsteinen. Jedermann war fröhlich, sangen und sprangen, beide Jung und Alt. Da sang Judith dem Herrn dieß Lied: Spielet dem Herrn und singet ein neues Lied, seid fröhlich und rufet seinen Namen an! Der Herr ist es, der den Kriegen steuern kann! Herr heißt sein Name! Herr Gott, du bist der allmächtige Gott, der große Thaten thut und Niemand kann dir widerstehen. Es muß dir alles dienen, denn was du sprichst, das muß geschehen! Judith ward hoch geehrt im ganzen Lande, sie nahm keinen Mann wieder, ward sehr alt, machte ihre Magd frei und theilte unter ihres Mannes Freunde alles ihr Gut.

Ehe uns die Heldenthat der Judith erzählt wird, werden uns alle Vorzüge und Tugenden genannt, mit denen das edle Weib geschmückt ist. Sie gefällt sich in stiller Häuslichkeit, ist einfach und anspruchslos, ist fromm und gottesfürchtig, und ihrem verstorbenen Gatten mit ganzer Seele zugethan. Warlich sie kann allen Jungfrauen und Frauen als Vorbild aufgestellt werden. Ist die Jungfrau so gesinnt, dann kann es nicht fehlen, es wird ein wackerer Jüngling, der dem Flatterhaften und Eitlen feind ist, um ihre Hand werben und sie beglücken. Ist ein Weib mit den Tugenden der Judith ausgerüstet, dann wird sie in ihrem Hause sich wahrhaft glücklich fühlen, wird dem Gatten und den Kindern ein wahrer Segen sein und von allen, die sie kennen, mit hoher Achtung betrachtet werden. So ringet denn nach diesem schönen Ziel, Gott wird helfen, daß ihr's erreicht.

Besonders groß und lobenswerth ist die Frömmigkeit der Judith. Sie tadelt die Aeltesten der Stadt, die beschlossen haben, wenn in fünf Tagen keine Hülfe erscheint, dieselbe zu übergeben, als hätten sie kein rechtes Gottvertrauen. Sie betete, als sie den Entschluß, den Holofernes zu tödten, gefaßt hat, sie richtet Aug' und Herz zu Gott empor, als sie im Begriff ist die schwere That zu vollbringen, und als alles vollendet und der gefürchtete feindliche Feldherr unschädlich gemacht ist und die Assyrer geflohen sind, da steigt ein lautes Triumphlied aus ihrem Munde zum Himmel auf. Laßt uns in Frömmigkeit und in der Freude am Gebet der Judith gleichen. Wenn wir irgend ein gutes Werk uns vorgenommen haben, laßt uns zu Gott um Kraft und Hülfe beten, denn an seinem Segen ist alles gelegen. Und wenn die That über Erwarten schön und herrlich gelungen ist, dann wollen wir den Dank nicht vergessen, den wir ihm schuldig sind. Handeln wir dann nicht im Geiste des Erlösers? Auch er blickt betend zum himmlischen Vater auf, wenn er einen Kranken heilen oder eine wundervolle That vollbringen wollte, auch er sagt dem Vater, der ihm solche Macht gegeben, Dank, wenn Alles wohl vollbracht. Als fromme Christen haltet an am Gebet und schreibt das Gelingen eines guten Werks nicht eurer Klugheit, nicht eurer Kraft zu, sondern Gott, in dem wir leben, weben und sind.

Die Urtheile über Judith und ihre That sind verschieden. Die Juden rühmen ihren Heldenmuth und preisen sie als die Retterin ihres Vaterlandes, aber dennoch schlägt unser Herz nicht ganz ihr entgegen. Sie war nach christlicher Ansicht nicht bloß eine schlaue Heuchlerin und Meisterin in der Verstellung, sondern auch eine Mörderin, ja sogar eine Meuchelmörderin. Ihre That ist zwar dem jüdischen Volke von großen unaussprechlichem Nutzen, aber sie ist und bleibt eine blutige, schauervolle That. Hebt der Krieg auch Gesetz und Recht auf, so verbietet er doch den heimlichen Mord und straft ihn als schändlich und empörend. Willst du in solchen schweren Zeiten deinem Vaterlande nützen, so bringe ihm willig jedes Opfer auch das schwerste und größte. Opfere ihm deine Ruhe und Bequemlichkeit, dein Hab und Gut, stelle deinen Sohn, dich selbst als Vertheidiger und Beschützer dar, aber laß dich nie verleiten die Bahn des Unrechts und des Verbrechens zu betreten.

Du brandmarkest dadurch nicht nur deinen eigenen Namen, sondern bereitest deinem ganzen Volke eine Schande, die oft größer als der Nutzen ist, den du ihm bringest. Amen.

43. Tobias und Hanna

Tobias lehrte seinen Sohn Gottes Wort von Jugend auf, daß er Gott fürchtete und die Sünde meidete. Amen.

Zu der Zeit als die Bewohner Israels nach Assyrien geführt wurden, ward Tobias mit seiner Familie nach Ninive verpflanzt. Wie wohl er unter Fremden gefangen war, ist er dennoch von Gottes Wort nicht abgefallen und alles, was er hatte, theilte er seinen mitgefangenen Brüdern und Verwandten mit. Seinen Sohn, den er auch Tobias nannte, lehrte er Gotteswort von Jugend auf, daß er Gott fürchtete und die Sünde meidete. Weil er von ganzem Herzen Gott liebte, gab ihm der Herr Gnade vor dem König Salmanassar. Er durfte frei gehen, wohin er wollte, und ausrichten was er zu thun hatte. Er zog nun zu allen, die gefangen waren, und tröstete sie mit Gottes Wort. Auch sah er unter andern Israeliten in der Stadt Meden einen Mann mit Namen Gabel, der sehr arm war, und lieh ihm eine nicht unbedeutende Summe Geld. Die Hungrigen speiste er, die Nackten kleidete er, die auf Befehl des Tyrannen Erschlagenen begrub er. Als der König dieß erfuhr, hieß er ihn tödten und nahm ihm alle seine Güter. Tobias floh und hielt sich heimlich bei guten Freunden auf. Bald darauf ward der König von seinen eigenen Söhnen erschlagen. Tobias kam wieder heim und alles sein Gut ward ihm wieder gegeben. Durch einen besondern Unglücksfall verlor er sein Gesicht und ward blind. Er ertrug das Uebel mit vieler Standhaftigkeit und Geduld. Als ihn aber sein Weib verspottete und sagte: „Da sieht man, daß dein Vertrauen nichts ist und deine Almosen verloren sind," ward er tief betrübt und wünschte sich den Tod. Er rief seinen Sohn, gab ihm treffliche Lehren wie er sich gegen Gott, gegen die Menschen und besonders gegen die Armen verhalten sollte und theilte ihm mit, daß er dem Gabel in Reges zehn Pfund Silber geliehen habe,

die er wiederholen sollte. Alles, was du mir gesagt hast, antwortete der junge Tobias seinem Vater, das will ich thun, wie ich aber das Geld einnehmen soll, das weiß ich nicht. Er kennet mich nicht und ich kenne ihn auch nicht. Eben als man sich nach einem Reisegefährten umsieht, ist der Engel Raphael in der Gestalt eines jungen Mannes bei Ninive angekommen, um dem göttlichen Auftrage gemäß, aus der Verlegenheit zu helfen. Er wird als Begleiter angenommen und beide reisen ab. Nicht lange hat der Sohn von den Eltern Abschied genommen, da fängt die Mutter an zu weinen und wirft dem Vater vor: „Den Trost unsers Alters hast du uns genommen! Ich wollte, daß das Geld nie gewesen wäre, darum du ihn weggeschickt hast! Wir wären wohl zufrieden gewesen in unserer Armuth! Das wäre ein großer Reichthum, daß unser Sohn bei uns wäre". Tobias tröstete die Mutter, weine nicht, sprach er, unser Sohn wird frisch und gesund hin und wieder ziehen und deine Augen werden ihn sehen. Die Mutter schwieg still und gab sich zufrieden. Der junge Tobias aber blieb länger aus, als er versprochen, denn er fand durch den Engel in der Stadt Ekbatana die schöne Sarah und vermählte sich mit ihr. Auch ging sein Begleiter erst zu Gabel das Geld zu holen und ihn zur Hochzeit zu laden. Wie ängstigten sich während dieser Zeit die Eltern ab, besonders die Mutter. Sie weinte und sprach: „Ach mein Sohn, warum haben wir dich lassen wandern, unsere einzige Freude, unser einziger Trost in unserm Alter, unser Herz und unser Erbe! Wir hätten Schatzes genug gehabt, wenn wir dich nicht hätten weggelassen." Tobias sprach: Schweige und sei getrost; unserm Sohn geht es, so Gott will, wohl; er hat einen getreuen Begleiter mit sich. Sie aber wollte sich nicht trösten lassen, lief alle Tage hinaus und sah auf alle Straßen, die er kommen sollte, ob sie ihn etwa sähe. Endlich ward sie ihres Sohnes gewahr von ferne, lief hin und sagte es ihrem Mann. Der blinde Vater stand eilend auf und ging seinem Sohn entgegen. Desgleichen that auch die Mutter, sie küßten ihn und weinten beide vor Freuden. Wie groß war nun ihr Glück, als der Vater durch ein Mittel, das der Engel dem jungen Tobias genannt, wieder genas und auch Sarah nach sieben Tagen mit all' ihrem Gesinde und Vieh und vielen andern Schätzen ankam. Tobias lebte noch eine lange Reihe von Jahren, sah Kindeskinder, hat die

übrige Zeit seines Lebens fröhlich zugebracht, nahm zu an Gottesfurcht und starb in gutem Frieden. Vor seinem Tode aber forderte er seinen Sohn zu sich und seines Sohnes Kinder und ermahnte sie dem Herrn in Wahrheit zu dienen, sich rechtschaffen zu ihm zu halten und ihm von ganzem Herzen zu vertrauen. Sein Wort war auf einen fruchtbaren Boden gefallen, denn Tobias der Sohn und sein ganzes Geschlecht blieb in heiligem Wandel und Leben, also daß sie angenehm waren vor Gott und allen, die im Lande wohnten.

Wie herrlich zeigt sich die Liebe der greisen Eltern zu ihrem Kinde! Sie handeln so recht nach dem Gebote Mose: Die Worte des Gesetzes sollst du nicht nur zu Herzen nehmen, sondern sollst sie auch deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegst oder aufstehst. Sie besorgen dem Sohn einen treuen Reisegefährten, sie nehmen von ihm rührenden Abschied, sie sind unendlich um ihn bekümmert, weil er länger ausbleibt, als er versprochen, sie freuen sich über seine glückliche Heimkehr und feiern seinen Einzug durch ein mehrtägiges Fest, sie geben ihm am Abend ihres Lebens manch' goldenes Wort, das er seinem Herzen tief einprägte. So zeigt sich auch jetzt noch die rechte treue Elternliebe, die wir im Hause der Reichen und Begüterten und in der Hütte des Armen und Niedern finden. Mit Schmerzen gibt die Mutter dem Kinde das Leben, aber kaum ist es geboren, so vergißt sie alle Angst und Traurigkeit um der Freude willen. Sie reicht dem Kinde die nährende Brust, sie lauscht auf jeden Athemzug, sie pflegt und wartet es mit der größten Sorgfalt, sie theilt mit ihm den letzten Bissen Brod, sie wacht Wochen und Monden an seinem Krankenbette. Das Alles thut und trägt die Mutter gern und willig, denn sie sucht nicht das Ihre, sondern das, was des Kindes ist. Und der Vater arbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Schweiße des Angesichts, um den Kindern den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen; er sucht des Kindes leibliches und geistiges Wohl zu fördern, er scheuet keine Mühe, kein Opfer, wenn es dem Liebling zum Besten dient, er pflanzt früh schon den Keim des Wahren und Guten in's kindliche Herz und wacht, daß dasselbe keinen Schaden nimmt. Sagt, wo ist die Mutter, die das Kind,

das sie unter dem Herzen getragen, verstoßen und vergessen könnte? Wo ist der Vater, der seinem Sohne, so er ihn bittet um Brod, einen Stein, so er ihn bittet um einen Fisch, eine Schlange, und so er ihn bittet um ein Ei, einen Scorpion bieten könnte? Nur selten werden wir Eltern finden, die ihre Kinder nicht mit solcher Innigkeit lieben, sie kennen ja alle das Wort der Schrift: Wer die Seinen nicht versorget, der verleugnet den Glauben und ist ärger denn ein Heide.

Solche treue Liebe zu den Kindern bleibt nicht unbelohnt. Wie danket seinen Eltern der junge Tobias dafür. Aufmerksam hört er den Mahnungen des frommen Vaters zu und bewahret sie sein ganzes Leben hindurch in einem guten Herzen; willig erfüllt er die Wünsche und Befehle des Vaters, wenn es ihm auch schwer werden sollte; er denkt in der Ferne an die hoffenden und sich ängstigenden Eltern; er freut sich als er den blinden Vater und die greise Mutter wieder begrüßt und nimmt sich vor, ihnen auch nicht einen trüben Augenblick zu bereiten. O wenn doch alle Kinder diesem guten Sohne glichen! Wenn doch alle das alte ehrwürdige Gebot hielten: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, wie es Tobias befolgte! Schauet auf ihn, ihr leichtsinnigen, der Zerstreuung verfallenen Kinder und wendet euch zum Ernst, ohne den ihr eure Bestimmung auf Erden nicht erreichen könnet. Sehet auf ihn, ihr undankbaren lieblosen Kinder, die ihr vergesset, welche Wohlthaten euch eure Eltern erwiesen, welche Opfer sie euch gebracht und sucht ihnen zu vergelten, was sie an euch gethan. Blicket auf ihn, eigensinnige und trotzige Kinder, die ihr Vater und Mutter nimmer gehorchen wollt und ihnen viel Kummer und Gram bereitet, und beweiset ihnen willigen, freudigen Gehorsam. Wenn Kinder die Eltern von ganzem Herzen lieben, wenn sie die Stütze ihrer Schwachheit, die Hülfe ihrer Einsamkeit, der Trost ihres Alters sind, dann wird ihnen des Vaters und der Mutter Segen zu Theil, der den Kindern Häuser bauet. Wenn sie aus Liebe zu den Eltern Dem nachstreben, was gerecht, was keusch, was züchtig ist und wohllautet, wenn sie um der Eltern willen sich selbst verleugnen, dann gibt ihnen ihr Inneres ein schönes rühmliches Zeugniß. Und wenn sie ihre Pflichten gegen die Eltern in guten und bösen Tagen mit gewissenhafter Treue erfüllen, wenn sie den sterbenden Eltern

sanft das Auge zudrücken, an ihrem Grabe aufrichtige Thränen des Schmerzes und der Liebe weinen, ihr Gedächtniß in treuem Herzen bewahren, dann ruhet Gottes Auge mit Wohlgefallen auf ihnen und Gottes Segen begleitet sie auf allen Wegen. Eilet Kinder, kleine und große, reiche und arme, dieses Segens würdig zu werden.

Amen.

44. Antiochus Epiphanes

Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Aber er ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken. Amen.

Antiochus mit dem Beinamen Epiphanes, wüthete rastlos gegen die Juden, indem er in seinem ganzen Reiche nur eine Staatsverfassung und nur einen Gottesdienst wollte. Er überfiel die Stadt Jerusalem verrätherisch, erschlug viele Leute, plünderte die Stadt, verbrannte die Häuser, führte Weib und Kind und Vieh weg, befestigte die Burg Davids, belagerte das Heiligthum und entheiligte es, ließ die Bücher des Gesetzes Gottes zerreißen und verbrennen und alle, so Gottes Gesetz hielten, todtschlagen. Die Eltern wurden in ihren Häusern erwürget und die Kinder darin aufgehängt. Viele aus Israel fürchteten sich vor ihm, sie verließen den Glauben ihrer Väter und opferten den Götzen. Andere aber waren beständig und ließen sich lieber tödten, denn daß sie abfielen und sich verunreinigten. Es wurde, um nur einige der Grausamkeiten zu erwähnen, die an den Juden verübt worden sind, ein würdiger Greis, Eleasar, neunzig Jahre alt, unter fürchterlichen Qualen getödtet, weil er kein Schweinefleisch essen wollte. Es wurden sieben Brüder sammt ihrer Mutter gefangen, mit Geißeln und Riemen gestäupet und gedrungen Schweinefleisch zu essen und das Gesetz zu verlassen. Sie thaten es nicht. Der älteste unter ihnen sagte: Wir wollen eher sterben, denn etwas wider unser väterliches Gesetz handeln. Da ergrimmte der König und gebot, man sollte eilends Pfannen und Kessel über das Feuer setzen. Da man das gethan hatte, gebot er, man sollte dem

ältesten die Zunge ausschneiden, Hände und Füße abhauen und die andern Brüder und die Mutter sollten zusehen. Als er nun so verstümmelt war, ließ er ihn zum Feuer führen und in der Pfanne braten. Da die Lohe allenthalben in die Pfanne schlug, ermahnten sie sich unter einander, daß sie unverzagt stürben und sprachen: Gott wird das Recht ansehen und uns gnädig sein. Unter ähnlichen Martern und Qualen mit gleichem Muthe starben auch die andern Brüder. Nachdem der sechste gestorben war, nahm Antiochus den jüngsten Sohn vor sich, der noch übrig war, ermahnte ihn mit guten Worten und versprach ihm mit einem Eide, wenn er von seinem väterlichen Gesetz abtreten wollte, so sollte er einen gnädigen Herrn an ihm haben und er wollte ihn reich und einen Herrn aus ihm machen. Da er sich aber nicht wollte bereden lassen, ließ der König die Mutter vor sich kommen und vermahnte, sie wolle doch den Sohn dahin bereden, daß er bei dem Leben erhalten würde. Aber sie spottete nur des Tyrannen, denn sie ging zum Sohne und redete auf ihre Sprache mit ihm und sprach: Du, mein liebes Kind, das ich neun Monate unter meinem Herzen getragen und mit großer Mühe auferzogen habe, erbarme dich doch über mich und fürchte dich nicht vor dem Henker, sondern stirb gern, wie deine Brüder, daß dich der gnädige Gott sammt deinen Brüdern wieder lebendig mache und mir wiedergebe. Da sprach der Jüngling: Gedenket nur nicht, daß ich dem Tyrannen gehorsam sein will. Ich will auch mein Leib und Leben dahin geben, wie meine Brüder und zu Gott rufen, daß er bald seinem Volke gnädig werde. Da dieß der König hörte, ward er toll und thöricht und ließ ihn noch härter martern, denn die andern. Zum letzten ward auch die Mutter hingerichtet. Noch viele andere in Israel drängten sich zu ihren Henkern ein Leben zu enden, das mit den entweihten Heiligthümern seinen Werth verloren hatte, viele starben als Märtyrer und bezeugten mit ihrem Blute die Göttlichkeit des Gesetzes. Antiochus hörte mit der Verfolgung und Bedrückung der Juden nicht auf, er wollte aus der Stadt Jerusalem eine Todtengrube machen und das ganze Volk vertilgen. Darum strafte ihn der allmächtige Gott mit einer heimlichen Plage, die Niemand heilen konnte und es geschah ihm recht, daß er andere Leute mit mancherlei und zuvor unerhörter Marter geplagt hatte. Es wuchsen Maden

aus dem verfluchten Leibe und er verfaulte mit großen Schmerzen, daß ganze Stücke von seinem Leibe fielen. Der sich vorher dünken ließ, er rührete an den Himmel, den konnte Niemand ertragen um des Gestankes willen. Da nun die Schmerzen immer größer wurden und er zuletzt den Gestank selbst nicht mehr erleiden konnte, sprach er: Es ist ja recht, daß man sich vor Gott demüthige und daß ein sterblicher Mensch nicht so vermessen sei, daß er sich dünken lasse, er sei Gott gleich. Und der Bösewicht hob an und betete zu dem Herrn, der sich nun nicht mehr über ihn erbarmen wollte und verhieß, daß er die heilige Stadt und die Juden wollte frei lassen, wie die Bürger zu Athen, daß er den heiligen Tempel mit allerlei Schmuck wieder zieren und was jährlich auf Opfer ginge, das wolle er von seinen eigenen Staatseinkünften reichen. Dazu wollte er selbst ein Jude werden und an allen Orten die Gewalt Gottes preisen. Da aber die Krankheit nicht wollte nachlassen, verzweifelte er an seinem Leben und schrieb eine demüthige Schrift an die Juden, in welcher er ihnen Gesundheit, Glück und Heil wünschet und seinen Sohn Antiochus, den er zum Nachfolger bestimmt, empfiehlt. Bald darauf starb der Mörder und Gotteslästerer Antiochus in großen Schmerzen, wie er andern Leuten gethan hatte, in einem fremden Lande nnd in der Wildniß eines jämmerlichen Todes.

Antiochus zeigt wie in früherer Zeit Herrscher und Könige mit dem Schwerte in der Hand über den Glauben zu gebieten meinten und mit Grausamkeit die Gläubigen behandelten. Wie hier die Juden auf schaudererregende Weise mißhandelt wurden, so ging es später den Christen bis ins vierte Jahrhundert unter mehreren römischen Kaisern, namentlich unter Nero und Domitian. Ersterer ließ die Stadt Rom an vier Enden anbrennen und klagte die Christen als Urheber des fürchterlichen Brandes an, alle Diebstähle und Mordthaten, die in der Stadt oder auf dem Lande vorfielen, wurden den Christen Schuld gegeben, an Theurung, Krankheiten und Seuchen sollten sie Ursache sein. Viele Tausende sind unter den grausamsten Peinigungen gekreuzigt oder hingerichtet worden. Mit nicht geringerer Wuth verfolgten zur Zeit der Reformation die katholischen Fürsten die Anhänger der protestantischen Lehre. Sie nahmen ihnen Hab und Gut, sie verwiesen sie aus dem Vater-

lande oder warfen sie in dunkle Kerker und später reizten sie dieselben zu jenem fürchterlichen Krieg, der dreißig Jahre dauerte, der Millionen Menschen das Leben kostete und unaussprechliches Elend über unser deutsches Vaterland brachte. Und was haben alle solche Verfolgungen der Frommen und Wahrheitsliebenden genützt? Was haben die Urheber solcher Gewaltthat für Frucht gehabt? Nichts weiter, als daß die Erde mit dem Blute der Märtyrer getränkt wurde, nichts weiter als daß die Bessergesinnten sich fester und inniger an ihren Glauben hielten und Gott, der Gerechte, die Tyrannen mit Fluch beladen hat. Vielen ging es so wie dem Antiochus, sie fanden von den Qualen des Gewissens gefoltert, nirgends Ruhe, sie wollten alles thun um dieselben los zu werden, aber umsonst, sie starben eines schmerzlichen oft schimpflichen Todes. In Wahrheit ernteten sie, was sie gesäet.

Gott sei Dank daß die Zeiten vorüber sind, in denen der Einzelne Macht und Gewalt hatte über den Glauben seiner Mitmenschen zu gebieten und die, die ihm nicht folgten, mißhandelt oder getödtet wurden. Dennoch müssen wir für unsere religiöse Ueberzeugung besorgt sein und über sie wachen. Gibt es nicht falsche Priester, welche, durch Ueberredung und listige Verführungskünste Andersdenkende zu ihrer Gemeinschaft führen wollen? Gibt es nicht Reiche und Mächtige, die durch Versprechungen, wie sie in unserer Erzählung dem Eleasar und dem Jüngsten der sieben Brüder gemacht werden, für ihren Glauben Andere zu gewinnen suchen? Gibt es nicht Spötter und Ungläubige, die sich die Aufgabe gestellt zu haben scheinen den Unschuldigen in seinem Glauben und in seiner Tugend wankend zu machen? Wohl mag es noch heute manche Schwache geben, die ihre religiöse Ueberzeugung ändern, manche Laue, die abfallen, wenn die Versuchung naht, aber die bei weitem größere Zahl läßt sich in ihrem Glauben nicht wankend machen, sie ist bereit für die Wahrheit Gut und Leben einzusetzen. Zu diesen wollen auch mir gehören. Jetzt wo wir ungestört unsern religiösen Ansichten und Meinungen leben und sie aussprechen können, sollen sie uns werth und theuer sein. Wenn aber Zeiten kämen, in denen wir um des Glaubens willen bedrängt werden, wollen wir alles still dahin nehmen. Und wenn Tage eintreten,

wo man uns die köstliche Perle der Wahrheit und des Evangeliums entreißen will, wollen wir muthig dafür ringen und kämpfen und wenn es Noth thut Leib und Leben lassen. Amen.

45. Eleaser

Lieber sterben, als wider das Gewissen handeln. Amen.

Antiochus Epiphanes sandte im Jahre 168 v. Chr. ein Heer nach Jerusalem, das an einem Sabbathtage die Wehrlosen überfiel, die Stadt plünderte und aus den eingerissenen Mauersteinen auf dem Tempelberge ein Kastell baute. Bald darauf traf vom König der Befehl ein, jede Spur der jüdischen Religion zu vertilgen und die Juden zu zwingen, daß sie von ihrer Väter Gesetz abfielen. Er befahl, daß man den Tempel verunreinigen und verwandeln sollte in eine Kirche des Jupiter Olympius und den Tempel zu Garizim, wo die Samariter Gott anbeteten, sollte man heißen eine Kirche des Jupiter Xenius. Die Heiden schwelgten im Tempel, trieben allerlei Unzucht an der heiligen Stätte und um das Gesetz recht arg zu verhöhnen, opferten sie auf dem Altar Schweine und andere unreine Thiere. Die Juden wurden allenthalben zum Götzendienst gezwungen und so etliche es nicht mit den Heiden halten wollten, die sollte man flugs erstechen. Von der Heilighaltung des Sabbaths war keine Rede mehr, an die Stelle desselben und der Feste Jehova's waren griechische Götterfeste getreten. An solchen Tagen zogen wilde Schaaren mit Epheu bekränzter Schwärmer umher und wehe dem, der nicht mit ihnen ging. Mehrere hatten sich in der Nähe verkrochen, daß sie den Sabbath halten möchten, dieselbigen verbrannte man. Es war verboten worden die Knäblein zu beschneiden und abgesandte Boten gingen umher und untersuchten ob dem Gebote Gehorsam geleistet würde, wo nicht, so mußten Kinder und Eltern es mit dem Leben büßen. Zwei Müttern band man die Kindlein an die Brüste, führte sie herum durch die ganze Stadt und warf sie zuletzt über die Mauer hinab. Ueberall sah man einen großen Jammer. Etliche fügten sich aus Furcht in des Königs Befehl, namentlich die Samariter, die vorgaben sie seien nicht jüdischen,

sondern sidonischen Ursprungs, andere flohen in wüste Gegenden um auf bessere Zeiten zu hoffen. Die besser gesinnten Juden aber trugen standhaft alle Marter und blieben dem Gesetz treu. Zu diesen gehört einer der vornehmsten Schriftgelehrten Eleasar, ein betagter und noch sehr schöner Mann. Demselben sperrten sie mit Gewalt den Mund auf, daß er sollte Schweinefleisch essen, aber er wollte lieber ehrlich sterben, denn so schändlich leben. Da er zur Marter ging, strafte er die so verbotenes Fleisch aßen, aus Liebe des zeitlichen Lebens. Die verordnet waren, daß sie die Leute zu Schweinefleisch bringen sollten, sagten: Sie wollten ihm Fleisch bringen, das er wohl essen dürfte; er sollte sich aber stellen, als wäre es geopfertes Schweinefleisch, er sollte es dem Könige zu Liebe essen, damit er am Leben bliebe. Aber er sagte gerade heraus: Schicket mich immer unter die Erde hin in das Grab! Denn es will meinem Alter übel anstehen, daß ich so heuchle, daß die Jugend gedenken muß, Eleasar, der nun neunzig Jahre alt ist, sei auch zum Heiden geworden und sie also durch meine Heuchelei verführt werden. Und was habe ich davon, wenn ich schon jetzt der Menschen Strafe also entflöhe, weil ich Gottes Händen, ich sei lebendig oder todt, doch nicht entfliehen mag? Darum will ich jetzt fröhlich sterben, wie es mir altem Manne wohl ansteht und der Jugend ein gutes Exempel hinter mir lassen, daß sie auch willig und getrost um des herrlichen, heiligen Gesetzes willen sterbe. Da er diese Worte also geredet hatte, brachte man ihn an die Marter. Als sie ihn aber geschlagen hatten, da er jetzt sterben sollte, seufzte er: Der Herr, dem nichts verborgen ist, weiß es, daß ich die Schläge und großen Schmerzen wohl hätte mögen umgehen; aber der Seele nach leide ich es gern um Gottes willen. Und er ist also verschieden und hat mit seinem Tode ein tröstlich Exempel hinter sich gelassen, das nicht allein die Juden, sondern Jedermann zur Tugend er mahnen soll.

Werden wir nicht durch das traurige Schicksal des edlen Mannes an das Leiden und Sterben Jesu Christi erinnert? Eleasar wußte was ihm bevorstand, man hatte es ihm gesagt, er hatte es gesehen bei frommen Israeliten, die schon um des Glaubens willen ihr Leben dahingegeben. Auch der Herr sagt mit bestimmten Worten sein Schicksal vorher, er spricht zu seinen Jüngern: Sehet wir gehen

jetzt hinauf nach Jerusalem, wo des Menschensohn wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und verschmäht und verspeiet werden, sie werden ihn geißeln und tödten und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Eleasar konnte seinen Martern, seinem Tode entgehen, wenn er sich dem Befehle des Königs fügte und das geopferte Schweinefleisch aß oder wenn er nach dem Rathe seiner Peiniger zur Heuchelei sich gewendet hätte. Christus konnte auf ähnliche Weise dem allen sich entziehen, was ihn Schmerzliches traf, wenn er seine Lehre wiederrief, wenn er versprach hinfort zu schweigen und nicht mehr zu lehren, wenn er durch die Flucht aus der Nähe Jerusalems und somit aus dem Bereich der Pharisäer und Sadducäer sich entfernte. Aber keines dieser Mittel wollte er ergreifen, sie waren ihm zu niedrig und seiner Messiaswürde nicht angemessen. Wie Eleasar aus Liebe zum Gesetze, dem er von Jugend auf treu und freudig gedient hatte, Marter und Tod ruhig ertrug, so ging auch der Erlöser seinem schmerzlichen Leiden und Kreuzestod willig entgegen, um dadurch die Wahrheit und Göttlichkeit seines Wortes zu besiegeln. Wie Eleasar durch seine bewundernswürdige Standhaftigkeit, mit welcher er dem Gesetz treu blieb und dem Tode entgegenging, Juden und Christen ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben hat, so hat es auch der Herr gethan, der ohne Murren, ohne Zittern dem Tode in's Angesicht blickte und sterbend noch sagen konnte: Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thun sollet, wie ich gethan habe.

Und das wollen wir, Geliebte. Jetzt herrscht zwar Frieden in der Kirche, wir können unsern Glauben offen bekennen und frei unsere Ansichten aussprechen. Wir wissen aber nicht was die Zukunft, die unseren Augen verborgen ist, bringen kann und in welche Verhältnisse wir kommen. Wenn wir nun um des Evangeliums willen bedrängt und verfolgt werden, laßt uns dasselbe festhalten und dafür Sorge tragen, daß Niemand uns die Krone raube. Auch die ersten Christen haben für das Wort von oben Hab und Gut dahingegeben und den Tod erduldet, sie sind mit der Bluttaufe getauft und Märtyrer geworden. Lasset es uns ihnen gleich thun. Wenn man uns die Güter der protestantischen Kirche, Freiheit, Licht und Wahrheit entziehen will, laßt sie uns vertheidigen und für sie muthig in den Kampf und Tod gehen.

Tausende unserer protestantischen Brüder haben um des Glaubens willen Vaterland, Freunde und alles, was ihnen lieb und theuer war, verlassen und sind dahin gegangen in ferne Gegenden, wo sie frei ihren Glauben bekennen und ungestört ihren Gottesdienst halten durften. Wir wollen ihnen nicht nachstehen. Muthet man uns zu etwas wider besseres Wissen und Gewissen zu thun, folget nicht, stehet fest wie Eleasar und wanket nicht, thut recht und scheuet Niemand. Viele edle Männer und Frauen, denen die Versuchung nahte, ließen sich durch Nichts, weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen zu einem falschen Zeugniß, zu einer unrechten That verleiten. Sie dachten an das Wort des Petrus: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, bleibe der Tugend treu und weiche nicht von Gottes Wegen. Auch wir wollen dieß thun; Gott helfe uns dazu. Amen.

Gotha. — Stollbergsche Buchdruckerei.

277713 RTheol
T

Author Troeltsch, Ernst

Title Die wissenschaftliche Lage und ihre An forderungen an die Theologie.

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU